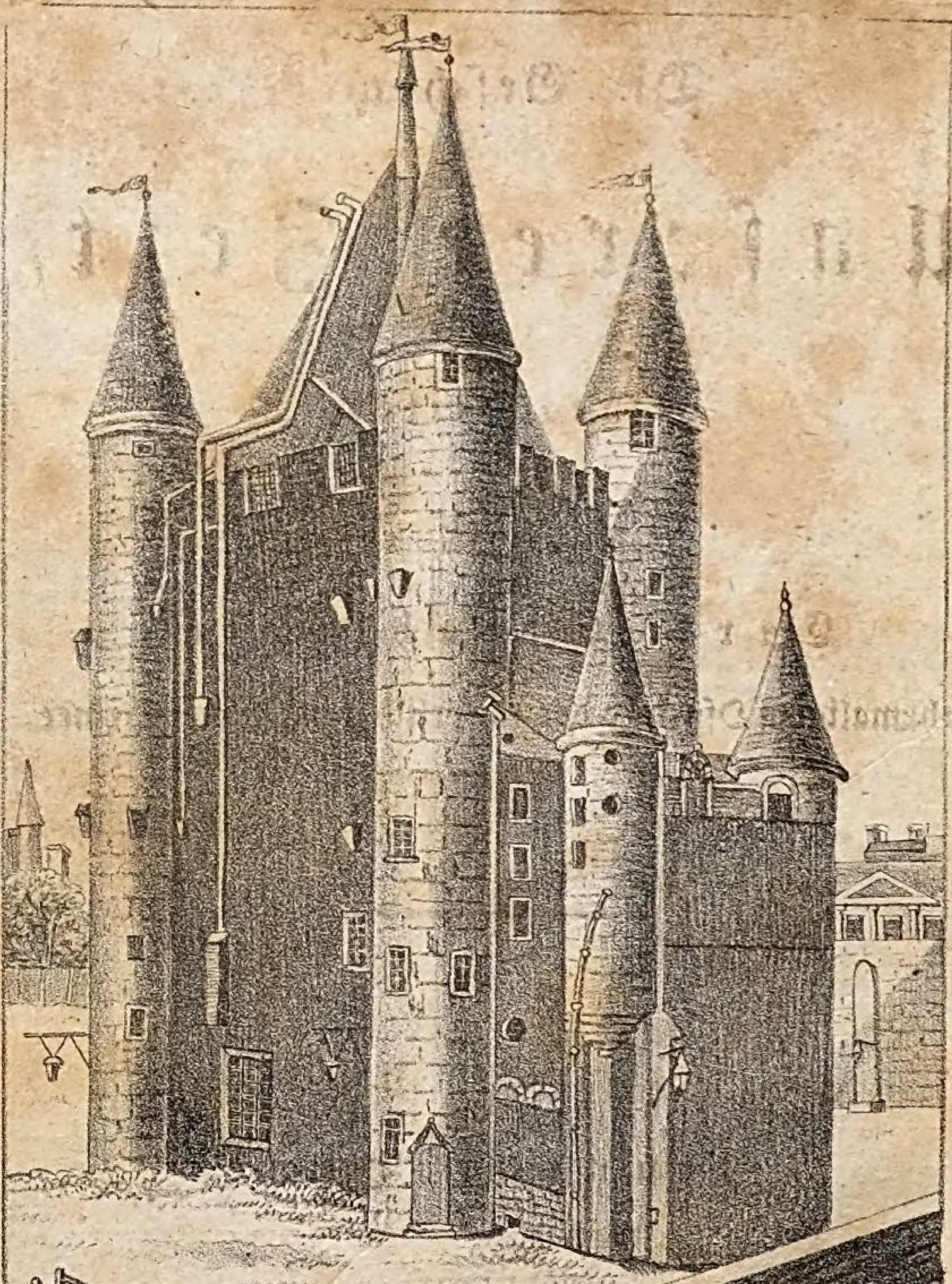
AGB
L. 23
9

L 23/9



Der Tempel,

Gefängniß der Königl. Familie zu Paris.
während der Revolutione.

Die Geschichte

Unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Neunter Band.

L 23/9
BIBLIOTHEK BAMBERG

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich-französischen Armee.

Dreiunddreißigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

Die franzöſiſche

merkwürdigſten Ereigniſſe

von 1789 — 1830.

nach den

[illegible]

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werken bearbeitet.

[illegible]

ehemaliger Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

National-Convents.

Dreiundzwanzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geschichte
des
National-Convents.

Stürmische Sitzungen im Convent. Aufstände im Innern von Frankreich.

Den 11. März erklärte sich Danton endlich deutlicher über seine Plane. Er verlangte, daß die Minister künftig unter den Mitgliedern des Convents gewählt werden sollten, sagte aber zugleich, daß er selbst, so lange er Mitglied des Convents bleibe, niemals eine Ministerstelle annehmen werde. Diesem Vorschlage widersetzte sich Lereveillere Lepaux mit großem Muthe und Beredtsamkeit. „Ich kann nicht," sagte er, „mit solcher Kühnheit von der Rednerbühne sprechen, wie Andere; allein ich will meine Meinung mit dem Muthe des rechtschaffenen Mannes sagen, welcher darin besteht, jederzeit auf dem Wege seiner Pflicht zu wandeln: selbst dann, wenn man gewiß wäre, den Tod auf diesem Wege zu finden. Auch ich habe für den Tod des Tyrannen gestimmt, ohne Appellation an das Volk und ohne Aufschub; und sollte ich noch zwanzig Tyrannen zu richten haben, so würde ich nicht anders stimmen. Eben wegen dieses Hasses

gegen die Tyrannei werde ich alle Mittel anwenden, die ich von der Natur erhalten habe, mich der neuen Tyranney zu widersetzen, die sich auf den Trümmern der alten erhebt; und gerade aus diesem Grunde verlange ich, daß man über Dantons Vorschlag, die Minister unter den Mitgliedern des Convents zu wählen, zur Tagesordnung übergehen solle. Wenn ihr diesen Vorschlag annehmt, so genehmigt ihr die schrecklichste Tyranney. Gebt Achtung auf die Zeitumstände, seht, was um euch her vorgeht; dann werdet ihr überzeugt werden, daß, wenn ihr euch in eurer Wahl irrt, wenn ihr einen höchst ehrgeizigen und unternehmend-kühnen Mann wählt, vielleicht alsdann morgen der Convent gesprengt wird! Würden solche Männer, die zugleich die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in sich vereinigten, die noch dazu unter ihren Befehlen ein Tribunal hätten, von welchem keine Appellation Statt fände, und welches über alle im ganzen Umfange der Republik begangenen Verbrechen richten könnte, nicht allmächtig werden? Würde nicht die Freiheit verloren seyn? Bürger! so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt, will ich mich gegen diese nach der Krone strebenden Räuber erheben, die prächtig wohnen, reich gekleidet sind und in sybaritischer Wollust der Weichlichkeit fröhnen, dennoch aber unaufhörlich von dem Elende des Volkes sprechen, die Uebel, welche dasselbe aushalten muß, beklagen, und sich beständig, ungeachtet ihres

Pompes und ihrer Verschwendung, auf eine heuchlerische Weise Sansculotten nennen! Ich erkläre, daß ich eher sterben will, ehe ich die Republik unter das gehäßige Joch eines übermüthigen Diktators, oder unter eine blutdürstige Oligarchie fallen lasse!"

Diese Rede machte einen tiefen Eindruck. Robespierre versuchte zwar, zu Gunsten des Vorschlages einige Worte zu stottern: allein Bancal widersetzte sich ihm, und citirte die Stelle aus Rousseau: „Wer die Menschen beherrscht, darf nicht das Gesetz beherrschen: wer das Gesetz beherrscht, darf nicht die Menschen beherrschen!"

Beinahe die ganze Versammlung, sagt Louvet, öffnete nunmehr die Augen. Die sich am sichersten glaubten, sahen den Abgrund und wurden darüber aufgebracht; die Furchtsamen faßten wieder Muth: kurz, sie erhoben sich alle, von Zorn durchdrungen. Nun wurde das Herz der Verschwornen etwas muthlos, und die Dreistesten unter ihnen erschracken, ungeachtet die Gallerien noch, wie den Tag zuvor, mit ihren Söldnern besetzt waren. Danton selbst fühlte, daß seine Kühnheit abnahm. Er versicherte, er habe eigentlich keinen Vorschlag gemacht, sondern bloß seine Meinung geäußert, und Thuriot stimmte ihm bei.

Am 12. März war eine äußerst stürmische Sitzung, in welcher die Maratisten und die Girondisten stun-

denlang mit einander zankten, und gegen einander in die gröbsten Schimpfwörter ausbrachen. Marat führte an diesem Tage beinahe allein das Wort im Namen seiner Partei; Robespierre und Danton sprachen gar nicht.

Bei der Kühnheit und Unverschämtheit, mit welcher jetzt die Maratisten ihre Plane für sich und für Orleans verfolgten, schien es den Girondisten nöthig zu seyn, ihrerseits ebenfalls einige Minen gegen die Maratisten springen zu lassen. Der Kampf zwischen beiden Parteien wurde jezt immer ernsthafter. Die Häupter der Girondisten, Louvet, Vergniaud, Buzot, Brissot, Barbaroux, Valazé, Salles und Andere versammelten sich. Sie beschlossen, daß Vergniaud, als der beste Redner unter ihnen, einen Hauptstreich thun, und die Verschwörung des 9. und 10. März bei dem Convente anzeigen solle. Vergniaud hielt auch wirklich eine Rede in dieser Absicht am 13. März vor dem Convente. Allein er wagte es nicht, die Jakobiner, Maratisten und Orleanisten geradezu anzuklagen, sondern er gab die unruhigen Bewegungen jener Tage, dem eingeführten Gebrauche gemäß, den Aristokraten und Königlichgesinnten Schuld, welche daran, wie Louvet selbst gesteht, nicht den mindesten Antheil hatten.

Mit einer solchen unzeitigen Furchtsamkeit und Schonung waren die übrigen Girondisten sehr unzufrieden. Sie stellten Vergniaud darüber zu Rede.

Er aber sagte: er habe die Verschwornen geschont, aus Furcht, heftige Menschen, die ohnehin zu den schrecklichsten Mitteln in allen Fällen ihre Zuflucht nähmen, nur noch mehr zu reizen.

Sobald Vergniaud abgetreten war, trat Marat auf, um ihm zu antworten. Thuriot, Tallien, Julien von Toulouse und der jüngere Robespierre überhäuften Vergniaud mit Schimpfwörtern.

Die mißlungene Verschwörung des 10. März sollte nicht nur zu Paris ausbrechen, sie sollte zu gleicher Zeit in allen Theilen Frankreichs sowohl als unter den Armeen ausgeführt werden. Es kamen bald nachher von allen Orten her Nachrichten von Aufständen und Volksbewegungen, welche durch die Maratisten veranlaßt worden waren. In einem solchen Aufstande zu Montargis verlor der berüchtigte Manuel beinahe das Leben. Er wurde von einigen Aufrührern gesteinigt und man ließ ihn für todt liegen. Zu Bordeaux brach der Aufruhr in derselben Nacht aus, welche zu Paris zur Ausführung des Planes bestimmt war; und zu Chambery in Savoyen sagte am 10. März ein Volksredner im Jakobinerklubb: „In dem Augenblicke, in welchem ich jetzt rede, herrscht die Köpfmaschine oder die Sichel der Gleichheit über den Convent.“ — So gewiß glaubten die Maratisten der Ausführung ihrer Plane zu seyn!“

Dem Minister Garat wurde aufgetragen, die Urheber der Verschwörung des 10. März gerichtlich zu verfolgen; allein er erklärte am 13. März, daß er dieselben nicht ausfinden könne. Hierüber machten ihm nun abermals die Girondisten, vorzüglich Brissot, große Vorwürfe. Der Unthätigkeit und Schwäche dieses Ministers schrieben sie es zu, daß die Plane der Maratisten nicht früh genug entdeckt, und vor der Ausführung vereitelt wurden.

Ungeachtet die Verschwörung des 10. März mißlang, so hatte dieselbe doch für Frankreich große Folgen. Von jener Zeit an war die Freiheit der Presse verloren, das Geheimniß der Briefe wurde verletzt; das Blutgericht, Revolutions-Tribunal genannt, war errichtet, und der Bürgerkrieg in der Vendee nahm seinen Anfang.

Fernere Kriegsbegebenheiten am Rhein.

Durch die Einnahme von Frankfurt sowohl, als durch die gut berechneten Bewegungen der preußischen und hessischen Armee war das rechte Ufer des Rheins ganz von den Franzosen befreit worden. Nur die kleine Festung Königstein und die weit wichtigere Festung Castel bei Mainz blieben noch in ihrem Besitze. An der Roer standen die kaiserlichen Truppen, und verhinderten daselbst das weitere Vordringen der Franzosen. Allein in der Gegend von Trier

zog der General Beurnonville, den man den französischen Ajax nannte, eine beträchtliche Armee zusammen, und drohte, die fürchterlichen Verschanzungen zu stürmen, welche daselbst auf Befehl des Fürsten von Hohenlohe angelegt worden waren. Beurnonville hatte den Auftrag von Paris erhalten, Trier zu erobern, und dadurch eine Vereinigung zwischen den Armeen der Generale Custine und Dumouriez zu bewirken. Diese Vereinigung würde für die deutschen Armeen von den nachtheiligsten Folgen gewesen seyn. Die Franzosen wären dadurch Meister von der Mosel und dem linken Ufer des Rheins geworden; sie hätten die wichtige Festung Luxemburg blockiren und bombardiren können, und das Corps des Fürsten von Hohenlohe würde in die mißlichste Lage gekommen seyn. Allein dieses Corps verhinderte die Vereinigung des französischen Generals und behauptete seine Stellung. Diese Vertheidigung gereicht dem Fürsten von Hohenlohe und dem General Brentano zur Ehre: denn Beurnonville hatte alles, was zum Gelingen seiner Unternehmung nöthig war. Seine Armee war 30,000 Mann stark, und mit hundert Kanonen versehen; seine Posten waren sehr klug gewählt und möglichst verschanzt; Namur, Antwerpen, Rüremonde, Limburg und das ganze Lüttichische waren von Dumouriez bereits erobert; der Feldzeugmeister, Graf

Clairfait, war in beständigem Rückzuge; die Operation der preußischen Armee deckte den Hundsrücken nicht, Coblenz war nur schwach besetzt, und Dumouriez war stark genug, um gegen die Mosel zu detaschiren, und folglich Trier auch von jener Seite einzuschließen; der Feldmarschall Beaulieu hatte genug mit dem ihn verfolgenden General Valence zu thun; das kaiserliche Corps bei Arlon war zum Theil zur Besatzung von Luxemburg bestimmt, und das übrige mußte den bei Longwy sich täglich vermehrenden Feind beobachten; der Fürst von Hohenlohe war in größter Besorgniß für seine Magazine, die Verpflegung seiner Armee wurde ihm beinahe unmöglich, auch hatten sich seine Truppen von den in Champagne ausgestandenen Mühseligkeiten noch nicht erholt, und waren nicht einmal gekleidet. Dieß war die Lage, in welcher der Fürst von Hohenlohe die Franzosen schlug, und seinen Posten behauptete.

Der Vortrab der Franzosen kam gegen die Mitte Novembers 1792 zu Homburg bei Zweibrücken an; die Hauptarmee folgte demselben auf dem Fuße nach, und am 28. November bezogen beide ein Lager bei Thaumen. Die Armee des Generals Beurnonville war ohne alle Mannszucht: sie plünderte und raubte überall, wo sie nur hinkam. Am 6. December wagte Beurnonville einen Angriff, welcher aber fruchtlos war. Am 8. marschirte die ganze französische Armee nach Schöndorf, in der Absicht, Pellingen anzugreifen, wo

der General-Feldmarschall Lilken commandirte. Da sich die Franzosen in Saarburg täglich vermehrten, woselbst sie sich große Mühe gaben, die Saar wieder schiffbar zu machen und eine Brücke darüber zu schlagen, so wurde der Oberst von Wurmser-Husaren, Graf Nauendorf, mit 400 Pferden beordert, die Bewegungen des Feindes gegen Merzkirchen zu untersuchen. Die Besatzung in dieser Stadt, welche ihm an Stärke überlegen war, hatte ihn kaum erblickt, als schon die Reiterei und die Infanterie in Unordnung davonlief. Am 13. besetzten die Franzosen Merzkirchen abermals. Am 16. December machte Beurnonville den letzten Versuch, den Posten von Pellingen mit einem starken Corps und vielem Geschütze bei dichtem Nebel anzugreifen. Er ließ ganz in der Nähe gegen fünfhundert Kanonenschüsse thun; allein der Fürst von Hohenlohe konnte seine Mannschaft so gut decken, daß nur fünf Mann von den Kaiserlichen todtgeschossen wurden. Der General Lilien brachte die Franzosen endlich zum Weichen, und verfolgte sie bis nach Zerf. Die französische Armee zog sich zurück, und nahm viele Wagen Verwundeter mit sich.

Den 18ten und 19ten wurden die Franzosen ebenfalls geschlagen. Der Schrecken der französischen Armee nahm durch diesen mannigfaltigen Verlust so sehr zu, daß dieselbe ihren Festungen zueilte, und daß am 20sten Dezember nichts mehr

von ihr zu sehen war. Diese Armee zog sich nach Landau, Thionville, Saarlouis und Metz zurück, und plünderte auf ihrem Rückzuge die ganze Gegend aus. Dennoch schrieb der General Beurnonville, dieser Ajax (wie ihn Dumouriez nannte) an den National-Convent beständig von seinen Siegen; und am 20. Dezember, an dem Tage seines Rückzuges, meldete er dem Convent: die letzte Kanonade, welche sieben Stunden gedauert hätte, und in welcher die Kaiserlichen viel Volks verloren hätten, koste der Republik nicht mehr, als den kleinen Finger eines Jägers. *) Durch diese Prahlerei machte sich der General Beurnonville zu Paris lächerlich, wo man bald genug den wahren Zustand der Dinge erfuhr. Es wurde auf ihn folgendes Epigramm gemacht:

Quand d'Autrichiens morts on comptoit plus d'un mille,
Nous ne perdions q'un doigt; encore le plus petit!
Hélas!

---

*) „Dans la dernière canonade, qui a duré sept heures, et où les ennemis ont perdu beaucoup de monde, il ne nous en a coûté que le petit doigt d'un de nos chasseurs.“ (Lettre du général Beurnonville au ministre de la guerre du 20. décembre 1792.)

Hélas! de Beurnonville
Le petit doigt n'a pas tout dit!

Der General Custine, welcher sich jetzt bei der Annäherung der Deutschen zu Mainz nicht mehr sicher glaubte, erklärte am 13. Dezember 1792 die Stadt Mainz in Belagerungszustand, und führte eine militärische Regierungsform daselbst ein. Er machte die ernsthaftesten Anstalten zur Vertheidigung, und ließ unterhalb der Albani-Schanze in der kurfürstlichen Favorite hinter dem Schlosse eine Batterie gegen die Mainspitze errichten, und dieselbe mit Kanonen besetzen. Custines Besorgniß nahm zu, als die preußische Armee am 14. Dezember 1792 die Franzosen auch aus Hochheim verdrängte. In einer Proklamation versprach er den Einwohnern von Mainz und Kastel völlige Entschädigung von Seiten der französischen Republik für alles, was sie während einer Belagerung von ihrem Eigenthume einbüßen möchten. „Mainzer Bürger," hieß es in dieser Proklamation, „ich weiß zwar, daß die hessischen Soldaten, welche sich zu Frankfurt in dem Blute Eurer Brüder gebadet haben, in dem Brande der Kasteler Häuser einen abscheulichen Beistand suchen, oder dadurch, wegen des Widerstandes unserer Verschanzungen, Rache nehmen könnten. Es wird Euch aber auch nicht unbekannt seyn, daß die französische Nation großmüthig ist. Nun verspricht Euch der, welcher diese Franken kommandirt, ja er ist Euch Bürge, daß

Ihr für allen Verlust, für allen Schaden, welchen ein Angriff auf Kastel oder Mainz verursachen möchte, entschädigt werden sollt."

Außer der Verschanzung, welche Custine hinter der Favorite hatte anlegen lassen, ließ er noch zwei schwimmende Batterien verfertigen, wovon die eine zwischen den Außenwerken der Festung Kastel und der Albani-Schanze, die andere aber zwischen dem Ausflusse des Mains und der Favorite postirt wurde. Ferner wurde auf der Spitze der Peters-Aue eine Verschanzung angelegt. Außerhalb der Pallisaden ward noch vor dem Graben der Festung Kastel ein dichter Verhau gemacht.

Am 17. Dezember erließ Custine folgende Proklamation:

„Der Hauptgeneral der Armeen der französischen Republik vernimmt mit Erstaunen, daß es in Mainz Menschen giebt, die so schlecht sind, zu sagen, oder wohl gar zu glauben, daß der König von Preußen meinen Charakter wenig genug kenne, um mich zur Uebergabe dieser Stadt aufgefordert zu haben. Zu Wissen sey ihnen also, diesen kleinmüthigen Geschöpfen, daß meine Feinde Achtung genug für mich haben, um mir niemals dergleichen Vorschläge zu thun. Sie wissen, daß man dahin, wo ich bin, nur über einen Haufen Leichname kommen kann; und denken sie je diesen Weg zu bahnen, so sind sie es auch gewiß gewärtig, die Gräben von Mainz und Kastel

mit ihren todten Soldaten zu füllen. Uebrigens benachrichtigt der Hauptgeneral alle und jede, zu welcher Klasse sie auch gehören mögen, daß derjenige, welcher sich unterstehen wird, von der Uebergabe von Mainz oder Kastel zu sprechen, auf der Stelle aufgeknüpft werden soll."

Vier, auf den größte Plätzen der Stadt aufgerichtete Galgen sollten diese Drohung des Generals den Mainzern recht fürchterlich machen.

Metternich gab um diese Zeit eine anonyme Schrift heraus, in welcher es unter andern hieß: „Nun bitten wir Euch, ersuchet mit uns die Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit zu Mainz, daß sie sich einmal ernsthaft um den Landmann bekümmere, und die Administration durch eine Deputation von mehreren Gliedern ersuchen lasse, alle Gegenstände, die hinderlich sind, zu beseitigen; daher ein Dekret ergehen zu lassen, daß alle Amtsvögte, Schultheißen, Gerichts- oder Vogteischreiber ihrer Dienste entlassen seyen, daß an ihrer Stelle in jedem Orte einer aus dem Clubb einstweilen angestellt, und dann sogleich eine Commission von Constitutionsfreunden mit einem Commando in jeden Ort abgeschickt werde, welche die Bürger, Mann für Mann, über die Annahme der fränkischen Constitution vernehme, u. s. w."

Diese Schrift war eine Vorbereitung zu dem, was bald nachher geschah. Es sandte nämlich der Jakobinerklubb seine Mitglieder als Missionarien der Frei-

heit und Gleichheit mit unbeschränkter Vollmacht in alle benachbarten Dörfer aus. Diese Freiheitsprediger machten aber wenig Proselyten. Die Landbewohner erklärten sich für die alte Verfassung, und einige Mitglieder des Clubbs (z. B. Metternich) sahen sich genöthigt, schnell nach Mainz zurückzueilen, um sich den Mißhandlungen der Bauern zu entziehen.

Nicht mehr Neigung zu einer Veränderung der Regierungsform zeigten damals die meisten Bewohner der Stadt Mainz. Der Gemeinde-Prokurator Make versammelte die Bürgerschaft auf dem Rathhause, und suchte durch Vorstellungen von mancherlei Art dieselben zur freiwilligen Annahme einer republikanischen Verfassung zu bewegen; allein das Resultat dieser Zunftversammlung war, gleich allen vorherigen, die Beibehaltung der alten, mit dem deutschen Reiche verbundenen monarchischen Staatsverfassung.

Am 26. Dezember machte der General Custine den sämmtlichen Bewohnern der von den Franzosen besetzten deutschen Länder das berühmte Dekret bekannt, welches der National-Convent am 15. Dezember erlassen hatte. Mit Schrecken erfuhren nunmehr die Vornehmen dieser Länder, daß der Convent, ohne Rücksicht auf die von ihm selbst aufgestellten Grundsätze, ohne Rücksicht auf den Willen des Volkes, in den eroberten Ländern den Adel und die Geistlichkeit

aufzuheben, sich der Güter derselben zu bemächtigen, und die republikanische Staatsverfassung mit Gewalt einzuführen entschlossen sey. Die Wuth einiger aristokratischen Einwohner von Mainz über diese Verordnung war so groß, daß sie es wagten, am 29. Dez. in der Nacht den Freiheitsbaum umzuwerfen, ungeachtet zwei Schildwachen nicht weit davon standen.

Um den Geist des Volks umzustimmen, und dasselbe für die neue Lehre zu gewinnen, fing Forster, in Verbindung mit Hofmann, ein neues periodisches Blatt an, dessen Titel er von Marat borgte. Das erste Stück erschien am 1. Januar 1793. In dem Eingange sagte Forster: „Täglich erscheinen hier neue Beiträge zur Belehrung eines guten Volks, dem aber die Binde erst so kürzlich von den Augen fiel, daß es noch blinzelnd in die Sonne der Wahrheit sieht, und sich allmählich an ihr wohlthätiges Licht gewöhnen muß. Bald verwandelt sich nun unsere Stadt in eines jener Lichtmagazine, aus denen die hellen erquickenden Strahlen nach jeder Richtung in die Ferne gehen."

Am ersten Januar 1793 kamen die Commissarien des National-Convents nach Mainz, welche das Dekret vom 15. Dezember in Ausübung bringen, und die Schätze des Landes nach Paris schaffen sollten. Diese Commissarien waren: Reubel, von Colmar, Hausmann, von Colmar, und Merlin, von Thionville. Die Mitglieder des Mainzer Clubbs

freuten sich außerordentlich über die Ankunft dieser Commissarien, und Forster schrieb: „So genießen wir endlich das so lang gewünschte und so sehnlich erbetene Glück, derselben väterlichen Vorsorge von dem National-Convent gewürdigt zu seyn, welche derselbe bereits den Savoyern, den Brabantern und den Lüttichern hat angedeihen lassen. Wir dürfen nunmehr mit Zuversicht hoffen, daß der Tag unserer unzertrennlichen Vereinigung mit der erlauchten Republik, deren Abgeordnete jene Männer sind, nicht mehr weit entfernt seyn könne.“

Auf Befehl des Generals Custine stand die ganze Mainzer Besatzung unter dem Gewehre, als die Commissarien ankamen. Der General, nebst der Generalität, der Maire der Stadt und die allgemeine Administration machten noch an demselben Tage den Commissarien (welche die Zimmer bezogen hatten, die sonst der Kurfürst zu bewohnen pflegte) ihre Aufwartung.

Am 3. Januar erschienen die Commissarien im Jakobinerclubb. Der Präsident des Clubbs, Georg Forster, empfing sie mit einer Rede, in welcher er die dem Clubb durch ihre Gegenwart erwiesene Ehre den Mitgliedern anpries. Merlin versicherte hierauf die Mitglieder des Clubbs des beständigen Schutzes des National-Convents; auch versprach er im Namen der französischen Nation, Mainz gegen alle Anfälle der Despoten zu beschützen, und diese

Festung zu behaupten, so lange noch ein Blutstropfen in seinen Adern walle. Hausmann sprach ebenfalls. Er suchte zu beweisen, daß Mainz unmöglich jemals wieder von Despoten unterjocht werden könnte, und versicherte, daß fünf und zwanzig Millionen Franzosen bereit wären, ihr Leben für Mainz aufzuopfern.

Custine ließ das Dorf Hochheim, welches von den deutschen Truppen verlassen worden war, am 4. Januar 1793 durch den General Houchard wieder besetzen. Allein die Franzosen blieben nicht lang im Besitze dieses Dorfes: denn in der Nacht vom fünften auf den sechsten Januar überfielen die Preußen den General Houchard, und nöthigten die französische Armee zur Rückkehr nach Mainz. Die Deutschen verfolgten die Flüchtlinge bis nach Kostheim, welchen Ort sie besetzten, und woselbst sie noch einige Gefangene machten.

Am 13. Januar wurde mit großer Feierlichkeit ein neuer Freiheitsbaum gepflanzt. Forster hatte, als Präsident des Jakobinerclubbs, zu dieser Feierlichkeit durch einen Anschlag-Zettel eingeladen, in welchem es hieß: „Nehmt Theil an den Empfindungen, an der Begeisterung, an der Freude Eurer Mitbürger. Feiert den frohen Tag in Eintracht und in Fröhlichkeit; er ist der erste Tag Eures neuen Lebens.“

Der Zug, welcher um die Stunde eröffnet ward, in welcher für die geistlichen Stifter zur Vesper die Glocken geläutet wurden, ging aus dem Schlosse in das Schauspielhaus, und von da über die Bleiche, den Flachsmarkt und die Schustergasse auf den Speisemarkt, unter dem fortdauernden Donner der Kanonen, in folgender Ordnung: Ein Tambour-Major mit zwölf Trommelschlägern machte den Anfang. Hierauf folgten zwei Klubbs-Brüder, und nach ihnen der Student Staudinger. Er hatte eine französische National-Uniform an, und auf dem Kopfe trug er eine rothe Freiheitsmütze, welche auf der linken Seite mit einer National-Cokarde und mit einem Fichtensträußchen geziert war. In der Hand hielt er einen dicken Stockdegen, und auf der Brust trug er den Schild, welcher an den Freiheitsbaum befestigt werden sollte, und folgende Inschrift hatte: „Vorübergehende! Dieses Land ist frei. Tod demjenigen, der es anzugreifen wagt!“ Nun kam eine ganze Bande türkischer Musik, welche ununterbrochen den Marseiller-Marsch und das ça ira spielte. Dann erschien der General Custine, in seiner großen Uniform. Er wurde einen halben Schritt rückwärts, rechts von dem Töpfermeister Weishaupt, links von dem Jakobiner Melzer begleitet. Beide trugen die Jakobinermützen auf dem Kopfe, und Piken in ihren Händen. Sie waren nebst dem Generale auf beiden Seiten von der einen Hälfte der reitenden

Leibwache des Generals eingeschlossen. Nach ihnen folgten fünf Sklaven, mit blechernen Ketten umwunden, und diese trugen: Krone, Zepter, Kreuz, Reichsapfel, Churhut und einen Adelsbrief, als Insignien des Despotismus. Diese Insignien waren aus Pappe verfertigt, und mit Goldpapier überzogen. Die Sklaven waren auf jeder Seite mit einer Wache von sechs Mann und einen Sergeanten umgeben. Hierauf wurde der mehr als siebenzig Schuh lange Freiheitsbaum getragen. Dieser wurde auf beiden Seiten von den Mainzer Jakobinern begleitet, welche die flatternden Bänder desselben anfaßten. Dann kam die allgemeine Administration und der Bürgerrath, beide in Staats-Uniform; hierauf eine Menge Offiziere, und zuletzt die zweite Hälfte der Leibwache des Generals. Den ganzen Zug begleiteten auf beiden Seiten eine Menge Soldaten mit entblößten Säbeln. Auf dem Markte wurde der Baum aufgerichtet. Nachher wurde auf einem nicht weit davon errichteten Altare ein Feuer angezündet. In dieses warf Custine zuerst den Adelsbrief. Die übrigen Reichs-Insignien von Goldpapier warf der Maire Mazen hinein: Zuerst das Kreuz, dann den Churhut, nachher die Krone, den Reichsapfel, und endlich das Zepter. Nun begab sich der Zug in derselben Ordnung nach dem Jakobinerclubb, woselbst einige patriotische Lieder gesungen wurden, und von da zu einem Balle.

Böhmer schrieb von diesem Feste: „Das war doch ein viel schöneres Fest, als die altgothische, steife Kaiserkrönung zu Frankfurt. Noch nie haben wir und unsere Väter ein solches gefeiert! Das Andenken desselben wird nie in unsern Herzen erlöschen.“

Ein paar Tage darauf erging der Befehl, daß an allen Häusern, woran sich churfürstliche oder andere adeliche Wappen befänden, dieselben alsobald abgenommen werden sollten. Allenthalben sah man nun Gerüste und Handwerker, welche diese sogenannten Denkmähler des Despotismus, ohne Rücksicht auf die bewundernswürdige Kunst, womit einige derselben ausgeführt waren, zertrümmerten.

Die in der Stadt Mainz liegende französische Besatzung befand sich in den elendesten Umständen. Sie war größtentheils in Lumpen gekleidet, und Unreinlichkeit sowohl als Mangel an Mannszucht herrschte unter derselben. Die Häuser, in denen die Franzosen einquartirt waren, glichen den Kloaken, und Weiber, Mädchen, ja sogar Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, wurden von den Freiheits-Soldaten mit Gewalt gemißbraucht. Die Klagen über diese Ausschweifungen vermehrten sich so sehr, daß der General Custine sich genöthigt sah, am 25. Jannar eine Verordnung zu erlassen, in welcher es hieß: „Da der General, auf die wiederholten Klagen über die Ausgelassenheit, welche sich Soldaten des Heeres

der Republik gegen die Mainzer Bürgerinnen erlauben, in Erwägung gezogen hat, wie niedrig und verächtlich dieser Mißbrauch der Stärke gegen die Schwachen sey; daß diese groben Beleidigungen ein Aergerniß seyen, wodurch einestheils der öffentliche Friede gestört, und anderntheils die größte Sittenlosigkeit und Verachtung aller Gesetze der Ehrbarkeit an den Tag gelegt wird; daß diese öfteren Beleidigungen des Wohlstandes und der den Personen schuldigen Achtung nur dazu dienen, solche Eindrücke zu erregen und zu verbreiten, die der guten Meinung, welche man von der Freiheit und ihren Verfechtern gewinnen sollte, nichts anders, als höchst nachtheilig seyn können; daß es endlich seine Pflicht erfordere, über die durch dergleichen Gewaltthätigkeiten gestörte öffentliche Ruhe und Ordnung zu wachen: so erinnert er die tapfern Krieger der Republik, daß sie in die Stadt Mainz nicht als wilde Eroberer, sondern als Brüder und Freunde eingezogen sind. — Da ihm auch überdieß die Anzeige geschehen, daß, trotz seiner wiederholten Verbote, Soldaten des Heeres noch immer fortfahren, ihre Flinten ohne Noth und ohne höhern Befehl abzuschießen, es sey nun um ihre Gewehre zu entladen, oder bloß zu ihrem Vergnügen, durch diesen Muthwillen aber die Bürger in Lebensgefahr gerathen, oder doch auf eine ihre Ruhe störende Art aufgeschreckt werden können, so hat der General verordnet, u. s. w.“

Am 26. Jan. kam die Nachricht von der Hinrichtung des unglücklichen Königs nach Mainz. Die Einwohner von Mainz wurden durch diese schreckliche Nachricht so betäubt, daß ihr Schmerz auf ihren Gesichtern zu lesen war. Nur die Mitglieder des Clubbs freuten sich darüber, und priesen öffentlich diese abscheuliche Handlung. Die Zuhörer auf der Gallerie zeigten ihren Unwillen über dieses schändliche Betragen durch lautes Murren.

Am 28. Jan. beschloß der Clubb, eine Zuschrift nach Paris an den Nationalconvent zu senden, um demselben für die Hinrichtung des Königs zu danken. Nach diesem Beschlusse stand ein französischer Offizier auf und stellte vor, daß noch kein Clubb in Frankreich einen solchen Schritt unternommen habe, und daß er den Mainzern rathe, in diesem Fall nicht zu voreilig zu seyn. —

Sobald die Nachricht, daß der König hingerichtet worden sey, zu Mainz bekannt wurde, entstand unter den daselbst befindlichen Truppen eine große Gährung. Die Linientruppen waren durchaus unzufrieden und mißvergnügt; dagegen freuten sich die Freiwilligen inniglich. Alle Gefängnisse wurden bald mit Soldaten angefüllt, welche ihr Mißvergnügen über die Hinrichtung des Königs zu laut werden ließen. Am 28. Jan. war der Streit zwischen den Linientruppen und den Bürgersoldaten oder Freiwilligen so heftig geworden, daß der in Abwesenheit

des Generals Custine zu Mainz commandirende General Wimpfen sich genöthigt sah, eine Proklamation zu erlassen; weil er befürchtete, daß es zwischen den beiderlei Truppen zu Thätlichkeiten kommen möchte.

Zweimal hatte bereits der General Custine die Stadt Mainz als im Belagerungs-Zustande erklärt: am 10. Februar 1793 that er es zum drittenmale und zwar in einer Proklamation, in der es hieß: „Wir halten es für unsere Pflicht, allen Einwohnern der Stadt Mainz zu erklären, daß Wir durch die großen Zurüstungen unserer Feinde genöthigt sind, die Festung Mainz in Belagerungsstand zu setzen, und aus dem Umfange ihrer Mauern und Festungswerke alle Gebäude, welche ihrer Vertheidigung nachtheilig werden könnten, wegzuschaffen. Nicht daß Wir dächten, die Feinde würden jemals die, ihnen von einem schon so oft betrogenen Stolze eingegebenen Drohungen in Erfüllung bringen, sondern weil eine lange Erfahrung Uns überzeugt hat, daß das sicherste Mittel, allen seinen Feinden zu widerstehen, ja selbst ihnen jede Unternehmung zu entleiden, darin besteht, ihnen durch seine Vorkehrungen zu beweisen, daß man alle ihre Anschläge vorausgesehen, und daß man Anstalten gemacht hat, sie zu vereiteln.“ ..... (Nach langen Schmähungen gegen Preußen und Oesterreich, deren Beherrscher der General Despoten nennt, endigt er endlich mit folgenden hochklingenden Worten): „Ich habe alles versucht, um der Weisheit den Sieg

zu verschaffen. Unermüdet habe ich durch Schriften die Finsternisse zu zerstreuen gesucht, welche die Rathgeber der Könige umhüllen. In der festen Ueberzeugung, daß meine Handlungen bewiesen, kein Plan von Ehrgeiz habe mich jemals geleitet, wiederhole ich hier jene Sprache, die ich schon seit dem 26. August 1791 öffentlich geführt habe. Meine Seele ist rein, und mit heiterer Stirne werde ich dem Augenblicke entgegensehen, der meine Laufbahn beschließen wird. Ich kündigte es damals meinen Collegen in der constituirenden National-Versammlung an, und wiederhole es heute: man kann die Franken besiegen, aber, um ihnen die errungene Freiheit wieder zu nehmen, muß man sie aus den Reihen der Völker vertilgen, ihre Ländereien mit Ruinen bedecken, ihre Weiber in Ungeheuer, und ihre Fluren in mit Staub und Asche bedeckte Wüsten verwandeln. Sie haben keinen andern Zweck, als das Glück und die Ruhe der Völker. Was mich betrifft, liebe Mitbürger, so werde ich mein Leben endigen, ohne die Empfindungen der Furcht zu kennen, und in's Grab steigen ohne Vorwürfe meines Gewissens. Mit solchen Gesinnungen erwartet man ruhig alle Ereignisse, und meine Heiterkeit wächst noch durch den Anblick der braven Mitstreiter, die mich umgeben, wenn ich an das Vertrauen denke, welches sie in mich setzen, und das nichts in der Welt mir entreißen soll."

An dieser, in jeder Rücksicht sonderbaren, Prokla-

mation ist auch das auffallend, daß der General mit „Wir" anfängt, und mit „Ich" endigt.

Zu Anfang des Februars wurden die Kaiserlichen und Reichs-Avokatorien zu Mainz durch die Frankfurter Zeitungen bekannt, und machten daselbst großes Aufsehen. Da vermöge dieser Avokatorien, jedem Unterthanen des Reiches bei schwerer Strafe untersagt war, in französische Civil- oder Militär-Dienste zu treten, so befürchteten die zu Mainz befindlichen Commissarien der vollziehenden Gewalt, Simon und Gregoire, daß dadurch die zu haltenden Urversammlungen verhindert werden möchten. Sie erließen daher am 16. Februar eine Proklamation, worin sie, um den Mainzern alle Furcht vor den Reichs-Avokatorien zu benehmen, bekannt machten, daß alle diejenigen, welche in französische Dienste treten, oder unter der neuen Regierungsform eine Stelle annehmen, und dadurch ihre auf dem deutschen Gebiete gelegenen Güter verlieren würden, aus den in dem Elsaße gelegenen Gütern der deutschen Reichsfürsten entschädigt werden sollten. Ferner machten sie bekannt, daß für jeden, an welchem die in den Avokatorien angedrohte Todesstrafe wirklich vollzogen würde, zwei in dem Kriege gefangene deutsche Offiziere hingerichtet werden sollten.

In der Proklamation wird das kaiserliche Mandatum Avokatorium vom 19. Dezember 1792 eine lächerliche Mißgeburt der sterbenden Despotie ge-

nannt, und die deutschen Armeen heißen Sklavenhorden. „Man droht sogar," so endigte sich die Proklamation, „mit dem Tode. Hier erklären wir, im Namen des Generals Custine, daß er, wenn unsere Feinde ihre Unmenschlichkeit so weit treiben sollten, irgend einen Deutschgebornen, der in französische Dienste getreten, gegen alles Kriegsrecht des Lebens zu berauben, dagegen auf der Stelle zwei österreichische oder andere Offiziere, die unsere Kriegsgefangenen sind, würde aufhängen lassen. Dann wird all das unschuldig vergossene Blut um so mehr Rache gen Himmel schreien, und die ganze Menschheit, welche die Despoten unterjochen, und nach ihrer Laune mißbrauchen wollen, wird sich nur desto mehr gegen sie empören."

An demselben Tage (16. Februar 1783) erschien eine Proklamation des Generals Custine. In dieser Proklamation wurde festgesetzt, daß die Urversammlungen und die Volkswahlen (dem Dekrete des Convents vom 15. Dezember gemäß) sowohl in der Stadt Mainz, als in den zwischen Landau, dem Rhein und der Mosel gelegenen Oertern am 24. Februar ihren Anfang nehmen. Ferner wurde allen Edelleuten, geistlichen Dienern des Churfürsten und andern privilegirten Personen befohlen, in einigen Tagen eine schriftliche Erklärung folgenden Inhalts auszustellen: „Ich N. N. schwöre, dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit treu zu seyn, und entsage

sage auf das feierlichste, sowohl dem Churfürsten und seinem Anhange, als auch allen meinen bisher genossenen Privilegien und Vorrechten.“ Allen denjenigen Privilegirten, welche diese Erklärung nicht ausstellen würden, wurde gedroht, daß sie als Feinde der Republik behandelt, aus den Gränzen derselben entfernt, und den verbündeten Armeen als verrätherische Helfershelfer derselben zugesandt werden würden.

Die Commissarien der vollziehenden Gewalt, Simon und Gregoire, erließen noch außerdem am 16. Februar eine ausführliche Proklamation, in welcher sie den Königsmord entschuldigten, die Tapferkeit der französischen Armeen erhoben, und die Einwohner des eroberten Theils von Deutschland aufforderten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen; sie drohten allen denen, die sich der neuen Regierungsform nicht unterwerfen würden, mit Confiskation ihres Vermögens und Verbannung.

„Wir rufen,“ hieß es, „alle guten Bürger auf, uns solche Leute, die sich durch Reden oder Thaten verdächtig machen, uns oder den von uns abgesandten Deputirten anzuzeigen. Wenn wir sodann auf ihr sämmtliches Vermögen einen Beschlag legen müssen, so ist es auf der andern Seite des Generals Pflicht, das Land in Kriegs- oder Belagerungs-Zeiten von dergleichen verdächtigen oder gefährlichen Leuten zu reinigen. Sie haben es also niemand als sich selbst zuzuschreiben, wenn wir mit solcher Strenge gegen

sie verfahren müssen." — „Sobald Ihr Euch," hieß es ferner, „auf eine entscheidende Art erklärt habt, daß Ihr frei seyn, und als freie Deutsche Brüder der freien Franken seyn wollt, — von diesem Augenblicke an könnt Ihr der ganzen mächtigen National-Unterstützung Eurer französischen Nachbarn versichert seyn. Von diesem Augenblicke an könnt Ihr glauben, daß eher die ganze französische Nation zu Grunde gehen würde, ehe sie zuließe, daß Ihr wieder in die Klauen Eurer Despoten geriethet. Wenn Fürsten-Versprechungen bisher nur ein blauer Dunst gewesen; so ist hingegen das Versprechen freier Völker gegen einander gerade, aufrichtig, felsenfest. Da würde eher die Sonne ihre Laufbahn verlassen, als daß freie Völker von ihren Versprechungen abwichen. Aber freilich, wenn es möglich wäre, daß Ihr durch Erfahrung beweisen solltet, die Mehrheit unter Euch habe für Freiheit und Gleichheit keinen Sinn; dann sähe sich die französische Nation gezwungen, so lange sie diese Gegenden zu ihrer Vertheidigung besetzt, Euch als ein sklavisches feindliches Volk zu behandeln, Euch aller nur möglichen Mittel zu berauben, wodurch ihr der französischen Armee bei ihrem hiesigen Aufenthalte schädlich werden könntet; und dann dürftet Ihr Euch dabei nicht gar wohl befinden, und dieses Euer Ungemach möchte für Euch gar lange dauern." Nun kommen eine Menge Beweggründe, welche die

Deutschen überreden sollten, sich freiwillig für die französische Verfassung zu erklären. Allein auch dießmal zeigte sich der edle Nationalcharakter der deutschen Nation, welche sich nicht durch Geschwätz und durch süßtönende Worte bethören läßt, sondern lange und bedächtig nachdenkt, und Gründe sowohl dafür als dagegen abwiegt, ehe sie sich zu einer wichtigen Handlung entschließt. Die meisten Einwohner der eroberten deutschen Länder weigerten sich, den von ihnen verlangten Freiheits-Eid zu schwören.

Die beiden Commissarien, Simon und Gregoire, erließen gemeinschaftlich mit den Mainzern Blau, Make, Potoki, Häfelin und Forster eine Verordnung, wie die Urversammlungen einzurichten wären, wie bei der Wahl der Abgesandten bei dem Mainzer Nationalconvent verfahren werden müßte, und was der Maire, der Gemeinde-Prokurator und der Bürgerrath eigentlich zu thun habe.

Am 20. Februar vereinigte sich die Geistlichkeit mit der Regierung, dem Hofgerichte, der Kammer, den zum Hofe gehörigen Personen und dem Stadtgerichte. Alle diese Stellen gaben den französischen Commissären Vorstellungen ein, worin sie erklärten, daß sie den verlangten Eid nicht schwören würden, daß ächte Freiheit sich mit keinem Zwange vertrüge, daß ein solcher Zwang der mit Mainz geschlossenen Capitulation entgegen seyn würde; daß sie im äußersten Nothfalle lieber sich aus ihrem Vaterlande

verbannen lassen, als den verlangten Eid schwören wollten; daß sie aber, wenn sie verbannt werden, sich auf die Capitulation beriefen, welche ihnen Sicherheit ihres Eigenthums verspräche. Die niedere Geistlichkeit übergab noch außerdem dem commandirenden französischen Generale eine schriftliche Erklärung, worin sie sagte: daß die bürgerliche Verfassung außer ihrem Gesichtskreise liege, und daß sie sich eine jede legal verfertigte, bürgerliche Verfassung werde gefallen lassen; daß sie demnach gar keinen Antheil an der bürgerlichen Einrichtung nehme, und also weder wählen noch gewählt werden könne u. s. w.

Die Bürgerschaft von Mainz befand sich wirklich in einer höchst traurigen Lage. Die Commissäre drangen auf den zu leistenden Eid; die Bürger von Mainz hingegen, welche diesen Eid nicht leisten wollten, sich aber vor den Drohungen der Franzosen fürchteten, warteten in dieser Verlegenheit begierig auf einen Wink von ihrem Churfürsten, der ihnen, so hofften sie, vorschreiben würde, wie sie sich verhalten und was sie thun sollten. Es scheint unbegreiflich, daß diese Hoffnung nicht erfüllt wurde, daß von der churfürstlichen Regierung nicht ein Wort, nicht ein Wink an die Einwohner von Mainz kam, und daß diese bei so äußerst bedenklichen und ungewissen Zeitumständen sich selbst ganz überlassen blieben.

Dieser unangenehmen Lage ungeachtet entschlossen sich viele Einwohner von Mainz, den Eid standhaft zu verweigern. Sowohl die Zünfte als der Handelsstand kamen zusammen und berathschlagten sich. Das Resultat ihrer Berathschlagungen war, daß sie den Eid nicht leisten wollten und nicht leisten könnten.

Die Zünfte nebst dem Handelsstande schickten einige Abgesandten an die französischen Commissäre Simon und Gregoire, um denselben die Gründe ihrer Weigerung, den Eid zu leisten, vorzulegen. Die Commissäre, welche die Unmöglichkeit einsahen, unter solchen Umständen auf der Leistung des Eides zu bestehen, erklärten hierauf: „daß sowohl die in der Custinischen Proklamation enthaltenen Drohungen, als auch die Eidesleistung selbst aufgehoben sey; daß aber die Bürger und Einwohner ihnen die Gründe der Weigerung schriftlich einzugeben hätten, damit sie dieselben durch einen besondern Eiboten an den Nationalconvent zur Erwägung und Entschließung übersenden könnten. Sie selbst würden sich, setzten sie hinzu, der bedrängten Bürgerschaft annehmen."

So sehr sich ein Theil der Bürger von Mainz über diesen Bescheid freute, so unangenehm war derselbe den Mitgliedern des Clubbs.

Diese sandten sogleich einen Eilboten an die abwesenden Commissäre des Nationalconvents, Merlin, Hausmann und Reubel, mit dem Ersuchen, daß sie so schnell als möglich zurückkommen

möchten, weil sich die Freiheit der Mainzer in der größten Gefahr befände. Diese kamen und mißbilligten laut, daß die Commissäre der vollziehenden Gewalt den Vorstellungen der Mainzer Gehör gegeben hätten. Der Commissär Simon erklärte nun den Mainzern: „daß die soeben von der Mosel zurückgekommenen Commissäre der gesetzgebenden Gewalt, Reubel, Merlin und Hausmann, einen von Paris erhaltenen Befehl mitgebracht hätten, wodurch alles, was bisher geschehen, umgestoßen würde; folglich könne er in dieser Sache nichts mehr thun."

Den Bürgern von Mainz blieb jetzt nichts weiter übrig, als sich an die Commissäre des Convents selbst zu wenden, und bei denselben ihre Vorstellungen gegen den Eid, den man ihnen aufzwingen wollte, einzugeben. Sie schickten zu diesem Ende zwölf Abgesandte an diese Männer. Merlin, Reubel und Hausmann empfingen die Gesandtschaft des Mainzer Volkes sitzend, mit bedecktem Haupte und mit abschreckendem Stolze. Nachdem die Abgesandten in den ehrerbietigsten Ausdrücken ihre Vorstellungen gemacht hatten, stand Reubel auf und erklärte: alle Mühe sey umsonst; am 24. müsse die Urversammlung zu Stande kommen, oder die Stadt Mainz in Trümmer verwandelt werden. Sie wüßten wohl, wie niederträchtig das Mainzer Volk gesinnt sey, sie würden aber Befehl geben, die Kanonen auf der Citadelle aufzuführen, und die Stadt

in Grund zu schießen. Sie hielten sich entehrt, mit so elenden Sklaven nur ein Wort zu sprechen; sie hätten große Lust, die sklavischen Bürger mit Steinen um den Hals in den Rhein zu werfen, um sie ihren vermeinten Errettern desto geschwinder entgegenzuschicken. Vergeblich beriefen sich die Abgesandten auf die Capitulation. „Die Capitulation," erhielten sie zur Antwort, „ist nur für die Freunde der fränkischen Republik, aber nicht für ihre Feinde geschlossen worden." Vergeblich baten die Abgesandten um Erlaubniß, ihre Beschwerden dem Nationalconvent vorzutragen. Die Commissäre erklärten: sie selbst stellten den Convent vor; sie seyen bevollmächtigt, über jeden Vorfall zu entscheiden; bei ihrer Gegenwart höre jede andere Gewalt, selbst die des Generals auf, und sie seyen fest entschlossen, alle ihre Macht zur Bändigung der aufrührerischen Stadt anzuwenden. Als die Abgesandten noch mehr Vorstellungen machten, legte endlich Merlin die Hand an den Degen, und rief aus: „Ihr sollt und müßt am 24. schwören, oder . . . ."

So sehr die Bürgerschaft über die harte Behandlung ihrer Abgesandten erbittert und bestürzt war, ebensosehr freuten sich die Mitglieder des Clubbs darüber. Forster schrieb am folgenden Tage in seinem Volksfreunde: „er freue sich dieses unerwarteten Schlages für die treuen Knechte seines ehemaligen geistlichen Sultans; er müsse die Festigkeit und

Unerschütterlichkeit loben, womit die Commissäre des Nationalconvents auf ihrem Willen bestehen; er schmeichle sich, bald werde der Bürger von Mainz nur zu deutlich fühlen, wie sehr eine Rotte von Menschen, die das Geklirre der Sklavenkette dem frohen Sinne des freien Mannes vorzögen, die Güte des Mainzer Bürgers mißbrauchten, indem sie durch hirnlose Vorspiegelungen das Volk zu täuschen suchten, und ihm aufbinden wollten, die Erhaltung der Huld eines schwelgerischen, durch Wollüste und alle Gattungen der Ueppigkeit entnervten Priesters, der zu ohnmächtig gewesen, die Stadt und das Land nach Pflichten zu beschützen, sey der Freundschaft, dem Bruderbunde, der Vereinigung mit einer Nation von fünfundzwanzig Millionen Menschen vorzuziehen, welche Kraft und Macht besitze, Thronen wie Kartenhäuser umzustürzen, und welche Stärke genug habe, die abentheuerlichen Entwürfe der gegen sie verbündeten Mächte zu vereiteln."

Eine Proklamation der Commissäre, welche am 22. Februar erschien, setzte die Urversammlungen nebst der Leistung des Eides auf den 24. Februar, und zwar mit dem Bedeuten, daß auf fernere Vorstellungen der Bürgerschaft gar keine Rücksicht genommen werden solle. „Der Tag ist gekommen," hieß es in dieser Proklamation, „wo man zwischen der Freundschaft der Franken-Republik und dem Hasse wählen muß, den sie den Tyrannen und ihren Anhängern

geschworen, wo man zwischen Freiheit und Sklaverei wählen muß." Wenn ihr euch frei erklärt, so behaltet ihr unsere Freundschaft; wollt ihr aber Sklaven seyn, dann sollt ihr auch als solche von uns behandelt werden."

Die Bürger versammelten sich nun noch einmal auf dem Rathhause, um sich über die zu nehmenden Maßregeln zu berathschlagen; allein die Commissäre befahlen, die versammelten Bürger aus einander zu treiben, und dergleichen Zusammenrottungen künftig nicht mehr zu dulden.

Die Mainzer Geistlichen übergaben den Commissären eine schriftliche Vorstellung an den National-Convent, worin sie erklärten: daß der von ihnen geforderte, gezwungene Eid der offenbarste Widerspruch, eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes und eine Satyre auf die Religion sey, indem man zu eben der Zeit, da man den ungerechtesten Zwang leide, durch einen Eid betheuern solle, daß man frei sey und der Freiheit getreu bleiben wolle. Dadurch fanden sich die Commissäre des Convents so sehr beleidigt, daß sie noch an demselben Tage (am 22. Februar 1793) die Geistlichen mit verbundenen Augen, unter militärischer Bedeckung und häufigen Schimpfreden aus der Stadt führen und den Preußen überliefern ließen. Ihr Vermögen ward unter das National-Siegel gelegt, und vor ihre Häuser wurden Wachen gestellt.

Da die Franzosen von den Mainzer Bürgern nicht nur eine hartnäckige Verweigerung des geforderten Eides erwarteten, sondern auch Thätlichkeiten befürchteten, so erließ der Commandant der Stadt Mainz am Tage vor der Eidesleistung (am 23. Februar) eine Proklamation, wodurch allen Einwohnern der Stadt bei Todesstrafe befohlen wurde, vor Abends um sechs Uhr alle Seiten- und Feuergewehre, die Pistolen nicht ausgenommen, in das Zeughaus abzuliefern.

Nicht bloß in der Stadt Mainz, sondern auch in allen umliegenden, von den Franzosen eroberten Orten zogen Freiheitsprediger herum, welche aus den Mitgliedern des Mainzer Clubbs gewählt waren, die die Bauern zu Ablegung des Eides beredeten, und wenn sie dadurch ihren Zweck nicht erreichten, wie häufig der Fall war, Gewalt gebrauchten. Die vorzüglichsten Freiheitsprediger dieser Art waren: Hofmann, Georg Forster, Bleßmann, Häfelin und Stumme. Merlin von Thionville begleitete diese Freiheits-Apostel auf ihren Kreuzzügen mit einigen hundert französischen Chasseurs zu Pferd. Die Art, wie die Bauern zur Freiheit bekehrt wurden, war folgende. Ein solcher Apostel kam mit militärischer Begleitung in dem Dorfe oder Flecken an. Sobald er angekommen war, ließ er den Oberschultheiß zu sich kommen, und befahl demselben, der Gemeinde ansagen zu lassen,

daß bei dem Glockenläuten jeder auf dem Gemeindehause erscheinen, alsdann sich aber bei Strafe ruhig verhalten sollte. Nun rückten ein- bis zweitausend Mann Infanterie mit ein Paar Kanonen in das Dorf, besetzten die Ausgänge desselben und quartirten sich bei den Bauern ein. Dann wurde mit der Glocke das Zeichen gegeben; die Einwohner versamten sich auf dem Gemeindehause, der Freiheits-Apostel hielt eine Rede, worin er auf alle Könige, Fürsten und Obrigkeiten schmähte, und den Bauern zuredete, den Eid der Freiheit und Gleichheit zu schwören. Weigerten sich die Bauern, wie dieß an vielen Orten geschah, so drohete der Freiheitsprediger, daß bei fernerer Widersetzlichkeit das Dorf dem Militär preisgegeben, geplündert und verbraunt werden würde, und daß die Einwohner mit gebundenen Händen den Preußen überliefert werden sollten. Durch die Drohungen erschreckt, schwuren nun die Einwohner, oder sagten wenigstens die Eidesformel nach, welche so lautete: „Ich schwöre, dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit getreu zu seyn.“ Sobald dieß geschehen war, ward ihnen befohlen, unter sich einen Maire und einen Bürgerrath zu wählen. Dann wurde in dem Dorfe ein Freiheitsbaum errichtet, und die Freiheitsprediger zogen wieder ab, nachdem sie sich von den Bauern zu Ehren der Freiheit mit dem Besten, was das

Dorf hervorzubringen vermochte, hatten bewirthen lassen.

Forster zeichnete sich unter den Mainzer Freiheits-Aposteln vorzüglich aus. Liebeskind erzählt folgende Anekdote. Unter den Aposteln, welche die französischen Commissäre in die um Mainz liegende Gegend ausschickten, um ihr System zu verbreiten und die Städte und Ortschaften zu municipalisiren, wurde Forster die Sendung nach Grünstadt übertragen. Hier sollte er den drei regierenden Grafen von Leiningen antragen, sich ihrer Privilegien zu begeben, und im Weigerungsfalle dieselben gefangen nehmen. Unterwegs sagte ihm Jemand: die Grafen würden sich zum ersteren nicht verstehen, und vielmehr ihn und seine Begleiter gefangen zu nehmen suchen. Die Nachricht, daß sich die Grafen zu Wehr setzen wollten, war ganz ungegründet; denn sie hielten sich wegen der von Custine erhaltenen und theuer bezahlten Sauvegarde für völlig sicher, und erwarteten keinen feindlichen Einfall in ihr Land. Forster schickte eine Botschaft nach Mainz, und bat um Beistand. Merlin setzte sich sogleich zu Pferde, um an der Spitze von sechszig Chasseurs Forster zu Hülfe zu eilen. Allein als er ankam, fand er ihn schon im Besitze des gräflichen Schlosses und der Grafen, welche er mit Hülfe weniger, aus der Gegend selbst zusammengeraffter Leute gefangen genommen hatte. Nur ein alter Bedienter hatte sich zur Wehre setzen

wollen, alle andern hatten sich gutwillig ergeben, und Forster fand keine Schwierigkeit, die ganze Grafschaft zu municipalisiren. Die Grafen von Leiningen wurden ohne weiters nach Paris geführt.

Die Bauern auf dem Lande waren nicht weniger abgeneigt, den Freiheits-Eid zu schwören, als die Einwohner der Städte. Zu Winkeiler, in der Grafschaft Falkenstein, widersetzten sie sich mit Gewalt, bemächtigten sich der Freiheitsprediger Forster und Bleßmann, schlugen dieselben mit Knitteln, und ließen sie nicht eher wieder los, als bis Merlin an der Spitze eines Detaschements von Reiterei gegen das Dorf anrückte. Aehnliche Auftritte fielen an mehreren andern Orten vor.

Endlich kam der 24. Februar, der zum Schwören angesetzte Tag, welchen die Mainzer mit Angst und Besorgniß erwartet hatten. Nur die Mitglieder des Clubbs nebst einer Anzahl ihrer Anhänger erschienen an den bestimmten Orten; die übrigen Einwohner von Mainz blieben den ganzen Tag in ihren Häusern, welche sie sorgfältig verschlossen hielten. Ungeachtet es ein Sonntag war, ging dennoch Niemand in die Kirche. Die ganze Zahl der in der großen Stadt Mainz an diesem Tage den Eid schwörenden Menschen betrug 250, — lauter Mitglieder des Clubbs und ihre Anhänger. Diese Thatsache allein beweist schon hinlänglich, wie wenig die Deutschen geneigt waren, an der französischen Freiheit Theil zu neh-

men. Dessenungeachtet gingen die Wahlen des Bürgerrathes und der Stadtbeamten vor sich. Diese Wahlen geschahen in den Kirchen, wo sich die Sektionen der Stadt, welche den Eid geschworen hatten, versammelten.

Die Bürger von Mainz waren über diejenigen, welche den Eid geschworen hatten, so erbittert, daß sie sich heimlich verabredeten, dieselben aus den Zünften zu verstoßen. Die Mitglieder des Clubbs erhielten bald Nachricht von diesem Beschlusse, wandten sich an die Commissäre des Convents, und bewirkten eine Proklamation, worin die Commissäre erklärten: dieser Beschluß der Bürgerschaft sey dem Dekrete des Convents vom 15. December 1792 entgegen, vermöge welches alle Zünfte aufgehoben seyen, und es Jedermann frei stehe, ein Gewerb zu treiben, welches er wolle; auch seyen die Versammlungen der Zünfte streng verboten, und jeder, der denselben beiwohne, werde als Rebell angesehen und bestraft werden. Um dieser Drohung Nachdruck zu geben, wurden auch an diesem und den folgenden Tagen mehrere Bürger, die sich weigerten, den Eid zu leisten, mit verbundenen Augen über die Rheinbrücke nach dem preußischen Vorposten geführt. Andere angesehene Bürger, die nicht schwören wollten, wurden zur Schanzarbeit und zum Holzfällen an solchen Orten verurtheilt, auf welche die Preußen unaufhörlich mit Kanonen schossen, um die Arbeit

zu verhindern. Als auch diese Grausamkeit nicht vermögend war, die Mainzer Bürger zu bewegen, den Eid der Freiheit zu leisten, so erließ der neuerwählte Bürgerrath am 1. März eine Verordnung, worin gedroht wurde, daß, wofern der verlangte Eid bis längstens den 4. März Abends nicht geleistet sey, die Nichtgeschwornen Haus und Hof verlassen, und sehen müßten, wie beides von einem Franzosen besetzt würde. Als auch diese Drohung ohne Wirkung blieb, wurden täglich dreißig und mehr Personen über die Rheinbrücke außer Landes geschafft, ohne daß man ihnen erlaubte, das Mindeste von ihren Habseligkeiten mitzunehmen.

Unter solchen Umständen erreichte die Verzweiflung der Mainzer Bürger den höchsten Grad. Allein die Mitglieder des Clubbs spotteten darüber. Forster schrieb am 8. März: „Unsere Stadt befindet sich in dem traurigen Falle einer politischen Krankheit, wovon sie die Franzosen heilen müssen. Daß sie dieses mit so vieler Leutseligkeit, wie man nur immer von einem Arzte verlangen kann, und mit so vieler Schonung als möglich zu leisten suchen, wird auch ihr Feind nicht läugnen können. Doch macht die Kur allerdings Schmerzen. . . . Und dann endlich gar die Vomitive und Amputationen, womit die Commissäre der Vollziehungs-Gewalt die Pfaffen und Beamten (weil sie auf ihre unrechtmäßigen, nicht vom Volke herrührenden Vorrechte keinen Verzicht

leisten wollen, und durch Conspirationen und Aufwiegeleien der guten Sache schaden) als eine sehr böse Krankheitsmaterie aus dem Körper treiben, oder als faules Fleisch absondern, nachdem sie zum Theil das unumgänglich nothwendige Geschäft des Holzfällens auf den Rheininseln, das die Franken, ohne sich die gerechtesten Vorwürfe zuzuziehen, ihren Freunden nicht zumuthen dürfen, so lange sie ihre Feinde durch diese Leibesbewegung nützlich beschäftigen können, besorgt. Dieß alles sind Umstände, die man muthvoll ansehen muß, wenn man anders will, daß der sieche Staatskörper endlich einmal kurirt werde, wenn es auch ohne fernere Schmerzen nicht abgehen kann."

Zu Anfang des März 1793 ergab sich die kleine Bergfestung Königstein, welche bisher von den Franzosen besetzt gewesen war, an die Preußen. Am 22. Oktober 1792 wurde diese Festung (welche die Hauptstraße aus dem innern Deutschland nach Coblenz bestreicht) von den Franzosen in Besitz genommen. Nach der Eroberung von Frankfurt, am 2. December 1792, verfolgte der preußische General, Prinz von Hohenlohe, die Franzosen nach Königstein, und bemächtigte sich des in der Nähe von Königstein in Ruinen liegenden Bergschlosses Falkenstein, woselbst er 30 Mann zu Gefangenen machte. Von Falkenstein aus wurde die Festung Königstein beschossen, aber ohne allen Erfolg. Die Stadt Königstein, am Fuße des Berges,

hat-

hatte der Prinz seit dem 5. December im Besitze. Am 8. entstand aber in dieser Stadt ein so heftiger Brand, daß sie beinahe ganz zerstört wurde. Da der Prinz von Hohenlohe sah, daß er die Festung mit Gewalt nicht einnehmen könne, so verwandelte er die Belagerung in eine Blokade, welche vom 22. December 1792 bis zum 7. März 1793 dauerte.

Am 6. Februar wurde die Wache, welche die französische Besatzung ausgestellt hatte, von den Preußen auf folgende Weise aufgehoben. Ein preußischer Unterofficier schlich sich bei der Nacht mit noch fünf Mann an die französischen Vorposten. Sobald sie nahe genug waren, sahen sie auf einmal ihren Vortheil ab, fielen plötzlich der Schildwache um den Hals, verstopften ihr den Mund, banden sie und ließen sie so liegen. Dieß war ihnen gelungen; nun wollten sie aber auch noch die ganze französische Wache, welche aus zwanzig und einigen Mann bestand, gefangen nehmen. Diese Wache befand sich am Ende des Städtchens, einige hundert Schritte von dem ausgestellten Vorposten entfernt. Es war nämlich daselbst ein kleines Häuschen eines Taglöhners, welches bloß aus einer Stube mit einem Fenster und der daran befindlichen Kammer bestand. Dieses Häuschen diente den Franzosen zur Hauptwache. Unbemerkt schlichen sich die Preußen heran. Der Unterofficier ging voraus, und trat auf einmal mit dem bloßen Säbel in der Hand in die Stube, wo die Franzosen, welche

so etwas gar nicht vermutheten, beisammensaßen. Sogleich löschten sie das Licht aus und schlugen hinter dem Unterofficier die Thüre zu. Er befand sich also ganz allein, in völliger Finsterniß unter so vielen Feinden: dennoch aber verlor er die Gegenwart des Geistes nicht, sondern wehrte sich und hieb muthig um sich her, bis seine Gefährten die Thüre eingesprengt hatten. Nun erst entstand ein Gefecht, in welchem eilf Franzosen nach der tapfersten Gegenwehr von den Preußen getödtet und zehn zu Gefangenen gemacht wurden. Ein einziger Franzose rettete sich durch einen Sprung aus dem Fenster. Er wurde zwar von einem Preußen aufgefangen, der ihn so hielt, daß der Kopf auf der Erde und die Füße in die Höhe standen. Aber auch in dieser mißlichen Lage hatte der Franzose noch Entschlossenheit genug, seinen Säbel zu ziehen und denselben dem Preußen durch den Leib zu stoßen. Auf diese Weise rettete er sich, und war der einzige, welcher von diesem kühnen Unternehmen der Preußen Nachricht in die Festung zurückbringen konnte.

Eikemeier, *) welcher in französische Dienste getreten war, war Commandant der Festung Königstein. Er hatte sich schon verschiedenemale des Schweinehirten zu Königstein als Spionen bedient,

*) Ein Anverwandter des früher erwähnten.

und denselben in Geldangelegenheiten nach Mainz zu Custine gesandt. Eikemeier wurde immer richtig bedient, und dennoch betrogen. Der Schweinehirt entdeckte nämlich die Sache dem Prinzen von Hohenlohe. Die Briefe wurden zwar eröffnet, aber auch wieder zugemacht und dem Schweinehirten erlaubt, dieselben weiter zu bringen. So ging es auch mit der Antwort. Eikemeier setzte nun volles Zutrauen in diesen Menschen, und entwarf sogar mit ihm einen Plan, aus der Festung zu entkommen, ohne daß er von den Preußen aufgefangen würde. Die Mittel wurden verabredet, Zeit und Ort wurden bestimmt, aber auch der preußische General sogleich von allem aufs Genaueste unterrichtet. Der Schweinehirt brachte Eikemeier sicher aus der Festung und aus der Stadt. Sie waren bereits ein Paar Stunden gegangen, ohne irgend einen Preußen zu hören oder zu sehen. Schon fing der Schweinehirt an zu fürchten, sein Plan, Eikemeier den Preußen in die Hände zu liefern, möchte fehlschlagen. Er stellte sich, als könne er vor Müdigkeit und Schläfrigkeit nicht weiter gehen, und bat Eikemeier, da nunmehr nichts weiter zu besorgen sey, eine kleine Strecke, die er ihm genau beschrieb, vorauszugehen, er wolle nur ein Viertelstündchen schlafen. Eikemeier that es, und indessen suchte der Schweinhirt die Preußen auf, die er auch bald fand, und denen er Eikemeier überlieferte.

Drei Monate lang hatte die, aus 421 Gemeinen und 14 Offizieren bestehende, französische Besatzung in der kleinen Festung Königstein die Blokade ausgehalten, ehe sie sich zu Gefangenen ergab. In der That ein seltener Muth! So unbeträchtlich die Festung an sich ist, so viel war doch den vereinigten Armeen an Wiedereroberung derselben gelegen; denn durch ihren Besitz hatten die Oesterreicher die Heerstraße nach den Niederlanden wieder frei, und die zur Belagerung der Festung Kastel bei Mainz bestimmte Armee konnte nun auch ungestört und ungehindert ihre, zu einer solchen Belagerung nöthigen Anstalten fortsetzen.

Um diese Zeit kam auch der General Custine von einer Reise, die er nach Paris gemacht hatte, wieder nach Mainz zurück. Schon während seiner Abwesenheit, und noch mehr nach seiner Zurückkunft, wurden die größten Anstalten gemacht, um Mainz im Falle eines Angriffs zu behaupten, und diese Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Ehe die Franzosen Mainz einnahmen, war vor der Rheinbrücke nur ein Brückenkopf von schwachem Profile, welcher eigentlich gar keine Vertheidigung hatte, und in jeder Nacht mit Sturm eingenommen werden konnte. Die Franzosen, welche von daher den ersten Angriff erwarten mußten, befestigten Kastel und die Petersau mit einer solchen Menge fest erbauter Werke, daß es unbegreiflich ist, wie sie dieselben in so kur-

zer Zeit hervorbringen und so weit vollenden konnten. Sie besserten die vorliegenden Schanzen nebst dem Hauptwalle aus, verpallisadirten den bedeckten Weg, und führten viel Geschütz aus Landau herbei. Auch versahen sie die Stadt auf mehr als ein halbes Jahr mit Lebensmitteln, mit Getreide und mit Munition, so daß Mainz jetzt eine langwierige Belagerung aushalten konnte. Man füllte zu Mainz große Magazine mit Mehl, geräuchertem Fleisch, Zwieback und anderen Eßwaaren an. Ferner wurden in der Gegend von Mannheim an dem linken Ufer des Rheins treffliche Schanzen errichtet, welche den Rhein bestreichen und verhüten sollten, daß die Deutschen an diesem Orte nicht übergehen möchten. Auf eine ähnliche Art wurde auch das ganze linke Ufer des Rheins von Speier bis Bingen mit Schanzen besetzt; überall wurden Pikete ausgestellt, und auf diese Weise den ganzen Winter hindurch der Krieg vertheidigungsweise geführt. Indessen kantonnirte die vereinigte Armee durch den ganzen Winter in Frankfurt und der dortigen Gegend, an dem rechten Ufer des Rheins.

Die Preußen waren den Winter über mit Zurüstungen zu der vorzunehmenden Belagerung von Mainz beschäftigt. Ihre Armee hatte bei dem Zuge nach Frankreich kein Belagerungs-Geschütz mitgenommen; nunmehr wurde dasselbe aus Frankfurt, aus Holland, aus dem Anspachischen, aus Würzburg, zum Theil

auch aus Magdeburg herbeigeschafft. Dieses, aus so verschiedenen Orten zusammengeführte Geschütz war größtentheils unbrauchbar zu einer Belagerung. Theils hatte es den preußischen Kaliber nicht, theils waren die Lavetten untauglich geworden.

Der Feldzug wurde von Seiten der Preußen früh eröffnet. Gegen die Mitte des März gingen der Erbprinz von Hohenlohe und der Obrist von Szekuly bei Rheinfels über den Rhein, und am 22. März war schon die ganze preußische Armee in Bewegung. Kastel ward enger eingeschlossen, die Armee zog bei Bacharach über den Rhein, drang durch den Paß bei Stromberg, griff den starken und gut besetzten Posten hinter der Nahe an, und vertrieb den Feind. Der französische General Neuwinger wurde gefangen, und der General Houchard deckte sehr geschickt bei Flörsheim den Rückzug der geschlagenen Franzosen. Dieses Gefecht hatte wichtige Folgen. Es war nämlich die von den Preußen geschlagene französische Armee das Hauptkorps selbst, von Custine angeführt, unter welchem Houchard stand. Der Sieg war vollkommen, und die 8,000 Mann starke französische Reiterei eilte in panischem Schrecken nach Mainz zurück. Die Preußen erbeuteten den größten Theil der Equipage, befreiten viele Geißeln, und nahmen einige fünfzig Klubbisten gefangen, von denen die Letztern sich unter dem Schutze der Armee aus Mainz nach Frankreich flüchten wollten,

weil sie sich in Mainz nicht mehr sicher glaubten. Das Gefecht fiel am 27. März vor. Die Kanonade war heftig, aber kurz. In etwas mehr als einer halben Stunde war der Sieg für die Preußen entschieden. Die Franzosen nahmen die Flucht; die Reiterei nach Mainz, und die Armee über die Nahe, um nach Bingen zu kommen. Sie wurden genöthigt, alle ihre Posten zu verlassen. Die preußische Reiterei verfolgte die Flüchtlinge bis an die Ufer der Nahe, und hieb viele nieder, machte viele Gefangene, und erbeutete einige Kanonen. Dieser leichte Sieg war selbst den Preußen unerwartet, und beinahe unbegreiflich. „Man darf,“ sagt ein militärischer Schriftsteller, „das Terrain bei Bacharach, Stromberg und den festen Posten hinter der Nahe, von Bingen nach Kreuznach, nur gesehen haben, um überzeugt zu seyn, daß in diesem Terrain selbst Nationalgarden eine ihnen weit überlegene Armee lange Zeit abhalten, wo nicht gar solcher das Durchdringen verwehren konnten. Und da man der französischen Armee Tapferkeit nicht absprechen kann, so sind die dabei vorgegangenen Fehler des kommandirenden Generals Custine unverzeihlich.“ Mainz wurde jetzt von Nieder-Ingelheim, über Stadeck und Oppenheim dergestalt eingeschlossen, daß von nun an die fernere Communikation aufgehoben, und die Besatzung von Mainz ohne alle Verbindung mit Frankreich und mit den französischen Armeen war. Die preußischen

Streifwachen streiften bis in die nächsten Dörfer vor der Festung. Die Besatzung, welche zum Theil auf dem Glacis kampirte, hielt sich sehr ruhig. Weissenau war von den Franzosen stark besetzt, und aus Laubenheim verjagten die gegenseitigen Streifwachen sich täglich.

Der General Custine, welcher nunmehr von Mainz ganz abgeschnitten war, und sich zu Worms befand, übersandte von da an dem Convent einen Bericht von seiner Niederlage, in welchem er die Schuld des erlittenen Unfalles dem von den Preußen gefangenen General Neuwinger beilegte.

Kurz vor diesem Gefechte hatte der General Custine nach Mainz geschrieben, daselbst den General d'Oyré zum Commandanten der Festung ernannt, und demselben befohlen, ihm von der, 18,000 Mann starken Besatzung noch 4000 Mann zuzusenden. Mit diesen 4000 Mann waren viele Personen, die sich vor einer Belagerung fürchteten, oder die sich nach Eroberung der Stadt keine allzugute Behandlung von den Deutschen versprachen, von Mainz abgereist. Einige Mitglieder des Klubbs (sogar Dorsch) suchten sich auf diese Weise nach Frankreich zu retten. Bei der Nachricht, daß Custine geschlagen wäre, zogen sich die 4000 Mann eilig wieder nach Mainz zurück. Ein Theil des Gepäckes ging verloren und fiel in die Hände der Preußen, welche auch, wie bereits oben

bemerkt worden ist, sich der flüchtigen Klubbisten bemächtigten.

Die Gefangenen wurden nach Frankfurt geführt, woselbst sich der Pöbel das größte Vergnügen daraus machte, an den Klubbisten oder Franzosen-Freunden, wie man sie nannte, allen nur ersinnlichen Muthwillen zu verüben. Ein wohl unterrichteter Augenzeuge, Herr Liebeskind, erzählt: „Im April 1793 sah ich an die fünfzig Klubbisten auf den Roßmarkt vor das Haus des preußischen Commandanten in Frankfurt führen. Auf dem Balkon standen Damen und Herren. Das Häuflein Klubbisten war kaum von der unabsehlichen Menge Volks zu unterscheiden, welches mit tobendem Ungestüme dasselbe von allen Seiten umgab. Rache, Schadenfreude und Neugierde waren beinahe auf allen Gesichtern gleich stark ausgedrückt. An der Spitze der Klubbisten standen, als Honoratioren der Professor Blau aus Mainz, welcher mit einem jungen Klubbisten kreuzweise zusammengeschlossen war, der Kaplan Arensberger aus Kastell, ein Hofmeister und ein Doktor der Medizin. Diese hatten vorzüglich viel von der Zügellosigkeit des Pöbels auszustehen, von dem sie mit allen nur erdenklichen Schimpfwörtern belegt wurden. Wo die Schimpfwörter und Verwünschungen nicht hinreichten, da traf doch sicher ein Stein, ein stinkendes Ei, ein fauler Apfel, von denen die Spuren vorzüglich auf dem dunkelblauen Frack des Prof. Blau zu

sehen waren. Zuweilen wurden den Klubbisten Rippenstöße gegeben, oder ihnen ins Gesicht gespieen. Wurden denn die Klubbisten nicht durch eine dabeistehende Wache geschützt? — O ja! es stand Wache bei ihnen: aber theils befand sich der schützende Theil in keinem Verhältnisse mit dem angreifenden, theils schienen es die Soldaten selbst nicht sehr gut mit den Klubbisten zu meinen. Zur Ehre des dabei befindlichen Offiziers muß ich bekennen, daß ich ihn öfters mit einer heitern Miene dem hereinstürmenden Pöbel zurufen hörte: „Macht's nur nicht zu arg!" — Nach ungefähr einer Stunde, gegen eilf Uhr, wurde das Zeichen zum Abmarsch gegeben, das heißt, daß die Klubbisten nun nach der Festung Königstein transportirt werden sollten. Der Offizier, der die fünfzig Klubbisten von Frankfurt nach Königstein eskortirte, war ein wüthender Aristokrat, der vielleicht aus übelverstandenem Patriotismus nicht nur die Pflichten seines ihm aufgetragenen Amtes, sondern auch die Pflichten der Menschlichkeit vergaß. Oft zwang er die ermüdeten Gefangenen, bergan, bergab in gleichem Schritte zu marschiren. Ein alter Bauer mit geschwollenen Füßen bekam Fuchteln, so oft er zurückblieb, bis er seine Kräfte zusammenraffte, und mit den übrigen wieder eine kleine Strecke forttrippelte. Dieser Mensch endigte sein elendes Leben nach einigen Tagen im Gefängnisse. Der Frankfurter Volksklumpen begleitete den Zug der Gefangenen

bis weit vor die Thore der Stadt, und schien nicht Worte genug finden zu können, um seinen Unwillen den sogenannten Klubbisten recht nachdrücklich fühlen zu lassen. Unter den Pöbel mischte sich auch ein Soldat, der, nach seiner Uniform zu schließen, kein Gemeiner, sondern ein Offizier war. Auch er suchte sein Müthchen zu kühlen. „Ich muß Euch doch noch ein Andenken auf den Weg geben," sagte er mit zusammengebissenen Zähnen, und schon war die Klinge gezogen, mit der er dem Professor Blau und dem Kaplan Arensberger jedem drei so derbe Hiebe versetzte, daß Mann und Fuchtel sich bogen. *) Einige Kerle hoben Steine auf, in der Absicht, nach den Gefangenen zu werfen; ein Anderer versicherte hoch und theuer, er wollte in vier Wochen kein Fleisch essen, wenn er einem Klubbisten ein Messer in den

*) Dergleichen Menschen (sogenannte Kriegshelden in Friedenszeiten) sind immer die feigherzigsten Subjekte. Da, wo es gilt, vor dem Feinde und im Feuer, haben sie fortwährend Fieber und Zähnklappern, und kriechen in jedes sich darbietende Mäuseloch; nur gegen wehrlose und unbewaffnete Bürger und Bauern lassen sie ihrem Heldenmuth freien Lauf, ziehen aber auch dann schnell die Hörner ein, wenn sie auf den rechten Mann treffen. Auf den Exercierplätzen und in den Casernen sind es wahre Menschenschinder; sie sind besonders in ihrer Kleinlichkeitskrämerei kenntlich, und ihr höchster Gedankenflug geht nicht weiter, als auf ein „Linksum, Rechtsum," in die Wachtstuben oder Wirthshäuser. —

Leib stoßen dürfte. Ein zügelloser Trupp Menschen löste den andern ab, und verfolgte die Gefangenen mit frischer Wuth bis über die Gränze. Alt und Jung strömte, wie aus einem aufgestörten Wespenneste, von Dorf zu Dorf heraus aus den Häusern, und drängte sich herbei, um sein Contingent zu der Summe des Volksunwillens zu geben, der heute über diesen Transport Gefangener in vollem Maaße ausgeschüttet wurde, bis sie endlich in Königstein gegen fünf Uhr Abends ankamen. Sie wurden sämmtlich in einen der Festungshöfe geführt, und partienweise in die besondern Gefängnisse vertheilt. Die hohen alten Mauern, die dumpfe eingeschlossene Luftsäule, der naßkalte Dunstkreis, den keine Sonne erwärmte, die einzelnen Schildwachen, von deren Tritten die Bogengänge wiederhallten, das Geklirre der großen eisernen Schlösser an den Gefängnissen, die Todtenstille, welche über das Ganze ausgebreitet war, die blassen Gesichter der Gefangenen, die Schüchternheit, mit der zuweilen Einer oder der Andere ein paar Sylben ganz leise von sich hören ließ, die Seufzer, die oft laut ausbrachen, mußten jeden mit den traurigsten Ahnungen erfüllen. Der Obrist-Wachtmeister und Commandant der Festung war glücklicherweise ein gebildeter, sanfter Mann, der schon durch sein freundliches, leutseliges Ansehen vieles zur Erleichterung des Schicksals der Gefangenen beitrug. Blau und Speyer waren zusammengeschlos-

sen, und mußten für heute noch ihre Hand- und Fuß-Eisen behalten. Die Bettstellen waren mit Stroh ausgefüllt, ohne Matratzen, Kopfkissen und Decken. Vorzüglich übel befand sich dabei der Prof. Blau (der vorher in dem Rufe eines gelehrten und philosophischen Kopfes stand) weil von den drei Fuchtelstreichen, die ihm der nichtswürdige Offizier aufgezählt hatte, sein Rücken blutrünstig geworden war, und weil er sich, da er mit einem andern zusammengeschlossen war, auf dem harten Stroh nicht die geringste Erleichterung seiner Schmerzen verschaffen konnte. Einige von den Gefangenen hatten leidliche Gefängnisse; am schlimmsten aber befanden sich die, welche in den dumpfen, kalten Gemächern des untersten Stockwerks aufbewahrt wurden, wohin zwar das Tageslicht, aber keine Sonnenstrahlen fallen konnten. In jedem Zimmer lagen gewöhnlich vier, auch wohl mehrere beisammen, und in einem der Säle waren wohl an die vierzig Personen eingesperrt. Diese Gesellschaft mußte in der Folge manchem sehr lästig werden, zumal da die Unsauberkeit im höchsten Grade einriß, und gewisse Arten von Ungeziefer sehr überhand nahmen. Dinte, Federn und Papier waren verboten, und die Briefe, welche ankamen, wurden alle erst von dem Commandanten erbrochen, und nach Gutbefinden ihren Eigenthümern entweder mitgetheilt oder zurückbehalten. Täglich wurde den Gefangenen erlaubt, Truppweise sich eine Stunde auf einem freien Platze

auf der Festung aufzuhalten. In den drei Monaten April, Mai und Juni 1793 verging keine Woche, in der nicht neue Gefangene eingebracht wurden.

Außer den Munizipal-Beamten oder Bürgerräthen wurden in allen von den Franzosen eroberten Gegenden Deutschlands, in Städten, Flecken und Dörfern, Abgesandte gewählt, die zu Mainz, nach dem Beispiele Frankreichs, einen Nationalconvent bilden sollten. Die Abgesandten kamen an dem Orte ihrer Bestimmung an, und am 17. März 1793 hielt die Versammlung, welche sich selbst den Namen eines rheinisch-deutschen Nationalconvents beilegte, ihre erste Sitzung in dem Rittersaale des deutschen Hauses zu Mainz. „Zum erstenmal," schrieb Forster, „seit einem Jahrtausend geht die Sonne auf über einer freien deutschen Volksversammlung, der das Schicksal vieler tausend, vom Joche der Tyrannen losgebundenen Menschen anvertraut ist. Mitbürger! dieser Tag ist der heiligste, den wir erlebten! denn ganze Generationen harrten sein, und sahen ihn nicht. Vierzig Generationen starben hin, nach einem im Drucke und in Leiden, die der Menschheit unwürdig waren, verkümmerten Leben, ehe der große Tag der Befreiung erschien. Die Hand der Verruchten, die ihren Brüdern ihre Rechte raubten, und solchergestalt langsamen Seelenmord an ihnen begingen, lag schwer auf dem Genius deutscher Freiheit; doch seht, der Feuerstab des Franken berührte sie,

und sie ist auf ewig verdorrt! Schön und herrlich steht der Genius deutscher Freiheit da. Er schüttelt seine Flügel mit jugendlicher Kraft, und schaut zürnend auf die Feinde umher. Eine Thräne des Mitleidens füllt sein Auge, indem er die verödeten Fluren jenseits unseres Flusses durchirrt, wo Despotenwuth noch grinzt, und mit neuen Ketten droht. Er weht seine Palme den Verblendeten zu, die für ihre und ihrer Brüder Knechtschaft in den Waffen stehen. Frieden oder Vernichtung nehmt aus der Hand des Schicksals, in dessen aufgeschlagenem Buche der Todestag der Könige unwiederruflich eingezeichnet ist. Ihre Zepter sind zerbrochen, ihre Kronen fallen von ihrem Haupte; ihre Thronen stürzen zusammen; die Seuchen, die sie aus Frankreichs Ebenen vertrieben, fassen schon wieder, wie Gottes rächende Engel, ihre Heere, und mähen die Knechte sammt den Treibern, bis das Maß der Opfer voll seyn wird, welches die Freiheit versöhnt. Mangel und Verderben umschweben die Elenden; sie zittern, wenn Chalons oder Mainz genannt wird, und die Zeit ist da, wo sie den Bergen zurufen, daß sie sie bedecken sollen. Heil dem Tage, an welchem die Morgenröthe deutscher Freiheit anbricht! Heil den Völkern und Hohn den Tyrannen und ihren Knechten!" —

Dumouriez organisirt die Wahlversammlungen in Belgien.

Nach der so raschen Eroberung der Niederlande hatte sich Dumouriez, während seine Armee von ihren Strapatzen ausruhte, auf kurze Zeit nach Paris begeben; da er aber daselbst nichts ausgerichtet hatte, so machte er Anstalt, den Beschluß des Nationalconvents vom 15. Oktober in Belgien in Vollziehung zu bringen.

Das ganze Brabanter Volk sollte sich auf seinen Befehl in Urversammlungen bilden; diese Versammlungen sollten Wahlherrn ernennen, und die Wahlherrn sollten sich am zehnten Januar versammeln, um die Stellvertreter der Nation zu erwählen. Die Stadt Brüssel nebst ihren Vorstädten wurde in 21 Quartiere abgetheilt, deren jedes zwei Wahlherren ernennen sollte.

Am 29. Dezember versammelte sich die französische Besatzung zu Brüssel auf dem Paradeplatze, und stellte sich daselbst in ein bataillon-carré. Hierauf wurde unter dem Freiheitsbaume die folgende Proklamation des Generals Dumouriez vorgelesen:

„Im Namen der französischen Republik.“

„Ich habe dem belgischen Volke im Namen der fran-

französischen Republik versprochen, seine Unabhängigkeit sicher zu stellen, und es in die Ausübung seiner Oberherrschaft wieder einzusetzen. Belgisches Volk! Diejenigen unter Euch, die von Mißbräuchen sich nähren, und von Vorrechten, welche dem öffentlichen Wohl gefährlich sind, besitzen Treulosigkeit oder Unwissenheit genug, um sich auf dieses eben so großmüthige als gerechte Versprechen zu stützen, und sich für frei auszugeben, ihre alten Stände, ihre aristokratische Constitution wieder zu verlangen. Diese Constitution begünstigt sie allein; es ist dieselbe dem allgemeinen Besten schädlich; es verletzt dieselbe die Rechte des Menschen. Jene Freunde der Vorrechte irren entweder sich selbst, oder sie führen Euch irre. Nicht die Unabhängigkeit einiger Familien; nicht die Unabhängigkeit einiger Kasten; nicht die Unabhängigkeit des Adels und der hohen Geistlichkeit; nicht die Unabhängigkeit der Aristokraten überhaupt, hat sich die französische Nation aufrecht zu erhalten verbindlich gemacht, sondern die Unabhängigkeit des ganzen belgischen Volkes. Um unabhängig zu seyn, muß dasselbe seinen Willen ausdrücken können. Es wird niemals sein eigenes Unglück wollen; es wird daher auch nicht verlangen, daß man ihm seine Stände beibehalte. Das, was man seine Constitution nennt, ist keine Constitution. Sie ist nicht von dem Volke, nicht für das Volk festgesetzt worden. Es muß über diejenige Constitution, welche ihm am zu-

träglichsten scheint, entscheiden können. Wollen, das heißt bei dem Volke ebensoviel, als Oberherr seyn. Willen des Volkes und Oberherrschaft sind gleichbedeutende Wörter. Bewohner der schönen Gegenden Belgiens, rettet Euch von dem Schleichfieber der Sklaverei, welches sich Vieler unter euch bemächtigt hat, und welches, wenn es weiter um sich griffe, Euch in die allerschmählichste politische Schlafsucht versenken würde! Möge keiner jener knechtischen Gebräuche, deren tyrannische Gewohnheit Euern Geist gefesselt hält, in dem Kampfe, welchen der überlegte Wille des Volkes beginnen wird, den Sieg davontragen! Mögen alle Unterschiede der Provinzen, der Stände und der Professionen (eitle und klägliche Schimären, welche die Unterdrückung verewigen und den Menschen herabwürdigen) unter Euch verschwinden, und dem Befehle der Vernunft nachgeben! Dieß sind die Wünsche Eures Freundes, desjenigen, der den Arm Eurer Rächer geleitet, der Eure Tyrannen verjagt und zu Boden geschlagen hat! Belgier! höret die Stimme der Natur: dann wird dieselbe von Tag zu Tag mehr und mehr Euer Herz erwärmen. Schon sagt Euch dieselbe: Ihr seyd freie und gleiche Staatsbürger. Belgier! seyd Brüder, seyd einig, allezeit einig: dann werdet Ihr dazu gelangen, Euch eine weise Regierungsform zu geben: dann werdet Ihr ein eben so glückliches als mächtiges Volk werden; dann wird die französische

Republik, welche gegenwärtig Eure Freundin ist, Eure Verbündete werden können! Ueberhaupt erkläre ich Euch, daß das französische Volk mit dem belgischen Volke nicht anders unterhandeln will, als wie ein Oberherr mit dem andern. Es wird niemals andere Wortführer anerkennen, als diejenigen, welche Ihr freiwillig gewählt haben werdet; es wird niemals mit Jemand anders unterhandeln als mit diesen. Daher ist es meine Pflicht, der belgischen Nation die Mittel zu erleichtern, sich in ihre Oberherrschafts-Rechte einzusetzen. Demnach berufe ich Euch zusammen, Ihr Einwohner der belgischen Städte und des platten Landes. Ich ersuche Euch, im Namen der Rechte des Menschen, Euch auf die in der Instruktion, welche der gegenwärtigen Proklamation beigefügt ist, beschriebene Weise, und zu dem daselbst beschriebenen Zwecke zu versammeln."

„Der Oberbefehlshaber der belgischen Armee:

Dumouriez."

Da die, dieser Proklamation beigefügte Instruktion umständlich zeigt, welche Einrichtungen auf Befehl des National-Convents in den eroberten Provinzen getroffen werden sollten: so rücken wir dieselbe als ein merkwürdiges, und für die Geschichte der französischen Revolution wichtiges Aktenstück hier ein:

„Instruktion über die Art der Versammlungen und Volkswahlen in Belgien.“

I. Zusammenberufung und Haltung der Urversammlungen.

1) Es sollen in ganz Belgien Urversammlungen zusammenberufen werden.“

2) „Die Versammlungen sollen sich bilden, je eine auf zweihundert Häuser, oder auf zweihundert Feuerheerde.“

„Die Einwohner solcher Flecken oder Dörfer, welche nicht zweihundert Häuser enthalten, werden sich in dem nächsten Flecken, in dem nächsten Dorfe, oder in der nächsten Stadt versammeln, um daselbst an den Wahlen Theil zu nehmen.“

3) „In diesen Versammlungen wird der Aelteste unter ihnen den Vorsitz haben.“

„Es sollen zwei Sekretäre durch Acclamation, und drei Scrutatoren durch das Scrutinium gewählt werden.“

4) „Diejenigen Staatsbürger, welche nicht schreiben können, werden laut vor dem Präsidenten ihre Stimmen geben, und dieser soll das Votum durch einen Sekretär aufschreiben lassen.“

5) „Alle Fragen und alle Ernennungen sollen durch die bloße Mehrheit der Stimmen entschieden werden.“

6) „Der Präsident wird den folgenden Eid vorle-

sen, und alle Staatsbürger auffordern, denselben zu leisten:

„Wir schwören, die Freiheit und die Gleichheit zu erhalten, und uns der Vollziehung aller constitutionsmäßigen Gesetze zu unterwerfen, welche von dem Nationalconvent vorgeschlagen, und von dem größeren Theile des belgischen Volkes werden angenommen werden.“

7) „Nachdem diese ersten Handlungen vorüber sind, wird eine jede dieser Versammlungen zwei Staatsbürger wählen, denen aufgetragen ist, sich nach ..... zu begeben, um daselbst zu wählen:

a) die Mitglieder, welche die Provinzial-Versammlung, oder die Abtheilung von .... ausmachen sollen.

b) Die Mitglieder des belgischen Nationalconvents nebst den Stell-Ersetzern derselben.“

8) „Ein jeder Staatsbürger, welcher 21 Jahre alt ist, kann an den Volkswahlen Theil nehmen.“

9) „Ein jeder Staatsbürger, welcher 21 Jahre alt ist, er bewohne was für einen belgischen Canton er auch wolle, er sey gegenwärtig oder abwesend, soll zu allen Volks-Ernennungen wahlfähig seyn.“

10) „Man soll zu den Volksversammlungen unter keinem andern Titel, als unter dem einfachen Titel eines Staatsbürgers, zugelassen werden; nicht etwa als Mitglied eines Standes, einer Innung, oder einer Profession.“

11) „Man darf mit keiner Art von Gewehr in diesen Versammlungen erscheinen.“

II. Zusammenberufung und Haltung der Wahlversammlungen.

1) „Die Wahlversammlungen sollen an denjenigen Orten gehalten werden, deren Verzeichniß hier beiliegt.“

2) „Es sollen dieselben am zehnten Januar ihren Anfang nehmen.“

3) „Der Präsident, die Sekretäre und die Scrutatoren derselben sollen durch das Scrutinium ernannt werden.“

III. Eröffnung des belgischen Nationalconvents.

1) „Die Abgesandten zu dem Convent sollen sich in der Stadt Alost vereinigen.“

2) „Sie sollen die Sitzungen des Convents eröffnen, sobald sie zu sechszig an der Zahl versammelt sind.“

3) „Diejenigen Staatsbürger, welche, wenn sie durch die Wahl ihrer Mitbürger beehrt sind, die öffentlichen Aemter, zu denen sie ernannt worden sind, ausschlagen würden, sollen ersucht werden, die Gründe ihrer Weigerung anzugeben; und wofern sie nicht gültige Entschuldigungen vorbringen, so können sie nicht anders, denn als schlechte Staatsbürger angesehen werden.“

4) „Wenn die Staatsbürger, nachdem sie auf diese Art rechtmäßig zusammenberufen seyn werden, nachher ihre Pflicht vernachlässigen, und sich nicht zu den genannten Versammlungen begeben, so können sie aus ihrer Abwesenheit gegen die Gültigkeit der Versammlung keinen Grund hernach vorbringen.“

„IV. Geschäfte der Präsidenten, Sekretäre und Scrutatoren der verschiedenen Volksversammlungen.“

1. „Die Präsidenten sollen den Versammlungen die Proklamation des Generals Dumouriez vorlesen. — Sie sollen den Staatsbürgern anzeigen, auf welche Weise dieselben bei den verschiedenen Ernennungen zu verfahren haben. — Es ist ihnen aufgetragen, die Ruhe in den verschiedenen Versammlungen zu erhalten, und alle diejenigen weggehen zu heißen, die mit Stöcken oder mit Waffen kommen möchten.“

2. „Den Scrutatoren ist aufgetragen, die Zahl der Stimmen zu zählen, welche entweder schriftlich eingegeben werden, oder auch von dem Präsidenten im Namen derjenigen, die nicht schreiben können.“

3. „Die Sekretäre werden das Protokoll über alles führen, was während der Sitzung vorgefallen ist, so wie über das Resultat des Scrutiniums.“

4. „In einer jeden Versammlung wird einer der Sekretäre zugleich mit dem Präsidenten die, den Wahlherren oder den Abgesandten zu dem Convente zu gebenden Vollmachten unterzeichnen.“

„V. Namen der Provinzen, und Anzahl der für die Provinzial=Versammlung zu ernennenden Mitglieder.“

„Brabant 30, West=Flandern 20, Ost=Flandern 40, Hennegau 20, Tournesis und Tournay 10, Namur 10, Limburg 10, Geldern 5, Luxemburg 18, Mecheln 5 Mitglieder.“

„VI. Anzahl der Abgesandten dieser Provinzen zu dem belgischen Convente.“

„Brabant 50 Abgesandte, 15 Stellersetzer; Ost=Flandern 80 A., 15 St.; West=Flandern 22 A., 11 St.; Hennegau 30 A., 10 St.; Tournesis und Tournay 12 A., 6 St.; Namur 25 A., 12 St.; Limburg 15 A., 6 St.; Geldern 5 A., 3 St.; Luxemburg 25 A., 10 St.; Mecheln 5 Abgesandte, 3 Stellersetzer.“

„VII. Namen der Städte, in denen sich die Wahlherren versammeln werden.“

„Für Brabant Brüssel, Ost=Flandern Gent, West=Flandern Ipern, Hennegau Mons, Tournesis und Tournay Tournay, Namur Namur, Limburg Limburg,

Geldern Ruremonde, Luxemburg . . . . *), Mecheln Mecheln."

Während die Proklamation des Generals Dumouriez nebst der so eben angeführten Instruktion dem Volke zu Brüssel vorgelesen wurde, ließ eine kriegerische Musik sich hören, welche französische Freiheitsgesänge spielte.

Nun vereinigten sich die Versammlungen, bei denen es aber ziemlich bunt und tumultuarisch herging, und der aufgeschreckte Fanatismus eine bedeutende Rolle spielte. Viele Individuen, durch Pfaffen aufgereizt, weigerten sich, den vorgeschriebenen Eid zu leisten, und riefen laut bei den Wahlversammlungen: „Wir wollen keine Gleichheit, wir wollen keine Freiheit, keine andere Constitution als die bisherige, keine andern Stellvertreter, als die bisherigen Stände von Brabant, keine neuen Gesetze." Die Freunde der Freiheit wollten nun diese bezahlten Schreier der Priester und des Adels zum Schweigen bringen, und so kam es sogar in den Kirchen zu Balgereien und Schlägereien, nach welchen endlich die Wahlen Statt fanden.

---

*) Wahrscheinlich war zu dem Versammlungsorte dieser Provinz die Stadt Luxemburg bestimmt; da sich aber dieselbe nebst der Festung noch in den Händen der Oesterreicher befand, so wurde vorläufig, bis zur Eroberung derselben, der Name noch offen gelassen.

Eine Proklamation Dumouriez's, durch welche er das Vorhaben, alle geistlichen Güter einzuziehen, zu erkennen gab, erbitterte die durch Aberglauben und Unwissenheit an die Pfaffen gefesselten Gemüther noch mehr, und die aufgeklärten Belgier, mit dem Dekret vom 15. Oktober ebenfalls unzufrieden, erließen, um gewissen Unruhen vorzubeugen, ein Schreiben an den französischen Nationalconvent, das mit den Worten begann: „Gesetzgeber Frankreichs! Wir sind belgische Republikaner und schreiben an die französischen Republikaner. Dieser große Charakter, der uns beiden gemein ist, läßt keine andere Sprache, als die der Offenherzigkeit und der Wahrhaftigkeit zu."

Ferner heißt es darin: „Wir haben den Beschluß vom 15. dieses Monats gelesen, welcher zufolge eines (im Namen des diplomatischen, militärischen und des Finanz-Ausschusses von dem Bürger Cambon abgestatteten) Berichtes erlassen worden ist. Jener Beschluß ist ein Eingriff in die belgische Oberherrschaft. Diese Behauptung zu beweisen kann nicht schwer seyn. Und ohne uns hier auf die Anwendung der höchsten Grundsätze zu berufen, wollen wir die eigentliche Anwendung derselben in dem Mittelpunkte der Wahrheit suchen, aus welchem allein die vielen und auseinander laufenden Strahlen des wahren Lichts ausgehen können und müssen, weil ein jeder Grundsatz, der nicht von einem dieser Strahlen

herkommt, weiter nichts ist, als ein gefährliches Paradoxon. Gesetzgeber! Frankreich hat feierlich allem Rechte der Eroberung entsagt; es hat Beistand und Schutz den Völkern versprochen, die frei seyn wollen. Das Manifest des Generals Dumouriez vom 8. November sagt: Die Franzosen kämen nach Belgien als Bundesgenossen und Brüder. Eine jede Zeile jenes Manifestes enthält dieses heilige, dem souveränen belgischen Volke gethane Versprechen. In der Antwort, welche der Präsident des National-convents der belgischen Deputation am 4. des l. M. gab (und deren Druck und Versendung nach den vierundachtzig Abtheilungen, so wie nach der Armee, von dem Convente befohlen worden ist) bediente sich derselbe folgender Ausdrücke: „„Sind nicht wir es, die zuerst den unsterblichen Grundsatz der Oberherrschaft der Völker bekannt gemacht haben? Ihr habt eure Oberherrschaft von der Natur bekommen, ihr könnt also dieselbe nicht von uns erhalten. Ihr scheint zu befürchten, daß man eure Unabhängigkeit angreife. Eroberer waren thöricht genug, ihre Gesetze und ihre Gewohnheiten allen Völkern aufdringen zu wollen. Rom zwang dieselben allen überwundenen Völkern auf; aber Frankreich hat nichts für sich selbst in Frankreich erobert, als eure Zuneigung; es hat nur die Oesterreicher überwunden; es hat bloß den bewaffneten Sklaven das Gesetz auferlegt, zu fliehen oder zu sterben!““

„Gesetzgeber! Nach einem so deutlich erklärten politischen Glaubensbekenntnisse, was würde die Vollziehung Eures Beschlusses vom 15. seyn? Ein empörender Widerspruch zwischen dem Verhalten und den Grundsätzen, zwischen den Handlungen und den Versprechungen! Der Bürger Cambon hat in seinem Berichte fünf bis sechs Parteien in Belgien angeklagt, und die Freiheit hat daselbst, zufolge dieses Berichtes, weder Altar noch Priester. Das Irrige dieser letztern Behauptung beweist, daß die Nation verläumdet worden ist. Und was die Anzahl der Parteien betrifft, so kennen wir nicht mehr als zwei: die Freunde der Oberherrschaft des Volks und die Feinde derselben. Die Aristokraten von jeder Art, welche in die letztere Classe gehören, sind eben sowohl eure Feinde als unsere. Sie sind freilich zahlreich und mächtig; aber — bewaffnet mit der Stärke der französischen Republik — durchdrungen sowohl als dieselbe von der Nothwendigkeit, zwischen dem Lande der Freiheit und dem des Despotismus eine unübersteigliche Mauer zu bauen, was haben wir zu befürchten? Indessen wollen wir nicht bestreiten, daß der Bericht sowohl als der Beschluß tiefgedachte Plane und große Wahrheiten enthalten. Da aber das belgische Volk unstreitig souverän und unabhängig ist, wie kann denn die Republik Frankreich das Recht haben, sich über Belgien als eine zwingende Revolutions-Gewalt aufzuwerfen, da doch schon Stell-

vertreter, die von dem Volke freiwillig gewählt worden sind, im Namen desselben die Oberherrschaft ausüben? Gesetzgeber! dieses hieße eine eben so gefährliche als inconsequente National-Aristokratie einführen wollen, welche gegen alle Grundsätze der französischen Republik eben so auffallend, als gegen die Grundsätze der gesunden Vernunft streiten würde. Dieses hieße eine neue Mythologie der Souveränetät einführen, welche die Völker nach ihrer politischen Stärke in Nationen und in Halb-Nationen eintheilen würde, so wie man vormals unter den Heiden die Götter eintheilte. Dieses hieße den Namen der Eroberung zwar unterdrücken, aber uns in der That erobern. Ueberhaupt wäre dieß eben so viel, als die heiligen Grundlagen der natürlichen und politischen Gleichheit aufheben, welche dem einzelnen Manne seine Freiheit verbürgt. Denn ungeachtet die Nationen sowohl als einzelne Personen ungleich an Miteln seyn können, so sind doch dieselben nothwendig gleich an Rechten, aus keinem andern Grunde, als weil sie einmal vorhanden sind. Wenn die Franzosen weiter nichts sind, als unsere Brüder, unsere Bundesgenossen, unsere Freunde, so werden sie die Rechte der Oberherrschaft der Belgier nicht verletzen: denn es gibt keine halbe Gerechtigkeit, keine halbe Freiheit."

„Sie werden unsere Erwartung erfüllen, und den zur Befestigung der belgischen Freiheit versprochenen Beistand ferner gewähren. Sie werden uns mit

ihren Rathschlägen und mit ihrer Kraft Hülfe leisten: denn dieses sind die einzigen Mittel, welche Freundschaft und Bruderliebe anwenden. Aber zwingende Gesetze, in Frankreich beschlossen, um in Belgien vollzogen zu werden, — Gesetze, welche sogar die Amtsverrichtungen der belgischen Stellvertreter von der französischen Republik abhängig machen würden: solche Gesetze wären die drohende Sprache eines Herrn, eines Eroberers. Denn wenn der Nationalconvent das Recht haben könnte, Beschlüsse zu fassen, welche in Belgien vollzogen werden müßten (es sey nun über Dinge oder über Personen, allein oder mit Belgiens Zustimmung) — in einem solchen Falle würde die Oberherrschaft des belgischen Volkes eine Chimäre werden. Die Oberherrschaft ist einfach, unumschränkt, unzertheilbar und unmittheilbar: demnach ist dieselbe entweder ganz oder gar nicht vorhanden."

„Glaubet indessen nicht, Gesetzgeber, als sey es unsere Absicht, die Folgerungen aus diesen Grundsätzen weit genug ausdehnen zu wollen, um die Feinde der Oberherrschaft des Volkes, der Freiheit und der Gleichheit zu begünstigen: denn wir geben an dem reinsten Patriotismus und an strengen Grundsätzen Niemand etwas 'nach. Die Sklaven des Despotismus von jeder Art sind eure Feinde sowohl als unsere, weil sie Feinde der unvergeblichen Rechte des Volkes sind. Als Befreier haben die Franzosen

unstreitig das Recht, nicht zuzugeben, daß es in einem Lande, welches ihre siegreichen Waffen für die Freiheit erobert haben, Sklaven und Despoten gebe. Gleichfalls würden sie das Recht haben, Belgien ihr Bündniß zu verweigern, wenn dasselbe nach vollendeter Staats-Einrichtung nicht wirklich frei und souverän wäre. Sie würden alsdann Bedingungen machen, aber niemals Gesetze vorschreiben können, wenn sie nicht Eroberer sind. Diese kurze Reihe von Grundsätzen überhebt uns der Mühe, den Beschluß selbst zu untersuchen. Wir freuen uns darüber um so mehr, weil eine solche Untersuchung uns sehr unangenehme Bemerkungen abnöthigen würde. Indessen können wir doch nicht ganz über den ersten Artikel schweigen, welcher unter andern Abschaffungen zugleich auch die Abschaffung aller vorhandenen Auflagen und Steuern befiehlt. Der Nationalconvent ist zu weise, um nicht zu gestehen, daß diese Abschaffung einer von den großen Fehlern ist, welche die constituirende Nationalversammlung begangen hatte: denn dadurch, daß man die öffentlichen Abgaben abschafft, ohne noch vorher bestimmt zu haben, wie dieselben ersetzt werden sollen, kommt das Finanzsystem auf mehr als zehn Jahre in Unordnung, und dadurch wird der Staat in einen Mangel versetzt, welcher die heftigsten Bewegungen in demselben veranlassen kann. Es ist wahr, daß man in dem Berichte vorgeschlagen hat, uns den Schatz der französischen Nation zu eröffnen.

Wir lassen diesen guten Gesinnungen völlige Gerechtigkeit widerfahren; aber sogar diese Großmuth würde die Belgier nöthigen, in einem Anlehen ein Palliativmittel gegen unbeschreibliche Plagen zu suchen. Dieses Nothmittel würde weder den Fehler noch den Schaden der Operation vergüten; und sogar würde dieses Hülfsmittel den gänzlichen Untergang nur befördern. Die Belgier haben nicht nöthig, Anlehen zu machen: im Gegentheile, sie sind im Stande, die billige Schadenersetzung, welche Frankreich mit Recht von ihnen erwartet, dankbar abzutragen."

„Gesetzgeber! Dieß ist unser politisches Glaubensbekenntniß. Es stimmt mit dem Eide überein, den wir alle geleistet haben, als wir die Stellen vorläufiger Stellvertreter annahmen; es stimmt mit den heiligen und unvergeßlichen Rechten des belgischen Volkes überein, und wir dürfen behaupten, daß es nicht einen einzigen Belgier gibt, der anders denke. Die französische Republik ist ein unsterblicher Gegenstand der höchsten Bewunderung für die Belgier. Dieß wird dieselbe jederzeit bleiben, und sie wird auch der Gegenstand einer ewigen Dankbarkeit seyn. Hätten die Belgier die Schätze beider Indien in ihrer Gewalt, so würden sie es für Pflicht halten, dieselben mit den Franzosen zu theilen; sie würden alsdann nicht einmal sich außer Frankreichs Schuld glauben, weil für ein so kostbares Geschenk, als die Freiheit, die Hälfte ihres Bluts jederzeit Frankreich ge-

gehören wird. Die Belgier besitzen jene ausländische Schätze nicht, aber dennoch werden sie nicht undankbar seyn. Da sie aber mit den Gesinnungen der Freiheit geboren sind, da sie über ihr Recht der Oberherrschaft, dessen Ausübung die französische Republik wieder für sie erobert hat, fest halten: so werden sie niemals niederträchtig genug seyn, um sich selbst einen Herrn zu geben. Gesetzgeber Frankreichs, seyd unserer Brüderschaft versichert!"

„Brüssel, am 24. December 1792, im ersten Jahre der Republik."

„Die vorläufigen Stellvertreter der freien Stadt Brüssel."

„Theodor Dotrenge, Präsident."

„D. Seghers, Sekretär."

Ungeachtet dieser Vorstellungen und Protestationen wurde dennoch die Vollziehung des Beschlusses vom 15. December in Belgien von dem Nationalconvent aufs Strengste befohlen. Cambon gestand laut, daß er den Vorsatz habe, alles baare Geld aus Belgien zu ziehen, ehe dieses Land mit Frankreich vereinigt würde. Zu diesem Zwecke wurden sechs Mitglieder des Convents, nämlich Danton, Lacroix, Camus, Treilhard, Gossuin und Merlin von Douay als Commissäre nach Belgien gesandt, um den Beschluß zu vollziehen. Ihnen folgten als Commissäre der vollziehenden Gewalt zweiunddreißig Ja-

kobiner, welche Dumouriez als grimmige Thiere und Schurken beschreibt, die in den reichen belgischen Provinzen plünderten und mordeten, dieses Land unter sich vertheilten, die widerspenstigen Einwohner durch Säbelhiebe und Flintenschüsse zwangen, eine Vereinigung mit Frankreich zu verlangen, Kirchen und Schlösser beraubten und ausleerten, die öffentlichen Kassen bestahlen, den Reichen, welche sie als Aristokraten behandelten, ihr bewegliches Eigenthum wegnahmen und verkauften, und rechtschaffene Hausväter, Greise, Weiber, Kinder, als Geißeln in das Innere von Frankreich abführen ließen.

Danton, Lacroix, Camus und Gossuin schrieben nach Paris, die Belgier seyen abergläubisch, dumm und zur Freiheit noch nicht reif; man müsse Mittel anwenden, um ihnen den Revolutionsgeist beizubringen. Demnach wurde ein ganzes Heer besoldeter jakobinischer Freiheitsprediger nach Belgien gesandt, welche durch die Gewalt ihrer sophistischen Redekunst die Belgier bekehren, und die Widerspenstigen auf alle Weise peinigen sollten. Als auch dieses Mittel nicht hinlänglich gefunden wurde, sandten die Minister ein ganzes Detaschement von Virtuosen von der Pariser Oper nach den Niederlanden, um, gleich so vielen Orpheus, durch die Kraft der Musik die unvernünftigen Belgier zur Freiheit anzulocken. Diese Musiker kamen nicht weiter als bis Lüttich, und kehrten von da gleich wieder nach Paris

zurück, weil sie bald einsahen, daß auch ihre Kunst nichts mehr vermöge. Die Virtuosen betrugen sich übrigens ganz gut, und waren, wie Dumouriez sagt, weit klüger, als die Minister, von denen sie abgesandt wurden. Jetzt ward ein anderes Mittel versucht. Die Minister sandten eine Truppe Comödianten nach Brüssel, um das belgische Volk durch französischen Witz für die französische Freiheit zu gewinnen. Als aber auch dieses Mittel mißlang, gaben sich die Freiheitsmänner in Frankreich weiter keine Mühe, die Denkungsart der Belgier umzuändern, sondern begnügten sich, ihnen alles, was sie an Geld und Geldeswerth besaßen, abzunehmen.

In den Provinzen Flandern, Hennegau und Tournesis wurden die Urversammlungen ruhig gehalten, und Männer, deren demokratische Grundsätze bekannt waren, wurden zu Wahlherren ernannt; aber Namur und Limburg zeigten eine große Abneigung gegen die französischen Grundsätze.

Die Assignaten, welche man den Einwohnern der Niederlande aufdrang, und welche von den Franzosen mit Gewalt in Cirkulation gesetzt wurden, waren ein neuer Beweggrund, der die Gemüther der Niederländer gegen ihre Eroberer aufbrachte. Jedermann weigerte sich, dieselben statt des baaren Geldes anzunehmen, Jedermann wurde aber zu dieser Annahme gezwungen. Diese Behandlung, nebst der schrecklichen Tyrannei, mit welcher der Beschluß

vom fünfzehnten Dezember vollzogen wurde, erweckte in ganz Belgien allgemeine Unzufriedenheit und Verzweiflung. Das schändliche Betragen der zur Vollziehung dieses Beschlusses aus Paris nach den Niederlanden gesandten Commissäre der vollziehenden Gewalt machte in ganz Belgien den Namen der Franzosen zum Abscheu.

Als der Commandant der französischen Besatzung zu Antwerpen, Marasse, den Beschluß des Convents vom 15. Dezember vollziehen wollte, da widersetzten sich die vorläufigen Stellvertreter des Volks zu Antwerpen in sehr heftigen Ausdrücken, und bald nachher übersandten sie dem Nationalconvent eine dringende Zuschrift.

Da zu Brüssel die Wahlherrn nicht der von dem Generale Dumouriez erlassenen Instruktion gemäß, sondern auf eine tumultuarische Weise gewählt worden waren, so erklärten die vorläufigen Stellvertreter des Volks von Brüssel diese Wahlen für ungültig, und schrieben eine Proklamation an das Volk, vermöge welcher sie den gewählten Wahlherrn verboten, sich zu versammeln. Die meisten dieser Wahlherrn zogen sich hierauf zurück: allein die übrigen versammelten sich, ungeachtet des Verbots, am 10. Januar 1793, um die Abgesandten von Brüssel zu dem belgischen Nationalconvente zu wählen. Es wurden aber sogleich dreiundzwanzig von ihnen in dem Hause des Ba-

rons van Hoven gefangen genommen, und erst nach zwei Tagen wieder losgelassen, so daß die auf den 10. Januar angesetzte Versammlung nicht statt haben konnte.

Inzwischen kamen von allen Seiten her aus Brabant und Flandern laute Klagen, sowohl über den Beschluß vom 15. Dezember, als über den Druck des Militärs. Am 2. Januar erschienen vor dem Nationalconvente zu Paris Abgesandte der vorläufigen Stellvertreter von Namur, welche sich über jenen Beschluß beklagten, und Ferrare der Aeltere aus Namur hielt im Namen seiner Mitbürger vor dem Convent eine lange Rede: allein der Convent nahm auf diese Vorstellungen gar keine Rücksicht.

Auch die vorläufigen Stellvertreter des Volks zu Mecheln protestirten am 6. Jan. feierlich gegen den Beschluß vom 15. Dezember. Sie schrieben einen Brief an den Convent, und beklagten sich über den genannten Beschluß, als über eine Tyrannei, von welcher man kein ähnliches Beispiel in der Geschichte finde.

Unter solchen Umständen wandte die jakobinische Partei in den Niederlanden, welche bei weitem die kleinste war, alles an, um ihre Zahl zu vergrößern, und ihre Macht zu vermehren. Der Jakobinerclubb zu Brüssel bemächtigte sich der Regierung gänzlich. Er setzte die vorläufigen Stellvertreter des Volks eigenmächtig ab, und ließ am 13. Januar einen Be=

fehl ergehen, daß alle diejenigen Mitglieder des Clubbs, welche denselben verlassen hätten, sich mit ihm wieder zu vereinigen hätten, wofern sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, durch militärische Execution dazu gezwungen zu werden.

Nachher errichtete der Clubb mit Erlaubniß des französischen Commandanten der Stadt, des Generals Moreton, einige Regimenter, welche in seinem Solde dienten, und welche den Namen der belgischen und lüttichischen Ohnehosen-Miliz erhielten. Zum Generale dieser Miliz wurde ein Franzose, Namens Etienne, ernannt, welcher vorher zu Paris berüchtigt genug gewesen war. Das Regiment der Ohnehosen hielt am 13 Jan. in der Stadt Brüssel einen feierlichen Umzug, welchen die französische Infanterie und Reiterei begleitete. In der Kirche der heiligen Gudula wurden die Fahnen eingesegnet. Nachher wurden auf dem Haupt-Platze der Stadt, am Fuße des Freiheitsbaumes, die Bildnisse des van der Noot, van Eupen und der Madame Pinaut feierlich verbrannt. In dasselbe Feuer warf man auch die brabantische Constitution, die sogenannte Joyeuse-entrée, und alle Vorrechte, welche die belgischen Souveräne seit den ältesten Zeiten ertheilt hatten, im Originale. Das ganze Archiv der belgischen Provinzen ging im Feuer auf, und um dieses Feuer tanzten die Ohnehosen, Offiziere und Soldaten die Carmagnole. Dann

ging der Zug nach dem Königsplatze. Daselbst wurde die in der Mitte des Platzes aufgerichtete Bildsäule des Prinzen Carl von Lothringen zu Pferde bei dem Abfeuern der Kanonen umgeworfen und zertrümmert. Auch die in dem Parke aufgestellten Bildsäulen einiger römischen Kaiser wurden unter dem Jubelgeschrei der Ohnehosen und des Pöbels von ihren Fußgestellen heruntergeworfen. Auf diese Art wurde dann eine Freiheit nach der damaligen Mode in Brabant eingeführt.

Am 17. Jan. übersandte der General-Lieutenant Moreton an die vorläufigen Stellvertreter des Volks zu Brüssel folgenden Brief:

„Bürger! Ich übersende Euch die Beschlüsse, welche der Nationalconvent am 15. und am 22. Dezember erlassen hat. Ich habe dieselben gestern erhalten, und ich übersende sie Euch sogleich pflichtmäßig, ungeachtet ich weiß, daß Euch der Inhalt derselben bereits bekannt ist. Ich werde die Operationen, welche eine Folge dieser Beschlüsse sind, sogleich anfangen."

Zugleich wurde der Beschluß vom 15. Dezember in der Stadt Brüssel an allen Ecken der Straßen angeschlagen. Der Jakobinerklubb sandte am 19. Jan., Sonnabends, eine zahlreiche Gesandtschaft nach dem Versammlungs-Saale der Stellvertreter des Volks, um dieselben zu bewegen, daß sie diesen Beschluß annehmen und vollziehen lassen möchten. Die

Stellvertreter weigerten sich lange. Als sie aber erfuhren, daß der General Moreton Truppen anrücken lasse, um die Widerspenstigen mit militärischer Gewalt zu der Freiheit zu zwingen, da gaben sie nach, und beschlossen:

1) „Daß der Beschluß vom 15. Dezember in seinem ganzen Umfange angenommen werde."

2) „Daß die gegen diesen Beschluß eingegebene Protestation zurückgenommen werden solle."

3) „Daß die Stellvertreter der Stadt Brüssel sich, so viel von ihnen abhinge, Mühe geben wollten, die Stellvertreter der übrigen Städte zu bewegen, ihrem Beispiele zu folgen."

4) „Daß sie durch einen Eid bekräftigen wollten, wie sie durch die Wortführer der französischen Nation zu diesem einstimmig gefaßten Beschlusse auf keine Weise gezwungen worden wären."

Der Eid wurde geleistet, und nachher gab der Präsident der Stellvertreter dem Redner der abgesandten Jakobiner den Bruderkuß.

Am 19. Jan. 1793 nahmen die Franzosen in allen Provinzen der österreichischen Niederlande mit militärischer Gewalt von den Klöstern Besitz. In jedes Kloster wurde eine gewisse Anzahl von Soldaten, zwanzig, dreißig, hundert und mehr einquartirt. Hiedurch wurde das Volk bis zu einem hohen Grade aufgebracht: und bloß die Gegenwart des französi-

schen Militärs verhinderte dasselbe, in offenbaren Widerstand auszubrechen.

Indessen waren die Landleute den Franzosen nicht so abgeneigt, als viele der Städter, welche in gewissen Beziehungen von den Klöstern und dem Adel mehr abhingen. Einer der nach Belgien gesandten französischen Commissäre berichtete hierüber:

„Man darf sich nicht wundern, daß die Bauern auf dem Lande sich nicht so sehr gegen die Vernunft sträuben, als die Bewohner der Städte, denn die Bauern haben theils weniger angenommene Vorurtheile, theils auch einen unmittelbaren Vortheil bei der Revolution. Unter die untadelhaftesten Mittel, einen Einfluß auf die Wahlen zu erlangen, rechnen wir die Austheilung der Munizipal-Schärpe. Bilder und äußere Zierrathen machen hier einen sehr lebhaften Eindruck auf das Volk; daher würde dieses Zeichen der National-Ehre anfänglich die Augen, und bald auch die Herzen fesseln. Unter die Mittel, sich Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen, rechnen wir ferner die herumwandernden Bänkelsänger und die Marktschreier. Wir sagen es offenherzig, unter einem so unwissenden Volke hätten Marionetten mehr Leute herbeigelockt, als die Helden des Kothurns. Wir wollen bemerken, daß, wenn man unter Dorfsänger diejenige Summe vertheilt hätte, welche auf eine einzige Schauspielerin verwandt wird, man damit ganze Legionen singender Propagandisten

hätte anwerben können, denen es, mit dem ça ira in der Hand, vielleicht gelungen wäre, die elektrischen Fasern eines Volkes zu rühren, dessen Schauspiele eben so roh seyn müssen, als es selbst ist."

Indessen war die Partei der Stände von Brabant, das heißt der alten Verfassung, in ganz Belgien bei weitem die stärkste; und diese Partei ließ, ungeachtet der starken militärischen Gewalt, welche die Franzosen in Belgien hatten, gedruckte Zettel austheilen und anschlagen, in denen alle Einwohner der Niederlande eingeladen wurden, sich zu vereinigen, um die Franzosen, welche Feinde der Religion und der Gesetze seyen, aus ganz Belgien zu vertreiben. Dagegen hielt das Corps der Sansculotten zu Brüssel öftere Prozessionen durch die Straßen der Stadt. Bei diesen Prozessionen, die von einer zahlreichen Musik begleitet waren, wurde eine rothe Fahne herumgetragen, auf welcher eine rothe Mütze steckte, und alle Mittel wurden angewandt, um die Einwohner zu bewegen, daß sie sich in dieses Corps einschreiben möchten. Eben diese Ohnehosen gingen auch zu Brüssel von Haus zu Haus, und sammelten unter gewaltigen Drohungen patriotische Geschenke ein.

Die Widerspenstigkeit der Belgier gegen die Beschlüsse des Nationalconvents bewog diese, auf Vollziehung ihrer Beschlüsse mit Ernst zu dringen. Am 31. Jan. 1793 wurde auf Camus Vorschlag be-

schlossen: „Daß in Zeit von 14 Tagen die Einwohner von Brabant, von Hennegau, und überhaupt alle Einwohner derjenigen Gegenden, die von den Franzosen erobert wären, gehalten seyn sollten, sich in Urversammlungen zu bilden, um diejenige Volksregierung einzurichten, unter welcher sie zu leben gesonnen seyen; daß die Generale die Freiheit der Stimmen schützen sollten; daß in den Gegenden, in welcher Ur- und Gemeinde-Versammlungen nicht statt finden würden, vorläufige Magistrats-Personen gesetzt werden sollten, welche die französischen Gesetze vollziehen lassen; daß Commissäre von dem Nationalconvent nach Belgien gesandt werden, mit der Vollmacht, die Schwierigkeiten zu heben, welche in den Gemeinde-Versammlungen vorkommen möchten."

Am 9. Februar wurde zu Brüssel ein Beschluß des französischen Nationalconvents bekannt gemacht und angeschlagen, vermöge welches die Beschlüsse vom 15. und 22. Dezember 1792 ohne ferneren Aufschub vollzogen werden sollten. Am 4. Februar hatten die vorläufigen Stellvertreter der Stadt Brüssel einen Befehl ergehen lassen, in welchem es hieß: „da die Vollziehung des Beschlusses des französischen Nationalconvents vom 15. Dezember eine gänzliche Aufhebung aller in der Stadt Brüssel bisher erhobenen Abgaben zu verlangen scheint: so hören alle diese Abgaben, von welcher Art dieselben auch seyn möchten, auf, ausgenommen jene Zölle, welche man

Ein- und Ausfuhr-Zölle nennt. Diese sollen noch ebenso wie bisher erhoben werden."

Die nach Belgien gesandten Commissäre des französischen Nationalconvents waren mit dieser Verordnung höchst unzufrieden. Sie schrieben an die vorläufigen Stellvertreter der Stadt Brüssel wie folgt:

„Wegen der, vermöge des Beschlusses vom 15ten Dezember ausgesprochenen Abschaffung aller vorhandenen Auflagen und Abgaben haben sich verschiedene Schwierigkeiten erhoben. Man hat vorgegeben, die Abgaben bei den Mauth- und Zollhäusern wären, sowohl als einige andere Abgaben, deren Einnahme verpachtet ist, hievon ausgenommen. Man stützt sich auf Betrachtungen von mancherlei Art, und das Gesetz wird in seinem Gange aufgehalten. Endlich ist es Zeit, dieser Ungewißheit ein Ende zu machen. Demnach erklären wir Euch, daß alle Einschränkungen sowohl dem Buchstaben, als dem Geiste jenes Gesetzes entgegen sind. Wir machen Euch daher verantwortlich für alle Hindernisse, welche in Eurer Gerichtsbarkeit der gänzlichen und völligen Vollziehung desselben entgegengesetzt werden möchten."

Am 22. Februar 1793 versammelten sich die Einwohner der Stadt Gent in der Kirche des heiligen Bavon. Hier wurde die Vereinigung von Ostflandern mit der Republik Frankreich beschlossen, und Commissäre wurden nach Paris gesandt, um diesen an-

geblichen Wunsch des Volkes dem Convente zu überbringen.

Außerdem vereinigte der Convent Hennegau und Westflandern mit Frankreich. Um diese Vereinigung zu feiern, gaben die Ohnehosen zu Brüssel am 24. Februar ein Freudenfest. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele zogen diese Hosenlosen, in Begleitung der französischen Bürgersoldaten, durch die Straßen der Stadt, mit einigen Kanonen, welche sie von Zeit zu Zeit abfeuerten. Ueberall, wo der Haufe durchzog, zerschlugen dieselben Wappenschilder, Brustbilder und Bildsäulen. Sie vernichteten alle Denkmäler, alle Meisterstücke der Kunst; sie zerschnitten und verbrannten die schönsten und unschätzbarsten Gemählde der flammändischen Schule, setzten den Marienbildern Jakobinermützen auf, und schrieben unter die Cruzifixe: „Jésus-Christ, ci-devant nôtre Seigneur.“ Kunstkenner bedauerten unter den zerstörten Kunstwerken vorzüglich zwei herrliche Meerpferde von Marmor, und vier colossale Statüen von dem berühmten Bildhauer Quesnoy, welche die vier Theile der Welt vorstellten, und an jenem Tage zertrümmert wurden.

Indessen näherten sich die deutschen Armeen den Niederlanden, und der General Dumouriez, welcher die bevorstehende Gefahr einsah, erließ zur Abwendung derselben folgende Proklamation:

„An das belgische Volk.“

„Belgisches Volk! Die Horden der Trabanten des Despotismus setzen sich in Bereitschaft, wieder in Eure Provinzen einzurücken. Wir ziehen ihnen entgegen. Vereinigt Euch mit uns. Diejenigen unter Euch, die sich des Kriegsdienstes, welchen Euer Vaterland von ihnen fordert, weigern, werden von uns der Freiheit unwürdig geachtet werden. Die zahlreichen Abgesandten des Hauses Oesterreich, die Anhänger des Lehen-Systems und der Ungleichheit der Stände suchen Euch in Ansehung dessen, was unsere Absichten mit Euch betrifft, irre zu führen. Sie suchen Euch mit der Rückkunft der Oesterreicher zu schrecken. Belgier! fürchtet nichts von Euern vormaligen Unterdrückern! Hundert und fünfzigtausend Franzosen werden Euer Land decken, und dasselbe Schritt vor Schritt vertheidigen. Wartet Ihr die Entscheidung dieses blutigen Kampfes ab, so werdet Ihr von keiner der beiden Parteien geschont werden, und, mehr als wir, werdet Ihr von der Geißel des Krieges zu leiden haben! Vereinigt Ihr Euch hingegen, durch einen großmüthigen Schwung des republikanischen Geistes beseelt, mit demselben Muthe, den Ihr bei Eurer letzten Revolution unter Anführern gezeigt habt, welche Euch verriethen, dann werdet Ihr frei bleiben von dem Unglücke, welches die Gegenwart der Armeen begleitet. Mit uns unter den Pannern vereinigt, welche unsere

Brüderschaft unüberwindlich machen wird, werden wir gemeinschaftlich den Krieg an das Ufer des Rheins hinziehen. An jenem Ufer werden wir die Heere der Despoten erwarten, und dieser majestätische Fluß wird unserer Freiheit zur Schutzwehr dienen!"

„Der Oberbefehlshaber der belgischen Armee,

„Dumouriez."

An seine Armee erließ er folgende Proklamation:

„Meine tapferen Waffenbrüder! Im letzten Feldzuge haben wir die Trabanten des Despotismus überall geschlagen. Wir haben der belgischen Nation die Freiheit wieder geschenkt, — dieser Nation, die schon vor unserer Revolution unmächtige Bemühungen angewandt hatte, um sich der Herrschaft der österreichischen Tyrannen zu entziehen. Bald werden die Belgier die Vortheile einer freien, unter unserer Aufsicht gestifteten Regierung genießen, oder der Vereinigung mit der französischen Republik, falls sie diesen Wunsch äußern sollten. Bereits haben zahlreiche Bataillone dieser neuen Kinder der Freiheit und Gleichheit mit unsern republikanischen Truppen sich vereinigt, um ihre Wohnungen gegen die grimmigen deutschen Despotenknechte zu vertheidigen. Neue Bundesgenossen erwarten uns. Reif zur Freiheit seufzen die Batavier unter der lange dauernden Unterdrückung eines untergeordneten Despoten. Von einem Corps

Preußen im Jahre 1787 unterjocht, schnauben sie jetzt nach Rache gegen jene grausamen Trabanten, welche blutige Spuren ihres Durchzuges hinterlassen haben. Diese Batavier rufen uns. Eine große Anzahl derselben dient uns zu Führern, und die übrigen erwarten uns mit Ungeduld. Ihre Waffen sind in Bereitschaft. Ihre zahlreichen Schiffe und Fahrzeuge werden uns behülflich seyn, um uns über die Ueberschwemmungen überzusetzen, — über dieses nichtige Vertheidigungsmittel, welches unsern siegreichen Zug höchstens nur verzögern kann, welches aber die Ueberwinder der Oesterreicher und der Preußen nicht aufzuhalten vermögend ist. Von dem Geiste der Freiheit beseelt, mit ihrem erhabenen Apostelamte bekleidet, werden wir weder durch schlechte Witterung, noch durch Festungen aufgehalten werden, deren Besatzungen zum Theil nur unsere Ankunft erwarten, um sich mit uns zu vereinigen. Was kann der Statthalter, welcher nur den Beistand der Preußen, so wie den Haß der wahren Holländer für sich hat, unserem Einfalle entgegensetzen? — Seine Flucht! — Vielleicht ist er unserem Einzuge schon zuvorgekommen. Was werden die Parteigänger der Oranischen Partei uns entgegensetzen? — Den Schrecken der Truppen ohne Anführer, und Zwietracht! Lasset uns nicht abwarten, daß die Preußen und die Engländer diesen Parteigängern zu Hülfe kommen! Lasset uns als Brüder, als Freunde, in Holland einrücken

rücken! Lasset unsere Großmuth, unsere Mannszucht uns die Herzen der Bataver gewinnen! Lasset uns stolz zum gewissen Siege hinziehen, und diesen Feldzug mit der Erwartung eines neuen Bundesgenossen eröffnen! Meine tapferen Waffenbrüder! Eure Generale werden jederzeit Eures Zutrauens würdig seyn. Ihre Vaterlandsliebe, welche eben so erprobt ist, als ihre Talente und ihr Muth, verdoppelt sich in eben dem Maaße, als die Zahl unserer Feinde zunimmt. Bedenket, daß wahre Republikaner unüberwindlich sind; daß sie zu sterben verstehen, und niemals fliehen. — Und Ihr, Soldaten der Republik! Ihr, die Eure Angelegenheiten, oder das Verlangen, in dem Schooße Eurer Familien auszuruhen, Eure Narben denselben zu zeigen, Eure Thaten ihnen zu erzählen, nach Frankreich zurückzukehren bewogen hat, eilt herbei, Dumouriez ruft Euch! Kommt zurück zu Euern Fahnen und zu Euern Brüdern! Bringet die Waffen mit, welche das Vaterland Euch anvertraut hat, und von denen Ihr einen so glorreichen Gebrauch gemacht habt! Kein Franzose kann zurückbleiben! Eure Verwandten selbst, Eure Mitbürger werden Euch ermuntern, werden Eure Abreise beschleunigen. Kommt, vereinigt Euch mit uns, und laßt uns zusammen dem Siege entgegen eilen!"

„Der Oberbefehlshaber der belgischen Armee,

„Dumouriez."

Auch an das Volk von Lüttich erließ er eine zur Freiheit und zur Vereinigung mit den Franzosen auffordernde Proklamation.

Indessen war der damalige Zustand der französischen Armee in Belgien nichts weniger als glänzend, und Dumouriez selbst schilderte ihn in seinen Memoiren, wie folgt:

Die französische Armee in den Niederlanden bestand aus 48 Bataillonen, unter denen das stärkste gegen 400 Mann stark war. Viele Bataillone bestanden nur aus 200 Mann, und die ganze Anzahl der Infanterie betrug nur vierzehn bis fünfzehntausend Mann; die Reiterei ungefähr 3200 Mann. Die Soldaten waren ohne Schuhe. Die meisten waren im Kothe gelagert, und hatten Heu um die Füße gebunden. Ihre übrige Bekleidung stimmte damit überein. Man hatte zwar Mäntel ausgetheilt, allein diejenigen, welche dieselben erhalten hatten, ungefähr 1500 an der Zahl, waren desertirt und nach Hause gegangen. Ungefähr eben so viele lagen in den Hospitälern. Dieß war der Zustand der Sieger von Jemappe nach der Eroberung von Belgien. Auch fehlte es dieser Armee an Lebensmitteln, und wenn dem Generale Clairfait die traurige Lage, in welcher sich dieselbe befand, bekannt gewesen wäre, so hätte er sie mit großem Vortheile angreifen können; denn die Artillerie war in so schlechtem Zustande, daß allein im Monate Dezember aus Man-

gel an Fourrage zu Tongres und zu Lüttich 6000 Artillerie-Pferde umkamen. Kaum 10,000 gute Feuergewehre hatte die Armee. Der Reiterei fehlte es an Stiefeln, Sätteln, Mänteln, Karabinern, Pistolen und Säbeln. Geld war nicht vorhanden, und oft mußte der Generalstab den Sold eines einzigen Tages gemeinschaftlich zusammenlegen und vorschießen. Die unersättlichen und geldgierigen Gehülfen des Kriegsministers Pache suchten aus Allem Gewinn zu ziehen. Sie steckten das Geld der Nation in ihre Taschen, und ließen es der Armee an den nothwendigsten Bedürfnissen fehlen. Das Tuch für die Uniformen wurde zu Lüttich verfertigt, und von da nach Paris geführt, woselbst die Uniformen gemacht wurden. Die Schuhe für die Soldaten wurden zu Lüttich verfertigt, und von den Lieferanten zu dem Preise von fünfthalb Livres das Paar, nach Paris gesandt, von wo sie der Armee zugeschickt, und der Nation zu neun Livres das Paar verrechnet wurden. Die Mäntel, welche zu Antwerpen nur 18 bis 21 Livres kosteten, mußten zu Paris zu 50 Livres bezahlt werden; und von Paris sandte man sie nach Antwerpen zu der Armee. In den Niederlanden kaufte der Minister Pache Getreide für die niederländische Armee auf, ließ dieses Getreide nach Nantes, und von da nach Paris führen, ließ es daselbst mahlen, und sandte dann das Mehl nach den Niederlanden in die Magazine der Armee.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Mannszucht war bei dieser Armee wenig vorhanden. Der vierte Theil derselben bestand aus Linien-Truppen, welche schon zum Theil verwildert waren; die übrigen drei Viertheile bestanden aus National-Freiwilligen, deren jedes Bataillon eine andere Denkungsart hatte, die stolz auf ihre Siege waren, und die sich vermöge der eingeführten Gleichheit für eben so gut hielten, als ihre Offiziere. Diese Offiziere mußten sich von ihren Untergebenen alles gefallen lassen, wenn sie nicht Ansehen und Zutrauen bei denselben verlieren wollten. Die meisten Offiziere waren Jakobiner, oder heuchelten wenigstens jakobinische Grundsätze, um sich bei dem Convent und bei den Commissarien desselben, von welchen ihre Beförderung abhing, beliebt zu machen.

Der Mangel an Mannszucht und der Hang zu allen Arten von Verbrechen wurde noch bei dieser Armee, wie Dumouriez versichert, durch ihren Aufenthalt zu Lüttich vermehrt. In dieser Stadt herrschte eine völlige Anarchie; alle Gewalt war in den Händen des niedrigsten, verächtlichsten Pöbels, und alle Revolutions-Gräuel wurden auf den höchsten Grad, noch weiter als zu Paris, getrieben. Mit diesem Pöbel vereinigten sich die französischen Soldaten, und dieses vermischte Gesindel raubte, plünderte und mordete ungestraft. Dadurch wurden die ohnehin schon schlaffen Bande der Mannszucht unter der französischen Armee gänzlich aufgelöst, und in dieser Rück-

sicht, sagt Dumouriez, sey Lüttich für die Franzosen ein anderes Capua gewesen.

Obgleich er hier in mancher Hinsicht übertrieben haben mag, um sich und sein späteres Benehmen zu rechtfertigen, so ist dennoch nicht zu läugnen, daß die Armee und die Angelegenheiten in Belgien in einem sehr bedenklichen Zustande waren.

Dumouriez macht Anstalt, in Holland einzufallen.

Eine Unternehmung gegen Holland lag eigentlich in Dumouriez's militärischen Planen nicht, aber die Minister verlangten sie. Eine solche Diversion war sehr unklug, weil man die österreichische Armee noch nicht über den Rhein zurückgeworfen hatte, und sie seit zwei Monaten unbeweglich hinter der Roer (Ruhr) verschanzt stand. Auf der andern Seite war seit dem offenbaren Bruch mit England und Holland zu befürchten, daß eine englische Armee, die ehestens in Holland ausschiffen sollte, während er den Oesterreichern entgegen ging, ihm in den Rücken fallen könnte.

Die belgische Armee, welche eigentlich unmittelbar unter den Befehlen Dumouriez's stand, und deren Zustand oben beschrieben worden, lag in den Winterquartieren zwischen Aachen und Lüttich. In diese beiden Städte begaben sich alle Offiziere, und es war dem Generale nicht möglich, dieselben bei ihren Re-

gimentern zurückzuhalten. Die Soldaten blieben also sich selbst überlassen, wodurch die Unordnung unter ihnen noch mehr zunahm, indem alle Arten von Ausschweifungen ungestraft von ihnen begangen wurden.

Da der General Dumouriez die Maas behaupten wollte, so vereinigte er mit seiner belgischen Armee die sogenannte Ardennen-Armee, welche der General Valence kommandirte, und welche ungefähr 15,000 Mann stark war. Diese Armee machte den rechten Flügel der seinigen aus, und lag in der Gegend von Stavelo, Malmedy, Spaa, Verviers und Huy. Das Corps von 10,000 Mann, welches der General d'Harville kommandirte, hielt die Maas von Givet bis Namur besetzt, und seine Vorposten gingen bis nach Ciney, Marche und Rochefort. Die Nord-Armee, unter den Befehlen des Generals Miranda, war 18,000 Mann stark. Sie lag zwischen Tongern und Rüremonde, und machte den linken Flügel der Armee des Generals Dumouriez aus. Die Besatzungen in den Niederlanden bestanden aus neu geworbenen Bataillonen, welche erst seit Kurzem aus Frankreich gekommen waren, und die ganze französische Armee an der Maas (alle die einzelnen Armeen, deren wir so eben Erwähnung gethan haben, zusammen gerechnet) war nicht über siebenzigtausend Mann stark. Wenigstens giebt Dumouriez diese Zahl

an; andere Generale behaupten, daß die französische Armee stärker gewesen sey.

Dieser französischen Armee gegenüber stand die österreichische Armee unter den Befehlen des Generals Grafen von Clairfait. Dieses Heer wurde durch frische, aus Deutschland kommende Truppen verstärkt.

Gegen den 10. Febr. faßte Dumouriez mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit, und dem ihm bisher immer so wohlgelungenen Vertrauen auf sich selbst, den Entschluß, Holland im Sturm zu überfallen, indem er sich auf die geheimen Verbindungen stützte, die er daselbst mit der gegen den Statthalter, so wie gegen England und Preußen sehr erboßten Partei unterhielt.

Dumouriez giebt über den Plan, welchen er zur Eroberung von Holland machte, folgenden Aufschluß: Die aus Holland geflüchteten und verbannten holländischen Patrioten waren zu Antwerpen versammelt, woselbst sie einen Revolutions-Ausschuß und eine nicht unbeträchtliche batavische Legion ausmachten. Sie unterhielten einen ausgebreiteten Briefwechsel in ihrem Vaterlande, und durch Hülfe desselben erfuhr Dumouriez, daß die Partei der sogenannten Patrioten in Holland sehr zahlreich war, vorzüglich in den Städten Amsterdam, Harlem, Dordrecht, und in der Provinz Seeland. Dumouriez erfuhr ferner, daß der Fürst Erbstatthalter den Plan hätte, die In-

sel Walchern befestigen zu lassen, um sich, nebst den Generalstaaten und den vorzüglichsten Mitgliedern der Regierung dahin zu begeben, im Falle die Franzosen einen Einfall in die Provinz Holland wagen, und durch innere Empörung unterstützt werden sollten.

Die ausgewanderten Holländer schlugen dem Generale Dumouriez vor, sich in größter Eile der Provinz Seeland zu bemächtigen. Er hielt diesen Plan, wie er behauptet, damals schon für unausführbar, stellte sich aber, als nähme er denselben an, um seine wahre Absicht desto besser zu verbergen, welche darin bestand, über Dordrecht geradezu in die Provinz Holland einzudringen.

Bevor Dumouriez seinen Marsch nach Holland antrat, erließ er an die Holländer folgendes merkwürdige Manifest:

„Bataver!

„Der Statthalter, welcher nach republikanischen Grundsätzen nichts als Euer General-Kapitän seyn, welcher, unterwürfig dem Willen und den Entscheidungen Eurer Republik, die Macht, welche Ihr ihm anvertraut habt, nicht anders als zu Eurem Glücke anwenden sollte, hält Euch in Druck und Sklaverei."

„Ihr kennt vollkommen Eure Rechte. Ihr versuchtet im Jahre 1787 dieselben von dem ehrgeizigen Hause Oranien wieder zu erobern, und nahmt da-

mals Eure Zuflucht zu der französischen Nation. Da aber diese selbst unter dem Despotismus eines treulosen Hofes seufzte, so waret Ihr das Spiel elender Ränkemacher, welche damals Frankreich beherrschten."

„Eine Handvoll Preußen, angeführt von eben dem Herzoge von Braunschweig, welchen ich seitdem aus Champagne gejagt habe, war hinreichend, Euch unter das Joch zurück zu bringen. Viele von Euch wurden Opfer der Rache Eures Despoten; viele andere flüchteten sich nach Frankreich, und seit dieser Zeit war alle Hoffnung zur Freiheit für Euch verloren, bis die erstaunenswürdigste Revolution, welche die Weltgeschichte darzubieten vermag, durch den glorreichsten Erfolg unterstützt wurde, und Euch in den Franzosen mächtige, edelmüthige und freie Bundesgenossen verschaffte, die Euern Anstrengungen für die Freiheit zu Hülfe kommen, oder mit Euch zu Grunde gehen werden."

„Batavier! Ihr seyd es nicht, denen die französische Republik den Krieg erklärt hat. Sie, die Freundin aller Völker, ist nur die Feindin aller Despoten. Das Volk von England, dieses auf seine Freiheit so stolze Volk, läßt sich durch das Gold und den Trug seines Königs, dessen es bald müde seyn wird, irre leiten. Je mehr Feinde wir haben, desto mehr werden sich auch unsere Grundsätze ausbreiten. Ueberredung und Sieg werden den unverjährbaren Rech=

ten des Menschen zu Stützen dienen, und die Völker werden es müde werden, ihr Blut und ihre Schätze für eine geringe Anzahl einzelner Menschen zu verschwenden, die nichts weiter thun, als die Zwietracht nähren, um die Völker zu betrügen und zu unterjochen."

„Wir betreten Holland als Freunde der Bataver, und als unversöhnliche Feinde des Hauses Oranien. Sein Joch dünkt Euch allzu unerträglich, als daß Eure Wahl noch zweifelhaft seyn könnte. Seht Ihr denn nicht, daß dieser Halbdespot, der Euch tyrannisirt, seinem persönlichen Vortheile die dauerhaftesten Vortheile Eurer Republik aufopfert? Vermochte er Euch nicht, im Jahre 1782 mit der entehrendsten Treulosigkeit den Bundesvertrag zu brechen, den Ihr mit uns geschlossen hattet? Hat er nicht seither immer den englischen Handel auf Kosten des Eurigen begünstigt? Opfert er nicht eben jetzt Eure wichtigsten Niederlassungen, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Insel Ceylon und Euern ganzen ostindischen Handel der einzigen Nation auf, deren Mitbuhlerei Ihr zu fürchten habt? — Glaubt Ihr etwa, daß die unersättlich nach Macht und Gold dürstenden Engländer diese wichtigen Plätze, die ihnen endlich die volle Herrschaft über Indien zusichern, Euch jemals zurückgeben werden? Nein, Bataver, Ihr werdet Eure Ehrenstelle unter den ersten Seevölkern nicht eher wieder einnehmen, als bis Ihr frei seyd.

Schickt es nach Deutschland zurück, jenes ehrgeizige Geschlecht, das Euch seit hundert Jahren seinem Hochmuthe aufopfert! Schickt sie zurück, jene Schwester Friedrich Wilhelms, welcher seine grimmigen Preußen zu Gebote stehen, so oft Ihr Eure Ketten abwerfen wollt! Dieser Anruf der Preußen ist jedesmal eine Beschimpfung der Fahnen Eurer tapfern Truppen. Das Haus Oranien fürchtet mit Recht, daß der Geist der Freiheit sie beherrsche. Ein republikanisches Heer kann der Tyrannei nicht lange dienstbar seyn. Bald werden die holländischen Truppen, bald die Sieger bei Doggersbank ihre Fahnen und ihre Wimpel mit den französischen vereinigen!"

„Die ersten, welche sich unter das Panier der Freiheit versammeln werden, sollen nicht nur der Stellen versichert seyn, welche sie bereits in dem Dienste der Republik einnehmen, sondern auch auf Kosten der Sklaven des Hauses Oranien weiter hinaufrücken."

„Ich komme zu Euch, umgeben mit den edelmüthigen Märtyrern der Revolution von 1787. Ihre Beharrlichkeit und ihre Aufopferungen verdienen Euer Zutrauen, so wie das meinige. Sie bilden einen Ausschuß, dessen Zahl anwachsen wird. Dieser Ausschuß wird in der ersten Zeit Eurer Revolution sehr nützlich seyn, und alle Mitglieder desselben, die keinen andern Ehrgeiz hegen, als den, die Befreier ihres Vaterlandes zu seyn, werden in die verschie-

denen Classen der gesellschaftlichen Ordnung wieder zurücktreten, sobald Euer Nationalconvent zusammen getreten seyn wird."

„Ich komme zu Euch an der Spitze von sechszig tausend freien und siegreichen Franzosen. Andere sechszig tausend vertheidigen Belgien, und sind bereit, mir zu folgen, wenn ich Widerstand finde. Wir sind nicht die Angreifer: schon längst führt die oranische Partei gegen uns einen treulosen und heimlichen Krieg. Im Haag war es, wo alle Fallstricke gegen unsere Freiheit angesponnen wurden; im Haag suchen wir also die Urheber unseres Unglückes auf. Gegen Niemand als nur gegen sie, hegen wir Zorn und Rachgier. Wie Freunde und Brüder durchziehen wir Eure reichen Provinzen! Ihr werdet sehen, welch ein Unterschied des Verfahrens zwischen freien Menschen, die Euch die Hände bieten, und zwischen Tyrannen Statt findet, die Eure Felder überschwemmen und zu Grunde richten! Ich verspreche den ruhigen Landbewohnern, deren Erndten dem Schrecken des Tyrannen aufgeopfert worden sind, sie aus dem Verkaufe der Güter derjenigen zu entschädigen, welche diese unnützen Ueberschwemmungen angeordnet haben. Auch verspreche ich, ihren Händen und ihrer gerechten Rache die Personen der niederträchtigen Beamten, Civil- und Militär-Befehlshaber zu überliefern, welche diese Ueberschwemmungen befohlen haben."

„Um indessen allen dadurch entstehenden Schaden zu verhüten, so ermahne ich die Landbewohner, wofern sie nur das mindeste Gefühl für Freiheit haben, sich zu widersetzen. Ich werde diesem meinem Aufrufe bald genug nachfolgen, um die Tapfern zu unterstützen und die Feigherzigen zu bestrafen.“

„Bataver! Fasset Zutrauen zu einem Manne, dessen Namen Euch bekannt ist, der jederzeit hielt, was er versprach, der freie Männer in den Streit führt, und vor welchem die Preußen, jene Trabanten Eurer Tyrannen, bereits geflohen sind und noch fliehen werden.“

„Die Belgier nennen mich ihren Befreier; bald hoffe ich auch der Eurige zu seyn.“

„Der Oberbefehlshaber der Truppen der französischen Republik.“

„Dumouriez.“

Dem General Miranda ertheilte Dumouriez nun den Befehl, Mastricht zu belagern, während er selbst in Holland vordringen würde.

Gegen Dumouriez's Manifest erließen die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, welche es eine abscheuliche Schandschrift nannten, eine rechtfertigende, ziemlich lange, das Manifest commentirende Antwort, worin sie alle Beschuldigungen gegen den Statthalter, Prinzen von Oranien, zu widerlegen und dessen Benehmen zu rechtfertigen suchten, und die

Bürger zum kräftigsten Widerstande und zur Treue gegen die Regierung aufforderten.

Am 17. Februar betraten die ersten Colonnen der französischen Armee das holländische Gebiet. Diese Armee sammelte sich zwischen Berg-op-Zoom und Breda. Am 22. Februar verließ der General Dumouriez, als Befehlshaber dieser Armee, Antwerpen mit der Artillerie und den letzten Colonnen derselben. Dumouriez behauptet, diese Armee sey nur 13,700 Mann stark gewesen.

Um seine eigentlichen Absichten zu verbergen und den Statthalter über den wahren Punkt, den er sich zum Angriff auserſehen hatte, irre zu führen, marschirte er mit 15 — 16,000 Mann vor das wohlbefestigte, durch eine hinlängliche und gut verproviantirte Garnison vertheidigte Breda. Diese Festung war mit 200 Kanonen versehen, sehr stark verpallisadirt und noch überdieß das ganze Land rund umher überschwemmt. Allein der Commandant der Festung, Graf von Byland, war an den Krieg und seine Mühseligkeiten nicht gewöhnt, fürchtete sich auch vor dem Theil der Einwohner, der patriotisch und freiheitsliebend gesinnt war, und übergab nach einem viertägigen, ganz unnützen Bombardement, da auch nicht das Mindeste von den Festungswerken verletzt war, auf Dumouriez's Aufforderung die Stadt und Festung Breda. Der Besatzung wurde der Auszug mit kriegerischen Ehrenbezeigungen bewilligt, und

ihr sogar Freiheit gelassen, ferner Dienst gegen ihre Feinde zu thun. Die Belagerung hatte fast keinen Mann gekostet; die Franzosen erhielten durch diese Uebergabe 250 Kanonen, 3000 Centner Pulver, 6000 Flinten u. s. w. Die Capitulation fand den 25. Februar Statt.

Die Festung Klundert hielt sich zwar etwas länger, indessen unterlag auch sie bald, ohne einen großen Widerstand geleistet, oder eine ernstliche Belagerung ausgehalten zu haben, und Berg-op-Zoom wurde blokirt.

Mit unglaublicher Schnelligkeit setzte indessen Dumouriez seine Eroberungen fort. Das grobe Geschütz, welches er in der Festung Klundert erobert hatte, ließ er durch den General Berneron gegen Willemstad führen, und diesen Platz belagern. Den General d'Arçon sandte er zu gleicher Zeit vor Gertruidenburg. Diese letztere Festung ergab sich nach einer kurzen und schlechten Vertheidigung. Dumouriez hielt sich in dem kleinen Dorfe Roovaart am Moerdyck auf, wo er eine kleine Flotte von bewaffneten Fahrzeugen versammelte, mit welchen er über den Fluß zu gehen, Dordrecht und Rotterdam einzunehmen, und auf diese Weise in Holland einzudringen gedachte. Die Nacht vom 9. zum 10. März 1793 war zu diesem Uebergange bestimmt: „Allein, sagt Dumouriez, „das Schicksal hatte an einem entfernten Orte Begebenheiten vorbereitet, welche alle

diese Plane vernichteten, und statt der ersten glücklichen Vorfälle eine Reihe eben so schnell auf einander folgender Unglücksfälle veranlaßten, die dem Kriege eine ganz andere Wendung gaben."

Durch alle diese Begebenheiten in die Enge getrieben, und noch größere Unfälle fürchtend, übersandte der Fürst Statthalter eine sehr rührende Erklärung an die Hoch-Großmächtigen und Hochvermögenden Herren der Generalstaaten, um sie zur schleunigen Hülfe gegen den allgemeinen Feind aufzufordern, und versprach zugleich sein Blut, sein Leben und seine Güter dem Dienste des Staates und seiner Vertheidigung zu weihen.

Die Generalstaaten entsprachen den Erwartungen ihres Fürsten in einer Antwort auf dessen Erklärung vollkommen.

Indessen hatte sich schon die Avantgarde eines englischen Corps von 15,000 Mann in Holland mit einer Schnelligkeit ausgeschifft, welche verkündete, wie sehr England auf Feindseligkeiten vorbereitet seyn mußte. Ihre Gegenwart brachte die holländischen Patrioten zum Schweigen.

Eine Abtheilung dieser Truppen warf sich nach Willemstad, und von nun an bereitete die launische Glücksgöttin ihrem bisherigen Günstlinge, Dumouriez, ganz andere Schicksale vor.

Die Ueberrumplung so vieler, eines langen Widerstand fähigen Plätze war eine glänzende Eröffnung

des

des Feldzuges; allein unvorhergesehene Zögerungen verhinderten den Uebergang über den Meeresarm, — das Schwierigste bei dem ganzen Unternehmen. Dumouriez hatte zuerst gehofft, daß seine Vorhut durch größere Eile sich einiger Schiffe bemächtigen könne, daß sie schnell über das Bielbosch setzen, die nur von einigen hundert Mann vertheidigte Insel Dort besetzen, sich hier der zahlreichen Flotille bemächtigen und sie zur Ueberschiffung des Heeres herüberschicken würde. Allein unvermeidliche Hindernisse vereitelten die Ausführung dieses Theiles des Planes. Dumouriez bemühte sich, diesen Verlust dadurch zu ersetzen, daß er alle Boote zusammenbringen, und eine Menge Zimmerleute sammeln ließ, um Schiffe zur Ueberfahrt zu erhalten. Allein er mußte sich beeilen, denn das holländische Heer versammelte sich bei Gorkum, am Stry und auf der Insel Dort; einige feindliche Schaluppen und eine englische Fregatte bedrohten seine Ueberfahrt und beschossen sein Lager, welches seine Soldaten das Biberlager nannten. Sie hatten sich Strohhütten gebaut, und durch die Gegenwart des Feldherrn aufgemuntert, widerstanden sie muthig der Kälte, den Entbehrungen, den Gefahren, der Aussicht auf ein so gewagtes Unternehmen, und verlangten mit Ungedult nach dem Augenblicke der Ueberschiffung. Am 3. März kam General Deflers mit neuer Mannschaft an; am 4. öffnete Gertruiden-

berg seine Thore, und alles bereitete sich zum Uebergang über das Bielbosch.

Während seiner Anstalt hierzu zogen zweihundert sechszigtausend Mann gegen Frankreich vom Oberrheine bis nach Holland. Sechsundfünfzigtausend Preußen, vierundzwanzigtausend Oesterreicher, fünfundzwanzigtausend Hessen, Sachsen und Baiern bedrohten den Rhein von Basel bis Mainz und Coblenz. Von da bis an die Maas standen 30,000 Mann im Luxemburgischen. 60,000 Oesterreicher und 10,000 Preußen zogen gegen die französischen Stellungen an der Maas, um die Belagerungen von Mastricht und Venlor aufzuheben. Endlich rückten noch 40,000 Engländer, Holländer und Hannoveraner aus dem Innern von Holland gegen die Franzosen an.

Der Plan der Feinde war, diese von Holland auf die Schelde zurückzudrängen, sie über die Maas zurückzuwerfen, und dann längs dieses Flusses Halt zu machen. Ihre Absicht war, langsam und auf allen Punkten gleichmäßig vorzurücken, auf keinen einzelnen Punkt lebhaft zu drängen, um ihre Seiten nicht zu entblößen. Dieser furchtsame und schulgerechte Plan hätte den Franzosen erlaubt, ihren Einfall in Holland viel weiter fortzusetzen, wenn nicht Fehler, Unglück oder zu große Aengstlichkeit sie bewogen hätten, diesen Einfall aufzugeben. Der Prinz von Coburg, welcher sich im letzten Türkenkriege ausgezeichnet hatte, befehligte die gegen die Maas vordringen-

den Oesterreicher. Die französischen, zwischen Mastricht, Aachen, Lüttich und Tongeren zerstreuten Quartiere waren in großer Unordnung. In den ersten Tagen des März ging der Prinz von Coburg über die Roer, und drang über Düren und Altenhofen gegen Aachen vor. Die überfallenen Franzosen zogen sich in Unordnung auf Aachen zurück, und überließen selbst die Thore der Stadt den Feinden. Miaczinsky leistete eine Zeitlang Widerstand, allein nach einem ziemlich blutigen Gefechte in den Straßen der Stadt mußte er gegen Lüttich ziehen. Stengel und Neully wurden durch diese Bewegung getrennt und ins Limburgische zurückgeworfen. Miranda, der Mastricht belagerte, fürchtete von dem auf Lüttich sich zurückziehenden Hauptheere abgeschnitten zu werden, gab sogar das rechte Ufer der Maas auf, und zog sich nach Tongeren zurück.

Die Kaiserlichen rückten in Mastricht ein, und der Erzherzog Karl, welcher kühn über die Maas und bis Tongeren vordrang, erfocht bei dem letzteren Orte einige Vortheile. Da dachten dann Dampierre, Valence und Miaczinsky, in Lüttich vereint, es sey die höchste Zeit, sich an Miranda anzuschließen; sie marschirten also auf Saint-Trond, wohin Miranda von seiner Seite sich begab. Der Rückzug geschah so übereilt, daß sie einen Theil des Materials verloren; doch gelang es ihnen, nach vielen Gefahren sich in Saint-Trond zu vereinigen. Lamarliere

und Dampierre, welche in Roermonde standen, fanden Zeit, sich über Diez zu ihnen zu ziehen; Stengel und Neuilly aber, welche vom Heere ganz getrennt, und nach Limburg geworfen waren, wurden bei Namur von d'Harville aufgenommen. Endlich bei Tirlemont wieder gesammelt, bekamen die Franzosen wieder von Neuem etwas Muth und Ruhe, und erwarteten Dumouriez's Ankunft, nach der man laut verlangte. Kaum hatte er von dem ersten Unfalle gehört, als er Miranda befohlen hatte, sein ganzes Corps bei Mastricht zu sammeln, und die Belagerung fortzusetzen. Er war überzeugt, daß die Oesterreicher keine Schlacht liefern würden, und daß der Einfall in Holland die Verbündeten bald zum Rückzug nöthigen würde.

Dieser Plan war gut und auf die richtige Ansicht gegründet, daß bei einem gegenseitigen angriffsweisen Verfahren der Sieg dem bleibt, der am längsten aushalten kann. Die Schüchternheit der Oesterreicher, welche auf keinem einzelnen Punkte durchbrechen wollten, machte Dumouriez's Rath noch sicherer; allein es war unmöglich, ihn zu befolgen, wegen der Sorglosigkeit der Generale, welche sich nicht zum Voraus mit einander beredet hatten, wegen ihrer Verwirrung bei dem unvermutheten Angriffe, wegen der Unmöglichkeit, sich in Gegenwart des Feindes zu sammeln, und vor Allem wegen der Abwesenheit eines an Einfluß und Macht über Allen stehenden

Generals. Man schrieb daher Briefe über Briefe an Dumouriez, um ihn aus Holland herbeizurufen.

Der Schrecken war allgemein geworden; mehr als 10,000 Ausreißer hatten das Heer verlassen und sich im Innern zerstreut.

Die Convents-Abgeordneten eilten nach Paris und bewirkten einen Befehl an Dumouriez, den beabsichtigten Einfall in Holland einem andern zu überlassen, und sich sobald als möglich an die Spitze des großen Heeres an der Maas zu setzen. Er erhielt den Befehl am 8., und am 9. reiste er mit dem schmerzlichen Gefühle ab, alle seine Plane vernichtet zu sehen. Er kam mit einer größeren Neigung als je an, alle Verfügungen des revolutionären Systems in Belgien zu tadeln, und den Jakobinern den schlechten Erfolg seiner Feldzugsplane Schuld zu geben. Er hatte auch allerdings Ursache zu tadeln und sich zu beschweren. Die Agenten der ausübenden Gewalt führten eine herrische und quälerische Regierung in Belgien. Sie hatten überall den Pöbel aufgehetzt und manchmal in den Versammlungen, in denen die Vereinigung mit Frankreich entschieden werden sollte, Gewalt angewendet. Sie hatten sich des Silbers der Kirchen bemächtigt, die Einkünfte der Geistlichkeit mit Beschlag belegt, die Güter des Adels eingezogen, und dadurch alle Classen der Belgier aufs Tiefste erbittert. Schon fing in der Gegend von Grammont eine Empörung an gegen die Franzosen

auszubrechen. Es bedurfte keines so bedeutenden Fehlers, um Dumouriez zu bewegen, diese Agenten mit Härte zu behandeln. Er fing damit an, zwei derselben zu verhaften, und unter Bedeckung nach Paris führen zu lassen. Zu den übrigen sprach er in sehr hohem Tone, wieß sie in ihren Geschäftskreis zurück, verbot ihnen, sich in die militärischen Unternehmungen der Generale zu mischen und den Truppen Befehle zu ertheilen. Er entsetzte den General Moreton, welcher gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hatte; er schloß die Clubbs, gab den Kirchen einen Theil ihrer Geräthschaften zurück und verband damit eine öffentliche Bekanntmachung, in welcher er im Namen Frankreichs die begangenen Bedrückungen tadelte; er nannte Diejenigen Räuber, welche sie begangen hatten, und maßte sich eine Diktatur an, die zwar Belgien an ihn fesselte und dem französischen Heere größere Sicherheit in diesem Lande verschaffte, allein den Zorn der Jakobiner aufs Aeußerste reizte, — sprach mit Verachtung von der Regierung, und Lafayette's Schicksal vergessend, und zu sehr auf seine militärische Gewalt rechnend, betrug er sich als ein Feldherr, der die Umwälzung rückwärts führen könne, wenn er wolle, und der es wolle, wenn man seine Geduld ermüde. Dieser Geist hatte sich seinem Generalstaabe mitgetheilt: man sprach mit Verachtung von dem Paris beherrschenden Pöbel und von dem einfältigen Convente, der sich

von ihm unterdrücken lasse; man mißhandelte und entfernte alle, welche des Jakobinismus verdächtig waren, und die über die Anwesenheit ihres Feldherrn jubelnden Soldaten hielten absichtlich vor den Augen der Convents-Abgeordneten sein Pferd an, küßten ihm die Stiefeln und nannten ihn ihren Vater.

Einer der Commissäre, Namens Chaussard, der sich nach den damaligen Sitten den römischen Beinamen „Publicola" gegeben hatte, stellte Dumouriez zur Rede, und wagte es sogar, ihn einen Visir zu nennen, worauf Dumouriez sagte: „Herr Chaussard, ich bin eben so wenig ein Visir, als Sie ein Publicola sind." Der Deputirte Camus, der während der verfassenden Versammlung wegen seiner unerbittlichen und fast nichts berücksichtigenden Oekonomie so gefürchtet wurde, war in seinen Ermahnungen bei dem General nicht glücklicher. So sehr er auch Jansenist, und seine Privat-Redlichkeit außer allem Zweifel war, so hatte er dennoch von seiner Macht als Commissär des Convents keinen Gebrauch gemacht, um die Plünderung der belgischen Kirchen zu verhüten. Er fand es im Gegentheile sehr übel, daß Dumouriez davon sprach, der Republik diese Hülfsquelle zu entziehen, indem er das Geld, welches den Kirchen und den Pfaffen abgenommen war, wieder erstatten wollte. Es fand deßhalb eine sehr lebhafte Erklärung zwischen ihnen Statt, wobei ihm

Camus sagte: „General, man klagt Sie an, Cäsar zu seyn. Wenn ich dessen gewiß wäre, so würde ich Brutus seyn und Sie erdolchen.“ Dumouriez antwortete ihm: „Mein lieber Camus, ich bin nicht Cäsar und Sie sind kein Brutus, und die Drohung, von Ihrer Hand zu sterben, ist für mich ein Patent der Unsterblichkeit.“

Zu gleicher Zeit theilte Dumouriez den Commissären den Inhalt eines sehr kräftigen Schreibens an den Convent mit, in welchem er die in Belgien getroffenen Maßregeln auf das Aeußerste mißbilligte.

Nach einer drei- bis vierstündigen Conferenz, die zu Löwen Statt gefunden hatte, reisten die Commissäre noch in derselben Nacht nach Brüssel ab: Camus wurde von diesem Augenblick der eingefleischteste Feind des Obergenerals, und machte dann mit den gehässigsten und schwarzgalligsten Berichten über dessen Benehmen den Anfang seiner Feindseligkeiten.

Während Dumouriez die furchtbaren Commissäre des Convents mit diesem geistreichen Leichtsinne behandelte, fürchtete er sich nicht, als Diktator mit einer Versammlung zu sprechen, welche selbst die verabscheuungswürdigste Diktatur ausübte. Die Gefahren erwägend, welche die Girondisten liefen, die er für seine Projekte günstig wußte, und durch seinen Freund Gensonné beredet, hatte er in jenem Schreiben den Jakobinern mit seiner Armee gedroht, wenn

sie es wagen sollten, die Freiheit oder das Leben ihrer Collegen anzugreifen.

Der Präsident verweigerte es, diesen Brief dem Convent vorzulesen, von dem aber eine Abschrift zu Paris cirkulirte. Die Jakobiner wagten es indessen dießmal nicht, gewaltsame Mittel gegen einen von seinen Truppen noch angebeteten General anzuwenden; auch hielten sie ihn für sehr nothwendig, um dem Prinzen von Coburg die Spitze zu bieten. Danton versprach ihnen überdieß, schnell einen Wiederruf dieses Briefes zu erhalten, oder den General an Händen und Füßen geknebelt nach Paris zu bringen, und reiste mit seinem Collegen Lacroix ungesäumt nach Belgien ab.

Die Schlacht bei Neerwinden.

Dumouriez fing nun an einzusehen, daß es ihm auf die Länge der Zeit unmöglich seyn würde, seinen Posten als Oberfeldherr zu behaupten, und daß es den Jakobinern zuletzt gelingen würde, auch ihn zu verderben. Dennoch hoffte er durch das Glück der Waffen der Sache eine andere Wendung geben zu können, allein das Glück wurde ihm untreu. Er hatte so viel als es thunlich war, alle seine Truppen in den Niederlanden an sich gezogen, so daß er an der Spitze einer nicht unbedeutenden Armee stand.

Dumouriez versammelte sein Heer vorwärts Löwen, brachte seine zersprengten Colonnen wieder zusammen, schickte eine Abtheilung auf seinen rechten Flügel um die Campine zu decken, und seine Bewegungen mit der Rückhut des in Holland ausgesetzten Heeres zu verbinden.

Er entschloß sich bald, wieder angriffsweise zu verfahren, um seinen Soldaten neues Vertrauen einzuflößen. Der Fürst von Coburg hatte, nachdem er die Maas von Lüttich bis Mastricht besetzt hatte, und bis Saint Trond vorgedrungen war, Tirlemont durch eine vorgeschobene Abtheilung nehmen lassen. Dumouriez ließ ihm diese Stadt wieder abnehmen, und da er sah, daß der Feind die wichtige Stellung von Goldsenroven nicht besetzte, so schickte er einige Bataillone hin, welche sie ohne Schwierigkeit einnahmen. Am folgenden Tage, den 6., wollte der Feind die verlorne Stellung wieder nehmen, und griff sehr heftig an. Dumouriez hatte es erwartet, vertheidigte sie gut, und suchte seinen Truppen durch diesen Kampf wieder Muth einzuflößen. Die Kaiserlichen verloren sieben bis achthundert Mann, gingen zurück und stellten sich zwischen den Dörfern Neerlande, Lande, Neerwinde, Overwinde und Racour auf. Die Franzosen, aufgemuntert durch diesen Vortheil, stellten sich vor Tirlemont und in mehreren Dörfern an der kleinen Gette auf, welche so die Gränzlinie der beiden Heere wurde.

Dumouriez entschloß sich jetzt, eine große Schlacht zu liefern, — ein ebenso kühner als kluger Gedanke. Der regelmäßige Krieg taugte nicht für seine undisciplinirten Truppen. Er mußte den französischen Waffen Ruhm verschaffen, den Convent beruhigen, die Belgier sich zu Freunden machen, die Feinde über die Maas zurückwerfen, sie hier eine Zeitlang aufhalten, dann nach Holland zurückeilen, in der Hauptstadt der Verbündeten eindringen, und die Umwälzung dahin verpflanzen. Mit diesem Plane verband Dumouriez noch, wie er versichert, den der Widerherstellung der Verfassung von 1791 und der Unterwerfung der Demagogen, — beides mit Hülfe der Holländer und seines Heeres. Allein dieser Zusatz ist unwahr, und das einzige Vernünftige, Mögliche und Wahre seines Planes war, mittelst eines Sieges seinen Einfluß wieder zu gewinnen, das Heer wieder zu organisiren, und zu seinen ursprünglichen Planen zurückkehren zu können. Der sich wieder belebende Muth seines Heeres und seine günstige Stellung gaben ihm gegründete Hoffnung auf einen günstigen Erfolg; überdieß mußte er in seiner Stellung vieles wagen und durfte nicht zaudern.

Das französische Heer hatte eine zwei Stunden lang ausgedehnte Fronte und stand von Neer-Heylissem bis Leaw an der kleinen Gette. Dumouriez entschloß sich, eine Schwenkung zu machen, und den Feind zwischen Leaw und Saint-Trond zurückzudrän-

gen. Sein linker Flügel stützte sich auf Leaw als den Schwenkungspunkt, der rechte mußte über Neer-Heylissem, Racour und Lande vorschwenken, und die Oesterreicher vor sich her bis nach Saint-Trond drängen. Um dieses zu bewerkstelligen, mußte man über die kleine Gette setzen, ihre steilen Ufer erklimmen, Leaw, Orsoeaël, Neerwinde, Overwinde und Racour nehmen. Diese drei letztern Dörfer lagen seinem rechten Flügel gegenüber, und machten, da er sie bei seiner Schwenkung erobern mußte, die Hauptangriffspunkte aus. Dumouriez theilte seinen rechten Flügel in drei Heersäulen, unter dem Befehle von Valence, befahl ihm, über die Brücke von Neer-Heylissem über die Gette zu gehen; die eine Abtheilung sollte den Feind überflügeln, die andere die Höhe von Mittelwinde schnell erstürmen, von da das Dorf Overwinde beschießen und es nehmen; die Dritte sollte das Dorf Neerwinde auf ihrer rechten Flanke erstürmen. Der Mittelpunkt wurde in zwei Heerhaufen getheilt und dem Herzog von Chartres untergeordnet; er sollte über die Brücke von Orsmaël gehen, durch Laer vordringen, und Neerwinde von vorne angreifen, während es von der dritten obigen Abtheilung von der Seite angegriffen wurde. Der linke Flügel unter dem Befehle Miranda's sollte sich auch in zwei oder drei Haufen theilen, Leaw und Orsmaël nehmen, sich dort festhalten, während die Mitte und der linke Flügel

vorgingen, um die durch die Schlacht zu bezweckende Schwenkung vorzunehmen.

Diese Bestimmungen wurden am Abend des 17ten festgesetzt, und am 18. Morgens um 9 Uhr setzte sich das ganze Heer mit Ordnung und Muth in Bewegung. Die Gette wurde auf allen Punkten überschritten. Miranda ließ Leaw durch Champmorin nehmen, bemächtigte sich selbst Orsmaëls und beschoß den Feind, der sich auf die Höhe von Halle zurückgezogen, und dort stark verschanzt hatte: hier war also der Zweck erreicht, in der Mitte und auf dem rechten Flügel wurde die Bewegung zur nämlichen Zeit vorgenommen, die beiden Heertheile zogen durch Elystem Orsmaël, Neer-Heylissem, und erklimmten, troz eines mörderischen Feuers, die steilen Ufer der Gette. Die äußerste Colonne auf dem rechten Flügel zog durch Racour, und entwickelte sich in der Ebene; allein anstatt, wie ihr befohlen war, sich hier auszubreiten, beging sie den Fehler, sich gegen Overwinde zu ziehen, um den Feind aufzusuchen. Die zweite Colonne wurde anfänglich aufgehalten, allein erstürmte dann mit Heldenmuth die Höhe von Mittelwinde; aber anstatt sich festzusetzen, zog sie nur darüber weg, um sich Overwindes zu bemächtigen. Die dritte Abtheilung drang in Neerwinde ein, beging aber durch ein Mißverständniß den Fehler, zu schnell aus dem Orte vorzurücken, und sich so der Gefahr auszusetzen, durch einen neuen An-

griff der Oesterreicher wieder aus demselben geworfen zu werden. Doch hatte das französische Heer beinahe seinen Zweck erreicht. Allein der Fürst von Coburg, welcher den Fehler begangen hatte, seinen Feind nicht anzugreifen, als er über die Gette setzte, und die steilen Ufer erklimmte, machte ihn dadurch wieder gut, daß er einen allgemeinen Angriff auf die verlorenen Stellungen befahl. Miranda wurde auf dem linken Flügel mit überlegener Anzahl ang'griffen. Clairfayt benützte den Umstand, daß die erste Colonne ihn nicht überflügelt, die zweite sich nicht auf der Höhe von Mittelwinde festgesetzt hatte und die dritte, sammt den beiden Abtheilungen der Mitte durcheinander gewirrt, in Neerwinde stand, durcheilte die Ebene von Lombe, und nahm Racour, Mittelwinde, Overwinde und Neerwinde wieder. Die Franzosen waren jetzt in einer mißlichen Lage. Aus allen genommenen Stellungen geworfen, gegen den Abhang zurückgedrückt, auf dem rechten Flügel umgangen, in der Fronte von einem überlegenen Geschütze niedergeschmettert, von zwei Reitercorps bedroht, und einen Fluß im Rücken, in den sie geworfen werden konnten, wären sie vernichtet worden, wenn der Feind nicht seine Hauptmacht gegen den linken französischen Flügel gewendet, sondern den rechten Flügel und die Mitte mehr gedrängt hätte. Dumouriez eilt an den bedrohten Punkt herbei, sammelt seine Colonnen, läßt die Höhe von Mittelwinde nehmen, und geht selbst auf Neerwinde los, das schon zweimal von den Franzosen genommen, und zweimal von den Oesterreichern wieder erstürmt worden war. Dumouriez nimmt es nach einem schrecklichen Blutbade zum drittenmale. Das unglückliche Dorf war voll todter Menschen und Pferde, und in der Unordnung hatten sich die fran=

zösischen Truppen durcheinandergeschoben und getrennt. Dumouriez sieht die Gefahr ein, verläßt das durch Leichname beschwerlich gemachte Feld, und sammelt seine Leute in einiger Entfernung vom Dorfe. Hier umgiebt er sich mit Geschütz, und bereitet sich vor, sich zu halten. Zwei Reiterhaufen stürzen auf einmal auf ihn, einer aus Overwinde, der andere aus Neerwinde. Valence eilt dem ersten an der Spitze der französischen Reiterei entgegen, greift ihn heftig an, wirft ihn zurück, ist aber, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, genöthigt, dem Herzoge von Chartres den Befehl abzugeben. General Thouvenot empfängt das andere Corps ruhig, läßt es in das Fußvolk eindringen, dessen Reihen er öffnen läßt, und dann befiehlt er eine doppelte Salve von Kartätschen- und Kleingewehrfeuer, welche, auf wenige Schritte treffend, beinahe die ganze feindliche Reiterei niederwirft. Dumouriez bleibt auf diese Art Herr des Schlachtfeldes, und setzt sich fest, um am folgenden Tage seine Schwenkung auszuführen.

Der Tag war blutig gewesen, allein das Schwerste schien gethan zu seyn. Der linke Flügel stand schon seit dem Morgen in Leaw und Orsmaël, hatte nichts mehr zu thun, und da das Feuer um 2 Uhr Mittags in jener Gegend aufgehört hatte, so glaubte Dumouriez, daß der Vortheil behauptet worden sey; er hielt sich für den Sieger, weil er das ganze Schlachtfeld behauptete. Die Nacht kam an; die Mitte und der rechte Flügel zündeten ihre Feuer an, und immer kam noch keine Nachricht von Miranda, wie es bei ihm stehe. Nun zweifelt Dumouriez und bald beunruhigt er sich. Er reitet von zwei Offizieren und zwei Bedienten begleitet weg, und findet das Dorf Laer von Dampierre, der unter

dem Herzog von Chartres eine der Colonnen der Mitte befehligte, verlassen. Dumouriez vernimmt endlich, daß der linke Flügel ganz zerstreut über die Gette zurückgegangen, und bis nach Tirlemont geflohen ist, und daß Dampierre, der auf diese Art bedroht war, sich nach der Stellung zurückgezogen hat, die er am Morgen vor der Schlacht inne hatte. Er jagt mit verhängtem Zügel, von seinen beiden Offizieren begleitet, nach Tirlemont, wird beinahe von den Uhlanen gefangen, kömmt um Mitternacht an, trifft hier Miranda, der sich zwei Meilen zurückgezogen hatte, und welchen der wegen seiner Wunden hieher gebrachte Valence vergeblich zu bewegen suchte, wieder vorzugehen. Miranda, schon am Morgen in Orsmaël eingedrungen, war im Augenblicke, wo die Oesterreicher alle ihre Stellungen wieder nahmen, auch angegriffen worden. Der Feind fiel mit dem größten Theil seiner Macht auf seinen Flügel, der, zum Theile aus Freiwilligen bestehend, sich sogleich auflöste, und bis Tirlemont floh. Miranda wurde mit fortgerissen, und hatte weder Zeit noch Kraft genug, seine Soldaten wieder zu sammeln, obgleich Miaczinsky ihm mit frischen Truppen zu Hülfe gekommen war; es war ihm selbst nicht einmal eingefallen, dem Oberfeldherrn Nachricht von dem Vorgefallenen zu geben. Champmorin hatte sich mit seiner Colonne bis gegen Abend in Leaw gehalten, und war erst mit anbrechender Nacht nach Bringen zurückgewichen, von wo aus er Morgens vorgegangen war. —

Henriot.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den
vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem
ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Vierunddreißigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geschichte
des
National-Convents.

Die Schlacht bei Neerwinden. (Beschluß.)

So war also das französische Heer getrennt; ein Theil stand vor, ein anderer hinter der Gette, und wenn der Feind, weniger durch den so blutigen Kampf eingeschüchtert, seinen Vortheil lebhafter verfolgt hätte, so hätte er die Linie durchbrechen, den rechten bei Neerwinden lagernden Flügel vernichten, und den linken schon zurückgedrängten ganz in die Flucht schlagen können. Dumouriez erschrickt nicht, sondern entschließt sich kalt zum Rückzuge, den er sogleich am nächsten Morgen vornehmen läßt. Um ihn bewerkstelligen zu können, bemächtigt er sich der Truppen von Miranda, sucht ihnen einigen Muth einzuflößen, und will sie vorwärts führen, um hier den Feind aufzuhalten, während der rechte Flügel und die Mitte sich zurückzögen, und es versuchen, über die Gette zurückzugehen. Allein der linke Flügel, noch entmuthigt durch seine gestrige Niederlage, geht nur sehr ungerne vor. Glücklicherweise unterstützt Dampierre, der über die Gette zurückgegangen war,

Dumouriez's Bewegung mit eben so vieler Geschicklichkeit als Muth. Dumouriez, immer in der Mitte seiner Bataillone, will sie auf die Höhe von Wommerseen vorführen, die sie am gestrigen Tage vor der Schlacht besetzt hatten. Die Oesterreicher hatten sie jetzt im Besitze und machten ein mörderisches Feuer. Dumouriez stellt sich an die Spitze der niedergeschlagenen Soldaten, macht ihnen begreiflich, daß es vortheilhafter sey, einen Angriff zu wagen, als ein ununterbrochenes Feuer auszuhalten, daß sie bloß eine Salve auszuhalten haben werden, die sie weit weniger kosten werde, als diese starre Unbeweglichkeit mitten im Feuer. Zweimal setzt er sie in Bewegung, und zweimal halten sie, ermuthigt durch die Erinnerung an den vorigen Tag, und während sie das Feuer von den Höhen von Wommerseen mit Heldenmuth aushalten, haben sie nicht den viel geringern Muth, sie mit dem Bajonette zu erstürmen. In diesem Augenblicke zerschmettert eine Kugel Dumouriez's Pferd; er stürzt und wird mit Erde bedeckt. Bei diesem Anblicke wollen die erschrockenen Soldaten fliehen, allein er springt schnell auf, besteigt ein neues Pferd und erhält sie auf dem Schlachtfelde.

Während dieser Zeit führt der Herzog von Chartres den Rückzug des rechten Flügels und der einen Hälfte der Mitte aus. Er führt seine vier Colonnen mit eben so viel Unerschrockenheit als Geschicklichkeit, zieht sich kalt in Gegenwart eines furchtba-

ren Feindes zurück, und, ohne einen Verlust zu leiden, geht er über die drei Brücken der Gette zurück. Nun nimmt auch Dumouriez seinen linken Flügel und Dampierres Colonne, und zieht sich in seine Stellung vom vorigen Tage zurück, in Gegenwart eines Feindes, der mit staunender Bewunderung diesen schönen Rückzug betrachtete. Am 19ten stand das Heer wie am 17ten zwischen Hackenhoven und Goldsenhoven, allein mit einem Verluste von 4000 Todten und 10,000 Ausreißern, welche dem Innern zueilten, mit der Entmuthigung einer verlornen Schlacht.

Doch verlor Dumouriez nicht die nöthige Geistesgegenwart bei seinem Rückzuge, und traf die besten Anstalten, Belgien durch die festen Plätze möglichst lang zu behaupten, wenn er auch genöthigt seyn sollte, es mit dem Heere zu verlassen. Er befahl also dem General d'Harville, eine starke Besatzung in das Schloß von Namur zu legen, und sich selbst mit einer Division dort zu halten. Er schickte den General Ruault nach Antwerpen, um die 20,000 Mann des holländischen Heeres zurückzuführen, und die Schelde zu decken, während starke Besatzungen Breda und Gertruydenberg vertheidigten. Sein Plan war somit, einen Halbkreis von Festungen zu bilden, der sich über Namur, Mons, Tournay, Courtray, Antwerpen, Breda und Gertruydenberg ziehe, sich in der Mitte des Halbkreises aufzustellen, und

hier die nothwendigen Verstärkungen zu erwarten. Am 22. lieferte er den Oesterreichern ein Stellungs-Gefecht vor Löwen, das so blutig, als das von Goldsenhoven war, und ihnen eben so viel Leute kostete.

Abends hatte er eine Zusammenkunft mit dem Obersten Mack, einem Offizier, der durch das Vertrauen, welches der österreichische Feldherr in ihn setzte, großen Einfluß auf die Unternehmungen der Verbündeten hatte. Sie kamen dahin überein, keine entscheidenden Schlachten mehr zu liefern, sondern sich langsam und in guter Ordnung zu folgen, um das Leben der Soldaten und das Land zu schonen.

Diese Art von Waffenstillstand war den Franzosen sehr nützlich, weil sie, lebhaft angegriffen, sich aufgelöst haben würden; es lag aber auch ganz in dem schüchternen System der Verbündeten, die, nachdem sie die Maas wieder erobert hatten, vor der Eroberung von Mainz nichts Entscheidendes mehr vornehmen wollten. Dieses war Dumouriez's erste Unterhandlung mit dem Feinde. Die Höflichkeit des Obersten Mack, sein zuvorkommendes Betragen, brachten den aufgeregten Sinn des Feldherrn auf den Gedanken, sich fremder Hülfe zu bedienen. Er fing an, in der Laufbahn, welche er begonnen hatte, keinen günstigen Ausgang vorauszusehen; wenn er einige Monate früher im Befehle der französischen Heere Glück, Ruhm, Einfluß gesehen, und wenn ihn diese Hoff-

nung für die Ausschweifungen der Umwälzung nachsichtig gemacht hatte, so blickte er jetzt, geschlagen, dem Volke verhaßt, und sein Unglück eben diesen Ausschweifungen beimessend, mit Abscheu auf die Unordnungen, die ihm früher gleichgültig gewesen waren. Am Hofe erzogen, durch eigene Beobachtung überzeugt, welch einer gut eingerichteten Maschine es bedürfe, um die Dauer eines Staates zu sichern, konnte er sich nicht denken, daß die empörten Spießbürger eine so verwickelte Regierung leiten könnten. In dieser Stellung mußte natürlich einem kriegerischen und verwaltungskundigen Feldherrn der Gedanke leicht kommen, die in seiner Hand befindliche Macht zur Unterdrückung der Unordnungen zu benützen, welche ihn erschreckten, sogar persönlich bedrohten.

Dumouriez war kühn genug, einen solchen Plan zu fassen, und da er keiner glänzenden Zukunft entgegen sah, wenn er fortfuhr, der Republik durch Siege zu dienen, so suchte er sich eine neue Aussicht dadurch zu eröffnen, daß er die Umwälzung zu der Verfassung von 1791 zurückführen, und sie dadurch mit ganz Europa wieder aussöhnen wollte. Bei diesem Plan bedurfte es eines Königs; allein die Menschen waren ihm zu gleichgültig, als daß er viel um die Wahl verlegen gewesen wäre. Man warf ihm damals vor, er habe das Haus Orleans auf den Thron erheben wollen. Diesen Verdacht zog ihm seine Vorliebe für den Herzog von Chartres zu, dem er bei

dem Heere immer die glänzendste Rolle gegeben hatte. Doch war dieß nur ein schwacher Beweis, denn der junge Herzog hatte die Begünstigungen, die ihm zu Theil wurden, wohl verdient; überdieß zeigte nichts in seinem Betragen eine geheime Uebereinstimmung mit Dumouriez. Allein ein anderer Grund überzeugte Jedermann, nämlich der Umstand, daß in jenem Augenblicke gar keine andere Wahl übrig war, wenn man ein neues regierendes Haus gründen wollte. Der Sohn des verstorbenen Königs war zu jung, und überdieß gestattete der Königsmord keine so schnelle Aussöhnung mit diesem Hause. Die Oheime standen als Feinde gegenüber, so daß nur noch das Haus Orleans übrig blieb, welches sich in die Umwälzung so tief eingelassen hatte, als die Jakobiner selbst, und also allein im Stande war, alle Furcht der Anhänger der Umwälzung zu entfernen.

Wenn Dumouriez in seiner damaligen Bewegung schon an eine Wahl dachte, so hatte er freilich an keine andere denken können, und diese Betrachtungen waren es, weßhalb man ihm Schuld gab, die Familie Orleans auf den Thron erheben zu wollen. Er läugnete es nach seiner Auswanderung; allein dieses Abläugnen war ihm von seinem Vortheile geboten, und beweist nichts, und man darf ihm in diesem Punkte eben so wenig Glauben schenken, als in der Hinaufsetzung seines Plans in eine frühere Zeit. Er hat nämlich auch behauptet, er habe schon seit langer

Zeit an eine Empörung gegen die Jakobiner gedacht; allein das ist unwahr. Erst jetzt, das heißt, als er keine guten Aussichten mehr hatte, dachte er daran, sich neue zu eröffnen. Dazu trug noch persönlicher Haß, Aerger über seine Unfälle, selbst aufrichtige, nur zu späte Entrüstung über die unabsehlichen Unordnungen, die er jetzt ohne alle Schminke sah, bei.

Am 23. wurden mehrere Corps, nachdem sie den ganzen Tag ziemlich lebhaften Widerstand geleistet hatten, zurückgedrängt, und er mußte Löwen in Unordnung verlassen. Glücklicherweise bemerkte der Feind dieses nicht, und verfehlte also die Gelegenheit, das französische Heer zu verfolgen, und somit ganz in Unordnung zu bringen. Dumouriez trennte nun die Linientruppen von den Freiwilligen, vereinigte jene mit der Artillerie, bildete daraus ein auserlesenes Corps von 15,000 Mann, mit dem er selbst den Rückzug deckte; er zeigte sich mitten unter seinen Soldaten, lieferte täglich kleine Gefechte, und brachte es dahin, seinem Rückzuge eine festere Haltung zu geben. Er räumte Brüssel mit vieler Ordnung, kam am 25sten durch, und lagerte am 27sten bei Ath.

Dumouriez läßt sich in geheime Unterhandlungen mit dem Fürsten Coburg ein.

Nach verlorner Schlacht hatte Dumouriez auch jede Hoffnung verloren, daß ihm die Jakobiner seinen drohenden Brief verzeihen würden, dessen Andenken auch der glänzendste Sieg nicht verwischt haben würde; er befürchtete Lafayette's Schicksal, und wollte sich, so lange es noch Zeit wäre, eine bessere Aufnahme bei den Alliirten, als Jener, zubereiten, weßhalb er nun daran dachte, mit Coburg in geheime Unterhandlungen zu treten. Noch mehr aber bewog ihn hiezu, wie er selbst sagt, die Hoffnung, der Blutregierung der Jakobiner zuvorzukommen, und ihrem Reich ein Ende zu machen, welches nur die Hab- und Raubsucht begünstigte, und so die Völker gegen sich und Frankreich und dessen Revolution aufbrachte, statt sie zu besänftigen. Dieß würde auch ohne Zweifel der Fall gewesen seyn, wenn die neue Regierung billig, gerecht, und in der That freisinnig gewesen wäre, wenn ihre Feldherrn die eroberten Länder nicht durch Contributionen gegen sich aufgebracht hätten, [welche auch den noch nicht eroberten Abscheu und Furcht gegen die neuen Republikaner einflößten, und den die Tausend von untergeordneten Blutsaugern, welche die Jakobiner unter dem Namen Commissäre und Employés in die von den französischen Truppen besetzten Länder sandten, durch ihre Plackereien

und Erpressungen zu einem solchen Grad vermehrten, daß selbst diejenigen, welche die Franzosen mit offenen Armen empfangen hatten, nun alles wagten, um ihrer wieder los zu werden.

Danton und Lacroix kamen gerade zu der Zeit zu Löwen an, als die Schlacht bei Neerwinden vorgefallen war, und fanden die Armee in der größten Unordnung. Dumouriez gab ihren Vorstellungen nach, und schrieb an den Präsidenten, er bäte den Convent, das Urtheil über seinen Brief vom 12. März so lang aufzuschieben, bis er Zeit hätte, eine Erklärung desselben einzusenden. Diesen Schritt that jedoch Dumouriez bloß, um Aufschub zu gewinnen; denn er fuhr nichts desto weniger fort, seinen Plan gegen den Convent in Ausführung zu bringen. Da er sich vorgenommen hatte, an der Spitze seiner Armee nach Paris zu ziehen, so mußte er vor allen Dingen den Rücken frei haben, und vor ferneren Feindseligkeiten von Seiten der Oesterreicher gesichert seyn.

Am 25. März zogen die Oesterreicher in Brüssel ein, woselbst die Einwohner sowohl den Feldmarschall, Prinzen von Coburg, als den Erzherzog Carl, mit lautem Freudengeschrei aufnahmen. In der Nacht vom 25. auf den 26. März nahmen die Oesterreicher Besitz von der Stadt und Festung Namur, und am 26sten von der Citadelle zu Antwerpen. Eben so eilig wurde auch Flandern von den Franzosen geräumt.

Am 30. März war bereits das Hauptquartier der österreichischen Armee zu Mons.

Am 27. März hatte Dumouriez zu Ath eine zweite Unterredung mit Mack, in welcher mündlich zwischen beiden verabredet wurde, daß die französische Armee noch eine Zeitlang an der Gränze verweilen sollte, ohne von den Oesterreichern beunruhigt zu werden; daß die Oesterreicher den General Dumouriez bei seinem Marsche nach Paris als Hülfstruppen unterstützen, daß sie aber so lang an der Gränze bleiben sollten, bis er sie um ihre Hülfe ersuchen würde; daß die Festung Condé den Oesterreichern in Verwahrung gelassen und von ihnen besetzt werden sollte, jedoch unter der Bedingung, daß sie diese Festung nach geendigtem Kriege zurückgäben.

Der Minister Lebrun, welchem Dumouriez schon seit einiger Zeit durch verschiedene Aeußerungen verdächtig geworden war, sandte drei heftige Jakobiner, Proly, Pereyra und Dubuisson, als Spionen zu ihm, um seine Gesinnungen auszukundschaften. Sie führten diesen Auftrag aus; und da Dumouriez selbst gesteht, daß das von den genannten Jakobinern über ihre Unterredungen mit ihm aufgesetzte Protokoll richtig sey, so kann, zufolge dieses Geständnisses, jenes Protokoll nunmehr als ein historisches Aktenstück gelten, welches für den Geschichtschreiber wichtig ist.

Die drei Spionen kamen am 26. März Abends zu Tournay an, eben als sich Dumouriez daselbst befand. Proly ging zu ihm. Er traf den General in einem Hause an, welches Madame Sillery (die Gräfin von Genlis) nebst der Tochter des Herzogs von Orleans bewohnte. Die Generalin Valence, Egalité (Herzog von Chartres, Sohn des Herzogs von Orleans) und ein Theil des Generalstabes waren bei Dumouriez, und außerdem noch viele andere Personen, namentlich die Abgeordneten der Distrikte Valenciennes und Cambray.

Proly wurde von Dumouriez sehr unfreundlich aufgenommen. Der General ergoß sich in eine Menge von Vorwürfen gegen den Convent und gegen die Jakobiner. Unter andern Reden, die er in Gegenwart so vieler Menschen äußerst unüberlegt ausstieß, sagte er auch gerade heraus, daß der Convent und die Jakobiner an allem Unheile Frankreichs Schuld seyen, daß aber er, der General, stark genug sey, sich vorwärts sowohl, als rückwärts zu schlagen, und daß er Frankreich ganz allein, wider Willen des Convents, retten würde: möchte man ihn auch Cäsar, Cromwell oder Monk nennen. Proly entfernte sich, erzählte seinen Collegen, was vorgefallen sey, und bewog dieselben, den General sogleich aufzusuchen.

Sie überreichten ihre von dem Minister Lebrun erhaltene Vollmacht, und baten um eine geheime

Unterredung. Der General bat sie, in ein benachbartes Zimmer zu treten, wo sie es sich Anfangs angelegen seyn ließen, den heftigen Unmuth, welcher ihn zu beherrschen schien, wo möglich zu besänftigen. Beinahe gelangen ihnen ihre Bemühungen; und nach seinen wiederholten Ausfällen gegen den ganzen Convent, gegen den vollziehenden Staatsrath und gegen die Jakobiner, brachten sie es endlich dahin, ihm mehr Zutrauen einzuflößen. Sie hielten es beinahe für gewiß, daß sie bei einer dritten Unterredung erfahren würden, welches die wahren Gesinnungen eines Mannes seyen, der zwischen tausend widersprechenden Ideen herumgetrieben zu werden schien. Es war acht Uhr des Abends, und der General wollte nach Ath abgehen: sie baten also auf den folgenden Tag Nachmittags um eine dritte Zusammenkunft gleich nach seiner Rückkehr. Der General versprach es, betrug sich äußerst freundschaftlich gegen sie, umarmte sie, und stieg darauf in den Wagen, um nach Ath zu fahren.

Am folgenden Tage kam Dumouriez um fünf Uhr des Abends mit seinem Hauptcorps nach Tournay zurück. Die drei Spionen fanden sich auf seinem Wege bei dem Eingange der Abtei St. Martin, wo seine Wohnung nebst dem Hauptquartiere war. Sie bemerkten, daß Dumouriez weit übellauniger als jemals aussah, und empfanden, daß dieß nicht der schicklichste Zeitpunkt sey, sich ihm vorzustellen,

und vernahmen von seinem Generaladjutanten Devaux, daß er bei dem General Egalité, das heißt bei Madame Sillery, zu Nacht speisen würde. Sie beschlossen also, ihn daselbst zu sprechen, und begaben sich zu Madame Sillery, in dem Augenblicke, als Dumouriez dort gleichfalls ankam.

Sobald er sie gewahr wurde, sagte er mit einem sehr heftigen Tone des Unmuths zu ihnen: „Ich bin hier nicht zu Hause, ich bin bei Egalité; wenn Sie mich sprechen wollen, so werden Sie mich nach dem Nachtessen in der Abtei St. Martin finden.“ Sie entfernten sich, ohne ein einziges Wort zu erwiedern. Um halb zehn Uhr fanden sie sich in seinem Zimmer ein, ihn zu erwarten.

Sie brachten daselbst anderthalb Stunden zu, während welcher Zeit die Adjutanten und übrigen Officiere sie mit antipatriotischen Einfällen, ungefähr von demselben Schlage, wie die des Generals gewesen waren, unterhielten. Dieser erschien endlich, und ungeachtet der Spuren des heftigsten Unmuths, welche seinen Gesichtszügen sehr tief eingeprägt waren, schien ihn dennoch sehr nach der Unterredung mit diesen Jakobinern zu verlangen. Er ließ sie sich setzen und schickte alle Anwesenden fort. Als sie allein waren, begann er wieder mit den vorigen heftigen Ausfällen gegen den Convent und gegen die Jakobinergesellschaften.

Die abgesandten Spionen stellten sich, als wenn sie seine Ideen billigten. Sie gestanden, daß er Recht habe, daß der Convent untüchtig und unfähig sey, das Vaterland zu retten, daß man denselben nothwendig abschaffen und eine andere gesetzgebende Versammlung einrichten müsse. Dann gingen sie mit der Sprache heraus, und sagten, man könne nichts besseres thun, als die Regierung den Jakobinern übergeben, und die Gesellschaft der Jakobiner an die Stelle des Convents setzen. Die Jakobiner hätten einen Präsidenten, Protokolle, Rednerstuhl, Briefwechsel, Redner und Fertigkeit in Führung wichtiger Geschäfte: es sey also nichts leichter, als durch sie den Convent zu ersetzen. Dumouriez erwiederte: daß er ganz allein das Vaterland, ohne den Convent und wider den Willen desselben, retten werde; der Convent bestehe aus siebenhundertundfünfundvierzig Tyrannen, lauter Königsmördern; er mache keinen Unterschied zwischen den Appellanten an das Volk und den Nichtappellanten, er verabscheue sie alle, er bekümmere sich um ihre Dekrete nicht, er habe schon zu Danton gesagt, daß sie bald nirgends mehr gültig seyn würden, als innerhalb der Schlagbäume von Paris. Hierauf ergoß er sich heftig über die Armee, über die Freiwilligen, welche feige Memmen seyen, und sagte, daß er keine andere als Linientruppen haben wolle. Er gerieth in Feuer und Flamme, und kam vor Wuth ganz außer sich, als er auf das neue Re-

volutionstribunal zu reden kam, und schwur, daß er das Daseyn desselben nicht dulden werde, indem solches entsetzlich sey. Vergebens stellten ihm die jakobinischen Spionen vor, daß dasselbe wegen der dringenden Umstände und wegen des sich regenden Bürgerkriegs nothwendig sey; er entrüstete sich nur immer mehr und mehr, und sagte drei oder vier Mal: daß, so lang er nur noch vier Zoll lang Klinge an seiner Seite habe, er diesem Gräuel wohl Einhalt zu thun wissen werde; daß, wenn man die Blutauftritte zu Paris erneuere, er augenblicklich nach Paris marschiren würde; daß übrigens das Daseyn des Convents nicht mehr über drei Wochen dauern solle.

„Sie wollen also keine Constitution?" fragten die Jakobiner. — „Nein! die neue ist gar zu dumm, und für einen Mann von Kopf hat Condorcet in der That seine Sachen schlecht gemacht." — „Aber was wollen Sie denn an die Stelle derselben setzen?" — „Die alte, so mittelmäßig und fehlerhaft sie auch immer seyn mag." — „Gut, aber doch unstreitig ohne König?" — „Mit einem Könige, denn der muß seyn, und das schlechterdings."

Proly sagte lebhaft, daß kein Franzose darein willigen würde, daß sie alle das Gegentheil geschworen hätten; daß sie lieber alle bis auf den letzten Mann umkommen wollten, daß für ihn der Name Ludwig . . . Dumouriez unterbrach ihn hier, und ant-

wortete: „Es liegt mir wenig daran, ob er Ludwig heiße, oder Jakob.“ . . . „Oder Philipp!“ erwiederte Proly. Auf dieses Wort gerieth Dumouriez in eine heftige Bewegung, und sagte: dieß sey eine Frechheit der Jakobiner, die ihm seit langer Zeit vorwürfen, daß er von der Partei des Orleans sey, weil er nach dem Vorfalle bei Jemappe einen günstigen Bericht über das muthvolle Betragen des jungen Mannes, welchen er zum Kriegsdienste bilde, an den Convent abgestattet habe.

„Aber wie,“ fragte einer der Spionen, „wie, und durch wen wollen Sie diese Constitution genehmigen lassen, da Sie auf der vorgängigen Vernichtung des gegenwärtigen Convents bestehen und nicht zugeben, daß irgend ein stellvertretender Körper sogleich an die Stelle derselben trete?“ Dumouriez versetzte: daß er diesen Convent durch ein ganz einfaches Mittel ersetzen werde. „Ich habe,“ sagte er, „alle meine Leute ohne die Urversammlungen gefunden, welche zusammen zu berufen zu viel Zeit wegnehmen würde: kurz, ich habe die Vorsteher der Distrikte“ — Hier wurde die Unterredung durch den plötzlichen Eintritt des Generals Valence und des Generaladjutanten Montjoie unterbrochen, welche die Räumung von Mons meldeten. Die drei Jakobiner wollten weggehen, allein Dumouriez sagte: sie möchten noch einen Augenblick warten. Nach

einigen Minuten nahm er Proly bei Seite, und redete mit ihm von einer Unterhandlung, welche er mit dem Prinzen von Coburg angefangen habe, um einige Einrichtungen wegen der in den Hospitälern zu Brüssel zurückgelassenen Kranken zu treffen. Diese Unterhandlung, sagte er, dächte er auf eine geschickte Weise zu benützen, um achtzehn Bataillone, welche sich in den Besatzungen zu Breda und Gertruydenberg befänden, zurückzuziehen. Proly bemerkte, daß dieser Anfang einer Unterhandlung zum Frieden leiten könne. Dumouriez erwiederte: daß dieß auch seine Absicht sey, daß er aber denselben ganz allein machen würde, indem keine der kriegführenden Mächte jemals mit dem Convente oder mit dem vollziehenden Staatsrathe, welcher 745 Tyrannen untergeordnet sey, unterhandeln werde.

Während dieser kurzen besonderen Unterredung unterhielten sich die beiden andern Jakobiner mit dem General Valence und dem Generaladjutanten Montjoie. Auch sie vernahmen lebhafte Klagen gegen das Revolutions-Tribunal. Montjoie sagte sogar: er verachte alle Dekrete des Nationalconvents, und dieser sey nicht berechtigt, seinen Gehorsam zu verlangen, weil er seine Einwilligung nicht dazu gegeben habe.

Nach wenigen Minuten trat Dumouriez wieder in den Zirkel, zog Dubuisson heraus, und führte ihn in

einen von der Gesellschaft entfernten Winkel des Zimmers. Dubuisson brachte den General auf seinen geäußerten Plan, die Vorsteher der Distrikte an die Stelle des Convents zu setzen. „Aber," sagte Dubuisson, „ich sehe hier wohl ungefähr fünfhundert Vorsteher der Distrikte, die etwas aussprechen werden, was sie den Wunsch des Volkes nennen; allein die müßten sich doch unstreitig erst zu diesem Ende versammeln? — „Nein," antwortete Dumouriez, „das würde zu lang dauern, und in drei Wochen werden die Oesterreicher zu Paris seyn, wenn ich nicht Frieden mache. Von Republik und Freiheit ist gar die Rede nicht mehr! Ich habe drei Tage lang daran geglaubt: es ist aber eine Thorheit, es ist Unsinn. Seit der Schlacht bei Jemappe habe ich jedesmal geweint, wenn ich für eine so schlechte Sache glücklich war. Aber man muß das Vaterland retten, indem man geschwind wieder einen König einsetzt, und Frieden macht; denn es würde doch weit ärger seyn, wenn das Land verschlungen werden sollte — und dieß wird geschehen, wenn ich will, in weniger als drei Wochen." — „Das kann seyn," erwiederte Dubuisson, „allein machen Sie mir doch Ihre Mittel, das Vaterland zu retten, deutlicher. Sie wollen nicht, daß sich die Vorsteher der Distrikte versammeln sollen; wer wird denn also den Anfang machen, den Wunsch auszusprechen, daß man wieder ei-

nen König herstellen, und die erste Constitution hervorsuchen solle?" — „Meine Armee," sagte Dumouriez. Bald nachher fuhr er fort: „Ja, ja, meine Armee: die Armee der Mamelucken. Sie wird zwar nicht lange eine Armee der Mamelucken seyn: aber seyn wird sie es, und aus meinem Lager oder aus einer Festung wird sie es herausrufen, daß sie einen König will. Den Vorstehern der Distrikte wird aufgegeben werden, jeder in seinem Bezirke die Genehmigung zu bewirken. Die Hälfte, und noch mehr als die Hälfte von Frankreich verlangt es. Und ich, ich werde nachher in kurzer Zeit und sehr leicht Friede machen." Dubuisson machte ihm sogleich viele Einwendungen über die Mittel der Ausführung, und stellte ihm vor, was er persönlich für Gefahr laufen würde, wenn er in Verdacht geriethe, oder wenn sich der Ausführung ein Hinderniß entgegen stellen sollte. Er antwortete: wenn seine Entwürfe scheiterten, und die Anklage gegen ihn dekretirt würde, so würde er sowohl dieses Beschlusses, als aller andern Dekrete spotten; er fordere den Convent heraus, gegen ihn, mitten unter seiner Armee, zur Vollziehung zu schreiten. Und endlich, wenn ihm alles fehlschlagen sollte, so würde ihm immer noch Zeit genug zu einem Absprunge nach den Oesterreichern übrig bleiben.

Dubuisson stellte ihm vor, daß Lafayette's Schick-

sal eben nicht sehr anlockend für seine Nachahmer sey. Dumouriez sagte hierauf: „Lafayette hat allen nordischen Mächten wegen seines Mangels an Verstand und wegen des 6. Oktobers zu Versailles Haß eingeflößt; ich aber, ich werde von ihnen allen geliebt und geschätzt. Uebrigens würde ich bei ihnen auf eine Art erscheinen, die mir schon eine gute Aufnahme verschaffen sollte. Auch würde ich bereits angefangen haben, meinen Plan unverholen auszuführen, wenn ich nicht für das Leben der Unglücklichen, welche sich in dem Gefängnisse des Tempels befinden, und der übrigen Personen von ihrer kostbaren Familie gefürchtet hätte." — Dubuisson ergriff diese Idee und stellte sie ihm mehrmals in verschiedener Einkleidung dar, um ihn zu bewegen, daß er einen Plan aufgebe, welcher in der That das Daseyn eines Königs, für welchen er sich so sehr interessire, auf das Spiel setzte. — Dumouriez erwiederte: „Und wenn auch alle Bourbons, selbst die von Coblenz, bis auf den letzen Mann getödtet wären, so sollte Frankreich dennoch einen König bekommen. Wenn aber Paris zu den übrigen Mordthaten auch noch die Ermordung der im Tempel befindlichen Personen sich zu Schulden kommen lassen sollte, so würde ich sogleich auf diese Stadt losgehen. Ich würde aber dieselbe nicht auf Broglios Weise belagern; denn dieß ist ein Schwachkopf, welcher seine Sache nicht verstanden hat. Ich, Dumouriez, mache mich anheischig, Paris

in acht Tagen zu erobern, bloß mit zwölf tausend Mann, welche ich auf Pont-Saint-Marence, Nogent, und auf andere Posten an den Flüssen vertheilen würde. Auf diese Weise wollte ich sie bald durch Hunger zwingen. Uebrigens wird die Kriegserklärung gegen England, dieses lächerliche und treulose Werk Brissots, bald ganz Frankreich aus Kornmangel zur Capitulation nöthigen, vorausgesetzt, daß es nicht genug ärndte, um sich zu nähren, und daß die englischen Kaper kein einziges mit Getreide beladenes Schiff in unsere Häfen lassen."

Dubuisson antwortete, daß diese letzte Voraussetzung nicht ganz richtig sey; allein ohne sich dabei aufzuhalten, ihm dieses darzuthun, wollte er ihn nurnoch einmal auf das Interesse für das Leben der königlichen Familie zurück führen, welches ganz gewiß in der größten Gefahr schweben würde, wenn er seinen Plan auszuführen anfinge. Hier schwieg Dumourtez einen Augenblick, schrie aber bald, wie von dem Drange seiner Lage begeistert: „Wohlan! Eure Jakobiner, auf welche Ihr so viel haltet, haben hier ein Mittel, sich auf immer zu verherrlichen, und alle ihre Verbrechen in Vergessenheit zu bringen; lasset sie die Leiber der königlichen Familie mit ihren eigenen beschirmen! Lasset sie einen dritten Aufstand machen, und damit die Aufstände von 1789 und 1792 wieder ausgleichen! Die Frucht dieses letzten Aufstandes sey die Zerstreuung der 745 Tyrannen! Während dessen

setze ich mich mit meiner Armee in den Marsch, und rufe einen König aus!"

Dubuisson, welcher nunmehr das Geheimniß des Generals herausgelockt hatte, stellte sich, als wenn er diese Idee schön und in der Ausführung möglich fände. Er versprach, sogleich nach Paris abzugehen, und die Jakobiner über diesen Gegenstand auszuforschen, versicherte auch, daß er an dem glücklichen Erfolge keineswegs zweifle.

Dumouriez, welcher diesen Spion gewonnen zu haben glaubte, wurde nunmehr noch offenherziger. Er gestand, daß er den Gedanken gehegt hätte, dem Hause Oesterreich Belgien zu entreißen, um sich als Haupt der neuen belgischen Republik, welche eine Freundin und Bundesgenossin von Frankreich hätte seyn sollen, anerkennen zu lassen. Er erklärte gerade heraus, daß bloß der Haß, welchen die Undankbaren in Frankreich gegen ihn hegten, sich diesem Entwurfe in den Weg gestellt hätte; allein er gab dabei zu verstehen, daß derselbe für Belgien und ihn noch jetzt unter dem Schutze des Hauses Oesterreich ausgeführt werden könnte.

Dubuisson beurlaubte sich bei dem Generale, und reiste mit seinen beiden Collegen schleunigst nach Paris zurück. Nur zu Lisle hielten sie sich auf, um die Commissarien des National-Convents, Lacroix, Robert und Gossuin zu sprechen. Diesen sagten sie, es wäre nöthig, die Stadt Lisle sogleich in den Zu-

stand der Belagerung zu setzen, und eben dieß auch in Ansehung aller übrigen Gränzplätze zu thun, welche von einer Armee schlecht vertheidigt werden würden, die zum Theil zerstreut wäre, und zum Theil einem Manne zu Gebote stünde, welcher, nach einem dreitägigen Verkehr mit ihm, ihnen höchst gefährlich für die Wohlfahrt der Republik geworden zu seyn schiene. Die Commissarien erklärten, daß sie Dumouriez aus eben diesem Gesichtspunkte betrachteten, ja, sie äußerten sogar, wie sie ihm schon einen Befehl hätten zuschicken wollen, sich nach Paris zu verfügen.

Nachdem die jakobinischen Spione ihn verlassen hatten, legte sich Dumouriez nicht sogleich zu Bette, sondern er schrieb erst noch an den Kriegsminister Beurnonville einen merkwürdigen Brief, welchen er durch einen Eilboten übersandte. In diesem Briefe schrieb er:

„Der Bürger Dubuisson, welcher mir, mein lieber Beurnonville, von Lebrün nebst zwei andern Personen zugesandt worden ist, wird Ihnen eine genaue Schilderung desjenigen, was er gesehen hat, und was ich ihm gesagt habe, machen. Diese traurige Schilderung enthält noch nicht einmal die Hälfte unseres Unglückes, der Räubereien und der verzweiflungsvollen Unordnung, in welcher wir stecken. Ich sehe mit der größten Betrübniß, daß unser Unglück sowohl, als unsere Gefahren täglich zunehmen. Sie werden aus

dem Protokolle des Lieferungs-Commissärs Petitjean sehen, daß wir auf dieser ganzen Gränze nicht mehr für zehn Tage Lebensmittel haben. Die vorgeblichen Hülfstruppen, welche man uns aus den Abtheilungen des Norden und des Pas-du-Calais zugesandt hat, sind weiter nichts, als ein zusammengeraffter Haufe von Greisen, Kindern und Landstreichern, ohne Waffen, welche nur noch zur Vermehrung des Schreckens zu Brüssel und zu Gent beigetragen, unsern noch übrigen Truppen den Muth benommen, und dieselben auf ihrer Flucht mit sich gerissen haben. Diese Menschen haben uns nur noch mehr ausgehungert. Von solcher Art sind die Hülfstruppen, welche man mit großen Kosten uns zugesendet, und auf welche man die Hoffnung zur Erhaltung unserer Freiheit gründet. Ich erkläre Ihnen ganz ausdrücklich, daß wenn man nicht schleunigst die Bataillone der Linientruppen aus den Freiwilligen vollzählig macht, wenn fünfzig Obrigkeiten, wovon die eine abgeschmackter ist als die andere, der Militärgewalt und ihren Fortschritten Hindernisse in den Weg legen, ich mich nebst einigen tapfern Leuten unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben werde; daß es mir aber nicht möglich ist, den Feind zu verhindern, auf irgend einem Theile unserer Gränze einzudringen, jede Festung, die er will, ohne Widerstand einzunehmen, und nach Paris zu kommen. Bedenken Sie, daß wenn er sich auch nicht damit aufhält,

Festungen einzunehmen, er zwanzigtausend Mann Reiterei hat, mit welchen er denjenigen Theil des Königreiches, welcher in der Nähe von Paris ist, durch Feuer und Schwerdt verheeren kann; daß ich jetzt nicht solche Hülfsmittel habe, wie in der Champagne, um ihn zurückzutreiben; daß damals der Nachdruck des Republikanismus in seiner vollen Kraft war, daß damals der National-Convent einig war, und Ansehen hatte, daß damals das Königreich nicht durch einen Bürgerkrieg zerfleischt wurde, und daß es damals Mittel gab, Geld zu erhalten, welche jetzt nicht mehr vorhanden sind. Ueberlegen Sie diese traurigen Wahrheiten, und sehen Sie, was für eine Partei man wird ergreifen müssen. Niemals hat es für ein Volk einen gefährlicheren und bedenklicheren Zeitpunkt gegeben; und niemals ist das Volk mehr von dem Schwindelgeiste ergriffen gewesen. Der Feind ist vor unsern Thoren, und ich kann ihm nichts entgegen setzen, als Flüchtlinge, welche weder Waffen, noch Kleider, noch Lebensmittel, noch Kriegsmunition haben. Eben diese Feinde scheinen uns mit einer gewissen Schonung zu behandeln, von welcher es möglich wäre, Gebrauch zu machen. Sie haben alle Ausgewanderten hinter die Armee gestellt, und leiden keinen in derselben. Sie behandeln unsere Gefangenen und unsere Verwundeten mit Sanftmuth, ungeachtet ihnen nicht unbekannt ist, daß viele Niederträchtige unter uns die ihrigen ermordet haben. Auch

die Capitulation, welche sie so eben dem Generale Marasse bewilligt haben, ist ein seltenes Beispiel von Mäßigung. Denken Sie über dieses Betragen nach, welches ich wegen unserer Ausschweifungen, nicht erwartet hatte: ergreifen Sie eine Partei mit dem Staatsrathe und den Ausschüssen, und geben Sie mir unverzüglich Nachricht, was ich thun soll. Ich will weder meine Meinung, noch meine Vermuthungen sagen; denn leider! hat man sich bisher gefürchtet, meine Rathschläge zu befolgen, und diese Rathschläge sind eben so viele traurige Voraussagungen geworden. Wenn sich die Mitglieder der Regierung noch ferner durch Unklugheit und Uebertreibung leiten lassen, so ist ganz Frankreich verloren. Ich habe es gesagt, und wiederhole es jetzt: daß man Republiken nur auf Tugend gründen, und nur durch Muth, Ordnung und Klugheit aufrecht erhalten kann."

An demselben Tage, an welchem die Commissäre des Nationalconvents zu Lisle die drei jakobinischen Spionen gesprochen, und an welchen sie von denselben über die Gesinnungen Dumouriez's Nachricht erhalten hatten, nämlich am 29. März 1793., faßten sie einen Beschluß, welchen sie dem Generale zusandten, und in welchem sie ihm befahlen, sich sogleich zu ihnen nach Lisle zu verfügen. Dumouriez antwortete: er könnte seine Armee nicht verlassen; die Commissäre möchten zu ihm zur Armee kommen, wenn die Sache,

wegen welcher sie ihn sprechen wollten, eilig wäre; er würde nicht anders nach Lisle kommen, als an der Spitze seiner Truppen."

Dumouriez wird vor die Schranken des Convents geladen. Debatten im Convent.

Sobald der Minister Beurnonville den Brief erhielt, welchen Dumouriez an ihn geschrieben hatte, trug er denselben nach dem Ausschusse für die öffentliche Vertheidigung. Es befanden sich damals in dem Versammlungssaale dieses Ausschusses nicht nur die Mitglieder desselben, sondern außerdem noch viele andere Mitglieder des Nationalconvents, auch Marat. Alle waren der Meinung, daß man Dumouriez nicht länger an der Spitze der Armee lassen dürfe, und daß er vor die Schranken des Convents beschieden werden müße. Nach einer Sitzung des Ausschusses, welche die ganze Nacht vom 30. auf den 31. März fortdauerte, wurde beschlossen, Commissäre des Ausschusses nebst dem Kriegsminister Beurnonville zu Dumouriez zu senden, um ihn vor die Schranken des Convents zu bringen. Zugleich ward aber auch beschlossen, den Convent zu bewegen, diese Commissäre nebst dem Kriegsminister abzusenden, ohne demselben die Gründe zu einem solchen Schritte anzuzeigen. Die Darlegung der Gründe sollte erst nach

der Abreise der Commissäre geschehen, damit die Sache nicht zu früh im Publikum ruchbar würde.

Sobald die Nachricht von Dumouriez's Betragen zu Paris ankam, erhoben sich in dem Convente die Maratisten, welche dem General schon seit langer Zeit deßwegen abgeneigt gewesen waren, weil er der Parthei der Girondisten geneigter zu seyn schien, als der ihrigen. Am 27. März trat Danton auf, und hielt eine von jenen Reden, durch welche er die Versammlung jederzeit, so oft er es unternahm, vermöge des lauten Geschreies, mit welchem er seine Reden ausstieß, und vermöge der Gebärden, womit er dieselben begleitete, zu den heftigsten Maßregeln hinzureißen wußte.

„Wie!“ rief er aus, „wie! ein Revolutionstribunal ist beschlossen worden, und dieses Tribunal ist noch nicht in Thätigkeit! Was wird das Volk dazu sagen? Denn das Volk ist bereit, sich in Masse zu erheben! Es muß aufstehen! es fühlt, daß es aufstehen muß. Bürger! ich sage es Euch gerade heraus: Ihr thut Eure Pflicht nicht! Ihr sagt, das Volk sey irre geführt: aber warum nähert Ihr Euch nicht diesem Volke? Die Revolution kann nicht vorrücken, die Revolution kann nicht befestigt werden, ohne das Volk. Das Volk ist das Werkzeug dazu: bedient Euch desselben! Warum gehet Ihr nicht in die Volksgesellschaften? Eine Nation im Revolutionszustande ist wie das Erz im Tiegel, welches kocht und sich da-

durch veredelt. Die Bildsäule der Freiheit ist noch nicht gegossen, aber das Metall kocht; und wo Ihr nicht den Ofen bewacht, so wird es Euch alle verbrennen! Noch heute muß der Convent beschließen, daß ein jeder Mann im Volke auf Kosten der Nation eine Pike haben soll! Die Reichen müssen diese Kosten bezahlen, und zwar vermöge eines zu gebenden Gesetzes. Ich erkläre, daß ein jeder, welcher es wagen wird, den Untergang der Freiheit zu verlangen, von keiner andern Hand, als von der meinigen sterben soll. — Müßte ich auch nachher meinen Kopf auf das Blutgerüst tragen, so würde ich mich doch glücklich schätzen, meinem Vaterlande ein Beispiel von Tugend gegeben zu haben! Ich verlange, daß in der ganzen Republik ein jeder Staatsbürger auf Kosten der Nation eine Pike erhalte; ich verlange, daß das Revolutions-Tribunal in Thätigkeit gesetzt werde; ich verlange, daß der Convent dem französischen Volke, Europa, der ganzen Welt erkläre, daß die französische Nation eine Revolutionsgesellschaft sey, daß sie entschlossen sey, ihre Freiheit aufrecht zu erhalten, und die Schlangen zu erdrücken, welche den Busen des Vaterlandes zerfleischen! Zeigt Euch als Revolutionsmänner; zeigt Euch als Volk, dann wird die Freiheit in keiner Gefahr mehr seyn! Die Nationen, welche groß werden wollen, müssen ebensogut als die Helden in der Schule des Unglücks erzogen seyn. Wacht aus Eurer politischen Schlafsucht auf! Mar-

seille weiß bereits, daß Paris niemals die Republik hat unterdrücken wollen, daß Paris niemals etwas anderes gewollt hat, als die Freiheit. Marseille hat sich für den Berg der Republik erklärt. Dieser Berg wird sich aufblasen; er wird die Felsen der Freiheit herabrollen, und die Feinde der Freiheit zerschmettern. Ich will nicht an unangenehme Debatten erinnern; ich will nicht die Geschichte des, gegen die Patrioten gerichteten, Hasses erzählen; ich will nur ein Wort sagen. Ich will Euch sagen, daß Roland an Dumouriez geschrieben hat (Dumouriez hat Lacroix und mir den Brief gezeigt:) „Sie müssen sich mit uns vereinigen, um die Partei zu Paris, vorzüglich aber Danton, zu vernichten.“ Nun könnt Ihr selbst denken, ob ein Mann, dessen Einbildungskraft so krank war, daß er dergleichen Dinge schrieb, nicht einen schädlichen Einfluß auf die ganze Republik gehabt habe. Doch, laßt uns vor dem Vergangenen den Vorhang vorziehen. Wir müssen uns vereinigen. Diese Vereinigung wird die Freiheit von einem Pole zum andern, in beiden Wendekreisen, und auf dem Aequator des Convents befestigen. Ich verlange keine Umarmung, aber ich schwöre, daß ich in der Vertheidigung meines ärgsten Feindes umkommen wollte. Ich verlange, daß dieses heilige Gefühl alle Herzen entflamme! Man muß die innern Feinde tödten, wenn man die äußern besiegen will! Ihr werdet Schlachtopfer Eurer Leidenschaften oder Eurer

Unwissenheit werden, wofern Ihr die Republik nicht rettet! Die Republik? — O! die ist unsterblich! Unsere Unfälle müssen zu unserem Vortheile dienen! Der Franzose müsse, sobald er sein väterliches Land wieder betritt, gleich jenem Riesen in der Fabel, neue Kräfte erhalten! Ich bestehe darauf: seyd ein Volk! Ein Jeder, der noch einen Funken von Freiheit in seiner Seele hat, entferne sich nicht von dem Volke! Wir sind nicht die Väter des Volkes, wir sind die Kinder desselben. Lasset uns unsere Bedürfnisse und unsere Hülfsquellen demselben vorlegen; lasset uns ihm sagen, es werde unverletzbar seyn, wenn es einig seyn wolle. Man erinnere sich des denkwürdigen und schrecklichen Zeitpunkts der Revolution vom 10. August. Leidenschaft war gegen Leidenschaft in Bewegung, und die Pariser wollten aus ihren Mauern nicht ausziehen. Ich habe damals, ich (denn man muß sich wohl zuweilen einmal selbst loben) — ich habe den vollziehenden Staatsrath dahingebracht, sich in der Wohnung des Maire mit der Obrigkeit des Volkes zu vereinigen. Das Volk sah unsere Vereinigung, unterstützte dieselbe, und der Feind ward überwunden. Wenn man sich vereinigt, wenn man die Jakobiner- oder Volksgesellschaften liebt, wenn man die Sitzungen derselben besucht, ungeachtet alles dessen, was darin noch fehlerhaft seyn mag (denn es giebt nichts Vollkommenes auf der Welt): so wird Frankreich seine Kraft wieder erhalten, wieder siegreich werden, und bald

werden die Despoten ihre vorübergehenden Siege bereuen, welche ihnen nur noch größere Unglücksfälle bereiten werden."

Dantons Vorschläge wurden alle einstimmig angenommen.

Nach Danton trat Robespierre auf, und sprach: „Es ist Zeit, den Staat zu retten; es ist Zeit, die Wunden des Vaterlandes zu untersuchen, und das rechte Mittel zur Heilung derselben anzuwenden. Dieses Mittel ist das Volk. Man muß gestehen, daß wir bisher die politischen Begebenheiten nicht mit einem allgemeinen Blicke übersehen haben, und die aufgeklärten Freunde der Menschheit, welche uns beobachten, müssen gefunden haben, daß wir zu sehr jenen leichtsinnigen, aufgeblasenen, uneinigen Atheniensern gleichen, welche schliefen, als Philipp vor ihren Thoren war. Philipp ist jetzt zu London, zu Berlin, zu Wien, mitten unter uns. Wenn Demosthenes noch lebte, würde er dann nicht zu einem jeden unter uns sagen: Du gleichest jenem furchtsamen Fechter, welcher seine Hand bald nach dem Kopfe, bald nach der Brust, bald nach andern Theilen bringt, an denen er verwundet ist, welcher aber nicht daran denkt, sich zu vertheidigen, und seinem Gegner Streiche zu versetzen. Wir hören, daß die glänzenden Hoffnungen, mit welchen wir uns noch vor wenigen Tagen schmeichelten, plötzlich verschwunden sind; daß, zu eben der Zeit, da wir in Holland die Revolution

Europa's zu bewirken hofften, die Freiheit zu Aachen verrathen worden ist; dennoch beschäftigen wir uns bloß mit militärischen Maßregeln! Wir hören, daß die Belagerung von Mastricht durch Verrätherei aufgehoben worden ist; dennoch begnügen wir uns, die gewöhnlichen Maßregeln zu ergreifen! Wir hören, daß unsere Bundesgenossen ihren vormaligen Tyrannen wieder Preis gegeben sind, daß unsere Armeen sich schnell zurückziehen. Die Nachricht von einer zweiten verlornen Schlacht ertönt in unsern Ohren. Man weiß, daß unsere Magazine dem Feinde Preis gegeben worden sind; daß die Belgier, daß die tapfern Lütticher unter dem Messer der Mörder, unserer gemeinschaftlichen Feinde, gefallen sind; — und dennoch bleiben wir ruhig! Wir hören, daß zu gleicher Zeit unsere Armeen jenes Land verlassen, welches wir zur Gränze zwischen uns und den Tyrannen gemacht hatten; daß unsere festen Plätze, Lisle, Givet, Thionville, ohne Besatzung sind — oder vielmehr, ich glaube, daß der Nationalconvent von allen diesen Thatsachen noch gar nichts weiß. Wir hören, daß eine Folge aller dieser Begebenheiten Custines Rückzug seyn wird — und wir bleiben ruhig, zu einer Zeit, da wir von allen unsern Feinden umringt sind! Wir hören, daß ein General als Diktator in einem Lande befiehlt, in welchem er mit seiner Armee noch wenige Plätze besitzt; daß er auf seinem Rückzuge den Feinden vier Millionen über-

lassen hat. Wir erhalten Briefe, welche ankündigen, wie sehr er gegen den Nationalconvent eingenommen sey, wie sehr seine politischen Meinungen alle Freunde der Freiheit besorgt machen müssen — und wir vergraben alle diese wichtigen Nachrichten, alle diese Anklagen, in einem Ausschusse! Dieß ist noch nicht alles. Während unsere Feinde uns von außen umringen, beleidigt und beschimpft man das Volk im Innern. Dort ist man frech genug, ihm von einem Könige vorzusprechen; hier setzt man es wegen der Lebensmittel in Besorgniß — und dieß ist die größte Gefahr, welche der Freiheit droht, denn Unruhen sind nur dann zu befürchten, wann man vor den Ohren eines unglücklichen Volkes die Worte: „Lebensmittel und Elend" ertönen läßt. Seht Ihr nicht, daß der Bürgerkrieg bereits angefangen hat; daß die Feinde der Freiheit, durch eine lange Ungestraftheit, frech geworden sind, und daß man ihnen, unbegreiflich! Zeit gelassen hat, sich in eine Armee zu versammeln? So viele Feinde, so viele Verräther, könnet Ihr nicht bezwingen, wofern Ihr nicht Maßregeln ergreift, welche der Revolution angemessener sind, als diejenigen, welche Ihr bisher ergriffen habt. Ihr müßt ein System ergreifen, welches Euch schon einmal geglückt ist; Ihr müßt das Volk gegen alle, gegen die innern und äußern Feinde aufrufen. Ihr müßt, in seinem Namen, gegen alle Verbrecher, sie seyen Generale oder Minister, den Charakter annehmen, wel-

cher den Stellvertretern gebührt. Ihr müßt keinen derselben verschonen. Zu lang sind die großen Verbrecher ungestraft geblieben! Soll die, nach so vielen erbärmlichen Debatten endlich erhaltene Bestrafung des Tyrannen etwa die einzige Huldigung seyn, welche wir der Freiheit und der Gleichheit bringen? Sollen wir dulden, daß ein Geschöpf, welches nicht weniger strafbar ist, nicht weniger von der Nation angeklagt wird, und welches man bisher, gleichsam aus einem Ueberreste von Aberglauben für das Königthum, verschont hat, — sollen wir dulden, daß dieses Geschöpf ruhig hier den Erfolg seiner Verbrechen abwarte? Ich schlage vor: 1) daß alle Anverwandten Capets aufgefordert werden, innerhalb acht Tagen sowohl das französische Gebiet, als alle, von den Armeen der Republik besetzten Länder zu verlassen; 2) Maria Antonia von Oesterreich soll vor das Revolutions-Tribunal gebracht, und ohne Verzug gerichtet werden, als angeklagt, an den Verbrechen gegen die Freiheit und Sicherheit des Staates Theil genommen zu haben. Capets Sohn soll im Tempel gefangen bleiben."

Diese Vorschläge Robespierres wurden ohne weitere Berathschlagung verworfen.

Auf Lamarque's Vorschlag wurde am 29. März beschlossen, daß ein jeder, welcher überwiesen würde, Schriften verfaßt oder gedruckt zu haben, in welchen die Herstellung des Königthums in Frankreich oder die

Auflösung des Nationalconvents vorgeschlagen würde, vor das Revolutions=Tribunal gebracht, und mit dem Tode bestraft werde.

Am 31. März trug Camus dem Convente vor, was vorher in der Nacht in dem Ausschusse der öffentlichen Vertheidigung, in Rücksicht auf Dumouriez beschlossen worden war, und die Versammlung nahm die folgenden fünf Vorschläge des Ausschusses einstimmig an:

1) „Der Nationalconvent citirt den General Dumouriez vor seine Schranken."

2) „Der Kriegsminister soll unverzüglich nach der Nord=Armee abreisen, um den Zustand derselben zu erforschen und dem Convente darüber Bericht zu erstatten."

3) „Fünf Commissäre des Nationalconvents sollen sich unverzüglich nach jener Armee begeben, mit der Vollmacht, alle Generale und Offiziere, wer sie auch seyn möchten, so wie auch alle öffentlichen Beamten, oder andere Staatsbürger, welche ihnen verdächtig scheinen möchten, abzusetzen und gefangen zu nehmen, dieselben vor die Schranken zu bringen, und ihre Papiere zu versiegeln."

4) „Diese Commissäre können nicht anders Verfügungen treffen, als wenn sie wenigstens zu vier an der Zahl versammelt sind."

Der Convent ernannte zu Commissären, welche diesen Befehl zu vollziehen hatten: Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, welchen er

noch Carnot den ältern beifügte, der sich zu Lille befand.

Am 1. April stattete Cambaceres, im Namen des Ausschusses für die allgemeine Vertheidigung, dem Convent über den General Dumouriez einen Bericht ab. Er las erstens den Brief vor, welchen Dumouriez am 12. März an den Convent geschrieben hatte, und welcher oben mitgetheilt worden ist; zweitens den Brief, welchen Dumouriez am 28. März von Tournay an den Kriegsminister geschrieben hatte, und drittens das Protokoll über die Unterredungen, welche die Jakobinischen Spionen, Proly, Pereyra *) und Dubuisson, mit dem Generale gehalten hatten.

Sillery und der Herzog von Orleans (Egalité) erklärten, daß sie mit Dumouriez keine Verbindung und von seinen Entwürfen keine Kenntniß hätten.

Lasource klagte Danton und Lacroix eines Einverständnisses mit Dumouriez zur Herstellung der Königswürde an. Biroteau beschuldigte Fabre d'Eglantine eben dieses Einverständnisses. Nun wurde der Streit zwischen den Girondisten und Maratisten allgemein und äußerst heftig. Danton sprang auf den Rednerstuhl, kehrte sich zu den Maratisten und sagte: „Bürger, Ihr, die Ihr auf dem Berge sitzt, Ihr hattet Recht, als Ihr mir neulich den Vorwurf gemacht habt, daß ich ungeachtet der Heftigkeit

*) Pereyra war ein portugiesischer Jude.

meines Charakters noch viel zu gemäßigt wäre. Ihr hattet Recht, ich habe wirklich durch Gelindigkeit gefehlt, und ich gestehe meinen Fehler vor ganz Frankreich. Denn seht, wir, denen es eigentlich zukam, jene Menschen anzuklagen (er zeigte mit dem Finger auf die Girondisten) welche, theils aus Unverstand, theils aus Schurkerei, beständig sich bemüht haben, den Tyrannen von dem Schwerdte des Gesetzes zu retten, — eben diese Menschen sind jetzt unverschämt genug, uns anklagen zu wollen.... (Der ganze Berg stand auf, und rief: Bravo! Bravo!) Lasource hat in seiner Anklage gegen mich gelogen. Wir, wir sollten einen König wollen? Nein, nur diejenigen, welche die Dummheit, die Niederträchtigkeit gehabt haben, den König schonen zu wollen, kann man im Verdachte haben, daß sie den Thron herzustellen suchen; nur diejenigen, welche mit Dumouriez zu Paris heimliche Zusammenkünfte gehabt haben, nur diese sind seine Mitschuldigen. Und mich klagt man an, mich! Dumouriez zeige eine einzige Zeile von mir, welche den Schatten einer Beschuldigung enthalte, und ich lege meinen Kopf auf das Blutgerüst."

Danton verließ unter lautem Beifallklatschen der Maratisten, und dem Gezische der Girondisten, den Rednerstuhl. Allein auf eine Aufforderung von Gensonné, welcher im Namen der Girondisten sprach, betrat Danton den Rednerstuhl noch einmal. „Nein," rief er, „von nun an sey keine Gemeinschaft mehr zwischen dem Berge, zwischen den Patrioten, welche

den Tod des Tyrannen verlangt haben, und den Niederträchtigen, welche uns in Frankreich verläumdet haben, um ihn zu retten. Ihr überladet mich mit Verläumdungen. Ihr stellt mich Frankreich als einen ehrgeizigen Mann vor, welcher die Freiheit seines Vaterlandes vernichten wolle. Gleich zu Anfang der Revolution habe ich meine Pflicht gethan, und bin verläumdet worden; bei der Revolution vom 10. August bin ich in meinem Vaterlande ebenfalls von einigem Nutzen gewesen. In den erbärmlichen Klageliedern eines mißtrauischen Alten (Roland) bin ich auf's Neue angeklagt worden. Der furchtsame Charakter dieses Roland ist jetzt hinlänglich anerkannt. Man kann es nicht zu oft wiederholen, daß diejenigen, welche den König, das Individuum, haben retten wollen, dadurch deutlich an den Tag gelegt haben, daß sie dem Königthume selbst noch große Hoffnung lassen wollten.... Ein Girondiste rief: „O! Cromwell! Cromwell!" Danton wandte sich gegen denjenigen, der ihn unterbrochen hatte, und sagte: „Sie sind ein rechter Schurke, daß Sie Sich unterstehen, mir zu sagen, ich gleiche Cromwelln. Ich verlange, daß der niederträchtige Schurke, welcher die Unverschämtheit gehabt hat, zu sagen, ich sey ein Cromwell, gestraft werde. Glaubt Ihr denn, daß der Cromwell, von welchem Ihr sprecht, der Freund der Könige gewesen sey?".... Die vorige Stimme: „Er war selbst König.".... Danton fuhr fort:

„Cromwell wurde gefürchtet, weil er der Stärkste war. Hier werden diejenigen, welche den Tyrannen Frankreichs zu Boden geworfen haben, ebenfalls gefürchtet werden. Sie werden gefürchtet werden, weil die Nation auf ihrer Seite ist. Ich frage Euch alle (er drehte sich nach den Maratisten) ob Ihr aus Furcht, ob Ihr aus dem Wunsche, einen König zu haben, den Tyrannen vernichtet habt?“ ..... Die Maratisten riefen: Nein! Nein! .... „Wohlan! wenn Ihr aus einem innigen Gefühle Eurer Pflichten sein Todesurtheil gesprochen habt, wenn Ihr geglaubt habt, dadurch das Volk zu retten: so vereinigt Euch gegen jene Niederträchtigen (er zeigt auf die Girondisten) welche ihn haben verschonen wollen.“....

Die Maratisten klatschten lauten Beifall.

.... „Tretet zusammen, ruft das Volk auf, daß es sich gegen den auswärtigen Feind bewaffne, und den innern Feind zertrete; macht, durch die Kraft und Standhaftigkeit Eures Charakters, alle Schurken, alle Aristokraten, alle Gemäßigten zu Schanden! alle diejenigen (er zeigte auf die Girondisten) welche Euch bei dem Volke verläumdet haben! Kein Friede mehr mit ihnen! Ihr sehet aus der Lage, in welcher ich mich jetzt befinde, die Nothwendigkeit, standhaft zu seyn, und allen Euern Feinden, sie seyen wer sie auch wollen, den Krieg zu erklären. Bildet einen undurchdringlichen Phalanx, und bringt es dahin, daß diejenigen, welche cabalirt haben, um

den alten Tyrannen zu erhalten, ihre Plane aufgeben müssen! Ich habe mich in die Citadelle der Vernunft zurückgezogen, ich will mit der Kanone der Wahrheit aus derselben einen Ausfall thun, und die Bösewichter, welche mich anklagen wollten, in den Grund bohren."

Unter dem lautesten Beifallklatschen seiner Partei und der Gallerien verließ Danton den Rednerstuhl. Die Maratisten stürzten ihm entgegen, umarmten ihn, und trugen ihn auf seinen Platz.

Die Commissäre des Convents waren indessen nebst dem Kriegsminister nach Belgien abgereist. Sie fingen unterwegs zwei Eilboten auf, welche Dumouriez an den Kriegsminister nach Paris gesandt hatte. In dem ersten, vom 29. März geschriebenen, Briefe sagte Dumouriez: „Zu einer Zeit, in welcher es darauf ankommt, den Staat zu retten, in welcher Frankreich in Gefahr ist, gänzlich unterzugehen, sehe ich nichts als Parteien, gefährliche Entwürfe, Anklagen und Verbrechen: ich sehe weder die Liebe zur Freiheit, noch die Freiheit selbst; ich sehe, wie Alle bereit sind, sich einander zu erdolchen, und wie sie sich wechselsweise mit Koth bewerfen. Ich sehe überall die Schande einer großen Nation, und statt aller Hülfsmittel bloß Undankbarkeit gegen Eure unglücklichen Generale, welche seit einem Jahre alles aufopfern; nichts als das Bestreben, dieselben ganz zu erdrücken, und wahrlich, ohne daß man

weiß, wen man an ihre Stelle setzen soll. Ich habe bereits, lieber Beurnonville, mehr als einmal die Rolle des Decius gespielt, und mich in die Schaaren der Feinde geworfen, aber niemals werde ich die Rolle des Curtius spielen, und mich in einen Schlund werfen. Die Beschlüsse der Versammlung erfüllen mich mit Erstaunen."

Dumouriez will sich der Festungen Lille, Valenciennes und Condé versichern.

Dumouriez hatte sein Hauptquartier zu St. Amand und war ganz mit der Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe beschäftigt. Auf seine Armee, vorzüglich auf die Linientruppen, glaubte er sich verlassen zu können. Diese bezeigten ihm die größte Anhänglichkeit, und waren durch ihre Offiziere gegen die Jakobiner sowohl, als gegen den Nationalconvent aufgebracht worden. Sie wünschten laut, daß die Monarchie nebst der vernichteten Constitution wieder hergestellt würde. Nur ein Theil der Freiwilligen erklärte sich für die Republik; die übrigen Truppen waren bereit, dem Generale nach Paris zu folgen, und alles zu unternehmen, was er ihnen befehlen würde. Dagegen suchten die Jakobiner und die Abgesandten des Convents die Armee des Generals durch Austheilung von Assignaten zu gewinnen, und dieses Mittel wirkte, wie die Folge gelehrt hat,

mehr als die Rednerkünste von Dumouriez und der ihm ergebenen Offiziere.

Dumouriez, welcher diese Stimmung seiner Armee bemerkte, glaubte weiter keine Zeit verlieren zu dürfen. Er suchte sich dreier wichtigen Gränzplätze, nämlich der Festungen Lille, Valenciennes und Condé, zu bemächtigen, um mit seiner Armee festen Fuß fassen zu können.

Allein Lafayette's unglücklicher Genius schien ihn zu verfolgen, und er sah sich genöthigt, nachdem er dessen furchtbarer Gegner gewesen war, ihn nachzuahmen. Die Expedition gegen Lille hatte er einem Polen, dem Generale Miaczinsky, mit einer Division von 4000 Mann anvertraut. Dieser war zwar ein tapferer Offizier, aber seine Schwatzhaftigkeit und sein Ungestümm erlaubten ihm nicht, ein wichtiges Geheimniß lange bei sich zu behalten. Ueberall wo er durchkam, ließ er den Zweck seiner Sendung und die kühnen Projekte seines Oberfeldherrn errathen und durchschauen.

Moreton, der zu Lille commandirte, und den Jakobinern völlig ergeben war, war demzufolge von seiner Ankunft und dem Zweck derselben zum Voraus unterrichtet, beschloß das Vorhaben zu verhindern, und den unglücklichen Polen der Rache des furchtbaren Clubbs zu überliefern. Er sandte ihm einen Offizier entgegen, um ihn zu hintergehen; diesem gelang es auch, ihn zu bewegen, sich mit einer

geringen Bedeckung nach Lille zu begeben. Der Gouverneur ließ ihn auf der Stelle verhaften und nach Paris abführen, wo in Folge eines Spruches des Revolutions-Tribunals sein Kopf bald unter der Guillotine fiel. Die Division, von der er sich unbedachtsamerweise getrennt hatte, irrte auf dem Glacis der Festung umher, deren Eintritt man ihr verweigerte. Dumouriez sandte einen seiner Adjutanten ab, um sie zurückzuführen. Dieser wurde mit seinen Instruktionen erwischt, verhaftet und ebenfalls zum Tode verurtheilt.

Mit den übrigen beiden Festungen ging es nicht besser. Der Commandant von Valenciennes war der General Ferrand, ein alter Mann, welcher seine Beförderung ganz Dumouriez zu verdanken hatte, und auf welchen daher dieser rechnen zu können glaubte. Dumouriez sandte einen seiner Vertrauten, Namens Lecuyer, zu dem General Ferrand, mit dem Befehle, sich der Festung zu bemächtigen und die zu Valenciennes befindlichen Commissäre des Convents gefangen zu nehmen. Dieser Lecuyer war ein Bösewicht, welcher es mit beiden Parteien hielt, und beide Parteien verrieth. Den Commissären gab er Nachricht von den Entwürfen Dumouriez's, und diesen benachrichtigte er von den Maßregeln, welche die Commissäre nahmen, um seine Entwürfe zu vereiteln. Ferrand blieb der Republik getreu, und erhielt derselben die Festung Valenciennes.

Die dritte Festung, nämlich Condé, hätte Dumouriez selbst einnehmen können. Er befand sich ganz nahe bei derselben, und es lag nur an ihm, sein Hauptquartier dahin zu verlegen. Er gestand später, daß es ein großer Fehler gewesen sey, sich dieser Festung nicht bemächtigt zu haben; doch führt er den Grund an, welcher ihn daran verhinderte: er besorgte nämlich, bei der Kenntniß, die er von dem leichtsinnigen und unbeständigen Charakter der Franzosen hätte, daß seine Truppen von ihm abfallen möchten. In einem solchen Falle wäre er in der Festung eingeschlossen gewesen, und entweder den Truppen der Republik ausgeliefert, oder von seinen eigenen Soldaten ermordet worden. Gewiß ist es, daß, wenn Dumouriez sich nicht so sehr vor dem Tode gefürchtet hätte, wenn er Muth genug gehabt hätte, sein Leben zu wagen, um seinen Plan durchzusetzen, die Ausführung desselben gelungen seyn würde. Seine Unentschlossenheit und sein langes Zögern machten die zu Valenciennes befindlichen Commissäre des Convents, Lequinio, Cochon und Bellegarde, sich zu Nutzen, und ehe er noch mit sich selbst einig werden konnte, was er thun sollte, waren diese bereits zu Condé angekommen, und hatten daselbst durch Proklamationen, Assignaten und schöne Reden die Einwohner sowohl als die Besatzung gegen den General gewonnen.

Dumouriez war nicht viel glücklicher im Schooße seiner Armee. Anfänglich hatte er sie so ziemlich für seine Gefahr zu interessiren verstanden, indem er ihr sagte, daß man das Unglück bei Neerwinden an ihm bestrafen wolle. Er ließ sich von verschiedenen Truppencorps Bittschriften einreichen, in welchen man ihm erklärte, daß es der Convent vergeblich versuchen würde, ihm eine Armee zu entreißen, deren Vater er sey. Als aber sein Einverständniß mit verschiedenen Generalen bekannt wurde, und seine Unternehmungen auf Lille, Valenciennes und Condé gescheitert waren, als man ihn unter seine Bedeckung fremde Regimenter aufnehmen sah, da fing das Murren um ihn herum an, und zwei geachtete Generale, Dampierre und d'Harville, sprachen sich gegen seinen Abfall aus, und mehrere Bataillone gingen sogar zur Armee des ersten über.

Dumouriez liefert die Commissäre des Convents an die Oesterreicher aus.

Dumouriez befand sich in dieser schwierigen Lage, als am 2. April die vier Commissäre des Convents, Camus, Quinette, Bancal, Lamarque nebst dem Kriegsminister Beurnonville, in seinem Hauptquartier zu St. Amand ankamen, um ihm den Befehl des Convents, sich vor die Schranken desselben zu stellen, bekannt zu machen.

Wir haben gesehen, welchen Antheil Beurnonville an Dumouriez's Siege in der Champagne und Belgien gehabt, der ihn deßhalb seinen Ajax genannt hatte. Man hatte ihn von der Armee zurückberufen, um den niederträchtigen Minister Pache zu ersetzen, der indessen Maire geworden war. Er hatte sich wohl gehütet, in die Fußstapfen seines unwürdigen Vorgängers zu treten. Am 10. März* hatte er die Girondisten vom völligen Untergange gerettet, und war des Hasses derer gewiß, deren abscheuliche Wuth er bezeichnet hatte. Nichtsdestoweniger gehorchte er dem Befehle des Convents, und kam, um Dumouriez zu verhaften. Dieser entschloß sich, nicht zu gehorchen; er hörte die Commissäre geduldig an, antwortete ihnen mit Ironie und gab ihnen zu verstehen, daß bei dieser Zusammenkunft die Gefahr auf ihrer Seite sey. Die Drohungen, die er entschlüpfen ließ, bestimmten jene, und besonders Camus, zur Festigkeit. Dumouriez hörte mit einer ironischen Kaltblütigkeit die Vorlesung des Dekrets, welches ihn vor die Schranken des Convents rief, an, und sagte: „Meine Herren, ich erkläre Ihnen hiermit ein für allemal, daß ich diesem Dekret nicht gehorchen, und nicht nach Paris gehen werde, um mich dem blutgierigen Wahnsinne der Jakobiner zu überliefern und mich durch das Revolutionstribunal verurtheilen zu lassen."

„Sie kennen aber dieses Tribunal nicht,“ sagte ihm Camus. „Ich kenne es als ein Tribunal, das selbst mit Blut und Verbrechen bedeckt ist,“ erwiederte Dumouriez, „und so lange ich auch nur noch einen Zoll Eisen in meinen Händen habe, werde ich mich ihm nicht unterwerfen. Ich erkläre Ihnen sogar, daß, wenn ich die Macht hätte, ich es sogleich auflösen würde, denn es ist eine Schandsäule für ein freies Volk.

Nach diesen Ausdrücken des Unwillens antwortete er dem Deputirten Bancal, der ihm die berühmtesten Beispiele des Gehorsams der alten Römer und Griechen citirte, mit mehr Gelassenheit: „Herr Bancal, wir irren uns immer bei unsern Citationen, und entstellen die Geschichte der Römer, indem wir zur Entschuldigung für unsere Verbrechen ihre Tugenden, die wir entstellen, anführen. Die Römer tödteten den Tarquinius nicht, sondern jagten ihn bloß fort; die Römer hatten eine wohlgeordnete Republik und gute Gesetze. Die Römer hatten weder einen Jakobinerclubb noch ein Revolutionstribunal. Wir leben in einer Zeit der Zügellosigkeit; blutgierige Tyger wollen meinen Kopf und ich will ihnen denselben nicht geben.“

„Ich kann,“ fuhr er fort, „Ihnen wohl dieß Geständniß, ohne für schwach zu gelten, thun. Weil Sie immer die Römer citiren, so sage ich Ihnen, daß ich zwar die Rolle des Decius gespielt habe, aber

niemals Curtius seyn und mich in den Schlund stürzen würde.“

Diese feste Sprache machte die Commissäre etwas stutzig; nur der einzige, Camus, blieb seiner gewohnten Unbeugsamkeit treu, und übernahm es, den Convent und seine Maßregeln zu vertheidigen. Er stellte Dumouriez vor: er sey ja weder vor den Jakobinerclubb noch vor das Revolutionstribunal citirt, sondern vor die Schranken des Convents, woselbst er sich rechtfertigen, und nachher sogleich auf seinen Posten wieder zurückkehren solle. Dumouriez versetzte: „Ich habe den Januar in Paris zugebracht, und wahrlich, seither ist Paris nicht ruhiger geworden, sonderlich nach verlorenen Schlachten. Ich weiß aus den allerglaubwürdigsten Zeitungen, daß der Convent von dem Ungeheuer Marat beherrscht wird, so wie von den Jakobinern und von den unverschämten Gallerien, welche beständig voll von jakobinischen Abgesandten sind. Vor diesen Menschen mich zu retten, vermöchte der Convent nicht.“ — „Sie wollen also dem Beschlusse des Convents nicht gehorchen?“ fragte Camus abermals. „Nein,“ antwortete Dumouriez, „ich habe Ihnen meine Gründe schon gesagt.“ — „Aber,“ versetzte einer der Commissäre, „bedenken Sie, daß Ihr Ungehorsam der Republik den Untergang zuzieht.“ — Dumouriez gab zur Antwort: „Cambon hat auf dem Rednerstuhle gesagt: das Schicksal der Republik hänge nicht von

Einem Manne ab; und übrigens erkläre ich, daß der Titel Republik uns keineswegs zukommt. Sie ist gar nicht vorhanden; denn wir leben in einer völligen Gesetzlosigkeit. Ich verspreche bei meiner Ehre, daß ich, sobald die Nation eine Regierungsform und Gesetze haben wird, genaue Rechenschaft über mein Betragen und meine Beweggründe, so zu handeln, abstatten, und selbst einen Urtheilsspruch verlangen werde. Jetzt würde es einen hohen Grad von Verrücktheit anzeigen, so etwas thun zu wollen."

Die Commissäre begaben sich nunmehr in ein Nebenzimmer, in der Absicht, sich mit einander zu berathschlagen, wie sie es unter solchen Umständen anzufangen hätten, um den von dem Convente erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Sie beschlossen nach einer langen Unterredung, den General Dumouriez abzusetzen, wofern er sich dem Beschlusse des Convents nicht unterwerfen würde.

Nach diesem Beschlusse traten die Commissäre in den Saal, in welchem sich Dumouriez, umgeben von den Officieren seines Generalstabes, befand. Camus sprach in ihrem Namen, und sagte: „Wollen Sie dem Beschlusse des Nationalconvents Folge leisten?" — „Für jetzt nicht," antwortete der General. — „Wohlan, so erkläre ich Sie hiermit aller Ihrer Dienstverrichtungen enthoben. Sie sind nicht mehr General; ich befehle, daß man Ihnen nicht mehr ge-

horche, und daß man sich Ihrer bemächtige. Ich werde Ihre Papiere versiegeln." Ein Murren des Unwillens ließ sich unter den Umstehenden vernehmen. „Sagen Sie mir die Namen dieser Leute da," sagte Camus barsch, indem er auf die den Feldherrn umgebende Officiere deutete. „Sie werden sich selbst nennen," antwortete Dumouriez. — „Das dauert viel zu lange," schrie Camus, vor Wuth schäumend, „geben Sie mir alle ihre Brieftaschen."

Nunmehr entstand ein außerordentlicher Lärm. Alle riefen zugleich: „Ich heiße Devaux, ich heiße Denize, ich heiße Thouvenot," u. s. w. Camus befahl, die Papiere aller dieser Officiere zu versiegeln, und sagte wiederholt zu Dumouriez: „Wegen Ihres Ungehorsams gegen das Gesetz erkläre ich, daß Sie von Ihrer Stelle abgesetzt sind, daß Sie nicht mehr General sind, und verbiete Jedermann, Ihnen ferner zu gehorchen."

Die anwesenden Officiere nahmen sich sämmtlich ihres Generals an. „Abgesetzt? abgesetzt?" riefen sie mit lautem Unwillen, „was? man will uns Dumouriez, unsern Vater, rauben, ihn, der uns zum Siege führt?" Dumouriez aber rief auf deutsch: „Nun ist es Zeit, der Sache ein Ende zu machen: Husaren herein!" — Fünfundzwanzig Husaren traten in das Zimmer und umringten die Commissäre. Camus rief: „General, Sie stürzen die Republik

ins Verderben." Dumouriez sagte: „Das thun Sie," und ließ sie in ein anderes Zimmer führen. Bald nachher ließ Dumouriez diese vier Commissäre nebst dem Kriegsminister Beurnonville in das Hauptquartier der österreichischen Armee zu Tournay bringen, mit einem Briefe an den General Clairfait, welchem er meldete, daß ihm diese Männer als Geisseln für die Sicherheit der königlichen Familie zu Paris dienen sollten. Der Brief, den er an den General Clairfait schrieb, war folgenden Inhalts:

„Herr General!"

„Ich übersende Ihnen vier Mitglieder des Nationalconvents, welche im Namen jener tyrannischen Versammlung gekommen sind, mich gefangen zu nehmen, und vor ihre Schranken zu führen. Ihr Plan, oder wenigstens der Plan derjenigen, von denen sie abgesandt sind, war, mich in Paris ermorden zu lassen. Ich ersuche Sie, dieselben dem Prinzen von Sachsen-Coburg zuzusenden, damit sie als Geisseln behalten werden, um zu Paris alle Verbrechen zu verhüten. Ich ziehe morgen nach dieser Hauptstadt, um daselbst der abscheulichen Gesetzlosigkeit ein Ende zu machen. Ich rechne, zufolge eines mir ausdrücklich gethanen Versprechens, auf den vollkommensten Waffenstillstand während des Zuges, den ich unternehmen werde, ja sogar auf den Beistand Ihrer Truppen, im Falle ich derselben nöthig haben sollte, die Böse-

wichter zu Paaren zu treiben, die ich züchtigen will, um wieder Ordnung in das Königreich Frankreich zu bringen, und ganz Europa die Ruhe wieder zu verschaffen, welche durch dieselben auf eine so frevelhafte Weise gestört worden ist. Ich übersende Ihnen noch besonders den General Beurnonville, den Kriegsminister, mit seinem Adjutanten. Ich ersuche Sie, diese beiden Kriegsmänner von den vier Mitgliedern des Nationalconvents abzusondern, und dieselben mit mehr Achtung zu behandeln."

„In dem Bade zu St. Amand, am 1. April 1793."

Zugleich erließ Dumouriez zwei Proklamationen, die eine an die Verwalter der Abtheilung des Norden, die andere an seine Armee:

„Bürger-Verwalter!"

„Tyrannei, Mordthaten und Verbrechen sind zu Paris auf den höchsten Grad gestiegen. Die Anarchie frißt uns auf, und unter dem heiligen Namen der Freiheit sind wir in eine unerträgliche Sklaverei gefallen. Je größer unsere Gefahren sind, mit desto mehr Verblendung scheint der Convent zu handeln. In meinem Briefe vom 12. März habe ich demselben Wahrheiten gesagt, und er hat, um mich gefangen zu nehmen, oder um mich aus dem Wege zu räumen, vier Commissäre abgesandt. Der Kriegsminister Beurnonville, dessen militärisches Glück ich gemacht

habe, begleitet dieselben. Seit mehreren Tagen ist die Armee über die Verläumdungen sowohl, als über die gegen ihren General gerichteten Frevelthaten empört; und die Abgesandten würden das Opfer der Unvorsichtigkeit derjenigen geworden seyn, von denen sie abgesandt worden sind, wenn ich nicht den Unwillen der Armee zurückgehalten hätte. Ich habe sie gefangen nehmen lassen, und habe sie an einen sichern Ort gesandt, um zu Geisseln zu dienen, im Falle man etwa Anstalten machen sollte, neue Mordthaten und neue Verbrechen zu begehen. Ohne Verzug werde ich nach Paris marschiren, um der blutigen Anarchie, welche daselbst herrscht, ein Ende zu machen. Ich habe bis jetzt die Freiheit zu gut vertheidigt, als daß ich in dem Augenblicke aufhören sollte, in welchem dieselbe am meisten in Gefahr ist. Wir hatten in den Jahren 1789, 1790 und 1791 eine Constitution beschworen, welche uns Gesetzen unterwarf, und uns eine feste Regierungsform gab. Erst seitdem wir dieselben umgeworfen haben, hat unser Unglück angefangen. Wenn wir sie wieder annehmen, so bin ich gewiß, dem Bürgerkriege und dem auswärtigen Kriege, der Ausgelassenheit und den Räubereien ein Ende zu machen, und Frankreich Frieden und Wohlfahrt wieder zu verschaffen, welche es verloren hat. Die Klugheit derjenigen Abtheilung Frankreichs, in welcher ich geboren, und deren Befreier ich gewesen bin, ist mir bekannt. Möchte ich

bald der Befreier von ganz Frankreich werden! Ich schwöre Ihnen, daß ich weit entfernt bin, nach der Diktatur zu streben, und verpflichte mich, jedes öffentliche Amt niederzulegen, sobald ich mein Vaterland werde gerettet haben."

„Dumouriez."

„Proklamation des Generals Dumouriez an die französische Armee."

„In dem Bade zu St. Amand, am 1. April 1793."

„Meine Gefährten! Vier Commissäre des Nationalconvents sind gekommen, um mich gefangen zu nehmen und mich vor die Schranken des Convents zu führen. Der Kriegsminister begleitete dieselben. Ich habe mich an das erinnert, was ihr mir versprochen habt, daß ihr euch euern Vater nicht würdet entführen lassen, — ihn, welcher verschiedene Male das Vaterland gerettet hat, welcher euch auf dem Wege des Sieges angeführt, und welcher noch kürzlich an eurer Spitze einen ehrenvollen Rückzug gemacht hat. Ich habe sie an einen Ort der Sicherheit gebracht, um uns zu Geisseln zu dienen. Es ist Zeit, daß die Armee ihren Wunsch kund werden lasse, daß sie Frankreich von den Mördern und von den Unruhestiftern reinige, und daß sie unserm unglücklichen Vaterlande die Ruhe wieder verschaffe, welche dasselbe durch die Verbrechen seiner Stellvertreter verloren hat. Es

ist Zeit, eine Constitution wieder herzustellen, welche wir drei Jahre nach einander beschworen haben, welche uns die Freiheit verschaffte, und welche uns allein vor derjenigen Ausgelassenheit und vor der Anarchie schützen kann, in die wir jetzt verfallen sind. Ich erkläre euch, meine Gefährten, daß ich euch das Beispiel geben werde, frei zu leben und zu sterben. Wir können nicht frei seyn, außer mit guten Gesetzen, sonst wären wir Sklaven des Verbrechens."

"Dumouriez."

An die französische Nation erließ der General Dumouriez folgende merkwürdige Zuschrift, welche in großer Anzahl abgedruckt ward:

"Seit dem Anfange der Revolution habe ich mich der Unterstützung der Freiheit und der Ehre der Nation geweiht. Das Jahr 1792 ist das denkwürdigste durch die Dienste, welche ich geleistet habe. Als Minister der auswärtigen Geschäfte habe ich drei Monate lang den Ruhm des französischen Namens in ganz Europa unterstützt und gehoben. Eine schändliche Cabale hat mich verläumdet, indem sie mich anklagte, sechs zu geheimen Ausgaben bestimmte Millionen gestohlen zu haben. Ich habe bewiesen, daß ich von diesem Capital nicht mehr als 500,000 Livres ausgegeben habe."

"Als ich gegen das Ende des Monats Juni die

politische Laufbahn verließ, habe ich eine kleine Armee in der Abtheilung des Norden commandirt. Man hat mir befohlen, diese Abtheilung mit meinen Truppen zu einer Zeit zu verlassen, in welcher die Oesterreicher mit Macht in dieselbe eindrangen. Ich habe nicht gehorcht, sondern ich habe jene Abtheilung gerettet. Man hat mich aufheben wollen, um mich nach der Citadelle zu Metz bringen und mich durch einen Kriegsrath zum Tode verurtheilen zu lassen."

„Am 28. August habe ich in Champagne das Commando über eine schwache und in Unordnung gerathene Armee von 20,000 Mann übernommen. Ich habe 80,000 Preußen und Hessen aufgehalten, und dieselben genöthigt, sich zurückzuziehen, nachdem ich ihnen einen Verlust von der Hälfte ihrer Armee verursacht hatte. Damals bin ich der Retter Frankreichs gewesen. Seit jener Zeit hat der schändlichste aller Menschen, die Schmach des französischen Namens, M a r a t, mich ohne Aufhören verläumdet. Mit einem Theile der siegreichen Armee aus Champagne und mit einigen andern Truppen bin ich am fünften November in Belgien eingerückt. Ich habe die auf immer denkwürdige Schlacht bei Jemappe gewonnen, und nach einer Reihe von erhaltenen Vortheilen bin ich in Lüttich und in Aachen am Ende des Novembers eingerückt. Von da an war mein Untergang beschlossen. Bald hat man mich angeklagt, Herzog von Brabant, bald Erbstatt-

halter, bald Diktator werden zu wollen. Um die Fortschritte meiner Waffen aufzuhalten und dieselben zu vernichten, hat der Minister Pache, unterstützt von der strafbaren Partei, welche an unserm Unglück allein Schuld ist, es dieser siegreichen Armee an allem fehlen lassen, und es ist ihm gelungen, dieselbe durch Hunger und Blöße in Unordnung zu bringen. Mehr als 15,000 Mann sind in den Hospitälern gewesen, mehr als 25,000 sind aus Elend und Widerwillen desertirt, mehr als 10,000 Pferde sind Hungers gestorben."

„Ich habe mich bei dem Nationalconvent auf das Stärkste beklagt; ich bin selbst nach Paris gekommen, um denselben zu ersuchen, daß er dem Uebel steuern möge. Er hat sich nicht herabgelassen, vier Schriften zu lesen, die ich ihm übergeben habe. Während der sechsundzwanzig Stunden, die ich zu Paris zugebracht habe, habe ich mehrmals eine Bande vorgeblicher Föderirter meinen Kopf verlangen gehört. Verläumdungen aller Art, Drohungen und Beleidigungen haben mich bis nach dem Landhause verfolgt, nach welchem ich mich zurückgezogen hatte."

„Meinen Abschied habe ich gefordert: dennoch bin ich im Dienste des Vaterlandes geblieben, weil man mir vorgeschlagen hatte, wegen des Aufschubs des

Kriegs mit England und Holland zu unterhandeln, und, im Falle mir dieses nicht gelingen sollte, die Unternehmung nach Holland anzutreten, welche mir unumgänglich nothwendig zu seyn schien, um die Niederlande zu retten. Währendich unterhandelte — und sogar mit gutem Erfolge — hat der Nationalconvent eilig selbst den Krieg erklärt, ohne sich mit den Zubereitungen zu beschäftigen, ohne für die Mittel zu sorgen, denselben zu führen. Man hat mir es nicht einmal zu wissen gethan, und nur aus den Zeitungen habe ich es erfahren. Ich habe eiligst eine kleine Armee zusammen gezogen, welche aus neuen Truppen bestand, die noch niemals gefochten hatten. Mit diesen Truppen, welche das Zutrauen unüberwindlich gemacht hat, nahm ich drei feste Plätze ein: und ich war bereit, in den Mittelpunkt von Holland einzudringen, als ich die Unordnung bei Aachen, die Aufhebung der Belagerung von Mastricht und den unangenehmen Rückzug der Armee erfuhr. Dieselbe verlangte mich mit lautem Geschrei. Ich habe meine Eroberungen verlassen, um ihr zu Hülfe zu eilen. Ich hielt dafür, daß ich die Lage der Dinge nicht ohne einen schnellen, glücklichen Erfolg wieder heben könne. Ich führte meine Waffenbrüder wiederum dem Feinde entgegen. Am 16. März erhielt ich einen beträchtlichen Vortheil bei Tirlemont, am 18. lieferte ich eine

große Schlacht. Der rechte Flügel nebst dem Mittelpunkte, welche ich anführte, haben gesiegt; der linke Flügel floh, nachdem derselbe unbesonnenerweise angegriffen hatte. Am 19. machte ich einen ehrenvollen Rückzug mit den tapfern Soldaten, die mir übrig blieben, denn ein Theil der Armee hat sich verlaufen. Am 21. und 22. fochten wir mit demselben Muthe: und unserer Standhaftigkeit verdankt man die Erhaltung des Ueberrestes einer Armee, welche nur eine vernünftige Freiheit, das Reich der Gesetze und das Aufhören der Gesetzlosigkeit verlangt."

„Alsobald haben Marat und Robespierre und ihre Anhänger, nebst der strafbaren Sekte der Jakobiner, zu Paris den Untergang der Generale, und vorzüglich meinen Untergang geschworen. Diese Bösewichter, welche, durch das Gold der fremden Mächte bewogen, unsere Armeen gänzlich in Unordnung zu bringen suchen, haben beinahe alle unsere Generale in Verhaft nehmen lassen. Sie halten dieselben in den Gefängnissen zu Paris eingeschlossen, um sie zu „septembrisiren." Dieses Wort haben die Ungeheuer geschmiedet, um der Nachwelt das Andenken der schrecklichen Mordthaten der sechs ersten Tage des Septembers aufzubehalten!"

„Wäh=

„Während ich damit beschäftigt bin, die Armee wieder in Ordnung zu bringen, während ich Tag und Nacht daran arbeite, sind gestern, am 1. April, vier Commissarien des Nationalconvents angekommen, mit einem Befehle, mich vor die Schranken des Convents zu führen. Der Kriegsminister Beurnonville, mein Zögling, hat die Schwachheit gehabt, sie zu begleiten, und mein Commando zu übernehmen. Die Leute, welche sich im Gefolge dieser treulosen Abgeordneten befanden, haben mich selbst benachrichtigt, daß verschiedene Haufen von Mördern, bestehend aus Menschen, die aus meiner Armee verjagt, oder aus derselben entflohen sind, auf dem Wege zerstreut wären, um mich noch vor meiner Ankunft zu Paris umzubringen. Ich habe mehrere Stunden damit zugebracht, sie von der Unbesonnenheit dieser Verhaftnehmung zu überzeugen zu suchen. Nichts konnte ihren Stolz wankend machen. Ich habe sie also alle in Verhaft nehmen lassen, damit sie mir zu Geisseln gegen die Verbrechen zu Paris dienen mögen. Sogleich habe ich auch mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand verabredet, und marschire nach der Hauptstadt, um sobald als möglich die Funken eines Bürgerkriegs auszulöschen."

„Ein wahrheitliebender und herzhafter Mann muß Euch, liebe Landsleute, die Binde, mit welcher man alle unsere Verbrechen und unser Unglück bedeckt, abreißen. Im Jahre 1789 hatten wir mit großer

Anstrengung die Freiheit, die Gleichheit und die Oberherrschaft des Volkes zu erhalten gesucht. Unsere Grundsätze sind in der Bekanntmachung der Rechte des Menschen dargelegt worden. Aus den Arbeiten unserer Gesetzgeber entstand erstlich die Erklärung, welche sagt: „Frankreich sey eine Monarchie, und solle es bleiben," ferner eine Constitution, welche wir in den Jahren 1789, 1790 und 1791 zu erhalten geschworen haben. Diese Constitution konnte und mußte unvollkommen seyn; allein man konnte und mußte glauben, daß man mit der Zeit und der Erfahrung die Fehler derselben verbessern, und daß der nothwendige Kampf zwischen der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt ein weises Gleichgewicht hervorbringen würde, welches eine der beiden Gewalten verhindern müßte, die ganze Macht an sich zu reißen und zum Despotismus zu gelangen. Ist der Despotismus eines Einzigen der Freiheit gefährlich; um wieviel mehr muß der Despotismus der siebenhundert Männer verhaßt seyn, unter denen viele ohne Grundsätze, ohne Sitten, und zu dieser Oberherrschaft bloß durch Kabalen oder Verbrechen gelangt sind!"

„Uebertreibung und Ausgelassenheit haben bald das Joch einer Constitution, welche Gesetze vorschrieb, unerträglich gefunden. Die Gallerien hatten Einfluß auf die Versammlung der Stellvertreter, und erhielten selbst ihre Vorschriften durch den gefährlichen

Clubb der Jakobiner zu Paris. Der Kampf zwischen beiden Gewalten ward ein Kampf auf Leben und Tod. Von jener Zeit an wurde das Gleichgewicht aufgehoben, Frankreich war ohne König. Der Sieg des 10. Augusts ist durch die gräßlichsten Verbrechen befleckt worden, so wie nachher der Monat September."

„Die Abtheilungen überhaupt, vor allen aber die unglückliche Stadt Paris, wurden der Plünderung, den heimlichen Anklagen, den Achtserklärungen und den Ermordungen Preis gegeben. Kein Franzose (die Mörder nebst ihren Gehülfen ausgenommen) war seines Lebens oder seines Eigenthums sicher. Die Bestürzung der Sklaverei wurde noch durch die lärmenden Freudenfeste der Bösewichter vermehrt. Horden von angeblichen Föderirten durchzogen die Abtheilungen Frankreichs, und verwüsteten dieselben. Unter den siebenhundert Menschen, welche die despotische und anarchische Versammlung ausmachten, befanden sich vier bis fünfhundert, welche unter dem Schwerdte eines Marat und eines Robespierre seufzten und Beschlüsse faßten. Auf diese Weise ist der unglückliche Ludwig XVI. ohne einen gerichtlichen Prozeß und ohne Gerichtshof umgekommen. Auf diese Weise beleidigt der Beschluß vom 19. November alle Völker, und verspricht denselben unseren Schutz, wofern sie ihre Einrichtungen umwerfen wollen. Auf diese Weise hat der eben so ungerechte als

unpolitische Beschluß vom 15. Dezember uns die Herzen der Belgier abgeneigt gemacht, uns aus den Niederlanden verjagt, und würde Schuld gewesen seyn, daß unsere ganze Armee von diesem, über unsere Verfolgungen und über unsere Verbrechen aufgebrachten Volke ermordet worden wäre, wofern ich nicht durch meine Proklamationen die Armee noch gerettet hätte. Auf diese Weise ist, vermöge eines Beschlusses, das grimmige Tribunal errichtet worden, welches das Leben der Staatsbürger einer kleinen Anzahl ungerechter Richter ohne Rechtsbeistand und ohne Appellation an irgend einen andern Gerichtshof preis giebt. Auf diese Weise sind seit einem Monate alle Beschlüsse mit dem Stempel eines unersättlichen Geizes, eines blinden Stolzes, und des Verlangens bezeichnet, die Gewalt in den Händen zu behalten, indem man zu den wichtigsten Stellen des Staates keine anderen, als freche, unruhige und strafbare Männer beruft, indem man die aufgeklärten und großen Männer verjagt oder ermordet, indem man das Gespenst einer Republik aufrecht erhält, welche durch die Unwissenheit jener Menschen in der Verwaltung und in der Politik, so wie durch die Verbrechen derselben zum Unding geworden ist. Die siebenhundert Deputirte verachten sich unter einander, sie verabscheuen sich, sie verläumden sich einander, sie verfolgen einander, und sie haben sich schon mehrmals einander ermorden wollen. Gerade jetzt

hat ihr blinder Stolz sie angetrieben, sich auf ein neues zu vereinigen. Das freche Verbrechen vereinigt sich mit der schwachen Tugend, um eine ungerechte und wankende Gewalt zu erhalten. Ihre Ausschüsse fressen alles auf. Der Ausschuß des Nationalschatzes verschlendert die öffentlichen Gelder, und ist nicht im Stande, über die Verwaltung derselben Rechnung abzulegen."

„Was hat dieser Convent gethan, um einen Krieg zu unterhalten, welchen er mit allen europäischen Mächten angefangen hat? Er hat die Armeen in Unordnung gebracht. Statt dieselben zu verstärken und ihre Linientruppen nebst ihren alten Bataillonen der Freiwilligen zu rekrutiren, wodurch er eine furchtbare Macht würde erhalten haben; statt tapfere Krieger durch Beförderungen und durch Lobsprüche zu belohnen; statt dessen läßt er die Bataillone unvollständig, nackt, ohne Waffen und unzufrieden. Eben so behandelt er ihre vortreffliche Reiterei. Die tapfere französische Artillerie ist ebenfalls erschöpft, verlassen, und hat Mangel an Allem. Dennoch errichtet der Convent neue Corps, welche aus den Trabanten des 2. Septembers bestehen, und von Männern angeführt werden, die niemals gedient haben, und die für niemand gefährlich sind, als für die Armeen, denen sie zur Last fallen, und welche durch sie in Unordnung gebracht werden. Für diese Trabanten der Tyrannei, für diese feigherzigen Kopfabhacker opfert

der Convent alles auf. Eben so ist auch die Wahl der Offiziere und die Wahl der Verwalter aller Theile des Staates beschaffen. Ueberall sieht man die Tyrannei den Bösewichtern schmeicheln, weil Bösewichter allein der Tyrannei zur Stütze dienen können. Dennoch befiehlt dieser Convent in seinem dummen Stolze die Eroberung des Weltalls, und die Umwerfung aller bisher bestandenen Einrichtungen. Er spricht zu einem seiner Generale: „Geh', und nimm Rom weg!" Zu einem andern: „Erobere Spanien!" — und alles dieses darum, damit man dahin plündernde Commissarien schicken könne, gleich jenen schrecklichen römischen Prokonsuln, gegen welche Cicero deklamirte. Er sendet in der schlechtesten Jahreszeit die einzige Flotte, welche er in dem mittelländischen Meere hat, nach den Klippen Sardiniens, um daselbst zu scheitern. Er giebt die Flotten zu Brest den Stürmen preis, um gegen die englische Flotte auszulaufen, welche noch nicht den Hafen verlassen hat. Während dieser Zeit verbreitet sich der Bürgerkrieg über alle Abtheilungen. Die Einen, durch den Fanatismus angefeuert, welcher nothwendig aus der Verfolgung entstehen muß, die Andern entrüstet über das traurige und unnütze Ende Ludwigs XVI., noch Andere, dem natürlichen Triebe folgend, der Unterdrückung zu widerstehen, ergreifen überall die Waffen. Ueberall ermordet man sich; überall hält man das Geld sowohl, als die Lebens-

mittel an. Die Engländer unterhalten diese Unruhen, und sie werden dieselben, sobald sie wollen, durch Hülfe unterstützen können. Bald wird nicht einer unserer Kaper mehr die See halten; bald werden die mittäglichen Abtheilungen aus Italien und aus Afrika kein Getreide mehr bekommen; schon wird das aus dem Norden und aus Amerika gekommene Getreide von den feindlichen Geschwadern angehalten; der Hunger wird noch unsere übrigen Plagen vermehren, und die Grimmigkeit der Kannibalen wird mit unserem Elende zunehmen."

„Franzosen! wir haben einen Punkt der Vereinigung, um das Ungeheuer der Anarchie zu ersticken; wir haben die Constitution, welche wir in den Jahren 1789, 1790 und 1791 zu erhalten geschworen haben. Sie ist das Werk eines freien Volkes, und wir werden frei bleiben, wir werden unsern Ruhm wieder erhalten, wenn wir diese Constitution wieder herstellen. Laßt uns unsere Tugenden an den Tag legen, vorzüglich die Tugend der Sanftmuth! Schon zu viel Blut ist vergossen worden. Wenn die Ungeheuer, welche die Unordnung über uns gebracht haben, fliehen wollen, so lasset sie anderswo ihre Strafe finden — wofern sie nicht dieselbe in ihrer verdorbenen Seele antreffen. Wollen sie aber durch neue Verbrechen die Anarchie unterstützen, so wird sie die Armee bestrafen."

„In der Großmuth der von uns so sehr beleidig-

ten Feinde habe ich die Sicherheit des äußeren Friedens gefunden. Nicht allein behandeln dieselben unsere Verwundeten, unsere Kranken und unsere Gefangenen, wenn dieselben in ihre Hände fallen, menschlich und gut, was auch unsere Unruhestifter für Verläumdungen ausstreuen mögen, um uns grausam zu machen; sondern sie versprechen, auf ihrem Marsche einzuhalten, die Gränzen nicht zu überschreiten, sondern es unserer tapfern Armee zu überlassen, den inneren Streitigkeiten ein Ende zu machen."

„Möge die heilige Fackel der Liebe des Vaterlandes in uns Tugend und Muth wieder erwecken! Schon bei dem Namen der Constitution wird der Bürgerkrieg aufhören, oder nur noch gegen einige Uebelwollende geführt werden, welche durch die auswärtigen Mächte künftig nicht mehr unterstützt sind: denn diese Mächte hassen Niemand, als unsere strafbaren Unruhestifter, und sie verlangen weiter nichts, als ihre Hochachtung und ihre Freundschaft einer Nation wieder schenken zu können, deren Verirrungen und deren Anarchie ganz Europa in Bewegung setzt. Der Friede wird die Folge dieses Entschlusses seyn, und die Linientruppen sowohl, als die tapferen National-Freiwilligen, welche schon seit einem Jahre für die Freiheit sich aufgeopfert haben, und welche die Anarchie verabscheuen, werden in dem Schooße

ihrer Familien ausruhen, sobald dieses edle Werk vollendet seyn wird."

„Was mich betrifft, ich habe bereits geschworen, und ich schwöre noch einmal vor ganz Europa, daß, sobald ich durch Herstellung der Constitution, der Ordnung und des Friedens mein Vaterland werde gerettet haben, ich alsdann alle öffentlichen Geschäfte niederlegen und in der Einsamkeit über das Glück meiner Mitbürger mich freuen will."

„In dem Bade zu St. Amand, am 2. April 1793."

„Der Oberbefehlshaber der Armee,

Dumouriez."

Die gefangenen Commissarien des National-Convents waren in dem Hauptquartiere des Generals Clairfait zu Tournay angekommen. Von da wurden sie am 2. April Abends nach Mons, in das Hauptquartier des Oberbefehlshabers der österreichischen Truppen, des Prinzen von Coburg, gebracht. Dieser Prinz ließ den Commissarien gleich nach ihrer Ankunft sagen, man würde ihnen alle Bücher und andere Bedürfnisse, die sie fordern möchten, verschaffen, und wenn sie etwas verlangten, was sich zu Mons nicht fände, so wollte er es von Brüssel kommen lassen.

Sobald Dumouriez die Commissarien nach dem österreichischen Hauptquartiere geschickt hatte, gab er dem österreichischen Obristen Mack Nachricht davon,

und ersuchte denselben, ihm einen Ort zu bestimmen, wo sie sich unterreden, und die ferner zu nehmenden Maßregeln besprechen könnten. Zu gleicher Zeit sandte er den General Valence nach Brüssel und Antwerpen, an welchem letztern Orte ein Congreß der Gesandten aller mit Frankreich im Kriege begriffenen Mächte versammelt war.

Nachher ritt Dumouriez in seinem Lager herum, und gab seinen Truppen Nachricht von dem Schritte, den er gethan hatte. Alle antworteten durch Zeichen des Beifalls, und der General glaubte der Ausführung seines Planes gewiß zu seyn. Indessen sah er doch ein, daß er sich von Valenciennes, woselbst sich zwei Mitglieder des National-Convents befanden, mit seiner Armee entfernen müßte, wenn er dieselbe nicht in Gefahr setzen wollte, durch das gewöhnliche Mittel der Jakobiner, nämlich durch Bestechung, verführt zu werden. Er machte daher Anstalten, sich in die feste Stellung bei Orchies zurückzuziehen. Die Mitglieder des Convents zu Valenciennes, Carnot und Lesage Senault, erhielten von Allem Nachricht, und machten bekannt, daß, wer ihnen den General Dumouriez todt oder lebendig überliefern würde, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätte.

Dumouriez geht zu den Oesterreichern über.

Nachdem Dumouriez einen Minister der Republik und vier Commissäre des Convents an die Oesterreicher ausgeliefert hatte, begriff er wohl, daß er sein ferneres Heil nur noch in seiner Kühnheit und in einem verwegenen Wagstücke suchen könne. Durch rastlose Thätigkeit wollte er nun seine und seiner Agenten Fehler verbessern, und richtete noch einmal seine Augen auf Condé. Auf die Nachricht, daß ein Theil der dasigen Garnison sich ganz zu seinen Gunsten erklärt habe, machte er sich in aller Eile nach dieser Stadt auf. Sein Verlangen, sich dieses Platzes zu bemächtigen, um den Oesterreichern ein Pfand seines gegebenen Wortes übertragen zu können, war so groß, daß er den Cavallerie-Regimentern, die ihm folgen sollten, voraus eilte, und sich nur in Begleitung von wenigen Getreuen und einigen Husaren auf den Weg machte, die alle zusammen ungefähr dreißig Reuter ausmachten. Er stieß unterwegs auf eine Colonne von drei Bataillonen Freiwilliger, die mit ihrer Artillerie und Bagage nach Condé marschirten. Da er es nicht war, der diese Bewegung angeordnet hatte, so beunruhigte ihn dieselbe. Er näherte sich den Offizieren, um ihnen zu bedeuten, daß sie sich zurückzuziehen hätten. Diese machten einige schwache Einwendungen, und die Soldaten schwiegen still.

Dumouriez ritt nun weiter, und begegnete bald einem Adjutanten, der ihm sehr ungünstige Nachrichten über das, was zu Condé vorging, mittheilte; dennoch beharrte er bei seinem Vorsatz. Er war in ein Haus getreten, um einige Befehle auszufertigen. Die Bataillone, in deren Gewalt er so eben gewesen war, geriethen nach seiner Entfernung in Wuth; sie verfolgten ihn, indem sie halt! halt! schrieen. Er zog sich nun mit seiner Begleitung gegen einen Kanal zurück, der sich an dem Ende eines sumpfigten Bodens hinzog; sein Pferd will nicht durch, und er sieht sich genöthigt abzusteigen, um zu Fuß durchzuwaten. Die Bataillone machen nun auf ihn und die Seinigen ein ununterbrochenes Feuer. Endlich kommt er unter tausend Gefahren in seinem Lager zu Bruille an, bis wohin die drei Bataillone ihn nicht zu verfolgen wagen. Dem jungen Egalité (Herzog von Chartres) und dem General Thouvenot gelang es gleichfalls, zu entkommen; einige von seiner Eskorte aber kamen bei dieser Gelegenheit um. Sein Secretär wurde gefangen genommen und bald darauf hingerichtet. Sein Pferd hatte man ebenfalls bekommen, und im Triumph nach Valenciennes geführt.

Auf den 4. April war eine Zusammenkunft verabredet, bei welcher einerseits der Erzherzog Karl, der Prinz von Coburg und der Obrist Mack, von der andern Seite der General Dumouriez, nebst den Offizieren seines Generalstaabes sich einfinden sollten.

In dieser Zusammenkunft sollten die ferneren Maßregeln verabredet werden. Dumouriez selbst kam nun etwas beschämt zu Fuße in dem österreichischen Lager an.

Er brachte daselbst die Nacht mit dem Obristen Mack zu, und zwischen ihnen wurde folgende Proklamation verabredet, welche gedruckt und nach dem französischen Lager geschickt ward:

„Zuschrift des Prinzen von Sachsen-Coburg, obersten Befehlshabers Sr. Majestät des Kaisers und des deutschen Reiches, an die Franzosen."

„Der Oberbefehlshaber Dumouriez hat mir seine Zuschrift an die französische Nation mitgetheilt. Ich finde in derselben die Gesinnungen und die Grundsätze eines tugendhaften Mannes, welcher wahrhaft sein Vaterland liebt, und welcher wünschte, der Anarchie und den Plagen, die dasselbe zerstören, dadurch ein Ende zu machen, daß er demselben die Wohlthat einer Constitution und einer weisen und festen Regierungsform verschaffte. Ich weiß, daß dieses der einstimmige Wunsch aller der Souveräns ist, welche gegen die Unruhestifter in Frankreich bewaffnet sind, und vorzüglich der Wunsch Sr. Majestät des Kaisers und Sr. königl. preuß. Majestät. Ich bin noch mit Hochachtung gegen die Masse einer so großen und so großmüthigen Nation erfüllt, bei welcher die unabänderlichen Grundsätze der Gerechtigkeit

und der Ehre vormals heilig waren, bevor noch durch gehäufte Freventhaten, Umstürzungen und Blendwerke es gelungen ist, jenen Theil irre zu führen, welcher unter der Larve der Menschlichkeit und des Patriotismus jetzt von nichts anderem spricht, als von Mordthaten und von Dolchen. Ich weiß, daß alles, was in Frankreich rechtschaffen, vernünftig und tugendhaft denkt, den Wunsch einer Constitution und einer weisen und festen Regierung hegt. Innigst durchdrungen von diesen großen Wahrheiten, nichts anders wünschend, als den Ruhm eines durch so viele Krämpfe und durch so großes Unglück verheerten Landes, erkläre ich, vermöge der gegenwärtigen Proklamation, daß ich mit allen den Truppen, die mir anvertraut sind, die großmüthigen und wohlthätigen Gesinnungen des Oberbefehlshabers Dumouriez und seiner tapferen Armee unterstützen werde. Ich erkläre überdieß, daß, da wir noch vor Kurzem und zu verschiedenen Malen uns als tapfere, unerschrockene und großmüthige Feinde geschlagen haben, ich, falls der General Dumouriez es verlangen sollte, einen Theil meiner Truppen, oder meine ganze Armee mit der französischen Armee vereinigen werde, um als Freunde und Waffenbrüder, die würdig sind, sich gegenseitig hoch zu schätzen, gemeinschaftlich mit ihm daran zu arbeiten, Frankreich seinen konstitutionsmäßigen König, die Constitution, welche es sich gegeben hatte, und demzufolge die Mittel, dieselbe

zu verbessern, falls die Nation sie unvollkommen finden sollte, zu verschaffen, und auf diese Weise sowohl in Frankreich, als in dem übrigen Europa, Frieden, Zutrauen, Ruhe und Wohlfahrt wieder herzustellen. Ich erkläre demnach hierdurch, bei meinem Ehrenworte, daß ich keinesweges auf das französische Gebiet einrücken werde, um daselbst Eroberungen zu machen, sondern bloß und allein zu dem oben angegebenen Zwecke. Ich erkläre ferner, bei meiner Ehre: daß wofern die militärischen Operationen erfordern sollten, daß der Eine oder der andere feste Platz meinen Truppen übergeben würde, ich denselben niemals anders, denn als ein heiliges Depositum ansehen werde; und ich verpflichte mich hiemit, auf die ausdrücklichste und deutlichste Weise, denselben zurückzugeben, sobald die Regierung, welche in Frankreich eingerichtet werden wird, oder der tapfere General, mit welchem ich gemeinschaftliche Sache machen will, es verlangen werden. Ich erkläre endlich, daß ich die strengsten Befehle geben, und die kräftigsten und wirksamsten Maßregeln nehmen werde, damit meine Truppen nicht die mindeste Ausschweifung begehen, sich nicht die mindeste Erpressung, oder die mindeste Gewaltthätigkeit erlauben mögen, damit sie überall auf dem französischen Gebiete die Personen und das Eigenthum in Ehren halten, wie auch, daß ein Jeder von meiner Armee, der es wagen würde, meinen Befehlen zuwider zu handeln,

auf der Stelle mit dem schimpflichsten Tode bestraft werde."

„Gegeben in meinem Hauptquartiere zu Mons, am 5. April 1793."

„Der Prinz v. Coburg."

Es wurde noch mündlich zwischen dem Obristen Mack und dem Generale Dumouriez verabredet, daß sich der General der Festung Condé bemächtigen und dieselbe mit österreichischen Truppen besetzen sollte. Dumouriez begab sich in der Absicht, dieser Verabredung ein Genüge zu leisten, nach den Vorposten seines Lagers zu Maulde. Er fand aber, daß seine Armee gar nicht geneigt war, seine Partei zu nehmen, und sah sich daher genöthigt, in Gesellschaft mehrerer Offiziere seines Generalstaabes, nämlich der beiden Brüder Thouvenot, des Generals Orleans-Egalité (ältesten Sohnes des Herzogs von Orleans) der Generale Valence und Montjoie, und einiger andern, sich nach dem österreichischen Hauptquartiere zu begeben, und sein Vaterland zu verlassen. Ihm folgte auch die Gräfin von Genlis, nebst der Tochter des Herzogs von Orleans, welche beide Damen sich seit einiger Zeit bei ihm in seinem Hauptquartiere befunden hatten. Ein Theil der französischen Reiterei, worunter sich das ganze Husaren-Regiment Berching befand, ging mit ihm zu den Oesterreichern über. Außerdem aber hatte die Verrätherei des

Ge-

Generals Dumouriez für Frankreich gar keine nachtheilige Folgen.

Die Soldaten zogen noch lange Zeit die Republik ihren Generalen vor. Die Anhänglichkeit an die Revolution war noch in ihrer ganzen Kraft und die bürgerliche Macht in voller Gewalt. Dumouriez erlitt, indem er sich gegen den Convent erklärte, ein gleiches Schicksal mit dem widerspenstigen Bouillé, als er sich gegen die verfassende Versammlung verschwor, und mit dem redlichen Lafayette, als dieser sich gegen die gesetzgebende Versammluug auflehnte. Die Revolution war mächtiger, als alle Generale und als ganz Europa.

Dumouriez Armee vereiniate sich nach dessen Entfernung mit den unter dem General Dampierre stehenden Truppen in dem Lager zu Famars.

Der Prinz von Coburg sah mit einem unbeschreiblichen Phlegma eine Gelegenheit entwischen, welche das Glück einem Mann von Genie und Talent, wie Malborough und der Prinz Eugen waren, nicht vergeblich würde geboten haben. Er blieb noch ruhig, als Dumouriez schon handelte, und verließ selbst diese Ruhe nicht, als Dumouriez in Gefahr war. Er dachte nicht einmal daran, diese Bataillone zu verfolgen, die zerstreut und in Unordnung ohne Oberhaupt und bestimmte Richtung flohen. Um seine Unthätigkeit zu entschuldigen, führte er den von ihm unterzeichneten Waffenstillstand an; allein

die geheimen Bedingungen dieses Waffenstillstandes legten ihm auf, Dumouriez mit Eifer zu unterstützen. Aber er wartete mit einem Angriff auf die Franzosen, bis diese von ihrem Erstaunen zurückgekommen waren. —

Den größten Fehler, den er, oder vielmehr die auf einem Congreß zu Antwerpen versammelten Minister der verbündeten Mächte, begingen (denn auf deren Befehl geschah es) — war, daß er eine Proklamation erließ, in welcher er alles, was er den Franzosen in seinen früheren Manifesten verheißen hatte, zurücknahm, und ihnen ankündigte, daß er ihren Boden als Eroberer betreten, und Besitz von ihren Festungen im Namen Sr. kaiserl. Majestät nehmen würde. Viele französische Generale, die bis jetzt schwankten, sagten nun: „Wenn es auch nicht recht ist, einem königsmörderischen Convente zu dienen, so ist es schön, für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu kämpfen.

Diese Proklamation war ganz kurz, und lautete:

„Die Erklärung, welche ich aus meinem Hauptquartiere zu Mons am 5. April 1793 erlassen habe, ist ein öffentliches Zeugniß meiner persönlichen Gesinnungen, sobald als möglich den Frieden und die Ruhe in Europa wieder herzustellen. Ich habe in derselben auf eine offene und unzweideutige Weise meinen Privatwunsch geäußert, daß die französische Nation eine feste und dauerhafte Regierungsform erhalten

möchte, welche auf den unerschütterlichen Grundpfeilern der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit ruhe, durch welche Europa den Frieden, und Frankreich die Wohlfahrt erhalte. Da nun der Erfolg jener Erklärung den Wirkungen, welche dieselbe hätte hervorbringen sollen, so entgegengesetzt ist, und da dieser Erfolg nur zu deutlich beweist, wie sehr die Gesinnungen, mit denen sie geschrieben war, verkannt worden sind, so bleibt mir nichts mehr übrig, als diese Erklärung ihrem ganzen Inhalte nach zu wiederrufen, und förmlich zu erklären: daß der Krieg, welcher zwischen dem Wiener Hofe, den vereinigten Mächten und Frankreich stattfindet, leider! von jetzt an wieder eingetreten ist. Ich sehe mich daher durch die Gewalt der Umstände, welche äußerst strafbare Menschen hartnäckig zu dem Umsturze und zu dem Unglücke ihres Vaterlandes geleitet haben, genöthigt, meine obige Erklärung gänzlich aufzuheben, und kund zu thun, daß, da dieser traurige Kriegszustand nun wieder eingetreten ist, ich die nöthigen Befehle ertheilt habe, um in Vereinigung mit den verbündeten Mächten denselben mit aller Kraft und Thätigkeit, deren siegreiche Armeen fähig sind, zu betreiben. Der Bruch des Waffenstillstandes ist der erste feindselige Schritt, welchen die traurige Verbindung der Begebenheiten mich zu thun gezwungen hat. Von meiner ersten Erklärung wird also nichts übrig bleiben, als die unverletzliche Verpflichtung, welche

ich hier mit Vergnügen erneuere, daß die strengste Mannszucht unter meinen Truppen auf dem französischen Gebiete beobachtet und erhalten, und daß jedes Vergehen gegen dieselbe mit der größten Strenge bestraft werden wird. Die Offenherzigkeit und die Redlichkeit, welche von jeher die Triebfedern meiner Handlungen gewesen sind, machen mir es zur Pflicht, dieser neuen Zuschrift an die französische Nation alle nur mögliche Publicität zu geben, um über die Folgen, welche daraus entstehen könnten, keinen Zweifel übrig zu lassen."

„In meinem Hauptquartier zu Mons, am 9ten April 1793."

„Der Prinz v. Coburg."

Als Dumouriez's Abfall von Paris bekannt wurde, wurden die Jakobiner wüthend, und für die Girondisten war es ein Donnerschlag, da sie noch immer große Hoffnungen in ihn und auf seinen Beistand gesetzt hatten.

Auf den Bericht von Lacroix faßte der Convent sogleich folgenden merkwürdigen Beschluß hinsichtlich des unwürdigen Generals:

„Der Nationalconvent befiehlt, daß der vollziehende Staatsrath sogleich einen General an Dumouriez's Stelle ernenne."

„Er erklärt der französischen Nation, daß Dumouriez an dem Vaterlande zum Verräther geworden

ist, daß er der Freiheit den Untergang geschworen hat, und den Despotismus wieder herzustellen sucht."

"Er verbietet allen Generalen, allen Befehlshabern der Festungen, allen Soldaten der Republik, allen constitutionsmäßigen Gewalten in Frankreich, Dumouriez ferner als General anzuerkennen, oder irgend einem Befehle, irgend einer Aufforderung von ihm zu gehorchen."

"Er beschließt, daß ein jeder Franzose, welcher Dumouriez ferner als General anerkennen würde, für einen Verräther gegen sein Vaterland gehalten, und mit dem Tode bestraft werde, wie auch daß seine Güter zum Vortheile der Republik confiscirt werden."

"Er beschließt, daß Dumouriez für vogelfrei erklärt ist; er giebt jedem Staatsbürger die Vollmacht, sich seiner zu bemächtigen, und verspricht denjenigen, die ihn gefangen nehmen, und todt oder lebendig nach Paris bringen werden, eine Belohnung von dreimalhunderttausend Livres. Diese 300,000 Livres sollen auch ihren Erben zu gut kommen, und von dem Nationalschatze für den vollziehenden Staatsrath in Bereitschaft gehalten werden."

"Der Nationalconvent setzt die von ihm abgesandten vier Commissäre, nebst dem Kriegsminister, welche Dumouriez gefangen nehmen ließ, unter den Schutz, die Ehre und die Pflichttreue derjenigen

französischen Soldaten, welche die unter Dumouriez's Befehlen stehende französische Armee ausmachen."

„Er befiehlt, daß der gegenwärtige Beschluß durch außerordentliche Eilboten allen Abtheilungen, allen verwaltenden Körperschaften, allen Generalen und Commandanten der Festungen zugesandt, und sowohl in den Städten, als an der Spitze der Armeen bekannt gemacht werde."

Außerdem erklärte der Convent, daß er seine Sitzung ununterbrochen so lange fortsetzen wollte, bis die Gefahr des Vaterlandes vorüber wäre.

An Dumouriez Stelle ernannte der Convent nun den General Dampierre zum Oberfeldherrn der Truppen der Republik, und den an die Oesterreicher ausgelieferten Kriegsminister Beurnonville ersetzte Bouchotte. Im Convent gab dieser außerordentliche Unfall zu den heftigsten Debatten und Anklagen gegen diejenigen Mitglieder, die man für Dumouriez's Freunde hielt, Anlaß. Robespierre sagte unter anderem: „Bis jetzt höre ich bloß Palliativmittel vorschlagen, welche uns über die Größe unserer Gefahr irre führen; man muß andere Maßregeln zur Rettung der Freiheit nehmen. Dergleichen Maßregeln darf man aber von dem Ausschusse zur allgemeinen Vertheidigung nicht erwarten; denn in diesem Ausschusse herrschen Grundsätze, welche der Freiheit entgegen sind. Ich will nicht länger ein Mitglied jenes Ausschusses seyn, in welchem sich die

Freunde und Anhänger Dumouriez's befinden. Brissot war, und ist noch der vertraute Freund Dumouriez's. Brissot ist enge mit Dumouriez verbunden, Brissot kennt das ganze Gewebe der Verschwörung Dumouriez's. Brissot hat Dumouriez bei jeder Gelegenheit vertheidigt. Es war Dumouriez's System, uns in einen schädlichen und gefährlichen Krieg zu verwickeln, und durch denselben die Freiheit zu untergraben. Beide haben auch den Krieg gegen Oesterreich zuerst vorgeschlagen. Nach dem zehnten August waren wir mit Despoten umringt, welche der Freiheit den Untergang geschworen hatten, und welche mit den innern Feinden in Verbindung standen. Im September erfuhren wir die Uebergabe von Verdun, und daß der Feind auf Paris marschiere. Niemand hatte noch bis dahin Nachricht von seiner Annäherung gegeben. Was waren aber damals für Minister? Diejenigen, welche Brissot ernennen ließ. Aus was für Mitgliedern bestand die Commission der Einundzwanzig? Aus Brissot und seinen Anhängern. Und diese Minister, welche von Brissot ernannt waren, schlugen der Versammlung vor, mit dem Könige und seiner Familie (die damals im Tempel waren) Paris zu verlassen. Und wenn nicht ein anderer Minister (Danton), welcher nicht von Brissot's Partei war, dem Volke bekannt gemacht hätte, was demselben jene Männer verbargen, die an seiner Spitze standen, wenn Frankreich

nicht in Masse aufgestanden wäre: so würden die Feinde nach Paris gekommen seyn, und die Republik wäre nicht mehr vorhanden. Dumouriez wurde damals an Lafayettens Stelle durch Brissot und dessen Anhänger ernannt. Dumouriez führte ganz höflich den König von Preußen an die Gränzen. Derselbe betrug sich eben so respektvoll gegen den preußischen Monarchen, als er sich jetzt unverschämt gegen die Stellvertreter des französischen Volkes beträgt. Dieser Dumouriez versorgte die feindliche Armee mit Lebensmitteln, als sie vor Elend und Hunger zu Grunde ging. ..... Dumouriez befestigte den Aristokratismus in Belgien, dadurch, daß er die Beamten, welche Eure Commissäre abgesetzt hatten, wieder einsetzte. Er machte ungeheure Anlehen; er bemächtigte sich des öffentlichen Schatzes, und ließ die Aufseher desselben gefangen nehmen. Dumouriez hatte sich in Rücksicht auf seine Glücksumstände sowohl als auf seine Verrätherei sicher gestellt; nun erklärte er dem National-Convent den Krieg, und unterschied zwei Parteien in derselben, von welchen die Eine unterdrückt sey, und wohin Brissot gehört, die andere aber herrsche. Dumouriez sagt: er wolle die unterdrückte Partei beschützen; er sagt: Paris schreibe der Nation Gesetze vor, und man müsse Paris vernichten. So ist die Lage, in welcher wir uns jetzt berathschlagen. Dennoch macht man mir ein Verbrechen daraus, daß ich behaupte, Dumouriez habe hier Anhänger, und die Männer, wel-

che er beschützen will, seyen diese Anhänger........
Man muß die Freiheit retten!.... Die Freiheit retten? Wie kann die Freiheit gerettet werden, so lange die Freunde des Königs, so lange diejenigen, welche über den Verlust des Tyrannen geweint, und das Königthum wieder zu erwecken gesucht haben, noch Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten haben, und welche Feinde von Dumouriez zu seyn scheinen, während es in meinen Augen klar ist, daß sie seine Mitschuldigen sind? Dumouriez steht in Verbindung mit dem Manne, dessen Namen ich genannt habe, so wie mit allen denen, welche.... (der Redner ward durch ein lautes Geschrei der Girondisten unterbrochen)... Ich sage bloß die Wahrheit, und wann jene Männer, die ich meine, die Freiheit sowohl, als die Vertheidiger derselben, werden ermordet haben, so wird man einsehen, daß ich zu der Zeit, da sie ihre freiheitsmörderische Verschwörung ausführen wollten, die Wahrheit gesagt, und den Verräthern die Larve abgerissen habe. Ich erkläre, daß die vorzüglichste Maßregel, die in Rücksicht auf die öffentliche Wohlfahrt zu ergreifen ist, darin bestehen muß, alle diejenigen, welche eines Einverständnisses mit Dumouriez verdächtig sind, in Verhaft zu nehmen, namentlich aber Brissot."

Brissot vertheidigte sich gegen diese Anklage. „Bürger," sprach er, „ich habe bis jetzt meine Meinung über die Verbrechen des Dumouriez nicht vortragen wollen, damit es nicht scheinen möchte, als thäte ich

es aus Furcht, — einem Beweggrunde, welcher meiner ganz unwürdig seyn würde. Ich erwartete, daß ich angegriffen würde; dieß ist jetzt geschehen, — und ich will mich nun erklären." ...

Hier wurde Brissot durch die Maratisten unterbrochen, welche ihn nicht sprechen lassen wollten. Der Präsident erinnerte, daß, da man die Anklage angehört hätte, man auch die Vertheidigung hören müßte. Allein Panis und Poultier wollten dennoch nicht zugeben, daß Brissot spreche. Nach ihnen standen die Maratisten sämmtlich auf, und riefen mit einer Stimme: „Wir alle sind Brissots Ankläger!" Nur mit Mühe wurde der Lärm gestillt, und Brissot fuhr fort:

„Robespierre beschuldigt mich, daß ich der Mitschuldige Dumouriez's sey; ich erkläre aber, daß ich keinen Antheil an seiner Ernennung zur Ministerstelle hatte. Robespierre hat vorgegeben, ich wäre der Mitschuldige Dumouriez's, weil ich über den Krieg mit Oesterreich dieselbe Meinung wie dieser gehabt habe. Ich erkläre, daß ich denselben nicht kannte, bevor er Minister war; daß ich vier Monate früher, als er Minister wurde, meine Meinung den Jakobinern mitgetheilt, und bewiesen habe, daß der Krieg das einzige Mittel seyn würde, die Treulosigkeit Ludwigs des Sechszehnten aufzudecken. Als Dumouriez Minister wurde, sah er, daß diese Meinung in der gesetzgebenden Versammlung

die Oberhand hatte: er nahm also dieselbe an, und der Krieg wurde einstimmig, ohne Berathschlagung erklärt. Wenn man also, Ihr Bürger, eine schreckliche Verantwortlichkeit auf meinen Kopf legen will; wenn man mich verläumdet, um mich für den Urheber alles des Unglückes angeben zu können, unter welchem Frankreich seufzt: so verläumdet man die gesetzgebende Versammlung; denn sie allein hat, aus Republikanismus, an Oesterreich den Krieg erklärt. Was aber den Krieg gegen England betrifft, so wird man mich doch wohl nicht anklagen, diesen Krieg veranlaßt zu haben, oder in dieser Rücksicht der Mitschuldige Dumouriez's zu seyn; denn er nennt denselben: „das treulose Werk Brissots.“ Doch hätte er wissen sollen, daß dieser Krieg sowohl ein Werk des Ausschusses, als der Nothwendigkeit ist, denn als Euer Gesandter schimpflicher Weise von London verjagt wurde, als die großbritannische Regierung das Getreide anhielt, welches für Euch bestimmt war, als dieselbe durch alle ihre Maßregeln bewies, daß sie feindselig gegen Euch gesinnt ist, war es da, ich frage Euch, der Würde Frankreichs gemäß, alle diese Beleidigungen ungestraft zu lassen? Als ich mein Urtheil über den vormaligen König aussprach, da sagte ich vorher, daß England und Holland sich diesen Urtheilsspruch zu Nutze machen würden, um Euch den Krieg zu erklären. Die Folge hat bewiesen, daß ich Recht hatte. Man darf also

nicht mich anklagen, den Krieg gegen England veranlaßt zu haben. Dumouriez hat in seiner Proklamation eine abscheuliche Meinung vorgetragen, nämlich, daß er die alte Constitution wieder herstellen wolle. Was dieß betrifft, so schwöre ich den Eid, oder vielmehr wiederhole denselben, mich niemals darauf einzulassen. Bürger! wie kann man einen Mann anklagen, daß er die Könige liebe, welcher lange vor seinem Ankläger sich dem Republikanismus geweiht hat; einen Mann, welcher im Jahre 1782 in die Bastille eingeschlossen wurde, weil er Grundsätze lehrte, die damals verboten waren; — einen Mann, welcher im Jahre 1788 sein Vaterland verließ, um in den vereinigten nordamerikanischen Staaten die Luft der Freiheit zu athmen, und um seine Kinder von der Gegenwart eines Tyrannen zu befreien. Kann man einen Mann anklagen, er wolle das Königthum wieder aufwecken, welcher ohne Aufhören in diesem Lande die Republik zu gründen gesucht hat? — einen Mann, welcher es zu glauben gewagt hat, die Constitution sey beinahe republikanisch, und es brauche nur wenig, um dieselbe so zu machen, wie sie die Freunde der Freiheit wünschten; einen Mann, welcher im Juli 1791, zu der Zeit, da man so streng die Patrioten verfolgte, nebst noch einem andern Republikaner der einzige war, der es wagte, die Grundsätze des Republikanismus zu verbreiten? Bürger! der Abscheu vor den Königen und vor dem

Königthume ist in meiner Seele eingewurzelt, und ich erkläre, daß ich lieber umkommen will, als mit dem Bösewichte Dumouriez etwas zu schaffen zu haben!" —

Dumouriez hielt sich nicht lange bei der österreichischen Armee auf, wo man ihm den Gehalt eines General-Feldzeugmeisters auszuzahlen versprochen hatte. Nach der erwähnten letzten Proklamation des Prinzen Coburg verließ er diese Armee, indem er erklärte, daß er bei so bewandten Umständen keinen Theil an ihren Operationen nehmen könne. Er bat daher um Pässe nach der Schweiz. Man bewilligte sie ihm, und die große Achtung gegen seine Talente und die geringe gegen seine staatsrechtlichen Grundsätze verschafften ihm Rücksichten, die der tugendhafte Lafayette nicht gefunden hatte, der noch in den Kerkern von Ollmütz seine heldenmäßige Standhaftigkeit büßte. So endigte die Laufbahn dieses außerordentlichen Mannes, der alle Talente, die des Diplomaten, des Verwaltungsbeamten, des Feldherrn gezeigt hatte; ebenso jede Gattung von Muth, den bürgerlichen, welcher die Stürme der Rednerbühne nicht scheut, den des Soldaten, welcher die feindlichen Kugeln nicht fürchtet, den des Anführers, welcher sich nichts um verzweifelte Lagen, nichts um die Gefahren der gewagtesten Unternehmungen bekümmert.

Er begab sich zuerst nach Mergentheim, und schrieb

an den Churfürsten von Cöln um die Erlaubniß, sich in dessen Staaten aufhalten zu dürfen; der Churfürst verweigerte ihm aber diese Gunst in einem sehr empfindlichen Briefe, der damals in allen Zeitungen abgedruckt wurde, und in dem es unter anderm hieß:

„Aller Geist der Ordnung und Regierung war aus Frankreich gänzlich verbannt: allein die übrige Welt war ruhig. Nur Ihnen, mein Herr, und Ihrer Anstellung zum Minister hat man es zu verdanken, daß der größte Theil Europa's gezwungen worden ist, sich in diese unglücklichen Händel zu mischen. Nur Sie haben Frankreich zuerst vermocht, seine Waffen gegen ein fremdes Land zu richten, seine Nachbarn anzugreifen und die Geißel über dieselben zu bringen, welche seinen eigenen Körper zerfleischte. Das vergossene Blut, die grausamen Auflagen und Quälereien, welche ein so allgemeiner, und für Frankreich sowohl als für das ganze Europa so verderblicher Krieg mit sich führt, fallen auf Sie, als den ersten Anstifter dieser Drangsale, zurück. Die ausgezeichnete und glänzende Art, mit welcher Sie die Armee angeführt haben, kann die von Ihnen der Menschheit zugefügten Uebel weder rechtfertigen noch in Vergessenheit bringen. Ich sage nichts von der Art, wie Sie die französische Armee verlassen haben, denn mein Urtheil, welches als das Urtheil eines Privatmannes sich lediglich nach Gesinnungen

der Rechtschaffenheit und Treue richtet, möchte Ihnen wohl nicht anstehen; und es ist mir Ihretwegen lieb, daß Sie die Neugier des Volkes, den Urheber seines Unglücks und den Gegenstand seiner Furcht, außer Stand gesetzt zu sehen, ihm ferner zu schaden, für ein Merkmal der Hochschätzung haben nehmen wollen." —

Von Mergentheim ging er nach Stuttgart, wo es ihm nicht besser ging, und von da durchlief er die Schweiz, Italien und England unter allerlei Namen; denn außer dem Preis von 300,000 Livres, der auf seinen Kopf gesetzt war, hatte der Convent auch den Beschluß gefaßt, daß derjenige Ausgewanderte, welcher Dumouriez todt oder lebendig überliefern würde, außer der angeführten Summe auch noch seine Güter und sein Bürgerrecht in Frankreich wieder erhalten solle, wovon jedoch die Glieder der königlichen Familie ausgenommen waren. Die Gefahr war um so größer für Dumouriez, da die Ausgewanderten wegen des Feldzugs von 1792 in der Champagne einen tödtlichen Haß gegen ihn hatten: dennoch entging er ihnen, und fand später (1804) einen ruhigen Aufenthalt und sogar Jahrgehalt in London, nachdem er es früher ebenfalls wieder hatte verlassen müssen. Die Beschuldigung, daß Dumouriez den Schatz der Armee beraubt oder mitgenommen habe, war falsch. Denn ein Corps von Chasseurs, das ihn wegschaffen sollte, brachte ihn nach Valenciennes, um ihn den

dortigen Commissären des Convents zu übergeben; er enthielt zwei Millionen baares Geld.

Dumouriez war so gänzlich von allen Mitteln und von aller Unterstützung entblößt, daß er nur von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten lebte, deren er viele zu Hamburg herausgab, in dessen Umgegend er sich lange aufhielt.

Im Jahre 1794 gab er seine Memoiren heraus, in deren Vorrede er unter anderm sagte: „Der General Dumouriez, sich selbst überlassen, auf der weiten Erde ganz allein dastehend, von Stadt zu Stadt irrend, jedem fanatischen Franzosen ausgesetzt, der sein Vaterland zu rächen, oder von einem Verräther zu befreien glaubt, so wie jedem habsüchtigen Bösewicht, der gern die vom Convent als Preis für seinen Kopf versprochene 300,000 Livres verdienen möchte, — gezwungen, mitten unter Fremden unter einem angenommenen Namen zu leben, von denen er oft eben so unrichtige als für sein Benehmen ungünstige Meinungen hören muß, von den Verläumdungen aller durch die Höfe besoldeten Zeitungen angegriffen, begegnet überall Ausgewanderten, die ebenso erboßt gegen ihn waren, als die wüthendsten Jakobiner. Der General Dumouriez, den die Minister und die Höfe mit Schmeicheleien überhäuften, in dem Augenblicke als er seine Armee verließ, und den eben diese Minister und Höfe verfolgten und verläumdeten, seitdem er in drei Manifesten seine

wahre Meinung an den Tag gelegt hat, — glaubt endlich all diesen gegen ihn geschleuderten Beschuldigungen antworten zu müssen, indem er die Denkwürdigkeiten seines Lebens herausgibt."

Am Schlusse dieser Memoiren sagt er, von dem ausgewanderten Adel sprechend: „Diese Classe besitzt noch immer denselben einfältigen Hochmuth, sammt all ihren lächerlichen Ansprüchen: sie will Alles oder Nichts. Der geringste Erfolg der vereinigten Armee macht sie vor Freude schwindeln, und die Ausländer hören mit Mitleiden und Abscheu ihre verschrobenen Projekte der Rache und des Ehrgeizes an. Bei jedem Unfall schreien sie, daß man sie verrathe, und klagen mit der größten Unbescheidenheit bald den König von Preußen, bald den Kaiser und deren Generale an. Diese Leute glauben, ganz Europa müsse sich nur für sie bewaffnen, machen sich bei den Nationen, bei denen sie Zuflucht gefunden haben, durch ihr einfältiges Benehmen und ihren Egoismus nur verächtlich. Wenn sie jemals Frankreich wieder betreten, so würden sie daselbst nichts mehr erkennen, nicht einmal den Ort mehr, wo ihre niedergerissenen Schlösser standen, und doch wollen sie alle ihre Hotels, ihre Landhäuser, ihre Knechte, ihre Clienten und besonders alle ihre unsinnigen Vorrechte wieder haben."

Zum Schluße sagt er:„ Der General Dumouriez ertheilt ihnen den Rath, den er auch auf sich selbst

bezieht: Man habe Nachsicht mit seinen Landsleuten und erniedrige nicht die Nation durch zu allgemeine Klagen. Es ist zum Mindesten sehr unklug, vierundzwanzig Millionen Menschen, die sich gegen 100,000 erheben, Rebellen zu nennen. Diese vierundzwanzig Millionen machen eine so ungeheure Majorität aus, daß es die 100,000 sind, die man füglich Rebellen nennen kann."

„Sie sollten niemals die ganze Nation verläumden, und vielmehr die Blindheit derjenigen Franzosen bedauern, die sich unter das Joch einiger Räuber und Mörder beugen. Noch ist uns ein Trost übrig: mitten unter dieser gräuelvollen Anarchie blickt ein wahrer Heldenmuth und eine Freimüthigkeit der Meinung hervor, die Frankreich ehren, und man muß deßhalb nicht das ganze Volk beleidigen. Die Annalen der Weltgeschichte thun von keiner Nation Meldung, die von mehr Feinden zu gleicher Zeit angegriffen worden wäre, und die sich weniger vor so furchtbaren Zurüstungen gefürchtet und ihnen mit mehr Ausdauer widerstanden hätte. Der letzte Feldzug, der die Franzosen zermalmen sollte, hat nur ihren Muth erhöht und ihre Kraft entwickelt u. s. w."

Um den Eindruck auszuwischen, welchen die Reden, Vorstellungen und Proklamationen des Generals Dumouriez auf den größten Theil der belgischen Armee gemacht hatten, erließ der Convent an diese Armee

folgende Zuschrift, welche Lasource aufgesetzt hatte:

„Dumouriez hat sein Vaterland verrathen. Dieser Empörer, unter welchem eure Tapferkeit einst Siege erfocht, von denen er sich den Ruhm zuschrieb, sucht bloß euch Niederlagen leiden zu lassen, um die Schande derselben auf euch zu wälzen. Er sucht die Waffen, welche ihr nur gegen die Tyrannei ergriffen habt, gegen die Freiheit zu kehren. Franzosen! Ihr solltet eurem Vaterlande drohen? Ihr solltet gegen eure Freunde, gegen eure Brüder, gegen eure Weiber und Kinder anrücken? Nein, ihr seyd des schändlichsten aller Verbrechen unfähig! Die Soldaten der Freiheit haben sich nicht auf Einmal in Trabanten eines ehrgeizigen Bösewichts verwandelt! Wie? war es nicht auf den Ruf des in Gefahr schwebenden Vaterlandes, daß ihr den Marsch antratet, daß ihr siegtet? Verlangt nicht dasselbe noch jetzt eure Arme und eure Waffen? Seine heilige Stimme wird tief in eure Seelen dringen; ihr werdet euch eurer Siege erinnern, und vor Begierde brennen, neue zu erfechten."

„So beurtheilen euch die Stellvertreter der Nation, deren Vertrauen und Achtung ihr besitzt! Sie kennen euch besser, als der treulose Anführer, welcher euch betrügt, um euch herabzuwürdigen und ins Verderben zu stürzen. Seine freche Hand hat die Oberherrschaft des Volkes angegriffen, indem er die-

jenigen Stellvertreter desselben, welche der Nationalconvent an ihn gesandt hatte, in Verhaft nahm. Sein Verbrechen ist bekannt: er will euch einen König geben! Sein Name ist der Schande, sein Kopf dem Blutgerüste geweiht! Rächet euern Ruhm und das Vaterland! Ueberliefert den Verräther, eine Bürgerkrone ist der Ruhm, der eurer wartet! Französische Soldaten! Könnten sich einige unter euch finden, welche nicht aus Abscheu gegen die Verrätherei getreu bleiben sollten, so mögen sie wenigstens lernen, aus Furcht vor der Strafe getreu zu seyn! Ihr seyd bloß der Vortrab der Nation. Sie ist ganz hinter euch, und bereit, diejenigen mit ihrer ganzen Macht zu schützen, welche ihr Dienste leisten, und diejenigen mit ihrem Blitzstrahle zu zerschmettern, welche sich erkühnen dürften, Rebellen zu seyn. Der Verräther Dumouriez hat Paris verläumdet, um euch gegen diese Stadt aufzubringen, welche die Wiege der Freiheit war, und welche die Stütze derselben seyn muß. Paris ist ruhig für die Stellvertreter des Volkes, ehrt die Gesetze, und ist bereit, seine republikanischen Schaaren marschiren zu lassen. Er hat euch den Nationalconvent als in zwei Parteien getheilt darstellt, und dazu hat er einige Wortwechsel vorgeschützt, welche die glühende Liebe zur Freiheit, die jederzeit, besonders aber in den Zeiten einer Revolution, argwöhnisch ist, unter Männern

veranlaßte, denen das Wohl eines großen Staates anvertraut ist."

„Soldaten der Republik! Dieß ist eine Treulosigkeit von ihm, um euch zu blinden Werkzeugen der Vernichtung des Convents und der Herstellung des Königthums zu machen. Der Nationalconvent ist einig, wie es die Nation ist. Er wird die Untheilbarkeit der Republik behaupten. Er hat sich um das Panier der Freiheit versammelt; er wird dasselbe, wann es nöthig seyn sollte, in eure Reihen tragen, und er schwört einstimmig den Eid: daß er entweder mit euch sterben, oder die Verschwörer, die Tyrannen und ihre Trabanten ausrotten will."

Der Convent beschloß außerdem: daß die, von Georg Forster gefangen genommenen und nach Frankreich gesandten Grafen von Leiningen nach Paris gebracht, und daselbst als Geisseln für die, den Oesterreichern überlieferten Mitglieder des Convents in enge Verwahrung genommen werden sollten, auch daß sie eben so behandelt werden sollten, wie die Oesterreicher die gefangenen Mitglieder des Convents nebst dem Kriegsminister Beurnonville behandeln würden.

Um die an die belgische Armee erlassene Proklamation zugleich mit Vertheidigungsanstalten zu verbinden, und sich selbst vor jedem Anfalle eines gegen Paris marschirenden Heeres sicher zu stellen, beschloß der Convent, daß unverzüglich eine Armee von vier=

zigtausend Mann errichtet und in der Nähe von Paris gelagert werde. Lacroix schlug vor, daß diese Armee ganz aus Sansculotten bestehen, und daß keinem vormaligen Adeligen irgend eine Stelle in derselben bewilligt werden sollte; — ein Vorschlag, welcher mit dem lautesten Beifalle aufgenommen, und sogleich in einen Beschluß verwandelt wurde. Der Beifall, welchen dieser Vorschlag, eine ganze Armee von vierzigtausend Mann bloß aus Sansculotten zusammenzusetzen, erhielt, war so außerordentlich groß, daß in der ganzen Versammlung ein abermaliges, einmüthiges Händeklatschen anfing, so oft nur während der ganzen Sitzung dieser vorgeschlagenen Sansculotten-Armee die mindeste Erwähnung geschah.

Der rheinisch-deutsche Convent schafft alle Souveränetätsrechte ab.

Am 17. März hielt der rheinisch-deutsche Nationalconvent zu Mainz seine erste Sitzung. Alle Mitglieder desselben standen auf und schwuren den Eid: „getreu zu seyn dem Volke, den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, und ihre Pflicht als Stellvertreter des Volks gewissenhaft zu erfüllen." Zum Präsidenten wurde der Professor Hofmann, zum Vice-Präsidenten Forster erwählt. Dann ward eine Gesandtschaft von sechs Mitgliedern an die

Commissäre des französischen Nationalconvents und der französischen vollziehenden Gewalt geschickt, um durch sie der französischen Republik für die hergestellte Souveränetät des rheinisch-deutschen Volkes zu danken, und die Erhaltung derselben ihrem ferneren Schutze zu empfehlen. Hierauf erschien der Bürgerrath von Mainz, um dem Convente zu huldigen. Nachher erklärte der Convent alle seine Mitglieder für unverletzbar. Keines derselben sollte seiner Meinungen wegen belangt, auch nicht ohne vorheriges Gutheißen des Convents in Verhaft genommen oder exequirt werden können. — Gleich in seiner ersten Sitzung war demzufolge dieser Convent, so wie der savoyische, eine Copie des französischen Nationalconvents! Noch war nicht einmal die Hälfte der Mitglieder angekommen, und schon eilte man, mit den Sitzungen anzufangen. Die große Anzahl der gewählten Mitglieder war 165; in der ersten Sitzung fanden sich aber nicht mehr als 65 gegenwärtig.

Am folgenden Tage (18. März 1793) wurden Ausschüsse gewählt. Es wurde festgesetzt, daß jedes Mitglied des Convents täglich fünf Gulden dreißig Kreuzer (drei Reichsthaler) Diäten beziehen sollte; dann stand Forster auf und schlug vor, der Convent solle durch ein förmliches Dekret erklären: daß der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen frei, unabhängig, unzertrennlich sey, daß aller Zusammen-

hang mit dem deutschen Reiche aufgehoben, daß alle in diesem Reiche regierende Churfürsten, Fürsten, Grafen, weltliche und geistliche Körperschaften, ihrer Ansprüche auf ihre Staaten verlustig seyn sollten, und daß ihre durch Usurpation angemaßten Souveränetäts-Rechte auf immer erloschen seyen. Dorsch, Wedekind und Metternich unterstützten diesen Vorschlag, und nunmehr schlug noch der Präsident Hofmann vor: daß jeder, welcher in diese nun frei gewordene deutsche Provinz kommen würde, um etwas mehr als Bürger seyn zu wollen, sammt seinen Unterhändlern und Helfershelfern mit dem Tode bestraft werden sollte. Aus diesen Vorschlägen entstand ein in der deutschen Geschichte ewig merkwürdiges Dekret, welches buchstäblich so lautete:

„Dekret des zu Mainz versammelten rheinisch-deutschen National-Convents, vom 18. März 1793, wodurch alle bisherigen angemaßten Souveränetätsrechte und willkührlichen Gewalten abgeschafft werden.“

„Der rheinisch-deutsche Nationalconvent dekretirt:

Art. 1. „Der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen, welcher Deputirte zu diesem Convente schickt, soll von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat ausmachen, der gemeinschaftlichen, auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Gesetzen gehorcht.“

Art. 2. „Der einzige rechtmäßige Souverän dieses Staats, nämlich das freie Volk, erklärt durch die Stimme seiner Stellvertreter allen Zusammenhang mit dem deutschen Kaiser und Reiche für aufgehoben.“

Art. 3. „Der Churfürst von Mainz, der Fürst Bischoff von Worms, der Fürst von Nassau-Weilburg und Usingen, der Markgraf von Baden, der Fürst von Salm, die Wild- und Rheingrafen vom Stein und zu Grumbach, die Fürsten von Leiningen-Dürkheim, der Graf von Falkenstein, die Grafen von Leiningen-Westerburg, Dachsburg und Guntersblum, die Grafen von Löwenhaupt und Manderscheid, die Grafen von Wartenberg, Degenfeld, Sickingen, Hallberg, die Freiherren von Dalberg, die reichsstädtischen Gewalten zu Worms und Speier, die Reichsritterschaft, alle deutschen Reichsstände und deren Vasallen, wie alle mit der Volkssouveränetät unverträglichen weltlichen und geistlichen Körperschaften, werden ihrer Ansprüche auf diesen Staat oder dessen Theile verlustig erklärt, und es sind alle ihre durch Usurpation angemaßten Souveränetätsrechte auf ewig erloschen.“

Art. 4. „Gegen alle und jede der im vorhergehenden Artikel benannten unrechtmäßigen Gewalthaber, falls sie sich auf der Behauptung ihrer vermeintlichen Rechte und Ansprüche in diesen Ländern, wo nur die Rechte freier und gleicher Bürger gelten,

betreten ließen, so wie auch gegen ihre Unterhändler und Helfershelfer, wird die Todesstrafe erkannt."

Art. 5. „Gegenwärtiges Dekret soll sogleich gedruckt, an alle Municipalitäten geschickt, allenthalben angeschlagen und feierlich bekannt gemacht werden."

„A. J. Hofmann, Präsident."

„Gerhardi, Frank, Sekretäre."

Es ward ferner beschlossen, daß der Inhalt dieses Dekrets dem Volke zu Mainz durch dreißig Kanonenschüsse verkündigt werden, und daß dieses Dekret dreißigtausendmal abgedruckt, und den freien Deutschen der ganzen Welt bekannt gemacht werden sollte.

Nun erschienen die Commissäre des französischen Nationalconvents und die sämmtlichen zu Mainz anwesenden Generale nebst dem Generalstabe in dem neuen Convente. Merlin, Reubel und Hausmann hielten Reden. Reubel umarmte den Präsidenten Hofmann und sagte: „Sie haben Sich frei erklärt. Ich umarme Sie. Ein freier Franzose umarmt keine Sklaven." Hausmann sagte: „Die Franzosen haben es heilig versprochen, und sie werden es halten, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis alle ihnen benachbarten Völker, welche sich an die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit anschließen, befreit, und der vorhin herrschende Despotismus ausgerottet seyn wird."

Auch der General Custine, welcher sich damals noch in Mainz befand, hielt eine Rede an den Convent, in seinem gewöhnlichen Tone. „Glaubt mir,“ sagte er, „Bürger, Freunde und Brüder! eine Nation von fünfundzwanzig Millionen Menschen richtet sich nie zu Grunde. Aber wenn sie muß, so erhebt sie sich ganz auf die Höhe der Umstände. Ihre Bewegungen sind schrecklich, wie ihre Erfindungskraft, und bald sind die Despoten vernichtet. Die Nation der Franken hat den erhabenen Schwur gethan, frei zu leben, oder zu sterben. Sie wird ihn halten, sie wird, nachdem sie ihre eigenen Tyrannen vertrieben hat, auch benachbarte, durch ihr Beispiel aus dem Schlummer geweckte Völker mit starker Hand unterstützen.“

Der Präsident Hofmann antwortete dem General Custine in ähnlichem Tone. Custine umarmte den Präsidenten, und sagte: „So lang dieses Herz in meinem Körper schlägt, werde ich nie zugeben, und durch Anstrengung aller meiner Kräfte zu verhindern suchen, daß irgend jemals wieder ein Despot dieses freie Volk unterjoche.“ Hierauf entfernten sich die Pariser Commissäre nebst den Generalen und den Officieren; die Kanonen wurden gelöst, eine schmetternde Musik ertönte in dem Versammlungssaale, und während derselben gaben alle Mitglieder des neuen Convents sich einander den Bruderkuß.

Der rheinisch-deutsche Convent beschließt, die Vereinigung mit Frankreich zu verlangen.

In der folgenden Sitzung (am 20. März 1793) fand sich, daß die Anzahl der Mitglieder des Convents schon bis hundert angewachsen war. Es traten viele Redner auf, um den Nutzen der Vereinigung des Mainzer Staates mit Frankreich zu beweisen. „Als Freistaat,“ sagte man, „kann nun einmal Mainz nebst dem ganzen Rheinufer für sich nicht bestehen. Es ist zu schwach, die Regenten Deutschlands sind seine natürlichen Feinde, sie werden nie einen kleinen Staat, der die Grundsätze der Volkssouveränetät, der Freiheit und Gleichheit behauptet, in Ruhe lassen, weil seine Grundsätze mit ihren Regenten-Ansprüchen unverträglich sind. Ein Bündniß mit Frankreich könnte zwar dem neuen Freistaate Vortheil bringen; allein womit kann wohl derselbe Frankreich einen solchen Schutz bezahlen, da dieses auf alle herrschaftlichen, adeligen und Kloster-Güter zum Ersatze der Kriegskosten Ansprüche machen kann? Ueberdieß könnte Mainz niemals von einem bloßen Bündnisse diejenige Unterstützung von Frankreich erwarten, deren es zu seiner Sicherheit immer bedürfen würde. Es bleibt also nichts anders übrig, als Frankreich zu bitten, Mainz mit den umliegenden Ländern für einen Theil seiner großen Republik anzuerkennen, und es an den Rechten und Pflichten von ganz Frankreich Theil nehmen zu lassen. Die

Vereinigung mit Frankreich ist nicht allein für die Sicherheit von Mainz nothwendig, sondern sie bietet noch überdieß dieser Stadt sehr viele wesentliche Vortheile dar. Es wird z. B. der Rheinhandel aufblühen, und Mainz wird die Niederlage des französischen und deutschen Handels werden."

Nachdem die Berathschlagungen über diesen Gegenstand am 21. März fortgesetzt worden waren, wurde endlich auf Metternichs Vorschlag beschlossen: „daß das rheinisch-deutsche freie Volk die Einverleibung in die fränkische Republik wolle, und bei derselben darum anhalte, und daß zu dem Ende eine Deputation aus der Mitte dieses rheinisch-deutschen Nationalconvents ernannt werden solle, um diesen Wunsch dem französischen National-Convente vorzutragen." Zu Abgesandten nach Paris wurden gewählt: Forster, Potoki, ein Kaufmann, und Luchs, welcher vormals studirt hatte, nun aber schon seit einiger Zeit Pächter zu Kostheim gewesen war.

Am 22. März wurde in dem rheinisch-deutschen Nationalconvente die Frage aufgeworfen: „Welche Maßregeln hat man in Ansehung derjenigen Einwohner des Distriktes zwischen Bingen und Landau zu beobachten, welche den Eid noch nicht geschworen haben?" Ueber diese Frage entstanden lange Debatten. Einige verlangten, daß man diejenigen, welche sich noch ferner weigern würden, den Eid zu leisten, nicht mehr über die Rheinbrücke nach Deutschland,

sondern in das Innere von Frankreich transportiren sollte. Eine große Anzahl von Mainzer Bürgern, welche den Eid nicht geleistet hatten, war über diesen Vorschlag so erschrocken, daß sie noch an demselben Tage als Spaziergänger die Stadt verließen, und nach Deutschland auswanderten.

Als in der folgenden Sitzung (am 2. März) die Berathschlagung über die Frage: Wie man mit denjenigen verfahren solle, die den Eid nicht geleistet hätten? fortgesetzt wurde, war die Mehrheit der Stimmen dafür, daß alle Nichtgeschwornen außer Landes geschafft, und ihr ganzes Vermögen zum Vortheile des Staats eingezogen werden sollte. Den Söhnen der Exportirten sollte, falls sie einundzwanzig Jahre alt seyn, und den Eid der Freiheit und Gleichheit ablegen würden, nicht nur zu bleiben gestattet, sondern ihnen auch noch der auf sie fallende Theil des Vermögens ihrer Eltern verabfolgt werden; allen übrigen Kindern aber dürften keine weitern Ansprüche auf das Vermögen ihrer aus dem Lande geschafften Eltern gestattet werden. Einem so ungerechten und grausamen Beschlusse widersetzte sich Böhmer. Er schlug vor: alle Kinder unter vierzehn Jahren, welche von ihren Eltern mit ins Ausland genommen worden, sollten ihre Ansprüche auf den ihnen zukommenden Theil des elterlichen Vermögens behalten, und wenn sie im einundzwanzigsten Jahre ihres Lebens zurückkämen und den

Bürgereid leisteten, sollten sie als Bürger auf= und angenommen, und ihr Antheil an dem elterlichen Vermögen ihnen ausgeliefert werden. Alle Kinder unter vierzehn Jahren aber, welche von ihren außer Landes sich aufhaltenden Eltern zurückgelassen worden, sollten auf Kosten des Staats erzogen werden.

Hofmann widersetzte sich diesem Vorschlage, und behauptete: da es hier auf Sicherheit des Staats ankomme, so dürfe keine Barmherzigkeit Statt finden; außerdem sey das Recht der Kinder auf die Güter ihrer Eltern ein eingebildetes Recht, und auf keine Weise in der Natur gegründet. Böhmer beharrte auf seiner Meinung mit einer Standhaftigkeit, die seiner humanen Denkungsart Ehre machte. Es komme, sagte er, hier nicht auf Barmherzigkeit, sondern auf Gerechtigkeit gegen unschuldige Kinder an; hätte irgend Jemand natürliche Ansprüche auf das Vermögen der Eltern, so seyen es die Kinder: ihr Daseyn sey eine natürliche Folge des Daseyns ihrer Eltern: sie hätten daher das natürliche Recht, von den Urhebern ihres Lebens auch die Erhaltung desselben zu fordern. Nehme man dieses nicht an, so sey das Daseyn der Kinder für sie ein Unglück, und Kinder könnten ihren Eltern fluchen, ihnen dasselbe gegeben zu haben; dieß sey ja im höchsten Grade unnatürlich, und der Staat, welcher die Kinder in eine solche, alle menschlichen Gefühle empörende Lage

versetzte, würde eines der heiligsten Verhältnisse mit Füßen treten. Er wolle damit nicht sagen, daß der Staat gar keine Ansprüche auf das Vermögen der Eltern habe; allerdings habe er solche, allein die Ansprüche der Kinder seyen früher, und nur insofern diese befriedigt seyen, träten die Rechte anderer Staatsglieder oder des ganzen Staatskörpers an das Vermögen der Eltern ein. Er verlange daher, daß das Dekret die Rechte und Ansprüche der Unmündigen auf das Vermögen ihrer, außer Landes zu bringenden Eltern sicherstelle, und schlage in dieser Absicht die schon angeführten Zusätze und Artikel vor. Wedekind und Dorsch traten der Meinung des Präsidenten Hofmann bei, und Forster rief aus: „Mögen die Kinder immerhin ihren Eltern fluchen! das ist die eigene Schuld und Strafe der Eltern, die sie sich durch Verweigerung des Eides zuziehen! Das dadurch gestiftete Elend fällt nicht dem Staate, sondern den Eltern zur Last!" Es blieb also, ungeachtet Böhmers Einwendungen, bei dem einmal gefaßten ungerechten Dekrete.

Nunmehr trat Forster auf und las ein Schreiben vor, welches er aufgesetzt hatte, und welches er im Namen des rheinisch-deutschen Nationalconvents dem Nationalconvente zu Paris überbringen wolle. Es lautete, wie folgt:

„Der

„Der Nationalconvent des rheinisch-deutschen Volkes an den Nationalconaent der Franken-Republik.“

„Nicht den Sturz eines einzelnen Despoten verkündigen wir euch heute; das rheinisch-deutsche Volk hat die sogenannten Thronen zwanzig kleiner Tyrannen, die alle nach Menschenblut dürsteten, alle vom Schweiße des Armen und Elenden sich mästeten, auf Einmal niedergeworfen. Auf den Trümmern ihrer Macht sitzt das souveräne Volk. Es hat seine Magistrate und Stellvertreter gewählt; es hat sie mit seinem Vertrauen und mit der Fülle seiner Gewalt ausgerüstet. Die Stellvertreter des rheinisch-deutschen freien Volkes, nachdem sie als Nationalconvent in Mainz zusammen getreten waren, und vor aller Welt die ehemaligen Tyrannen dieser Gegenden aller ihrer angemaßten Rechte verlustig erklärt hatten, haben gegen diejenigen die Todesstrafe erkannt, die es wagen würden, daselbst wieder aufzutreten, und jene Rechte zu behaupten. Allein diese Aeußerungen der Volkssouveränetät sollten nur Vorläufer eines noch wichtigern Schrittes seyn. Es hieß in der That sehr wenig thun, das Gebäude der alten Tyrannen niederzureißen; das neue der öffentlichen Glückseligkeit mußte man aufbauen. Die Stellvertreter des Volkes kannten den einmüthigen Wunsch ihrer Committenten. Sie thun in diesem Augenblicke weiter

nichts, als das Gefühl ausdrücken, welches alle Herzen erfüllt, indem sie von euch die Vereinigung ihres Landes mit der Franken-Republik verlangen."

„Bürger, Gesetzgeber von Frankreich, und bald von ganz Europa! Nie werden die Deutschen des linken Rheinufers vergessen, daß die Franken ihre Ketten zerbrachen, daß sie im Schatten der dreifarbigen Fahne ihre Wahlen vollbringen konnten! Das Gewitter tobte rings umher; die Tyrannen und ihre Haufen knirschten, während tiefer Frieden über unsere fruchtbaren Gefilde herrschte, und mit seinen schützenden Flügeln unsere Dörfer bedeckte. Die unüberwindliche Schutzwehr der Krieger der Freiheit umringte uns von allen Seiten; da sprach Frankreich: Werdet frei! — und wir sind frei."

„Bürger! Ihr, die Ihr täglich der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur huldigt, möge die Frucht eurer Wohlthaten, möge die Dankbarkeit eines guten und gerührten Volkes euren Herzen ein Opfer scheinen, das des Hauptaltars der Freiheit würdig ist! Durch die Vereinigung mit uns erhaltet ihr ein Land, wo die Natur ihre Güter mit milder Hand verbreitet hat: ein fruchtbares Erdreich, einen gemäßigten Himmelsstrich, Hügel mit Reben bedeckt, deren Erzeugnisse sonst unsere zehntgierigen Priester bereicherten, — endlich eine Stadt, deren unvergleichliche Lage durch die Majestät des Flusses, der ihre Mauern benetzt,

verschönert wird. Durch die Vereinigung mit uns erhaltet ihr, was euch von Rechtswegen gebührt. Die Natur selbst hat gewollt, daß der Rhein die Gränze Frankreichs seyn solle. Er war es in der That in den ersten Jahrhunderten des fränkischen Reiches, und selbst die Minister eurer Tyrannen kannten seinen Werth. Als man sie von dem schändlichen Bündnisse mit Oesterreich abbringen wollte, handelten sie um den Besitz desselben mit Friedrich von Brandenburg. Eben diese so sehr gewünschte Vereinigung nun, welche die Intriguen der Könige nie bewerkstelligen konnten, wird den siegreichen Freiheitsheeren nur eine geringe Anstrengung gekostet haben. Durch die Vereinigung mit uns erhaltet ihr Mainz, den Sitz jenes stolzen Priesters, dessen gränzenloser Hochmuth ihm in der Geschichte nur den Namen eines Mordbrenners erwerben kann; — Mainz, am Zusammenflusse des Rheins und des Mains, wo der Handel Deutschlands sich in der Hand des fränkischen Kaufmanns sammeln wird, Mainz, — den Schlüssel des deutschen Reichs, und die einzige Oeffnung, durch welche noch eure Provinzen den Armeen und den Artillerie-Zügen die Feinde zugänglich bleiben; — Mainz endlich, das die Meister in der Kunst als ein Meisterwerk von Befestigung anerkennen, wo selbst die ohnmächtigen Bemühungen der gegen euch verschwornen Despoten zu Schanden werden

müssen, so oft sie es wagen dürften, das unsinnige Projekt eines Angriffs in Ausübung zu bringen."

„Dieß, Stellvertreter des fränkischen Volkes, ist der brüderliche Ausdruck unseres Dankes, die erste Aufwallung freier Menschen, die ihr der Freiheit wieder gewonnen habt. Auf die Vorzüge unserer Länder sind wir nur darum stolz, weil wir sie unsern Befreiern darbringen können. Diese Vortheile und das Bedürfniß der Vereinigung sind gegenseitig; auch steht das rheinisch-deutsche Volk nicht an, es euch zu bekennen. Es würde aber fürchten, eure Würde zu verletzen, und zugleich seiner reinen Liebe Unrecht thun, wenn es sich auf kleinliche Abrechnungen einließe. Die Liebe der Völker, wie die Liebe der Geschlechter, macht alles gleich — und wissen wir nicht, daß, wenn ihr unsere Bitten gewährt, wenn ihr die rheinisch-deutschen Gegenden der fränkischen Republik einverleibt, nur die Aufrichtigkeit und Wärme, womit wir uns in eure Arme werfen, euch hiezu bestimmen werden?"

Dieses Schreiben wurde von dem Mainzer Convente einstimmig genehmigt, und von allen Mitgliedern unterschrieben. Mit demselben reisten Forster, Potoki und Luchs in Begleitung des Commissärs des Convents, Hausmann, am 25. März 1793 nach Paris. Da sich um diese Zeit die Preußen bereits der Gegend von Mainz näherten, so verließen mehrere Mitglieder des Mainzer Convents bei dieser Gele-

genheit die Stadt Mainz, und suchten nach Frankreich zu entkommen. Ein Theil von ihnen wurde aber von den Preußen gefangen genommen.

Der Mainzer Convent fuhr indessen fort, Dekrete zu geben und Beschlüsse zu fassen. Am 27. März erschien ein Dekret gegen diejenigen, die den Eid nicht geschworen hatten, wodurch verordnet wurde: daß alle, welche innerhalb dreier Tagen den Eid nicht leisten würden, nebst ihren Familien außer Landes gebracht werden sollten; zur Ablegung dieses Eides seyen alle in öffentlichen Staatsdiensten stehenden Personen beiderlei Geschlechts, alle Privilegirten, so wie die Wittwen und großjährigen Töchter der vormaligen Adeligen verbunden. Die der Kriegsdienste fähigen Ungeschwornen sollten ins Innere von Frankreich, die übrigen aber jenseits des Rheins gebracht werden; seyen sie aber als Aufwiegler des Volks erwiesen, so sollten sie sogleich in Verhaft genommen, und mit der Exportation der Anfang gemacht werden; alles Vermögen der Ungeschwornen sollte sogleich in Beschlag genommen werden, und bei fernerer Weigerung des Eides dem Staate anheimfallen; wer von diesem Vermögen den Ungeschwornen etwas verhehle oder wegbringe, habe die Strafe der Confiscation seines eigenen Vermögens zu erwarten; nur die Frau, die von ihrem Manne wegen verweigerter Eidesleistung geschieden seyn wolle, behalte das ihr erweislich zustehende Vermö-

gen, verliere aber beides im Falle eines Einverständnisses mit ihrem Ehemanne; den Söhnen, welche einundzwanzig Jahre alt seyen und den Eid leisteten, bleibe ihr Vermögen; Kinder von vierzehn bis einundzwanzig Jahren dürften nur dann zurückbleiben, wann sie sich selbst ernähren könnten; und nur in diesem Fall sollte ihnen, nach eingetretener Volljährigkeit und abgelegtem Eide, ihr Erbtheil ausgeliefert werden."

An dem folgenden Tage (28. März) wurde ein Dekret gegen die ausgewanderten Mainzer erlassen. Es sollten nämlich für Emigrirte alle diejenigen gehalten werden, welche vor dem Einzuge der Franken in dem zwischen Landau und Bingen gelegenen Lande entweder mit Haus und Gütern ansäßig gewesen seyen, oder irgend eine Stelle bekleidet hätten, und sich jetzt außer Landes aufhielten. Diesen mit und ohne Erlaubniß Ausgewanderten ward aufgegeben, innerhalb drei Wochen zurückzukehren, vor dem Bürgerrathe ihres Ortes den Eid zu leisten, ihren Vorrechten und ihren Landesherren zu entsagen; nur physische und zu erweisende Unmöglichkeit könne ihnen zur Entschuldigung ihrer längeren Abwesenheit dienen; auf diesen Fall sey es ihnen erlaubt, den Eid schriftlich einzuschicken; hievon seyen aber alle diejenigen, welche den Feinden des Mainzer Freistaates gegen denselben oder gegen die mit ihm verschwisterte Franken-Republik mit Rath und

That beigestanden, oder noch beistünden, unabbittlich ausgeschlossen, und ihr Vermögen werde dem Staate für heimgefallen erklärt; der übrigen Emigrirten Vermögen soll sogleich in Beschlag genommen, auch dessen Betrag, wenn sie nicht in der angesetzten Frist erschienen, oder sich nicht nach der Vorschrift entschuldigten und den Eid schriftlich einsendeten, zum allgemeinen Besten verwendet, ihnen aber, bei ihrer Rückkehr, wenn sie nichts Feindseliges gegen beide Staaten unternommen hätten, wieder ausgeliefert werden. Allen Einwohnern wurde bei Exportations- und Confiscations-Strafe untersagt, mit den Ausgewanderten den mindesten Verkehr zu haben, oder dieselben zu unterstützen; diejenigen, welche irgend etwas von denselben besäßen, heimlich verkauften, verhehlten, oder verbringen hälfen, seyen ebenfalls der Strafe der Confiscation ihres Vermögens unterworfen; alles dieses sey auch auf die Exportation anzuwenden, wovon jedoch bekannte Volksaufwiegler ausgenommen seyen; gegen die nach dem Einzuge der Franken in Deutschland Emigrirten oder Exportirten, welche nachher die Waffen gegen Frankreich oder Mainz ergriffen, werde die Todesstrafe erkannt.

Ferner wurde am 29. März beschlossen, daß alle in herrschaftlichen Diensten gestandenen Personen, welche den Eid noch nicht geleistet hätten, sich am 30sten März mit ihren Familien zur Exportation bereit halten sollten; die Ungehorsamen sollten in

Verhaft genommen, und als Spione oder Verräther gestraft werden; jedem Haus-Eigenthümer werde unter schwerer Strafe, die nach Umständen zur Todesstrafe werden könne, geboten, dem Bürgerrathe anzuzeigen, wenn eine von den genannten Personen in seinem Hause zurückbleibe.

Diesem Befehle zufolge wurden am 30sten März einige hundert Personen, Männer, Weiber und Kinder, über die Rheinbrücke aus der Stadt nach den preußischen Vorposten gebracht. An demselben Tage (30. März) zeigte der Präsident Hofmann dem Convente an, daß mehrere seiner Mitglieder treulos ihre Posten verlassen hätten; und auf seinen Vorschlag wurde beschlossen, daß diese ausgerissenen Glieder des Convents, welche die bei ihrem Antritte dem Volke feierlich zugeschworne Treue, die sich vorzüglich zur Zeit der Gefahr zeigen sollte, durch eine schimpfliche Flucht befleckten, auf zehn Jahre aller öffentlichen Aemter in diesem freien Staate für unfähig erklärt seyen, und daß ein Auszug des Protokolls mit dem Namen dieser Flüchtlinge an den Nationalconvent zu Paris überschickt werde. Nach diesem Beschlusse wurden alle Mitglieder des Convents namentlich aufgerufen, wobei es sich dann zeigte, daß eilf Mitglieder entflohen waren.

Wegen der drohenden Annäherung der vereinigten Armeen und der bevorstehenden Belagerung der Stadt hielt es Hofmann für das klügste, die Si-

ßungen des Convents aufzuheben. Zuvor aber ernannte er noch eine neue Administration des Mainzer Landes, zu deren Vorsteher er sich selbst wählte, und wozu er übrigens nur solche Mitglieder aussuchte, von deren gänzlicher und unbedingter Folgsamkeit gegen alle seine Befehle er im Voraus überzeugt seyn konnte.

Custine hielt sich nicht lang zu Worms auf. Er ließ das daselbst befindliche französische Magazin zerstören und zernichten, ein großes Heu- und Stroh-Magazin zu Neuhausen, und ein nicht weniger beträchtliches zu Frankenthal in Brand stecken. Dann zog er sich bis nach Landau zurück, und schrieb von Neustadt einen Brief an den Convent, worin er sich über die Verrätherei des Kriegsministers Beurnonville beklagte, dessen Befehlen er seinen Rückzug zuschrieb, worin er behauptete, der Lieferant der Armee habe die zerstörten Magazine den Preußen in die Hände liefern wollen, und worin er seinen Abschied forderte.

Am 2. April 1793 kam Custine nach Landau zurück; sein Rückzug war eben so schnell, als es sein Einfall in dieses Land gewesen war. In Zeit von vier Tagen war von der Nahe und Landau das ganze Land von den Franzosen geräumt, und, außer rauchenden Brandstätten, keine Spur mehr von ihnen zu sehen.

Die neue Administration erließ unter dem Vorsitze des Professors Hofmann folgende Verordnung:

„Im Namen des souveränen Volkes."

„Die vom rheinisch-deutschen Nationalconvente provisorisch ernannte allgemeine Administration macht, in Erwägung, daß unsere belagerte Stadt schleunige innere Sicherheit erhalten müsse, wozu selbst die Commandanten diese Administration aufgefordert

haben, hiemit bekannt, und befiehlt zur unnachläſſigen Vollziehung folgendes:

„Auf den nächſten Dienſtag, den ſiebenten Mai, Morgens um zehn Uhr, ſollen ſich zur Exportation an der Rheinbrücke bereit halten:

„Erſtlich, alle Familien derjenigen Emigranten oder Verreiſeten, welche unter die ehemals ſogenannten Privilegirten gehörten, ſie ſeyen geiſtlichen oder weltlichen Standes."

„Zweitens, alle Familien derer, die im Dekrete des Nationalconvents vom 29. März dieſes Jahres genannt ſind, nämlich die Familien derjenigen, die zum ehemaligen Hofmarſchallamte gehörten, aller Pedellen, Curſoren und Bedienten, ſowohl von der ehmaligen Regierung, Hofkammer, Hof- und Stadtgericht, als auch vom Vicariate, dem Domcapitel, den Stiftern und Klöſtern, aller ehmaligen herrſchaftlichen Lakaien, Kammerdiener, Hausmeiſter, Kellner, Sekretäre und Räthe, Kutſcher, Jäger, Läufer, Köche, Heiducken, Gardereiter und ehmaliger Mainzer Soldaten, ſie mögen wirklich noch im Dienſte ſeyn, oder nicht."

„Drittens, alle Familien der noch nicht geſchwornen Bürger ohne Unterſchied."

„Viertens ſollen ſich zur Exportation wie oben ſtellen, alle Perſonen, welche noch zu den Familien gehören, wovon der Mann nach dem ſechsten April als Nichtgeſchworner abgegangen oder exportirt iſt."

„Von den, zu einer der obigen vier Claſſen gehörigen Perſonen, ſind nur diejenigen ausgenommen, welche entweder von der allgemeinen Adminiſtration oder von dem Sicherheits-Ausſchuſſe einen Erlaubnißſchein, für jetzt noch hier zu bleiben, erhalten haben."

„Bei dieſer Exportation kann nur jeder Perſon ein Päckchen mitzunehmen geſtattet werden, worin

die nöthigen Kleider und Leibwäsche befindlich sind. Personen, denen das Gehen zu beschwerlich fallen könnte, müssen sich Tags vorher bei dem allgemeinen Sicherheits-Ausschusse melden, um gegen Zahlung einen Platz in einer Kutsche zu bekommen, wobei ihnen jedoch nur ein Päckchen, wie oben, mitzunehmen gestattet wird."

„Ferner müssen sich alle zu exportirenden Personen am Tage vorher auf der Munizipalität auf die Exportanten-Liste einschreiben, und den Export-Paß sich geben lassen."

„Die allgemeine Administration wird in den folgenden Tagen eine Hausuntersuchung anstellen, um zu erfahren, ob dieser Verordnung Folge geleistet worden, und sich nicht wieder, wie schon geschehen, Personen, die sich stellen sollten, durch Schleichwege dem Gesetze entzogen haben."

„Für die Mannspersonen, die sich zum Exportiren stellen sollten, und nicht erschienen sind, wird unausbleiblich als Strafe festgesetzt, daß sie an die gefährlichsten Festungs-Arbeiten bei Wasser und Brod gestellt werden sollen; die Weibspersonen und arbeitsfähigen Kinder aber, welche auf diese Art zurückbleiben, sollen ohne Unterschied zum Gassenkehren und zum Fortschaffen des Unrathes aus der Stadt, mit der obigen Nahrung, angehalten werden. Unter eben dieser Strafe werden die Haus-Eigenthümer aufgefordert, alle die obengenannten Personen, welche etwa zurückbleiben und mit ihnen in einem Hause wohnen, sogleich bei dem Sicherheits-Ausschusse anzugeben."

„Mainz, den 4. Mai 1793, im ersten Jahre der deutschen Republik."

„A. J. Hofmann, Präsident."
„Degenhard, Sekretär."

In den von den Deutschen wieder eroberten Ländern wurden die Anhänger der Franzosen von den deutschen Soldaten sehr hart behandelt. Ein Augenzeuge erzählt folgendes: „Kaum waren die deutschen Truppen in die von den Franzosen besetzt gewesenen Oerter eingerückt, so nahmen die Executionen ihren Anfang, wozu, wie es schien, die preußischen Husaren carte blanche hatten; denn es setzte entsetzliche Schläge mit der flachen Klinge ab. Ich sage: wie es schien; denn es ist auch möglich, daß diese Herren in ihrem Amtseifer zu weit gingen, und die Gränzen zu ihrer Vollmacht überschritten. Solche Excesse geradezu auf Rechnung königlicher Befehle zu schreiben, wäre unsinnig. Im Gegentheil riethen die preußischen Offiziere bald nachher dem Volke und einigen Magistrats-Personen, sich mit Vergessenheit alles Vergangenen wieder zu vereinigen, und Feindschaft und Rache beiseit zu setzen. Allein die gemäßigten Gesinnungen einiger vernünftigen Offiziere vermochten nicht viel. Die ehmaligen Clubbisten wurden befehligt, den Freiheitsbaum umzuhauen, welches unter einem großen Zulaufe von Gesindel vollzogen wurde. Diese Art von öffentlicher Strafe gab Gelegenheit, daß einige Clubbisten auf offener Straße und in öffentlichen Gasthäusern nicht nur vom Pöbel, sondern auch von Offizieren mißhandelt wurden. Namentlich in Worms schien man hierin zu weit gegangen zu seyn. In jener Stadt hatten die Franzosen aus dem fürstlichen Schlosse daselbst eine Kaserne gemacht, und es in den eckelhaftesten Zustand gesetzt. Nun fiel es Jemand ein, den Clubbisten die Schande anzuthun, daß sie das Schloß säubern müßten. Der Gedanke kam zur Ausführung. Also mußten die preußischen Unteroffiziere die Mägde der Clubbisten auf das Schloß begleiten, wohin gleich

darauf die Herren selbst unter militärischer Bedeckung gebracht und zum kehren angestellt wurden. Keinem wurde erlaubt, sich nur verhältnißmäßig anzukleiden, und der Eine erschien somit wie er in seiner Werkstatt angetroffen wurde, der Andere in feiertäglicher Kleidung. Darunter waren Aerzte, Wundärzte, Geistliche — mit Einem Worte, die angesehensten Bürger der Stadt, welche nun ohne ein anderes Werkzeug als einen Besen, den Monate lang zusammengehäuften Unrath mit den Händen fassen, und zu den Fenstern hinauswerfen mußten. Dabei wurde das preußische Exercitium mit dem Haselnußstabe nicht vergessen. War ein Clubbist von ungefähr abwesend oder hatte sich geflüchtet, so mußte seine Frau statt seiner erscheinen, und dieses Loos traf ein paar hochschwangere Bürgersfrauen, wovon die eine vor Gestank und Ungemach in Ohnmacht fiel, aber wieder zu sich gebracht und zur Arbeit gezwungen wurde. Nach verrichteter Arbeit wurde der ganze, ziemlich zahlreiche Trupp unter dem Gespötte der zuchtlosen Jugend an den Platz geführt, wo der Freiheitsbaum gestanden hatte. Hier mußten sie den zurückgelassenen Block ausgraben, denselben in Stücke zerhauen jeder einen Splitter davon nehmen, und unter dem Geleite der Gassenjungen an einen geheimen, eckelhaften Ort tragen. Uebrigens wurden alle, die mit den Franzosen einen engern Zusammenhang gehabt zu haben schienen, und sich nicht durch die Flucht gerettet hatten, nach Königstein gebracht."

Eben dieser Schriftsteller schildert an einer andern Stelle die Verfolgung, welche nach dem Rückzuge der Franzosen diejenigen erdulden mußten, die es mit ihnen gehalten hatten, noch umständlicher. „Die preußischen Husaren," sagt er, „streisten aller Orten umher, und machten Jagd auf die sogenannten Pa-

trioten. So nannten sie alles, was französisch gesinnt war, oder seyn sollte. Die Leute wurden, ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechtes, haufenweise zusammengeführt, und nach Königstein oder in andere Gefängnisse gebracht, woraus man sie nach einigen Monaten wieder haufenweise als unschuldig entließ, nachdem sie, ohne Hoffnung des geringsten Ersatzes, große Kosten und große Versäumnisse in ihrem Gewerbe gehabt, und nebstdem vieles Ungemach, ja manchmal sehr üble Behandlung ausgestanden hatten. Der gemeine Soldat, welcher in Kriegszeiten immer auf Gewinn bedacht ist, der ihn für seine Mühseligkeiten einigermaßen entschädigen soll, benützte diese Streifzüge hie und da durch Rancionirungen, und wer sich nicht rancioniren konnte, wollte oder durfte, mußte es doch wenigstens an Trinkgeldern nicht fehlen lassen, um leidlich behandelt zu werden. Ich muß aber auch sagen, daß die bessern Offiziere diesem Unfuge nachdrücklich steuerten, wenn er ihnen zu Ohren kam, und man den Thäter entdecken konnte. Daß aber gar keiner diese Gelegenheit benützt haben sollte, das wäre um so mehr ein Wunder gewesen, da man alle diese Leute für Verbrecher ansah, und sich bei den Großen ein Verdienst zu machen glaubte, wenn man sie in dieser Eigenschaft behandelte. Der Haß, welchen man auf die französischen Patrioten geworfen hatte, dehnte sich auf ihre wahren oder scheinbaren Anhänger in Deutschland aus, und — sey es aus Rachsucht oder aus Gunstbewerbung — Jeder machte die Sache der Großen zur eigenen Angelegenheit, und glaubte, es sey für ihn ein Verdienst, diejenigen zu verfolgen, welche diesen mißfielen. Das Volk selbst wüthete weit ärger gegen dergleichen Leute, als der Soldat, den die Kriegszucht im Zaume hielt. Wäre dieses

nicht gewesen, so würde nur wenigen ausgezeichneten Personen widerfahren seyn, was mehreren Hunderten widerfahren ist. Denn wie konnte der im Lande unbekannte Soldat die Gesinnungen der Leute wissen, denen nun so viel daran gelegen war, ihre Denkungsart geheim zu halten? Aber nun stand eine Hälfte des Volkes als Ankläger gegen die andere Hälfte auf. Die Benennungen „Patriot“ und „Aristokrat“ waren in Jedermanns Munde, ohne daß von Hunderten Einer gewußt hätte, was er sagte. Man muß aber nicht glauben, daß dieser Verfolgungsgeist aus einer reinen Quelle kam. Die wahren Verehrer und Verfechter der alten Verfassung waren die gemäßigtsten in Ansehung ihrer verirrten Mitbürger, währendd die großen Schreier nur die Sache des Vaterlandes oder des Landesherrn zum Vorwand nahmen, um ihre Privat-Absichten zu erreichen. Diese waren entweder Rache für begangene Beleidigungen, oder Hoffnung, zu einer Stelle zu gelangen, wenn man einen andern daraus verdrängte, oder Aussicht zur Erweiterung des Nahrungsstandes, wenn man einen Concurrenten in Mißkredit, oder gar um Hab und Gut brachte, manchmal auch wohl gar böses Gewissen, welches die Anklage gegen Andere zum Mittel wählte, der Untersuchung zu entgehen. Am eifrigsten zeigten sich diejenigen, welche durch die Einführung der französischen Constitution um ihre Aemter gekommen waren. — In der Grafschaft Falkenstein, in der Reichsstadt Speier, in der Grafschaft Leiningen-Guntersblum und andern Orten wurde beinahe von gar keiner Ahndung Meldung gemacht. Der Churfürst von der Pfalz begnügte sich mit einem Abmahnungs-Befehle für die Zukunft, und wischte den Schwamm über alles Vergangene. Die Nach-

sicht dieses Fürsten ist um so mehr zu bewundern, da seine Unterthanen von den Franzosen nicht beunruhigt wurden, sondern hie und da von freien Stücken mit Errichtung der Freiheitsbäume und andern französischen Neuerungen sich abgegeben hatten. Der Hang mancher Ortschaften, besonders an der Gränze Frankreichs, zum Freiheitssinne war so groß, daß die Nachsicht ihres Landesherrn sie nicht davon zurückbringen konnte, welches dann die Folge hatte, daß lange nachher einige Ruhestörer, unter welchen ein achtzigjähriger Prediger war, in's Zuchthaus abgeführt wurden. — In der Grafschaft Leiningen-Grünstadt und Heidesheim, in den Gebieten des Erzbißthums Mainz und Worms, und der Reichsstadt Worms, ist man mit mehr Strenge zu Werke gegangen. Jedoch hat in dieser Stadt die Verfolgung nur Wenige getroffen. Wer bloß Clubbist gewesen war, wurde nicht beunruhigt, sondern nur diejenigen, welche Aemter angenommen hatten, aber auch nicht Alle. Am schlimmsten waren diejenigen daran, welche unter der Gerichtsbarkeit des Churfürsten von Mainz standen, der nicht seine eigenen Unterthanen, sondern diejenigen anderer Reichsfürsten, die verdächtig waren, zusammen in Königstein und andern Orten einsperrte. Die Regierung von Mannheim konnte es nur durch wiederholtes Schreiben und Protestiren dahin bringen, daß die Pfälzer freigelassen wurden."

Georg III.
König von England.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Fünfunddreißigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

Die französische Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geschichte des National-Convents.

Errichtung des Wohlfahrts-Ausschusses.

Der nach Dumouriez's Abfall zum Oberfeldherrn über das Nordheer ernannte General Dampierre verschanzte sich im Lager von Tamars, um von da aus jedem bedrohten Platze zu Hülfe kommen zu können. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß beständig drei Abgeordnete des Convents bei jedem Heere gegenwärtig seyn sollten, von denen jeden Monat einer abgelößt werde, um über das Benehmen der Generale fortan zu wachen. Da Dumouriez's Abfall mit Unterhandlungen begonnen hatte, so setzte man die Todesstrafe für jeden General fest, der Vorschläge von einem Feinde anhören würde, welcher die Souveränetät des Volkes und der französischen Republik noch nicht anerkannt haben würde.

Danton machte nun den Vorschlag, daß es wohl gut wäre, wenn sich der Convent eine Leibwache von Ohnehosen anschaffte. Er trug diesen Gedanken mit vieler Feinheit vor, und unterschied auf eine bis da-

hin gar nicht gewöhnliche Weise das Volk von der Nation. „Ich verlange," sagte er, „daß man eine Volks-Wache errichte, welche von der Nation besoldet werde." Als Grund seines Vorschlages gab er an, daß die Aristokraten allzugefährlich wären, als daß man sie ferner fortleben lassen könnte, ohne ihnen eine bewaffnete Schaar von Ohnehosen zu Aufsehern zu geben. Zu gleicher Zeit schlug er noch vor: daß in ganz Frankreich der Preis des Brodes herabgesetzt werden sollte. Durch diese Maßregel, sagte er, würde der Convent das Volk ganz gewinnen. Dieses würde sagen: „Unsere Stellvertreter geben uns Brod, das haben unsere vormaligen Könige niemals gethan."

Beide Vorschläge wurden unter dem lautesten Beifallklatschen einstimmig angenommen. Wer hätte es auch wagen dürfen, seine Bedenklichkeiten über dergleichen Maßregeln laut zu äußern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, als ein Feind des Volk verschrieen und von dem Pöbel, welcher Danton vergötterte, zerrissen zu werden!

Um der Regierung mehr Kraft zu geben, führte man nun den schon längst entworfenen Plan, alle ihre Zweige in dem Convente zu vereinigen, aus. Diese Maßregel, die man zur Zeit der Gefahr nahm, hatte später die wichtigsten Folgen für ganz Frankreich.

Es wurde nämlich vorgeschlagen, einen Ausschuß

des Convents, unter dem Namen eines Ausschusses zur öffentlichen Wohlfahrt, mit der ausgedehnten Vollmacht zu versehen, Gesetze zu geben und dieselben vollziehen zu lassen, ohne die Zustimmung des Convents nöthig zu haben, da die Langsamkeit, mit welcher eine aus vielen Personen zusammengesetzte berathschlagende Versammlung, vermöge ihrer Einrichtung, jederzeit verfahre, alle schnellen und kräftigen Maßregeln zur Zeit einer dringenden Gefahr schlechterdings unausführbar mache. Isnard, Barrere, Matthieu, Danton und Thuriot erhielten den Auftrag, sich über diesen wichtigen Gegenstand zu berathschlagen und der Versammlung ihre Gedanken vorzutragen. Im Namen der genannten Männer stattete am folgenden Tage Isnard einen Bericht ab: allein Buzot widersetzte sich, und bewies, daß die Errichtung des vorgeschlagenen Ausschusses der Freiheit die größte Gefahr bringen würde. Marat hingegen vertheidigte heftig den Vorschlag. Er sagte sogar: „Durch Gewalt muß die Freiheit gegründet werden, und die Zeit ist jetzt gekommen, in welcher man auf kurze Zeit den Despotismus der Freiheit dulden muß, um dem Despotismus der Könige ein Ende zu machen."

Dadurch, daß Marat den Vorschlag mit so großer Heftigkeit vertheidigte, wurden die Girondisten, welche bereits demselben größtentheils beigestimmt hatten, aufmerksam gemacht. Sie sahen ein, daß wenn irgend ein Mitglied dieses Ausschusses es dahin brin-

gen könnte, die übrigen Mitglieder desselben nach Gefallen zu führen, derselbe um so viel mehr eine ganz unumschränkte Macht besitzen müßte, da auch die zu errichtende Armee der Ohnehosen gänzlich von ihm abhängig seyn würde. Die Girondisten fürchteten sich vorzüglich vor Danton. Sie glaubten, daß er es wäre, der unter dem Scheine eines eifrigen Patriotismus dergleichen Maßregeln vorschlagen ließe, um sich der unumschränkten Gewalt zu bemächtigen. Allein ungeachtet ihrer Einwendungen wurde der geheime Staatsrath, unter dem Namen eines Ausschusses zur öffentlichen Wohlfahrt, dennoch errichtet. Durch einen Beschluß ward festgesetzt: daß dieser Ausschuß aus neun Mitgliedern des Convents bestehen sollte, daß seine Berathschlagungen geheim seyn sollten, daß er die Aufsicht über den vollziehenden Staatsrath haben, und bevollmächtigt seyn sollte, die Beschlüsse desselben nach Gutbefinden zu vernichten, wovon er jedoch nachher dem Convente Nachricht geben müßte; daß er Maßregeln jeder Art, die innere und äußere Vertheidigung betreffend, zu nehmen befugt seyn sollte; daß wenn zwei Drittheile seiner Mitglieder (folglich sechs Personen) versammelt wären, und diese durch Mehrheit der Stimmen (also durch vier Stimmen) einen Beschluß gefaßt hätten, ein solcher Beschluß unverzüglich von dem vollziehenden Staatsrathe vollzogen werden müßte; daß der Ausschuß jedoch keine Verhaftsbefehle auszufertigen

befugt seyn sollte, ausgenommen gegen die Diener der vollziehenden Gewalt; daß er wöchentlich einen allgemeinen Bericht, sowohl über seine Verrichtungen, als über die Lage der Republik, abzustatten haben; daß er gehalten sey, ein Protokoll über seine Berathschlagungen zu führen; daß er nur einen Monat lang dauern, endlich daß der Nationalschatz ganz von ihm unabhängig seyn, und unmittelbar unter der Aufsicht des Convents selbst stehen sollte.

Der sechste April des Jahres 1793 war der für Frankreich ewig denkwürdige Tag, an welchem dieser Wohlfahrts-Ausschuß errichtet wurde. Mit dem Tage der Errichtung desselben fing eine ganz neue Periode der französischen Revolution an; denn seit jenem Tage war keine Freiheit mehr in Frankreich vorhanden. Der Ausschuß bemächtigte sich nach und nach aller Gewalt, und herrschte endlich tyrannisch über eben den Convent, welcher ihn geschaffen hatte. Es wird für den denkenden Geschichtsforscher ein lehrreiches Geschäft seyn, dem Gange dieses geheimen Staatsrathes, von dem Augenblicke seiner Entstehung an, in seinen Fortschritten zur höchsten Gewalt zu folgen, und zu bemerken, wie derselbe dem Convente theils durch List, theils durch Drohungen, von seinen Rechten eines nach dem andern entriß, so lange bis ihm keines derselben mehr übrig blieb; — ein betrachtungswerthes Beispiel sowohl für einzelne Politiker, als für freie Völker,

indem es zeigt, wie leicht es ist, eine alte, fehlerhafte, schwache Regierung umzustoßen, wie schwer es aber hält, auf die Trümmer derselben eine freie Verfassung zu gründen, weil Niemand mehr geneigt ist, die Gewalt zu mißbrauchen, als Diejenigen, welche von einer der untern Stufen des Staates, durch List, Muth oder Zufall, plötzlich bis zu der Spitze desselben sich emporgeschwungen haben.

Sobald die Errichtung des Wohlfahrts-Ausschusses beschlossen war, gaben sich die Maratisten große Mühe, denselben mit Mitgliedern von ihrer Partei zu besetzen, und es gelang ihnen um so viel leichter, da sie es durchgesetzt hatten, daß die jedesmalige Wahl der Mitglieder dieses Ausschusses nicht durch heimliches Stimmengeben, sondern durch namentlichen Aufruf geschehe. Die durch Mehrheit der Stimmen aufgerufenen und gewählten Mitglieder waren: Barrere, Delmas, Breard, Cambon, Danton, Guiton Morveaux, Treilhard, Delacroix und Robert Lindet.

Dieser Ausschuß, obgleich er noch nicht alle Gewalt in sich vereinigte, hatte schon einen ungeheuern Einfluß; er stand in Briefwechsel mit den Commissären des Convents, gab ihnen ihre Verhaltungsbefehle, konnte den Maßregeln der Minister alle ihm beliebigen Befehle unterschieben. Durch Cambon hatte er die Finanzen, und durch Danton mußte

er alle Keckheit, allen Einfluß dieses mächtigen Parteihauptes erlangen.

Der erste Schritt, welchen der neuerrichtete Wohlfahrts-Ausschuß zur Vergrößerung seiner Macht that, war, daß er von dem Convente den Befehl auswirkte, daß alle als Commissäre verschickte Mitglieder des Nationalconvents ermahnt seyen, täglich an den Ausschuß zu schreiben und demselben ebenso ausführlich Bericht abzustatten, als dem Convente selbst. Die Folge dieses Befehls war, daß der Ausschuß ganz allein von der wahren Lage der Dinge unterrichtet wurde; denn die Commissäre meldeten alles, was verborgen bleiben sollte, bloß dem Ausschusse; dem Convent aber stellten sie die Lage der Dinge so vor, wie sie wünschten, daß das Publikum dieselbe ansehen möchte.

Sobald nun die Maratisten sicher waren, daß die große Gefahr, mit welcher die Empörung des Generals Dumouriez ganz Frankreich, vorzüglich aber sie bedroht hatte, vorüber wäre, und sobald der Wohlfahrts-Ausschuß errichtet war, setzten sie ihren Kampf gegen die Girondisten unermüdet fort. Am achten April erschienen vor den Schranken des Convents einige Menschen, welche sich für Abgesandte der Pariser Sektion Bonconseil ausgaben, und deren Redner mit der unverschämtesten Frechheit sagte: „Das Volk glaubt, daß Dumouriez Mitschuldige unter Euch habe, nämlich Vergniaud, Guadet, Gensonné, Brissot,

Barbaroux, Louvet, Buzot und andere. Warum erlasset Ihr nicht ein Anklagedekret gegen sie? Warum erklärt Ihr Dumouriez für vogelfrei, und laßt seine Mitschuldigen unter Euch sitzen? Ihr Patrioten des Berges, Euch überläßt das Vaterland die Sorge, die Verräther anzuklagen! Raubt ihnen endlich einmal die freiheitsmörderische Unverletzbarkeit! Wacht auf aus dem Schlafe, welcher die Freiheit umkommen läßt! Tretet auf den Rednerstuhl, glühende Vaterlandsfreunde, ruft das Schwerdt des Gesetzes auf die Köpfe dieser unverletzbaren Verschwornen herab; dann wird die Nachkommenschaft Euern Namen und Euer Andenken segnen."

Diese schändliche Rede, welche auf Veranstaltung der Maratisten gehalten wurde, um den Convent herabzuwürdigen, und den Pariser Pöbel, den sie am demagogischen Gängelbande leiteten, über dieselbe zu erheben, empörte die Girondisten. Sie verlangten, daß der Redner nebst seinen Gefährten schimpflich von den Schranken des Convents weggejagt werden sollte. Allein eben hier zeigte sich die Uebermacht der Maratisten. Sie brachten es dahin, daß durch die Mehrheit der Stimmen diesen Menschen sogar die Ehre der Sitzung bewilligt wurde. Da der Präsident des Convents jederzeit auf die Entscheidung aller streitigen Fragen einen nicht geringen Einfluß hatte, indem es von ihm allein abhing, die Frage, worüber gestimmt werden sollte, vorzutragen:

so war vorher durch den Einfluß Dantons einer der heftigsten Gegner der Girondisten, Delmas, zum Präsidenten gewählt worden.

Meillan, eines der aufgeklärtesten und gemäßigtsten Mitglieder des Convents, schildert die große Macht des Wahlfahrtsausschusses in wenigen Zeilen sehr treffend. „Der Wohlfahrtsausschuß," sagt er, „war also in Thätigkeit: und ob man ihm gleich nicht die volle Gewalt, welche er verlangte, eingeräumt hatte, so erreichte er dennoch durch einen Umweg die nämliche Absicht; denn man ertheilte den Commissären, welche nach den Abtheilungen abgingen, uneingeschränkte Vollmacht, und bloß der Wohlfahrtsausschuß gab ihnen ihre Instruktionen. Durch den Kanal der Minister, welche ihm nicht widerstehen durften, vertheilte er die Aemter, und durch Cambon war er Herr über die Finanzen. Außerdem hatte er die Correspondenz unter sich, und besaß das ausschließende Recht, in Verwaltungssachen Beschlüsse vorzuschlagen. Ueberdieß stand der Bürgerrath der Stadt Paris unter seinem Befehle. Er konnte unruhige Bewegungen veranlassen und dieselben stillen. Er konnte schrecken, beruhigen, Bedürfnisse schaffen oder verheimlichen, die Hülfsquellen verschweigen oder übertreiben. Alles ging durch seine Hände. Ohne ihn konnten wir nichts wissen und nichts thun, und mit Danton erhielt er dessen ungeheure Kühnheit und Einfluß. Er hielt uns folglich in der größ-

ten Abhängigkeit: und doch behauptete er, keine Diktatur auszuüben."

Ein Beweis von dem großen Einflusse, welchen die Maratisten auf die Wahl der Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses hatten, war es, daß Robert Lindet zu einem Mitgliede desselben gewählt wurde. Dieser Mensch, ein kalter, tückischer, grausamer Bösewicht, ward von den Girondisten verabscheut. Er hatte die mit vielen Unwahrheiten angefüllte Anklageakte gegen den unglücklichen König verfertigt. Er war es, der in dem Convente die Errichtung des schrecklichen Revolutionstribunals vorzüglich betrieb und durchsetzte, wobei noch, wie Meillan sagt, das Empörendste war, daß er in seiner Rede zu Gunsten dieses Tribunals, welches bloß eine Versammlung von privilegirten Mördern seyn sollte, mit Thränen in den Augen und mit einem lächerlich patherischen Tone die Errichtung desselben vorschlug, gleichsam als wenn er einen wohlthätigen, für das Beste der ganzen Menschheit wichtigen Vorschlag zu machen hätte. Brissot spricht von Robert Lindet als von einem blutdürstigen Ungeheuer. Er sagt: Lindet sey grausamer als der Tyger; der Tyger folge bloß seinem rohen Instinkte, Lindet aber habe die Grausamkeit zu einer förmlichen Kunst erhoben; und diese Kunst bestehe darin, daß er seine Schlachtopfer erst vor dem Umbringen mit Komplimenten und Schmeicheleien überhäufe, sie dann zerfleische, und

ihnen nachher durch Heilmittel das Leben friste, damit er desto länger das Vergnügen haben könne, seine Augen an ihrer Qual zu weiden.

Daß Cambon ein Mitglied dieses schrecklichen Ausschusses war, gab demselben ebenfalls ein außerordentliches Gewicht. Der Convent hatte zwar ausdrücklich in seinem gefaßten Beschlusse befohlen, daß der Nationalschatz von dem Ausschusse ganz unabhängig bleiben solle; allein da der Aufseher des Nationalschatzes ein Mitglied des Ausschusses war, so blieb dieser Befehl völlig ohne Wirkung. Ueberdieß war Cambon, Robespierre, Danton, Marat und Pache ganz ergeben. Diese erhielten von ihm aus dem Schatze der Nation so viel sie nur verlangten, und auch für sich nahm er daraus, so viel ihm gut deuchte. Rechnung legte er gar nicht ab, eben so wenig als Pache über die während seiner Ministerstelle ausgegebenen Summen jemals Rechnung abgelegt hat. Cambon, welcher vor der Revolution arm war, hatte sich als Finanzminister sehr bereichert. Als daher einst Buzot vorschlug, daß alle Mitglieder des Convents den Zustand ihres gegenwärtigen und vormaligen Vermögens genau angeben sollten, widersetzte sich Cambon heftig. Auch durch falsche Speculationen, welche Cambon als Finanzminister für die Nation machte, gingen beträchtliche Summen verloren. So ließ er z. B. in England Gold ein=

kaufen gegen Silber, welches er dahin schickte. Nun übereilte sich der Convent mit der Kriegserklärung gegen England so sehr, daß Cambon nicht Zeit hatte, sein Geld zurückzuziehen, und dadurch gelang es der englischen Regierung, sich bei den Banquiers Bourdieu und Chollet zu London einer Summe von fünf Millionen Livres französischen Geldes zu bemächtigen. Von diesem Verluste ist dem Convente niemals Rechnung abgestattet worden; und aus diesem einzigen Umstande erhellt hinlänglich, daß die Rechnungen, welche Cambon dem Convente vorlegte, nichts weniger als genau seyn konnten, weil dieselben doch zutrafen, ungeachtet er einen Verlust von fünf Millionen verschwieg. Außer diesen fünf Millionen hatte der französische Nationalschatz zur Zeit der Kriegserklärung noch zwanzig Millionen Livres (in allem fünfundzwanzig Millionen) in Gold in England liegen. Wo diese zwanzig Millionen hingekommen sind, hat der Convent niemals erfahren.

Der Convent mißbilligte nun, auf den Bericht der beiden Commissäre Dubois und Brieux, welche sich zu Valenciennes befanden, das Betragen der übrigen Commissäre und deren Räubereien in Belgien, und beschloß, in Beziehung auf die Auslieferung der vier Mitglieder des National-Convents an die Oesterreicher, folgendes merkwürdige, von Condorcet, dem Schriftsteller des Convents, verfaßte Manifest an alle Völker und Regierungen ergehen zu lassen:

„Nicht

„Nicht bloß denjenigen Völkern, welche den Namen der Freiheit aussprechen, nicht bloß denjenigen Menschen, deren Vernunft der Aberglaube noch nicht irre geleitet hat, und deren Seele noch nicht durch Knechtschaft abgestumpft ist, sondern allen Völkern, allen Menschen kündigt die französische Nation die schwere Verletzung des Völkerrechts an, deren die österreichischen Generale sich schuldig gemacht haben. Ein meineidiger Franzose, welcher gegen den Nationalconvent eine Gewalt mißbraucht, die er nur durch ihn erhalten konnte, hat vier von seinen Mitgliedern gefangen nehmen lassen. Es ist nicht etwa ein Staatsbürger, der in einem Privatfeinde, in einem Manne von seiner Gegenpartei, die erhabene Würde eines Stellvertreters des Volks verkennt, sondern ein General, welcher selbst gegen die Würde, die er zu vertheidigen verpflichtet war, Gewalt ausübt. In der festen Ueberzeugung, daß die Gegenwart der Stellvertreter des Volks die Armeen bald ganz wieder für die Republik gewinnen würde, hat Dumouriez seine niederträchtige Treulosigkeit so weit getrieben, daß er dieselben den Feinden überlieferte; er hat es gewagt, um diesen Preis einen schimpflichen Schutz zu erkaufen; er hat sie in der Hoffnung verkauft, daß man ihn in Ruhe des durch seine Frevelthaten erworbenen Goldes würde genießen lassen: und die österreichischen Feldherren schämten sich nicht,

sich zu seinen Mitschuldigen zu machen, und an seiner Schande sowohl, als an seinen Verbrechen Theil zu nehmen!“

„Niemals gab bei gesitteten Völkern das Kriegsrecht die Befugniß, diejenigen als Gefangene, und noch viel weniger als Geisseln, zurückzuhalten, welche durch eine schändliche Verrätherei ausgeliefert worden waren. Nicht in dem österreichischen Gebiete, sondern in dem französischen Lande hat man sie gefangen genommen. Nicht Gewalt, nicht Kriegslist, bloß das Verbrechen hat sie in Coburgs Hände geliefert. Sich berechtigt glauben, sie zu behalten, heißt das Betragen derjenigen, die sie ausgeliefert haben, rechtfertigen, heißt behaupten, daß Feldherren das Recht haben, den Feinden ihres Landes die Minister, Magistratspersonen und Stellvertreter desselben zu verkaufen. Werden sie sagen, sie erkennen die Republik nicht an, so mögen sie das Daseyn des französischen Volkes läugnen, mögen das Daseyn des Erdstrichs läugnen, auf welchem fünfundzwanzig Millionen Menschen sich für die republikanische Freiheit erklärt haben! Sie erkennen die Republik nicht an und haben doch Dumouriez anerkannt! Ist nicht der Waffenstillstand, welchen man mit ihnen geschlossen hat, als den Truppen der Republik bewilligt, der Armee vorgeschlagen worden? Würde die Armee denselben angenommen haben, wenn sie nicht hinter-

gangen wäre, wenn sie denselben als den Preis einer Verrätherei, die sie verabscheut, hätte ansehen können? Und wenn jene diesen Waffenstillstand in dem Augenblicke, in welchem die Verrätherei Dumouriez's entdeckt wird, brechen, heißt das nicht gestehen, daß sie die Armee sowohl als Frankreich haben hintergehen wollen? heißt das nicht ankündigen, daß sie mit Niemand anders, als mit Verschwornen und Verräthern in Unterhandlung stehen wollen?"

„O ihr freien Männer aller Länder, erhebet euch gegen dieses niederträchtige und treulose Betragen der österreichischen Generale, oder ihr werdet bald keine andern Gesetze, als die Gesetze der Wilden haben! Was wird aus euern Rechten werden, wenn, um die eifrigsten Vertheidiger derselben euch zu entreißen, es nur eines Verräthers bedarf, welcher sie verkaufen will, und eines Despoten, der sie zu kaufen wagt! Denkt daran, ihr Könige, daß ein Verschworner auch euch den Feinden überliefern, und daß das Beispiel, welches Coburg gegeben hat, auf euer Haupt zurückfallen kann! Je größer und unbeschränkter die Macht ist, welche die Völker euch überlassen, desto mehr erfordert eure Sicherheit, daß die Bande, welche die Menschen oder die Völker mit einander verbinden, heilig geachtet werden. Sendet ihr eure Unterhändler und Herolde nicht mit Sicherheit selbst bis in das Lager der Feinde, bloß durch den Eindruck der Würde, mit welcher sie be-

kleidet sind? Unternehmt ihr nicht eure Unterhandlungen, eure Kriege, — diese Kriege, welche ihr aus dem Innersten eurer Palläste nur zu oft bloß für den Stolz des Sieges leitet, unternehmt ihr sie nicht unter Begünstigung des Völkerrechts? Hütet euch! Die Schmach, welche den Stellvertretern einer großen Nation zugefügt ist, verletzt das erste der Gesetze, vertilgt die bisher übliche Achtung, welche gesittete Völker für dasselbe zu hegen übereingekommen sind, und läßt nur noch jenes fürchterliche Recht blicken, welches bis jetzt für wilde Horden aufbewahrt war — das Recht, seine Feinde so zu verfolgen, wie man reißende Thiere verfolgt."

„Der Schleier, welcher die Absichten der Feinde Frankreichs so schwach verbarg, ist zerrissen! Der Herzog von Braunschweig erklärte uns in ihrem Namen, daß er bloß käme, um eine Constitution zu vernichten, durch welche die königliche Gewalt herabgewürdigt sey: nun kommen sie, die Constitution wieder herzustellen, weil wenigstens der Name eines Königs in derselben beibehalten war! Versteht ihr diese Sprache, ihr Völker! Nicht für euern Nutzen strömt euer Blut und unseres, sondern für den Stolz und den Despotismus der Könige! Sie haben der Unabhängigkeit der Völker, nicht Frankreich, den Krieg erklärt! Völker, die ihr euch für Republikaner haltet, sie wollen nicht zugeben, daß eine große Nation keinen König habe: sie wissen, daß das Daseyn

der Republik Frankreich dem Entwurfe, welchen sie gemacht haben, auch euch Herren zu geben, ein ewiges Hinderniß seyn würde. Völker, die ihr unter Königen lebt, sie wollen nicht leiden, daß eine mächtige Nation Europa das Beispiel einer freien und auf die heiligen Rechte des Menschen gegründeten Constitution gebe. Sie befürchten, daß der Anblick dieser Freiheit euch lehren möge, eure Rechte einzusehen und lieb zu gewinnen. Die strafbare Hoffnung müßte aufgegeben werden, euch in dem Schlafe zu erhalten, den sie sich zu Nutzen machen, um die Grundlage der euch noch übrig gebliebenen Freiheit zu untergraben, und um jene Ketten zu schmieden, zu welchen sie das Menschengeschlecht in dem Wahnsinne ihres Stolzes verdammt haben! Ihr Völker unter allen Regierungsformen! Dem Schutze eures Edelmuthes und den heiligsten Rechten empfiehlt die französische Nation ihre Stellvertreter, welche durch Verrätherei dem Despotismus überliefert worden sind! Euch muß an der baldigen Befreiung derselben mehr gelegen seyn, als uns! Ihr würdet an der Schmach eines Verbrechens Theil nehmen, welches ihr würdet zugegeben haben; und eure Schwachheit würde ein Maßstab für die Despoten seyn, nach welchem sie beurtheilen würden, wie viel sie über euch vermögen!"

Als es im Convente zur Sprache kam, daß Orleans Sohn, der Herzog von Chartres, mit noch einigen andern Generalen Dumouriez auf seiner Flucht begleitet hatte, bestieg der nunmehrige Egalité blaß und entstellt den Rednerstuhl, betrachtete eine Zeit lang Brutus Bildniß und sagte: „In den bedauernswürdigen Umständen, in denen ich mich befinde, hat das Beispiel eines großen Mannes, dessen Bild ich ansehe, mir das, was ich zu thun habe, vorgeschrieben. Ja ich erkläre hiermit, daß ich meinen Sohn mit eigener Hand opfern werde, wenn er schuldig ist." Aber der Berg nahm diese Worte zischend auf, und Orleans fand keine Vertheidiger mehr unter seinen Mitschuldigen, die er durch sein Geld bereichert hatte, und die die Gesellschafter seines wüsten Lebens gewesen waren.

Labaye trat auf und klagte Orleans an, daß er zu Ende des verflossenen Monats März eine Reise nach der ehemaligen Bretagne gemacht habe, daß er sich auf derselben den Namen eines seiner Haushofmeister gegeben, und sich unter dieser Maske überall erkundigt habe, was man von Orleans hielte, ob er bei dem Volke beliebt sey und ob das Volk ihn nicht gerne zum Könige haben würde?

Während der Debatten, welche jetzt entstanden, und in welchen alle Mitglieder des Convents ein-

stimmig waren, Orleans für verdächtig und der Republik gefährlich zu halten, stand dieser Elende in tiefem Nachdenken versunken. Guadet trat zu ihm und sprach: „Woran denken Sie? Sie sind verloren, wenn Sie nicht selbst verlangen, durch einen Beschluß des Convents mit Ihrer ganzen Familie aus Frankreich verbannt zu werden!“ — Orleans schwieg. Guadet erzählte nachher dem Busenfreunde Orleans, dem Marquis von Sillery, was für einen Rath er Orleans gegeben habe. Sillery erwiederte: „Ja freilich ist dieß das Einzige, was er noch thun kann. Ich will ihm ein Stück von einer Rede aufsetzen, in welcher er zuletzt den Beschluß seiner Verbannung verlangen soll, denn aus sich selbst thut er nichts.“

Dieser Vorschlag kam nicht zur Ausführung, und Orleans wurde ungeachtet seiner Einwendung, daß man ihm als Stellvertreter des Volks Achtung schuldig sey, vermöge eines Beschlusses des Convents in das Gefängniß der Abtei gebracht.

Als die bewaffnete Mannschaft, welche abgesandt wurde, um ihn gefangen zu nehmen, in seinem Pallaste ankam, war er eben damit beschäftigt, einen Theil seiner Wäsche zu verkaufen, um sich zu irgend einem Zwecke baares Geld zu verschaffen. Bei dem Anblicke der bewaffneten Männer erblaßte er. Nun wurde er, gleich dem gemeinsten Verbrecher, nach der Wohnung des Maire Pache geschleppt. Dort hielt

er um die Erlaubniß an, an den Convent zu schreiben. Er erhielt diese Erlaubniß; allein seine Vorstellungen waren vergeblich, und der Convent bekräftigte den bereits gefaßten Beschluß, befahl aber zu gleicher Zeit, daß alle Mitglieder der Familie Bourbon, ausgenommen die Königin und ihre Kinder, nach Marseille gebracht werden sollten.

Schon am 11. April wurde dieser Befehl vollzogen, und Orleans nebst seinen beiden in Frankreich zurückgebliebenen Söhnen ward nach Marseille geführt. In Paris streute man das Gerücht aus, daß daselbst für ihn eine Stelle auf den Galeeren bestimmt sey. Darüber freuten sich die Pariser so sehr, daß sie, ihrer Gewohnheit gemäß, jede Begebenheit in Versen lächerlich zu machen, ihren Witz in folgenden Zeilen ergossen, in welchen sie auf die Feigherzigkeit anspielten, welche Orleans vormals gezeigt hatte, als er in der Seeschlacht bei Ouessant sich auf dem Admiralsschiffe befand:

Toujours sur l'humide élément
D'Orleans a fait des merveilles;
Et le grand vainqueur d'Ouessant
Va, dit on, ramer à Marseille.
Rendons grace à la liberté
Qu'il va porter sur nos galères;
Un amant de l'égalité
N'y peut rencontrer que des frères!

Robespierre und Danton hatten die Verhaftnehmung Orleans bewirkt, wenigstens dieselbe nicht verhindert, weil ihnen dieser Mensch, den sie verachteten, nun zu weiter nichts mehr nützlich seyn konnte; allein die übrigen Jakobiner waren über dieses traurige Schicksal ihres großen Beschützers ganz bestürzt. Marat vertheidigte den Herzog bis er gefangen war, und der damalige Präsident des Jakobinerklubbs, Dessieux, sagte in einer der nächsten Sitzungen, in welcher er den Jakobinern von der Gefangennehmung des Herzogs Nachricht gab: „Ich begreife nicht, warum man so streng gegen Egalité verfährt; denn wahrlich, ich glaube nicht, daß irgend ein Beweis gegen ihn vorhanden sey."

Der Convent entzieht seinen Mitgliedern das Privilegium der Unverletzbarkeit. — Der Central-Heilsausschuß.

Dantons Lage schien für den Augenblick eben so kritisch, als die des jämmerlichen Prinzen, denn die Girondisten klagten ihn wiederholt und mit erneuerter Kraft an. Da er aber sah, daß es nur die Girondisten waren, und der Berg ein düsteres Stillschweigen beobachtete, so beschloß er, die ganze Gewalt seiner donnernden Stimme auf jene zu schleudern und erklärte, daß zwischen den beiden Seiten der Versammlung kein Waffenstillstand und kein Friede mehr sey, daß die Republik nur noch durch eine

furchtbare Gewalt=Behörde gerettet werden könne, daß man alle diejenigen als Feinde betrachten müsse, die in dem Prozesse des hingerichteten Königs für die Appellation an das Volk oder für Gefängnißstrafen gestimmt hätten, daß man die Aristokraten so wie die Gemäßigten auf das Aeußerste verfolgen und sie alle vernichten müsse. Ungeachtet des Verdachtes, der sich gegen Danton erhoben hatte, konnten der Berg und die Gallerien nicht umhin, einem Redner Beifall zu zollen, der ihnen die Vernichtung aller ihrer Feinde versprach. Hierdurch ermuthigt, nahm er noch einmal das Wort, und schrie, mit der Faust auf die rechte Seite deutend: „Ich, ich habe mich in die Citadelle der Vernunft geflüchtet, ich werde mit den Kanonen der Wahrheit heraustreten und alle die Bösewichter zermalmen, die mich anklagen.“ —

Die Girondisten zeigten sich niedergeschlagen, und ließen einen Beschluß durchgehen, oder vielmehr unterstützten einen, der alle diejenigen Mitglieder des Convents ihrer Unverletzbarkeit für verlustig erklärt, gegen welche dringender Verdacht eines Einverständnisses mit den Feinden der Republik vorhanden sey. Marat hatte dieses Dekret vorgeschlagen.

Es hatte sich nach Marats Lehre eine noch bei weitem wüthendere Vereinigung, als alle andern waren, gebildet. Marat hatte gesagt, man habe bis jetzt über die Oberherrschaft des Volkes nur geschwatzt; wenn man diese Lehre recht verstehe, so sey

jede Sektion unumschränkte Herrscherin in ihrem Besitze, und könne in jedem Augenblicke die von ihr verliehene Gewalt zurücknehmen. Die tollsten Unruhestifter bemächtigten sich dieser Lehre, gaben sich für Beauftragte ihrer Sektionen aus, um zu untersuchen, welcher Gebrauch von der durch sie übertragenen Gewalt gewacht werden müsse, um für das allgemeine Beste zu sorgen. Sie hatten sich in dem bischöflichen Pallaste versammelt, und behauptet, zu einem Briefwechsel mit sämmtlichen Gemeinden Frankreichs berechtigt zu seyn: sie nannten sich daher Central-Heilsausschuß. Von ihnen kamen nun die aufrührerischesten Anträge her, und sie beschlossen, sich in Masse in den Convent zu begeben, und ihn zu fragen, ob er im Stande sey, das Vaterland zu retten. Diese Versammlung zog daher die Aufmerksamkeit, nicht nur des Convents, sondern auch des Gemeinderaths und der Jakobiner auf sich. Robespierre, der ohne Zweifel den Zweck dieses Aufstandes wünschte, allein das Mittel fürchtete, und jedesmal den Tag vor einem Aufstande Furcht empfand, erklärte sich gegen die wüthenden Maßregeln, die man in diesen untergeordneten Versammlungen vorzubereiten scheine, und blieb bei seiner gewöhnlichen Handlungsweise, das heißt der Verläumdung der angeblich treulosen Abgeordneten, um sie so in der öffentlichen Meinung zu verderben, ehe er etwas gegen sie vornahm. Die Anklagen liebend, fürchtete

er die Anwendung der Gewalt, und zog den Aufständen die Kämpfe auf der Rednerbühne vor, welche ohne Gefahr waren, und von denen er allein die Ehre hatte. Marat, der auch manchmal wie alle Uebrigen gemäßigt scheinen wollte, klagte die Gesellschaft im bischöflichen Pallaste an, obgleich er es war, der ihr die Grundsätze an die Hand gegeben hatte, nach denen sie verfuhr. Man schickte Commissäre hin, um zu untersuchen, ob die Gesellschaft aus überspannten Freiheitsmännern, oder aus bezahlten Unruhestiftern bestehe. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß es nur zu eifrige Vaterlandsfreunde seyen, so wollte man die Gesellschaft nicht aufheben, wie man vorgeschlagen hatte, sondern ließ ein Verzeichniß ihrer Mitglieder zu ihrer Beobachtung verfertigen, und schlug eine öffentliche Mißbilligung ihres Betragens vor, weil, wie sie meinten, es keinen andern Mittelpunkt des öffentlichen Heils geben dürfe, als sie selbst. — So war der Aufstand vom 10. August vorbereitet und ebenfalls zum Voraus getadelt worden; denn alle die, welche nicht handeln wollen, und sich ungern von andern übertroffen sehen, tadeln die ersten Versuche, obgleich sie vielleicht den Zweck derselben selbst wünschen.

Danton allein beobachtete über diese untergeordnete Versammlung ein tiefes Stillschweigen, und tadelte sie weder, noch lobte er sie. Er wollte nicht

gerne einen Sieg auf der Rednerbühne durch eine lange Anklage davon tragen, sondern zog es vor, zu handeln, wozu er alle Mittel hatte, indem er das Haupt von dem unsittlichsten und unruhigsten Theil der Bevölkerung von Paris war. Doch weiß man nicht, ob er hier heimlich Antheil genommen hatte, denn er beobachtete ein drohendes Schweigen.

Mehrere Personen erklärten sich gegen die Vereinigung im bischöflichen Pallaste; und die Sektion du Mail machte eine kräftige Eingabe an den Convent. Die von Bonne-Nouvelle dagegen kam, um Brissot, Vergniaud, Guadet und Gensonné als Mitschuldige Dumouriez's anzugeben, und verlangte, daß die Strenge des Gesetzes gegen sie in Anwendung komme. Nach einer lebhaften Bewegung erhielten die Abgesandten die Ehre, der Sitzung beiwohnen zu dürfen; allein es wurde erklärt, daß künftig die Versammlung keine Anklagen gegen ihre Mitglieder mehr anhören werde, sondern daß jede Anklage dieser Art dem Wohlfahrtsausschusse zu übergeben sey.

Die Sektion der Getreide-Halle, eine der überspanntesten, machte unter dem Vorsitze Marats eine neue Eingabe und schickte sie den Jakobinern, dem Gemeinderath und den Sektionen, damit sie von allen Behörden gebilligt, und dann als der Ausdruck des Willens der Hauptstadt dem Convente feierlich durch Pache übergeben würde. In dieser Bittschrift,

die überall herumgetragen wurde, und allgemein bekannt war, hieß es: ein Theil des Convents sey verdorben, stecke mit den Wucherern unter der Decke, sey mit Dumouriez verbunden gewesen, und es sey nothwendig, diese Abgeordneten durch ihre Stellvertreter zu ersetzen. Am 20. April, als die Bittschrift bei den Sektionen umherging, verlangte Pethion das Wort wegen eines Ordnungsantrages. Er erhebt sich mit einer ihm nicht gewöhnlichen Hitze gegen die Verläumdungen, denen ein Theil der Versammlung ausgesetzt sey, und fordert Maßregeln zu ihrer Unterdrückung. Danton hingegen trägt auf eine ehrenvolle Erwähnung der Bittschrift an. Pethion verlangt empört, man solle die Urheber derselben vor das Revolutionsgericht schicken. Danton antwortet: wahre, ihres guten Gewissens sichere Stellvertreter dürfen Verläumdungen nicht scheuen, solche seyen in einem Freistaate unvermeidlich, und überdieß habe man bis jetzt weder die Oesterreicher zurückgeschlagen, noch eine Verfassung gegeben; es sey also sehr zweifelhaft, ob der Convent Lob verdiene. Dann dringt er darauf, daß man aufhöre, sich mit Klagen der Einzelnen zu beschäftigen; die sich verläumdet glauben, sollen sich an die Gerichte wenden. Man geht also von der Frage ab; Fonfrede führt wieder darauf zurück, allein man geht wieder davon ab. Robespierre, ein Freund von persönlichen Streitigkeiten, bringt sie zum dritten Male vor, und erklärt, den

Schleier zerreißen zu wollen. Man gestattet ihm das Wort, und dann beginnt er die giftigste, schrecklichste Verläumdung, die er sich je gegen die Girondisten erlaubte. Man muß sich bei dieser Rede aufhalten, weil sie zeigt, wie sich seiner düstern Einbildungskraft das Betragen seiner Feinde darstellte. —

Ihm zufolge war unter der großen, in den Jahren 1789 — 1791 entsetzten Aristokratie eine zweite bürgerliche Aristokratie, eben so eitel, eben so herrschsüchtig als jene, und ihre Verräthereien waren jetzt auf die des Adels gefolgt. Eine gänzliche Umwälzung war nicht ihre Sache, sondern sie wollte einen Krieg und die Verfassung von 1791, um ihre Herrschaft sicher zu stellen. Die Girondisten waren ihre Häupter. Unter der gesetzgebenden Versammlung hatten sie sich durch Roland, Claviere und Servan des Ministeriums bemächtigt; für den Verlust desselben wollten sie sich am 20. Juni rächen, und noch den Tag vor dem 10. August unterhandelten sie mit dem Hofe, und boten Frieden an, wenn man ihnen die Gewalt wieder gebe. Am 10. August selbst begnügten sie sich, den König zu suspendiren, schafften das Königthum nicht ab und gaben dem Kronprinzen einen Erzieher; nach dem 10. August bemächtigten sie sich der Ministerien und verläumdeten den Gemeinderath, um seinen Einfluß zu vernichten und sich eine ausschließende Herrschaft zu versichern; nach dem

Zusammentritte des Convents nahmen sie die Ministerien in Besitz, fuhren fort, Paris als den Sitz aller Verbrechen zu verläumden, verderbten die öffentliche Meinung durch ihre Zeitungen und durch Verschwendung ungeheurer Summen, die Roland für die Vertheilung der schändlichsten Schriften ausgab; im Januar endlich widersetzten sie sich dem Tode des Königs, nicht aus Anhänglichkeit an seine Person, sondern aus Freude am Königthume. Diese Sektion, fuhr Robespierre fort, ist allein Schuld an dem unglücklichen Kriege, den wir gegenwärtig führen. Sie hat ihn herbeigeführt, um uns dem Einfalle der Oesterreicher auszusetzen, die sich mit der spießbürgerlichen Verfassung vom Jahre 1791 vertragen wollten; die Girondisten haben den Krieg durch Hinterlist geleitet, und nachdem sie sich des Verräthers Lafayette bedient hatten, bedienten sie sich noch des Verräthers Dumouriez, um zu dem lange verfolgten Ziele zu gelangen. Zuerst haben sie sich gestellt, mit Dumouriez in Streit gerathen zu seyn, allein dieser Streit war nicht ernstlich, denn sie haben ihn früher durch Gensonné, seinen Freund, ins Ministerium bringen, und ihm sechs Millionen zu geheimen Ausgaben verwilligen lassen. Dumouriez hat, in Uebereinstimmung mit ihnen, die Preußen, als er sie in der Argonne vernichten konnte, entschlüpfen lassen; in Belgien hat er zwar allerdings einen großen Sieg davon getragen; allein er

brauchte

brauchte einen großen Erfolg, um sich das öffentliche Vertrauen zu erwerben, und das einmal erworbene hat er auf alle Arten mißbraucht: er ist nicht in Holland eingefallen, das er durch Einen Feldzug hätte erobern können; er hat die Vereinigung der eroberten Länder mit Frankreich verhindert, und gemeinschaftlich mit dem diplomatischen Ausschusse die belgischen Abgesandten, welche die Vereinigung verlangten, möglichst abgehalten.

Jene Abgeordneten der Minister, welche Dumouriez wegen ihrer Bedrückung der Belgier so schlecht behandelt hat, sind sämmtlich von den Girondisten gewählt worden; und es war ein abgekartetes Spiel, schändliche Menschen zu schicken, gegen die man öffentliche Strenge üben könne, um die Sache der Freiheit zu entehren. Dumouriez kömmt, nachdem er Holland zu spät angegriffen hat, nach Belgien zurück, verliert die Schlacht von Neerwinden, und namentlich ist es Miranda, der Freund und Schützling Pethions, der durch seinen Rückzug den Verlust der Schlacht herbeigeführt. Nun geht Dumouriez zurück und steckt die Fahne des Aufruhres auf, in demselben Augenblicke, als seine Partei im Westen Bewegungen unter den Königlichgesinnten veranlaßt. Zu diesem Zwecke war ein verrätherischer Kriegsminister ernannt worden; der Sicherheits-Ausschuß bestand aus lauter Girondisten, mit Ausnahme von sieben oder acht getreuen Volksvertretern, die aber nicht

hinkamen; man thut nichts, um die Gefahren zu entfernen, aber nichts wird versäumt, was den Verschwornen die Oberherrschaft verschaffen konnte.

Es bedurfte eines Königs, allein alle Generale gehörten Egalité an; die Familie Egalité war um Dumouriez versammelt; die Söhne, die Töchter, selbst die schlaue Sillery befand sich dort. Dumouriez begann mit Manifesten; was sagte er in denselben? alles was die Redner und die Schriftsteller der Partei auf der Rednerbühne und in den Zeitungen sagten: daß der Convent mit Ausnahme eines kleinen Theils aus Schurken bestehe, daß Paris der Heerd aller Verbrechen sey; daß die Jakobiner den Staat verwirren, und überall Unordnung und Bürgerkrieg erzeugen, u. s. w.

So erklärte Robespierre den Abfall Dumouriez's und den Widerspruch der Girondisten. Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung dieses künstlichen Gewebes von Verläumdungen schlug er vor, die sämmtlichen Mitschuldigen Dumouriez's, alle Orleans und ihre Freunde dem Revolutionsgerichte zu übergeben. „Was die Abgeordneten Guadet, Vergniaud, Gensonné u. s. w. betrifft, setzte er mit boshaftem Spotte hinzu, so wäre es eine Verletzung des Heiligen, so ehrenvolle Männer anzuschuldigen, und meine Unfähigkeit in diesem Punkte fühlend, überlasse ich alles der Weisheit der Versammlung."

Die Gallerien und der Berg zollten ihrem tugendhaften Redner lebhaften Beifall. Die Girondisten waren über ein so niederträchtiges System erbittert, an welchem ein treuloser Haß ebensoviel Antheil hatte, als ein natürlicher Argwohn; denn es war in dieser Rede ein sonderbares Talent, Thatsachen mit einander zu verbinden und Einwürfen zuvorzukommen, und Robespierre hatte in dieser feigen Anklage mehr wirklichen Geist gezeigt, als in seinem gewöhnlichen Wortkrame.

Vergniaud eilte auf die Rednerbühne und verlangte mit gepreßter Brust, so lebhaft, so dringend, so entschlossen das Wort, daß es ihm gegeben wurde, und die Gallerien und der Berg es ihm ungestört ließen; er setzte der überdachten Rede Robespierre's die unvorbereitete Sprache des beredtesten und schuldlosesten der Menschen entgegen.

„Er wolle es wagen," sagte er, „Robespierre zu antworten, und zwar werde er weder Zeit noch Kunst zu seiner Antwort anwenden; denn er bedürfe nur seines Gefühles: Er wolle nicht für sich sprechen, (denn er wisse, daß in Umwälzungszeiten die Hefe des Volks eine Zeitlang die ehrlichsten Leute unterdrücke) sondern um Frankreich zu belehren. Seine Stimme, die mehr als einmal den Schrecken in den Pallast gebracht habe, aus dem auch sie beigetragen habe, die Zwingherrschaft zu verjagen, werde ihn auch in die Seelen der Schurken schleudern,

die ihre eigene Zwingherrschaft statt der des Königthums errichten wollen."

Dann antwortete er für seine Person auf jeden einzelnen Punkt von Robespierre's Beschuldigungen, wie jeder nach der einfachen Kenntniß der Sache darauf antworten konnte. Er habe durch seine Rede vom Juli die Entsetzung des Königs bewirkt. Kurz vor dem 10. August an dem guten Erfolge des Aufstandes zweifelnd, selbst ungewiß, ob er überhaupt statt finden werde, habe er einem Unterhändler des Hofes angegeben, was dieser zu thun habe, um sich mit der Nation auszusöhnen, und das Vaterland zu retten; am 10. Aug. habe er im Donner derGeschütze der Versammlung vorgesessen, während Robespierre in einem Keller gewesen sey; er habe die Absetzung des Königes nicht aussprechen lassen, weil der Kampf zweifelhaft gewesen sey, und einen Erzieher für den Kronprinzen vorgeschlagen, weil, im Falle das Königthum gesiegt hätte, eine gute Erziehung desselben Frankreichs Zukunft gesichert haben würde. Er und seine Freunde haben auf die Erklärung des Kriegs gedrungen, weil derselbe schon begonnen hatte, und es besser gewesen sey, ihn zu erklären und sich zu vertheidigen, als ihn bis zu der nicht erfolgenden Erklärung des Feindes zu erdulden und nicht zu führen. Er und seine Freunde seyen durch die öffentliche Stimme zu den Ministerien und in die Ausschüsse ernannt worden. In dem Ausschusse der Einundzwanzig während der gesetzgebenden Versammlung haben sie sich dem Vorschlage, Paris zu verlassen,

widersetzt, und die Mittel vorbereitet, durch die sich Frankreich in der Argonne rettete. In dem Sicherheits-Ausschusse des Convents haben sie immer in Gegenwart ihrer Amtsgenossen gearbeitet, die anwohnen konnten, wenn sie wollten; er, Robespierre, sey nie gekommen. Sie haben Paris nicht verläumdet, sondern die Meuchelmörder bekämpft, welche den Namen der Pariser an sich rissen, und Paris und den Freistaat entehrten; sie haben die öffentliche Meinung nicht verderbt, denn er für seinen Theil habe nicht einen Buchstaben geschrieben, und jedermann kenne, was Roland geschrieben habe. Er und seine Freunde haben die Berufung auf das Volk bei der Verurtheilung Ludwigs XVI. verlangt, weil sie geglaubt hätten, daß man bei einem so wichtigen Schritte die Beistimmung des Volkes nicht entbehren könne. Was ihn betreffe, so kenne er Dumouriez beinahe gar nicht, er habe ihn bloß zweimal gesehen; das erstemal bei seiner Rückkehr aus Argonne, das anderemal bei seiner Rückkehr aus Belgien, allein Danton und Santerre haben ihn gesehen, ihn beglückwünscht, ihm geschmeichelt, ihn täglich zu Tische geladen. Was Egalité betreffe, so kenne er ihn ebensowenig; bloß die Jakobiner kennen ihn, und haben Umgang mit ihm; und als die Girondisten ihn angriffen, haben jene ihn beständig vertheidigt. Was man ihm und seinen Freunden also vorwerfen könne? Unruhestifter, Ränkeschmiede zu seyn? Allein sie laufen nicht in den Sektionen umher um sie aufzu-

hetzen; sie besetzen nicht die Gallerien mit den Ihrigen, um durch Drohungen Beschlüsse zu erzwingen; sie haben nie geduldet, daß die Minister aus der Mitte der Versammlung genommen würden, deren Mitglieder sie gewesen seyen. Gemäßigt zu seyn? Allein sie seyen es nicht am 10. August gewesen, als Robespierre und Marat sich versteckten; dagegen seyen sie es freilich im September gewesen, als man wehrlose Gefangene gemordet, und das Garde-Meubel bestohlen habe.

„Ihr wißt," so endigte Vergniaud, „ob ich seit sechs Monaten alle die Unannehmlichkeiten in der Stille erduldete, mit denen man mich überhäufte, ob ich dem Vaterlande meinen gerechtesten Unwillen aufzuopfern wußte; Ihr wißt, ob ich, ohne mich für feig und für schuldig zu erklären, ohne das wenige Gute, was ich noch werde leisten können, auf's Spiel zu setzen, es umgehen konnte, Robespierre's Bosheit und Lügen in ihr volles Licht zu setzen. Möge dieser Tag der letzte seyn, den wir in ärgerlichen Streitigkeiten verlieren." Vergniaud verlangte sodann, daß man die Sektion der Getreide-Halle vorfordern und sich ihre Protokolle zeigen lasse. Vergniaud's Talent hatte selbst seine Feinde gefesselt; seine Ueberzeugung, seine rührende Beredtsamkeit hatten die größere Hälfte der Versammlung angesprochen und fortgerissen, und er erhielt von allen Seiten den lebhaftesten Beifall. Guadet verlangte nun das Wort, allein bei seinem Anblicke kam der

ganze Berg in Aufruhr und stieß ein fürchterliches Geschrei aus. Doch erhielt auch er das Recht zu antworten, und er that es auf eine Art, welche die Leidenschaften bei weitem mehr aufregte, als Vergniaud. Niemand, behauptete er, habe sich verschworen, allein die Anzeigen seyen offenbar mehr gegen die Jakobiner, welche mit Dumouriez und Egalité in Verbindung gewesen, als gegen die Girondisten, welche mit beiden schlecht gestanden seyen.

„Wer war," rief Guadet, „mit Dumouriez im Clubb und in den Schauspielhäusern? Euer Danton!" — „Ah, Du klagst mich an, antwortete Danton; du kennst mich noch nicht!"

Es wird ein Anklage-Dekret gegen Marat erlassen.

Guadet verschob die Fortsetzung seiner Rede auf den folgenden Tag, und fuhr fort, Danton, Lacroix, Fabre d'Eglantine und noch andere Männer vom Berg anzuklagen, und endigte, indem er zu seinen Collegen sprach: „Ihr berathschlagt noch, und schon schwebt der Tod über Euren Häuptern. Eure Macht wird noch einmal dem blutdürstigen Gemeinderath unterliegen. Bringt noch einige Tage in diesem Stumpfsinne zu, und es wird keine Nationalvertretung, keine Freistätte mehr für die wahren Republikaner und für alle die, welche ihre Hände nicht in das Blut der Schlachtopfer vom 2. September getaucht haben, mehr seyn. Habt ihr nicht gehört, wie man diejenigen gerichtet hat, die für Ludwigs

Gefängniß und die Appellation an das Volk gestimmt haben? Geben Euch nicht erkaufte und besoldete Gallerien täglich unzweideutige Beweise, daß man Euern Tod will? Scheinen die Schmähschriften, welche die Mauern dieses Gebäudes verunglimpfen, nicht mit blutigen Buchstaben geschrieben? Ein Mensch, den ich zur Schande der Republik und der Menschheit noch unter uns sitzen sehe, ergreift er nicht jeden Morgen die Feder, um das Zeichen der Empörung und zum Morden zu geben? Hört hier eine Adresse seiner Freunde, an ihre Brüder in den Departementen, welche Marat unterzeichnet hat."

Die Versammlung will diese Schrift kennen, die noch weit über die Vorstellung ging, die man sich davon gemacht hatte. Marat schlug darin unverholen einen Aufstand gegen den Convent vor; da muß der Schlag geschehen, sagte er: „Wohlan, Republikaner, laßt uns ziehen!" die Versammlung schauderte. Marat will dem drohenden Ungewitter Trotz bieten und schreit von seinem Sitze: „Ja, laßt uns ziehen, ich habe es gesagt, und so denke ich!"

„Hütet Euch," fährt Guadet fort, „Eure Sicherheit auf die Verachtung zu gründen, die Euch dieser mit Schande und Verbrechen bedeckte Mensch einflößt. Marat besitzt die Macht, alle seine Drohungen in Erfüllung zu bringen, weil Eure Furchtsamkeit sie ihm bewilligt. Habt Ihr schon vergessen

daß es Marat nur zwei Worte kostete, um die Magazine der Spezereihändler plündern zu lassen? Er sprach sie aus, und denselben Tag, als diese Aufforderung in dem Volksfreund erschien, fand die Plünderung Statt, und Paris war 24 Stunden lang allen Schrecken einer belagerten Stadt ausgesetzt."

„Es ist Zeit, dieser großmüthigen Verachtung ein Ende zu machen. — Entsagt Euern Vollmachten, oder versetzt Marat in den Anklagestand."

Bei diesen Worten erhob sich die Versammlung und verlangte einen Anklage-Beschluß gegen Marat. Danton widersetzte sich und sagte, man scheine von beiden Seiten einig zu seyn, die Familie Orleans anzuklagen, man solle sie den Gerichten übergeben; was aber Marat betreffe, so könne man ihn nicht wegen eines in einer stürmischen Sitzung ausgestoßenen Wortes bestrafen. Man antwortete Danton, daß die Orleans nicht mehr in Paris, sondern in Marseille zu richten seyen. Er wollte noch weiter sprechen, allein ohne auf ihn zu hören, gab man dem Anklage-Beschluß gegen Marat den Vorzug, und Lacroix verlangte, daß er sogleich verhaftet werde. — „Da meine Freunde alle Scham verloren haben," rief Marat, „so verlange ich nur Eins: der Beschluß wird eine Unruhe zur Folge haben; laßt mich doch von zwei Gensd'armen nach dem Jakobiner-Clubb bringen, damit ich ihm Ruhe empfehle." — Ohne auf diese Lächerlichkeit zu hören, wurde er verhaftet,

und man verlangte die Abfassung der Anklage-Akte bis auf den Mittag des folgenden Tages.

Robespierre eilte zu den Jakobinern um seine Entrüstung zu äußern, Dantons Kraft und Marats Mäßigung zu preisen, und ihnen zu empfehlen, ruhig zu bleiben, damit man nicht sagen könne, Paris sey in Aufruhr gekommen, um einen Jakobiner zu befreien.

Die Anklage wurde am folgenden Tage verlesen, von der Versammlung gebilligt, und der so oft angefangene Prozeß gegen Marat endlich ernstlich vor dem Revolutions-Gerichte betrieben.

Im Namen des Ausschusses der Gesetzgebung stattete Delaunay der jüngere dem Convente den verlangten Bericht über Marat ab. Dieser Bericht wurde von den Maratisten unzähligemale während des Vorlesens durch mancherlei Einreden unterbrochen. David, Merlin von Donay, Thuriot, Dubois Crance, Desmoulins und andere Maratisten nahmen sich Marats mit großem Eifer an, die Zuhörer auf den Gallerien stimmten ihnen bei, und es kam abermals zu einem heftigen Wortwechsel zwischen den Girondisten und den Maratisten. Gensonné und Vergniaud vertheidigten die Girondisten, und diese Partei gewann endlich die Oberhand. Als Robespierre dieß bemerkte, suchte er Marat nicht länger zu vertheidigen, aber doch noch zu entschuldigen. Er sagte: Marat hätte sich zwar zuweilen geirrt,

er hätte Fehler des Styls begangen; allein er hätte es in guter Absicht und aus reiner Vaterlandsliebe gethan; ein Anklagedekret gegen ihn würde alle wahren Patrioten in Gefahr setzen. „Nicht gegen Marat allein," sagte er, „will man ein Anklagedekret geben; nein, gegen Euch alle (er wandte sich zu den Maratisten) gegen Euch alle, Ihr wahren Republikaner, die Ihr durch die Wärme Eurer Seelen Euch das Mißfallen Eurer Feinde erworben habt! Vielleicht will man sogar gegen mich ein Anklagedekret verlangen, ungeachtet ich mir es von jeher zum Gesetze gemacht habe, niemand zu beleidigen, niemand zu reizen. Nicht einmal will man die Vertheidigung des Angeklagten hören, dessen Freund ich zwar niemals gewesen bin, an dessen Irrthümern, welche man ihm jetzt zum Verbrechen macht, ich zwar niemals Antheil genommen habe, welchen ich aber für einen guten Staatsbürger, für einen eifrigen Vertheidiger der Sache des Volkes, und für unschuldig an allen den Verbrechen halte, die man ihm zur Last legt."

Es sollte nun über das gegen Marat zu erlassende Anklagedekret abgestimmt werden, und den Maratisten blieb weiter nichts mehr übrig, als den namentlichen Aufruf und das laute Abstimmen aller Mitglieder zu verlangen, — ein Mittel, dessen sie sich jederzeit bedienten, wenn sie etwas durchsetzen wollten, weil sie wußten, daß der furchtsame Theil der Versammlung es nicht wagte, laut gegen sie zu

stimmen, und sich dadurch ihrer Rache und den Dolchen der von ihnen besoldeten Mörder auszusetzen. Allein dießmal war auch die Maßregel des namentlichen Aufrufes unnütz. Marat wurde durch 120 gegen 92 Stimmen schuldig befunden. Ungefähr 40 Mitglieder weigerten sich zu stimmen, unter dem Vorwande, daß sie von Marat in seinen Schriften zu oft angegriffen worden wären, und parteyisch scheinen möchten, wenn sie gegen ihn stimmten.

Die Abstimmung wurde öfters durch ein lautes Geheul und Geschrei der von den Maratisten besoldeten Zuhörer auf den Gallerien unterbrochen. Durch dieses laute Geschrei, welches mit Drohungen untermischt war, sollten die Mitglieder des Convents in Schrecken gesetzt und verhindert werden, gegen Marat zu sprechen. Das Geschrei wurde fürchterlich, nachdem das Anklagedekret ausgesprochen war.

Dieß war der erste beträchtliche Sieg, welchen die Girondisten über die Maratisten erhielten; es hatte jedoch derselbe, wie wir bald zu bemerken Gelegenheit finden werden, keine weiteren Folgen.

Eine Anklage, welche Robespierre gegen den, von Dumouriez den Oesterreichern überlieferten Kriegsminister Beurnonville vorbrachte, von dem er behauptete, daß er ein Mitschuldiger Dumouriez's sey, und daß auf seinen Kopf ein Preis gesetzt werden müßte, wurde einem Ausschusse zur genaueren Untersuchung übergeben.

Zurücknahme des Dekrets vom 19. November 1792.

Das merkwürdige Dekret des Nationalconvents vom 19. November 1792, welches der großbritannischen Regierung zu großen Beschwerden Gelegenheit gegeben hatte, und allen bestehenden Regierungsformen den Untergang drohte, wurde am 12. April 1793, auf den Vorschlag Dantons, auf dessen Vorschlag es abgefaßt worden war, auch wieder zurückgenommen. Und zwar wurde diese Verhandlung auf folgende Weise eingeleitet.

Die Proklamation des Prinzen von Coburg vom 9. April sollte in dem Convente vorgelesen werden, welche von den Commissären in Belgien ihrem Berichte beigefügt worden war. Robespierre widersetzte sich diesem Vorlesen, indem er behauptete, wenn man dergleichen Dinge, wie in dieser Proklamation enthalten seyen, öfters höre, so gewöhne man sich zuletzt daran, und empfinde alsdann nicht mehr den Abscheu dagegen, den ein ächter Republikaner empfinden müsse. Ihm stimmte Danton bei, welcher noch hinzusetzte: „Ihr habt in einem Augenblicke von Enthusiasmus einen Beschluß gefaßt, welcher allerdings einen guten Zweck hatte, indem Ihr Euch verpflichtetet, diejenigen Völker zu beschützen, welche sich von dem Drucke ihrer Tyrannen würden befreien wollen; allein durch diesen Beschluß würdet Ihr Euch ja verpflichten, den Patrioten in China beizustehen, wenn sie dort eine Revolution anzufangen für gut fänden.

Ihr müßt vor allen Dingen die Größe Frankreichs gründen und die Republik befestigen, dann werden die übrigen Völker von selbst nachfolgen. Laßt uns beschließen, daß wir uns in das nicht mischen wollen, was bei unsern Nachbarn vorgeht, daß aber auch derjenige des Todes sterben soll, der sich mit unsern Feinden in irgend eine Unterhandlung einlassen würde, welche nicht auf die Grundsätze der Freiheit gebaut wäre."

Der Convent faßte hierauf folgenden Beschluß: „Der Nationalconvent erklärt im Namen des französischen Volkes, daß er sich auf keine Weise in die Regierungsformen der andern Mächte mischen will; er erklärt aber auch zu gleicher Zeit, daß er entschlossen ist, sich eher unter seinen eigenen Trümmern zu begraben, als zuzugeben, daß sich irgend eine Macht in die innere Regierungsform der Republik mische und einen Einfluß auf die Verfertigung der Constitution erhalte, welche sie sich zu geben im Begriffe steht."

Die Ausstoßung von zweiundzwanzig Girondisten aus dem Convente wird begehrt.

Die Jakobiner, über den Sieg der Girondisten gegen Marat und seine Anhänger auf das Höchste aufgebracht, beschlossen, ihre Kühnheit und Frechheit zu verdoppeln, um ihre Herrschaft wieder zu erlan-

gen, und den sich wieder erhebenden Convent mit der empörendsten Geringschätzung zu behandeln. Der abscheuliche Maire Pache versammelte die 48 Sektionen der Hauptstadt und erlangte von 35 derselben eine Addresse und Bittschrift, die durch einen jungen Menschen, Namens Bousselin, in Pache's Begleitung dem Convent überreicht wurde, und unter anderm Folgendes enthielt:

„Gesetzgeber," sagte diese ächtende Bittschrift, „die Könige lieben die Wahrheit nicht, ihr Reich wird vergehen; das Volk will nur die Wahrheit und seine Rechte sind unvergänglich."

„Die Pariser haben die Bastille vernichtet, weil sie zuerst über ihre Köpfe herrschte; heute kommen sie, eine neue Tyrannei anzugreifen, weil sie die ersten Zeugen derselben sind: sie müssen in ganz Frankreich immer zuerst das Geschrei des Unwillens hören lassen!"

„Sie kommen nicht um eine Handlung der Souveränetät auszusprechen, wie man sie täglich beschuldigt, sie kommen nur, um die Wünsche an den Tag zu legen, denen die Mehrheit ihrer Brüder in den Departementen Gesetzeskraft verleihen wird; ihre Lage schon verleiht ihnen das Recht, auf Rache anzutragen."

„Wir erkennen hiemit feierlich, daß die Majorität des Convents rein ist, denn sie hat die Tyrannen vernichtet. Wir begehren folglich nicht die

schreckliche Auflösung des Convents, nicht die Hemmung der politischen Maschine; fern sey von uns diese in der That anarchische Idee: — Wir begehren nur dessen Reinigung, und Rache gegen Verräther, deren Verbrechen genugsam bekannt sind."

Nach diesem extravaganten und wilden Eingang wiederholte der Bittsteller Bousselin alle den Girondisten von Robespierre, Marat, Danton ꝛc. gemachten Vorwürfe, dann endigte er seine Bittschrift mit den Worten:

„O Pethion, sage nicht ferner, daß sich das Volk ändert; die Diener des Staates ändern sich, das Volk bleibt sich immer gleich; seine Meinung ist immer dem Benehmen seiner Bevollmächtigten angemessen; es hat die Verräther auf dem Thron verfolgt; warum sollte es die im Convent ungestraft lassen? — Wäre denn der Tempel der Freiheit den italienischen Kirchen gleich, welche eine Freistätte für Spitzbuben, Räuber und Mörder sind, die, sobald sie den Fuß in dieselben setzen, straflos werden? — Kann es wohl eine größere Entheiligung des Heiligthums geben? Hat denn die Republik auf das Recht Verzicht geleistet, ihre Stellvertretung zu reinigen? — Nein, wahrhaftig nicht. — Sie hat die erbliche Tyrannei nicht vernichtet, um Verräthern die Macht zu lassen, Verrätherereien ungestraft fortdauernd zu begehen."

„Wir

„Wir verlangen, daß diese Adresse, welche die wohlüberlegten und einstimmigen Gesinnungen des Departements von Paris enthält, allen Departementen durch außerordentliche Couriere mitgetheilt, und daß ihr die hier beigefügte Liste, welche die Namen der meisten Bevollmächtigten, die sich des Verbrechens der Treulosigkeit gegen das souveräne Volk schuldig gemacht haben, beigeschlossen werde, damit, sobald die Majorität der Departemente ihre Zustimmung gegeben haben wird, sie sich aus diesen Mauern entfernen. Ihre Namen sind: Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Grangreneuve, Buzot, Barbaroux, Salles, Biroteau, Pontecoulant, Pethion, Lanjuinais, Valazé, Hardy, Louvenet, Lehardy, Gorsas, Fauchet, Lanthenas, Lasource, Valady, Chambon.

Die Gallerien klatschen diesem Verzeichnisse ihren Beifall zu. Der Präsident benachrichtigte die Bittsteller, daß das Gesetz ihnen vorschreibe, ihre Bittschrift zu unterzeichnen. Sie beeilten sich, es zu thun. Nur Pache, der seine Neutralität noch länzu beobachten suchte, blieb zurück. Man verlangte seine Unterschrift; er erwiederte aber, er gehöre nicht unter die Bittsteller, sondern habe nur von dem Gemeinderathe den Auftrag erhalten, sie zu begleiten; allein da er sah, daß er nicht ausweichen konnte, so unterzeichnete auch er endlich. Die Gallerien belohnten ihn durch rauschenden Beifall.

Boyer-Fonfrede erschien auf der Rednerbühne und sagte: daß er, wenn Bescheidenheit nicht Pflicht wäre, dem ehrwürdigen Verzeichnisse der Zweiundzwanzig beigefügt zu werden verlangte. Die Mehrheit der Versammlung, von einer augenblicklichen Begeisterung ergriffen, erhob sich insgesammt und rief: „Man schreibe uns Alle dazu, Alle!" Man eilte zu den zweiundzwanzig Abgeordneten, gab ihnen Zeichen von Anhänglichkeit, umarmte sie, und die dadurch unterbrochene Berathung wurde auf einen andern Tag verschoben.

Dieselbe wurde zur bestimmten Zeit eröffnet, und die Anschuldigungen und Vertheidigungen der beiden Seiten begannen aufs Neue. Abgeordnete aus der Mitte benützten die vom Heere eingelaufenen Briefe, um vorzuschlagen, sich mit den allgemeinen Angelegenheiten der Republik zu beschäftigen, und die Streitigkeiten der Einzelnen zu verlassen. Man verstand sich dazu, allein am 18. führte eine neue Bittschrift gegen die rechte Seite zu der der fünfunddreißig Sektionen zurück.

Zu gleicher Zeit zeigte man verschiedene Beschlüsse des Gemeinderaths an; durch den einen erklärte er sich in beständigem Aufruhrzustand, und durch einen andern errichtete er in seiner Mitte einen Ausschuß zu einem Briefwechsel mit allen Gemeinden des Reiches. Schon längst bemühte er sich, seiner ganz örtlichen Gewalt eine allgemeine Gültigkeit zu geben,

die ihm auch erlaubte, im Namen Frankreichs zu sprechen, und mit dem Convente zu wetteifern. Auch der nach dem Rathe der Jakobiner aufgelöste Ausschuß im bischöflichen Pallaste hatte die Absicht gehabt, Paris mit den übrigen Städten in Verbindung zu setzen; und jetzt wollte der Gemeinderath dieß ausführen. Vergniaud nahm das Wort, griff zu gleicher Zeit die Eingabe der fünfunddreißig Sektionen, die dem Gemeinderathe Schuld gegebenen Beschlüsse, und die darunter verborgenen geheimen Absichten an, verlangte, daß die Eingabe für verläumderisch erklärt werde, und daß der Gemeinderath seine Protokolle einzuliefern habe, damit man seine Beschlüsse einsehen könne.

Diese Anträge wurden angenommen, troß der Gallerien und der linken Seite; die rechte Seite, unterstützt von der Ebene, trug in diesem Augenblicke beinahe immer den Sieg davon. Sie hatte Lasource zum Präsidenten gemacht, einen ihrer wärmsten Anhänger, und hatte noch die Stimmenmehrheit, das heißt, die Gesetzlichkeit — freilich eine schwache Stütze gegen die Gewalt, welche dadurch nur noch mehr gereizt ward.

Die Gemeindebeamten brachten ihre Protokolle ganz keck herbei, und schienen eine Billigung derselben zu erwarten. Dieselben enthielten den Beschluß: 1) Daß sich der Gemeinderath in beständigem Aufruhrzustand erkläre, so lange die Lebens-

mittel nicht in hinlänglicher Anzahl vorhanden seyen; 2) daß der Ausschuß zu dem Briefwechsel mit den 44,000 Gemeinden aus neun Mitgliedern bestehen, und sogleich in Thätigkeit treten solle; 3) daß zwölftausend Exemplare von der Bittschrift gegen die Zweiundzwanzig gedruckt und von dem Ausschusse vertheilt werden sollen: 4) endlich, daß der Gemeinderath sich für beeinträchtigt halten werde, wenn eines seiner Mitglieder, oder ein Präsident oder Sekretär einer Sektion oder einer Volksgesellschaft wegen seiner Meinung zur Verantwortung gezogen werden sollte.

Dieser letztere Beschluß war, wie man sieht, zu Marats Schutz gefaßt, der angeklagt war, als Präsident einer Sektion eine aufrührerische Eingabe unterzeichnet zu haben. Der Gemeinderath widerstand dem Convente Schritt vor Schritt, und faßte bei jedem Beschlusse desselben einen widersprechenden. Handelte es sich von den Lebensmitteln, so erklärte er sich in Aufruhrzustand, wenn man gewaltthätige Mittel verweigerte. War von Marat die Rede, so bedeckte er ihn mit seiner Aegide. Wegen der Zweiundzwanzig berief er sich auf die 44,000 Gemeinden, und setzte sich in Briefwechsel mit ihnen, gleichsam um sich von ihnen allgemeine Aufträge gegen den Convent geben zu lassen. Der Widerstand war vollständig und mit Vorbereitungen zum Aufstande begleitet.

Kaum waren die Protokolle verlesen, so verlangte Robespierre der Jüngere die Ehre der Sitzung für die Gemeindebeamten. Die rechte Seite widersetzte sich; die Ebene war unentschlossen, und sagte, daß es vielleicht gefährlich sey, die Beamten in den Augen des Volkes dadurch herunterzusetzen, daß man ihnen eine Ehre verweigere, die dem gewöhnlichsten Bittsteller nicht versagt werde. Die Sitzung dauerte unter dem schrecklichsten Lärmen bis eilf Uhr Nachts; die rechte Seite und die Ebene zogen sich endlich zurück, und es blieben nur 143 Mitglieder auf dem Berge, um den Pariser Gemeinderath zur Ehre der Sitzung zuzulassen. Dieser, an demselben Tage für verläumderisch erklärt, von der Mehrzahl zurückgewiesen, und nur von dem Berge und den Gallerien zur Ehre der Sitzung zugelassen, mußte tief erbittert seyn, und die ganze Partei, welche die gesetzliche Gewalt der Mehrheit brechen wollte, mußte sich natürlicherweise an ihn anschließen.

Marat wird von dem Revolutions-Tribunal freigesprochen.

Als das Anklagedekret gegen Marat beschlossen worden war, erklärte er den folgenden Morgen in seinem Blatte, daß er sich auf einige Zeit wieder in seine unterirdische Wohnung zurückziehen, aber an dem Tage, wo seine Sache zur Sprache kommen würde, sich vor Gericht stellen werde. „Dieß wird,“

sagte er, „der schönste Tag meines Lebens seyn; denn weder die Richter noch das Volk werden mir den Triumph versagen, der mir gebührt.“ —

Marat war also endlich dem Revolutionsgerichte übergeben worden, und zwar hatte die rechte Seite, welche die Ebene gleichsam mit sich fortgerissen hatte, diese Anklage entschieden. Die Girondisten bereiteten Marat durch ihre Anklage nur einen Sieg. Die Anklageakte enthielt im Wesentlichen: daß Marat in seinem Blatte zum Morde, zu Metzeleien, zur Beleidigung und Auflösung des Convents und zur Errichtung einer freiheitzerstörenden Gewalt auffordere. Die Jakobiner, die Cordeliers, alle übrigen Unruhestifter in Paris hatten sich in Bewegung gesetzt, wie sie sagten „zu Gunsten dieses strengen Philosophen, der, gebildet durch Unglück und Nachdenken, eine feurige Seele mit großem Scharfsinne und einer großen Kenntniß des menschlichen Herzens verbindend, die Verräther auf ihrem Triumphwagen durchschaue, während sie noch von der stumpfsinnigen Menge angebetet werden! — Die Verräther werden verschwinden, und dann erst werde sich der Ruhm Marats erheben!“ —

Obgleich das Revolutionsgericht noch nicht zusammengesetzt war wie später, so konnte doch Marat nicht von ihm verurtheilt werden. Die Berathschlagung dauerte kaum einige Augenblicke; der Angeklagte wurde einstimmig freigesprochen, unter dem

Beifalljauchzen einer zahlreichen Menge von Zuhörern. Sogleich wurde Marat von einem großen Gefolge von Weibern, Sansculotten, Pikenmännern und Abtheilungen der bewaffneten Sektionen umgeben. Man bemächtigt sich seiner, um ihn in den Convent und auf seinen Platz zu führen. Zwei Gemeindebeamten eröffnen den Zug. Marat, auf den Armen einiger Zimmerleute getragen, die Stirne mit einem Eichenkranze beschattet, wird im Triumphe mitten in den Saal gebracht. Ein Zimmermann tritt aus dem Zuge heraus, stellt sich vor die Schranken und spricht: „Bürger-Präsident, wir bringen Ihnen den wackern Marat wieder. Marat war immer der Freund des Volkes, und das Volk wird immer der Freund Marats seyn. Wenn Marats Haupt fallen muß, so soll vorher noch das Haupt des Zimmermanns fallen!" Bei diesen Worten bewegt der furchtbare Redner sein Beil, und die Gallerien machen einen schrecklichen Lärmen. Er verlangt für den Zug die Erlaubniß, durch den Saal zu ziehen. „Ich will die Versammlung fragen," antwortete der Präsident Lasource, bestürzt über diesen Auftritt. Allein man will nicht warten, bis die Versammlung entschieden hat, sondern die Menge stürzt sich von allen Seiten in den Saal. Weiber und Männer erfüllen ihn, nehmen die leeren Plätze der meisten, über dieses Schauspiel empörten Mitglieder ein. Marat kömmt an, und geht von Hand zu Hand bis an seinen Platz,

bedeckt mit Beifall. Aus den Armen seiner Begleiter geht er in die seiner Amtsgenossen auf dem Berge über; er wird mit den Zeichen der lebhaftesten Freude umarmt. Endlich entreißt er sich seinen Freunden, eilt auf die Rednerbühne und sagt den Gesetzgebern: er bringe ihnen ein reines Herz, einen gerechtfertigten Namen, und schwöre ihnen, für die Vertheidigung der Volksrechte und der Freiheit sterben zu wollen.

Neue Ehrenbezeugungen erwarten ihn bei den Jakobinern. Frauen hatten eine Menge Kränze geflochten. Der Präsident bietet ihm einen an. Ein Kind von vier Jahren, das man auf den Tisch stellt, setzt ihm einen andern auf das Haupt. Marat weist die Kränze mit einer übermüthigen Verachtung zurück. „Bürger!“ ruft er, „empört darüber, daß eine schurkische Faktion die Freiheit verrathe, habe ich sie entlarven, ihr den Strick um den Hals legen wollen. Sie hat mir widerstanden, und einen Anklagebeschluß gegen mich geschleudert. Ich bin siegreich davon gegangen. Die Faktion ist gedemüthigt, allein nicht vernichtet. Gebt euch also nicht damit ab, Triumphe zu erkennen, enthaltet euch des Jubels; ich lege die beiden Kränze nieder, die man mir so eben angeboten hat, und bitte meine Mitbürger, erst das Ende meiner Laufbahn abzuwarten, ehe sie entscheiden.“ —

Diese unverschämte Bescheidenheit wurde mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. Robespierre war bei dem Siegesfeste gegenwärtig, das er ohne Zweifel als zu volksthümlich und zu gemein verachtete. Allein auch er mußte, wie alle andern, die Eitelkeit des Siegers sich gefallen lassen. Das erste Geschäft nach Beendigung der Freudenbezeugungen war die Vornahme der gewöhnlichen Berathung, nämlich wie die Regierung zu reinigen sey, wie man die Verräther, die Rolandisten, Brissotisten u. s. w. aus derselben vertreiben könne. Man schlug vor, zu diesem Zwecke ein Verzeichniß der sämmtlichen öffentlichen Beamten zu entwerfen, und diejenigen zu bezeichnen, welche entlassen zu werden verdienen. „Schickt mir das Verzeichniß,“ sagte Marat, „ich werde dann die bezeichnen, welche man behalten, und die, welche man wegschicken muß, und es dann dem Minister zu wissen thun.“ Robespierre wollte nun die Bemerkung machen, daß die Minister beinahe alle Mitschuldige seyen, welche die Gesellschaft nicht hören werden; es werde daher besser seyn, sich an den Heilsausschuß zu wenden, der über dem Ministerrathe stehe; überdieß könne die Gesellschaft nicht, ohne sich etwas zu vergeben, mit so schlechten Ministern sich in Verbindung setzen. „Diese Gründe sind leer,“ antwortete Marat mit Verachtung, „ein so reiner Vaterlandsfreund, wie ich, könnte sich mit dem Teufel in Verbindung setzen. Ich werde mich an die Minister wenden, und

sie auffordern, den Wunsch der Gesellschaft zu erfüllen.“ —

Der tugendhafte, beredte Robespierre war immer von einer ehrerbietigen Achtung umgeben, allein die kecke Gemeinheit Marats riß alle Feuerköpfe mit sich fort. Seine niedrige Vertraulichkeit erwarb ihm die Gunst einiger Sackträger, die sich durch diese enge Verbindung mit dem Volksfreunde geschmeichelt fühlten, und immer bereit waren, seiner Persönlichkeit die Hülfe ihrer Arme und ihres Einflusses auf den öffentlichen Plätzen zu leihen.

Erste Verurtheilungen des Revolutionstribunals. — Eigentlicher Anfang der Schreckenszeit.

Das neuerrichtete Blutgericht, Revolutionstribunal genannt, fing am 11. April seine abscheuliche Laufbahn damit an, daß es einen Soldaten zum Tode verurtheilte, weil er gesagt hatte, Frankreich müsse einen König haben. Bald darauf wurde eine Dienstmagd auf Befehl dieses Tribunals hingerichtet, weil sie einen König gewünscht hatte. Auch der vormalige Gouverneur der Insel St. Domingue, Blanchelande, ward von diesem Blutgerichte als Aristokrat zum Tode verurtheilt.

Am 19. April Vormittags, da die Dienstmagd, welche einen König gewünscht hatte, hingerichtet werden sollte, war der Convent versammelt, um über

die neu abzufassende und der Constitution vorzusetzende Erklärung der Menschenrechte sich zu berathschlagen. Mazuyer unterbrach diese Berathschlagung, indem er sagte: „Eben jetzt will man ein Weibsbild hinrichten, weil es unrepublikanische Reden geführt hat. Dieses Weibsbild war betrunken, als es so sprach; ich verlange daher, daß die Vollziehung des Urtheils verschoben werde."

Isnard unterstützte diesen Vorschlag, indem er bemerkte, daß das Gesetz, welches alle diejenigen, die zu Gunsten des Königthums sprechen würden, ohne Ausnahme zum Tode verurtheile, höchst unvollkommen sey, und wenigstens nur auf diejenigen eingeschränkt werden müsse, die mit Kenntniß der Sache und mit bösen Absichten dergleichen Reden führten. Robespierre der Jüngere widersetzte sich, und sagte: das Gesetz gegen das Königthum sey nun einmal vorhanden, es leide keine Einschränkung, und wer gegen das Gesetz spreche, der sey selbst ein Anhänger des Königthums. Nach dieser Bemerkung gieng der Convent zur Tagesordnung über, und die Frau ward hingerichtet. Bald nachher geschah der Antrag an den Convent, daß er die Vollziehung eines in der Abtheilung der Orne gegebenen Urtheilsspruches, vermöge welches zwei Bösewichter, die einen Priester gemordet hatten, und deswegen zum Tode verdammt waren, aufschieben möchte. Diese Bitte wurde gewährt: die Mörder erhielten Gnade. Einige Mit-

glieder widersetzten sich heftig diesem Beschlusse, indem sie vorstellten, wie sehr sich der Convent selbst entehren würde, wenn er Mörder begnadigte, während er eine Dienstmagd wegen einer im Trunke ausgestoßenen unvorsichtigen Rede hinrichten ließe. Nichtsdestoweniger blieb es bei dem Beschlusse. Um den Contrast recht auffallend zu machen, wurde noch in derselben Sitzung (den 19. April) die Erklärung der Menschenrechte vorgenommen, und beschlossen: daß ein Jeder das Recht habe, mit völliger Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben und drucken zu lassen.

Der Convent verläßt sein bisheriges Local, und nimmt Besitz von dem Saale des National-Pallastes.

Am 10. Mai verließ der Convent den bisherigen Ort seiner Sitzungen und versammelte sich zum ersten Male in dem für ihn neu errichteten Saale in dem Pallaste der Tuillerien, welches Schloß nunmehr den Namen des Nationalpallastes erhielt. In eben der Stunde, als die Mitglieder hier zusammen kamen, um die erste Sitzung zu halten, wurden auf dem Carousselplatze vor dem Schlosse und unter den Augen des Convents zwei Unglückliche hingerichtet, welche von dem Revolutionstribunale zum Tode verurtheilt worden waren, weil man sie überwiesen hatte, ihren ausgewanderten Verwandten, die im

Auslande im Elende schmachteten, Geld überschickt zu haben. Dieses blutige Schauspiel machte auf einige Mitglieder des Convents Eindruck. Sie bemerkten, daß es unschicklich seyn würde, wenn die Gesetzgeber Frankreichs täglich auf dem Wege zu dem Orte ihrer Versammlungen genöthigt seyn sollten, Zeugen von dergleichen traurigen Hinrichtungen zu seyn. Es wurde demzufolge beschlossen: daß die von dem Revolutionstribunal befohlenen Hinrichtungen künftig nicht mehr auf dem Carousselplatze (jetzt Vereinigungsplatz genannt) geschehen sollten, sondern daß die daselbst aufgerichtete Köpfmaschine weggenommen, und an einen andern, von dem Bürgerrathe zu bestimmenden Ort gebracht werden solle.

In dem neuen Saale, welcher in dem Pallaste der Tuillerien für die Versammlungen des Convents zubereitet worden war, hatten die Direktoren des Bauwesens gesucht, durch die innere Einrichtung desselben alles zu vermeiden, was bisher eine Veranlassung zu so manchen schändlichen Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern des Convents geworden war. Der Saal hatte die Gestalt eines langen Vierecks, und die Bänke für die Mitglieder befanden sich alle auf Einer Seite desselben. Dadurch sollte die Absonderung der beiden Parteien in zwei Seiten sowohl, als auch das vermieden werden, daß die beiden entgegengesetzten Parteien gegen einander über sitzen, sich einander ins Gesicht sehen, und durch Blicke, Mienen und Ge-

berden ihrer Gegner zum Zorne gereizt werden möchten. Auch die Gallerien waren viel weiter von den Mitgliedern entfernt, als in dem vorigen Saale, und so hoch gebaut, daß es den auf denselben befindlichen Zuhörern fernerhin unmöglich wurde, hier, wie in dem vorigen Saale mehr als Einmal geschehen war, herunter zu springen, und diejenigen Mitglieder, deren Meinung ihnen mißfiel, auszuschimpfen, zu schlagen oder aus dem Saale wegzujagen. Ferner befand sich in dem neuen Saale nicht, wie in dem vorigen, bloß das Bild des Brutus, des undankbaren Mörders seines Freundes und Wohlthäters Cäsar, sondern man erblickte hier auch die Bilder der Wohlthäter des Menschengeschlechts, eines Lykurg, eines Solon, eines Plato. Dadurch sollten die Gesetzgeber Frankreichs erinnert werden, daß gute Gesetze nicht durch Dolchstiche und Meuchelmord, sondern durch Mäßigung und Weisheit gegründet und befestigt werden müssen.

Allein aller dieser Vorsicht ungeachtet nahmen Haß und Erbitterung zwischen den beiden Parteien des Nationalconvents täglich mehr und mehr zu. Der Saal, worin die Stellvertreter des französischen Volkes sich versammelten, glich einem Kampfplatze, auf welchem zwei Parteien von Fechtern, im Angesichte einer zahlreichen Menge von Zuschauern, und unter dem Beifallklatschen derselben, sich täglich auf das Heftigste angriffen und bekämpften. Mit außeror-

deutlicher Wuth und Hartnäckigkeit wurden diese unaufhörlichen Streitigkeiten vorzüglich im Monate Mai geführt. Kaum verging eine Sitzung, in welcher sich nicht die Mehrheit des Convents, die Partei der Girondisten, darüber beklagt hätte, daß ihre Stimmen nicht frei seyen, und daß sie wegen der Frechheit des Pariser Pöbels unmöglich länger zu Paris bleiben könnten. Dennoch blieb diese Partei zu Paris; dennoch gab sie zu, daß der Pariser Pöbel, die Jakobiner, der Maire Pache, der Pariser Bürgerrath, die Pariser Sektionen sich täglich vor den Schranken des Convents und auf den Gallerien desselben beschimpften, lästerten und bedrohten. Durch diese unzeitige Nachsicht wurden ihre Feinde immer frecher, bis es endlich denselben gelang, sie gänzlich zu stürzen und zu vernichten.

Wir kommen jetzt zu einem Ereignisse, das eine der wichtigsten Epochen der französischen Revolution ausmacht, nämlich auf den furchtbaren Aufstand und bürgerlichen Krieg, der sich um diese Zeit im Westen Frankreichs entspann, und unter dem Namen des Vendee-Krieges so bekannt geworden ist. —

Die verschiedene Stimmung der Parteien in ganz Frankreich.

Die Hindernisse, auf welche die furchtbaren Männer des Berges allenthalben stießen, dienten nur

dazu, ihren Muth und ihre Entschlossenheit zu schändlichen, gewaltsamen und blutdürstigen Maßregeln noch zu steigern. Diese Hindernisse aber waren in in den Provinzen noch bei weitem größer als in Paris; und die Widerwärtigkeiten, welche die zur Beschleunigung der Heeres-Ergänzung ausgeschickten Abgeordneten überall unterwegs fanden, steigerten die Wuth des Berges bald auf das Aeußerste. Alle Provinzen waren ganz für die neue Ordnung der Dinge gestimmt, allein nicht alle hatten sie mit so vielem Eifer ergriffen, und sich durch so viele Verbrechen ausgezeichnet, wie die Stadt Paris. Müßige Ehrgeizige, leicht entzündbare Gemüther, Männer von Geist ergreifen zuerst eine Umwälzung, und solcher Leute schließt eine Hauptstadt bei weitem eine größere Anzahl in sich, als eine Provinz, weil jene die Zusammenkunft aller derer ist, welche unabhängig oder ehrgeizig das väterliche Haus, die angestammte Beschäftigung verlassen. In Paris mußten also nach der Natur der Sache die eifrigsten Umwälzungsmänner vereinigt seyn. Nahe bei der Gränze liegend, das Ziel aller Unternehmungen der Feinde, war es von mehr Gefahren bedroht worden, als jede andere Stadt, als der Sitz der obersten Behörden, — waren alle wichtigen Fragen in seinem Schooße berathen worden, und Gefahr und Streit hatten gleichmäßig beigetragen, um die Bewohner zu überspannen und zu Ausschweifungen zu bringen. Die nicht von densel-

selben Gründen umgetriebenen Provinzen hatten diese Verbrechen mit Abscheu betrachtet, und die Gesinnungen der rechten Seite und der Ebene getheilt. Mißvergnügt über die Beleidigungen gegen ihre Abgeordneten schrieben sie Paris, außer seiner Ueberspannung, auch noch die Absicht bei, Frankreich beherrschen zu wollen, so wie Rom die eroberten Provinzen behandete.

So waren die Gesinnungen der ruhigen, vernünftigen, fleißigen Menge gegen die Umwälzungsmänner von Paris. Allein die Gesinnungen waren mehr oder weniger ausgesprochen, je nach den örtlichen Verhältnissen. Jede Stadt hatte ihre Ueberspannten, weil es überall unternehmende, leicht bewegliche Menschen gibt. Beinahe überall hatten sich diese Leute der Gemeinderäthe bemächtigt, und dazu die Verordnung der gesetzgebenden Versammlung über die Erneuerung aller Behörden nach dem 10. August benützt. Die unthätige und gemäßigte Masse muß immer den Eifrigen und Handelnden nachgeben, und es war somit natürlich, daß sich die unruhigsten Köpfe der Gemeindeverwaltungen bemächtigten, als der schwierigsten von allen, und derjenigen, welche den meisten Eifer, die meiste Thätigkeit erforderte; die große Mehrheit der ruhigen Bürger zog sich in die Sektionen zurück, wo sie manchmal ihre Stimmen abgaben und ihre Bürgerrechte ausübten. Die Departementalstellen waren den reichsten und geachtetsten,

und deßhalb den am wenigsten kräftigen und thätigen Einwohnern übertragen worden; so waren also alle warmen Anhänger der Umwälzung in den Gemeinderäthen, und kämpften von da aus gegen die reichern und mittlern Klassen, welche in den Sektionen und den Departemental-Versammlungen sich befanden. Der Pariser Gemeinderath, welcher diese Stellung einsah, wollte sich deßhalb auch mit allen Gemeinderäthen in Verbindung setzen, war aber vom Convente daran gehindert worden. Die Stammgesellschaft der Jakobiner ersetzte jedoch diesen Mangel durch ihren Briefwechsel, und die Verbindung, welche unter den Gemeinden noch nicht Statt finden durfte, fand unter den Clubbs Statt, was ungefähr auf dasselbe hinauslief, denn dieselben, welche in den Jakobinerclubbs erst berathen hatten, führten dann als Gemeinderäthe die Beschlüsse aus. So standen also die Jakobiner von ganz Frankreich, in den Gemeinderäthen und den Jakobinerclubbs vereinigt und von einem Ende des Landes bis zum andern durch einen beständigen Briefwechsel verbunden, der Mittelklasse gegenüber, die unermeßlich zahlreich, allein in die vielen Sektionen zersplittert war, keine ausübenden Aemter begleitete, nicht mit einander im Briefwechsel stand, sich nur vereinigte um hier und da abzustimmen, einige gemäßigte Clubbs hatte, die von den Departements-Behörden nur schwach

geleitet wurden. Diese letzteren waren schüchtern, und ungewiß, wie es immer die Mäßigung und Wohlhabenheit bei volksthümlichen Unruhen dem Volke gegenüber seyn werden.

Diese Verschiedenheit der Stellung konnte den Umwälzungsmännern die Hoffnung verschaffen, die ungeheure Masse der Bevölkerung zu beherrschen. Zwar wollte diese die Republik allein rein von Verbrechen, und im Augenblicke hatte sie noch die Oberhand in allen Provinzen. Seitdem die Gemeinderäthe mit einer furchtbaren Polizei beauftragt waren, Haussuchungen anstellen, nach Fremden suchen, die Verdächtigen entwaffnen und die friedlichen Bürger beunruhigen konnten, hatten die Sektionen schnell Gegenanstalten getroffen, und sich vereinigt, um den Gemeinderäthen zu widerstehen. Beinahe in allen Städten ermuthigten sie sich etwas, bewaffneten sich, widerstanden den Gemeinderäthen, erhoben sich gegen ihre Inquisitions-Polizei, unterstützten die rechte Seite und verlangten mit dieser Ordnung, Ruhe und Achtung der Personen und des Eigenthums. Die Gemeinderäthe und die Jakobinerclubbs dagegen verlangten neue polizeiliche Maßregeln und die Errichtung von Revolutions-Gerichten in den Departementen. In einzelnen Städten stand man auf dem Punkte, wegen dieser Fragen zu Thätlichkeiten zu schreiten; allein die Sektionen waren durch ihre Anzahl so stark, daß sie die unruhigen Gemeinderäthe

im Zügel hielten, und die zur Beschleunigung der Aushebung und Belobung des Umwälzungseifers abgeschickten Mitglieder der Bergpartei erschracken über diesen Widerstand, und erfüllten auch Paris mit ihrer Furcht.

Auf diese Art war beinahe ganz Frankreich getheilt; der Streit war mehr oder minder lebhaft, die Parteien mehr oder minder drohend, je nach der Stellung und den Gefahren jeder Stadt. Da wo die Umwälzung mehr bedroht war, hatten die Jakobiner größere Lust zu gewaltsamen Mitteln, und die gemäßigte Partei war fester zum Widerstande entschlossen. Uebrigens war es weniger Gefahr vom Feinde, welche die Leidenschaften am heftigsten aufreizte, als die Furcht vor innerem Verrathe. So war man zum Beispiel an der vom Feinde bedrohten Nordgränze, welche weniger durch geheime Umtriebe beunruhigt worden war, so ziemlich einig, man vereinigte sich in dem gemeinschaftlichen Wunsche nach Vertheidigung gegen die Fremden, und die Commissäre berichteten über die Strecke von Lille bis Lyon ziemlich günstig. Allein in Lyon, wo geheime Umtriebe zusammen mit der geographischen und militärischen Lage der Stadt beitrugen, die Gefahren größer zu machen, sah man eben so schreckliche Stürme ausbrechen, als in Paris. Lyon hatte durch seine östliche Lage und die Nähe von Piemont immer die Augen der Umwälzungsgegner auf sich gezogen; die

nach Turin Ausgewanderten hatten im Jahr 1790 dort eine Bewegung veranlassen, selbst einen französischen Prinzen hinsenden wollen. Auch Mirabeau hatte einen Anschlag auf Lyon gemacht. Seitdem die Ausgewanderten sich nach Coblenz gezogen hatten, war ein geheimer Unterhändler in der Schweiz geblieben, um mit Lyon, und durch Lyon mit dem Lager von Jalais und den Ueberspannten im Süden in Berührung zu bleiben. Diese Umtriebe hatten eine Gegenwirkung der Jakobiner zur Folge, und durch die Königlichgesinnten war in Lyon eine Bergpartei ins Leben gerufen worden. Diese versammelte sich in einem Clubb, der Central-Clubb genannt, der aus Abgeordneten der Clubbs der verschiedenen Stadttheile bestand. An ihrer Spitze stand ein Piemonteser, den seine natürliche Unruhe von Land zu Land getrieben, und der sich endlich in Lyon niedergelassen hatte, wo er es seinem Eifer für die Umwälzung verdankte, erst zum Gemeinde-Beamten, dann zum Vorsteher des bürgerlichen Gerichtes ernannt zu werden. Er hieß Chalier, und sprach in dem Centralclubb, wie man es selbst im Jakobinerclubb in Paris nicht gekonnt hätte, ohne von Marat der Absicht, den Staat umstürzen zu wollen, und der Bestechung durch die Fremden angeklagt zu werden. Außer diesem Clubb hatte die Lyoner Bergpartei den ganzen Gemeinderath auf ihrer Seite, mit einziger Ausnahme des Maires Riviere, eines Freundes und Schülers von

Roland, und Hauptes der Girondisten-Anhänger. Riviere hatte, ermüdet durch die ewigen Unruhen, wie Pethion, seine Entlassung genommen, und war, wie Pethion, von den Sektionen, die in Lyon mächtiger und kräftiger, als im ganzen übrigen Frankreich waren, wieder gewählt worden. Von eilftausend Abstimmenden hatten neuntausend Riviere die Mairie wieder aufgedrungen; allein er war wieder abgetreten, und dießmal gelang es nun dem Gemeinderathe, einen Vorsitzenden von seiner Meinung zu erhalten. Es war bei dieser Gelegenheit zu Thätlichkeiten gekommen, und die jungen Leute in den Sektionen hatten Chalier aus seinem Clubb verjagt, und den Saal verwüstet, wo er seinen Wahnsinn verbreitete. Das Departement hatte im Schrecken hierüber sich eine Abordnung vom Convente erbeten, die sich anfänglich gegen die Sektionen aussprach, dann gegen die Anmaßungen des Gemeinderathes, somit allen Parteien mißfiel, und endlich von den Jakobinern angeklagt und von dem Convente zurückgerufen wurde. Sie hatte sich damit begnügt, den Central-Clubb wiederherzustellen, ihn mit den Jakobinern zu affiliiren, und ihn von einigen Mitgliedern zu reinigen, ohne ihm übrigens seine Kräftigkeit zu benehmen.

Im Mai kam die Spannung auf den höchsten Grad: auf der einen Seite verlangte der jetzt ganz aus Jakobinern bestehende Gemeinderath, und Cha-

lier an der Spitze des Centralclubbs, die Errichtung eines Revolutionsgerichtes für Lyon; sie führten in den Straßen eine Guillotine, die sie von Paris hatten kommen lassen, umher, um die Verräther, Aristokraten u. s. w. zu schrecken; von der andern Seite waren die Sektionen unter den Waffen, und bereit, dem Gemeinderathe zu widerstehen, um ihn zu hindern, das Blutgericht einzuführen, was die Girondisten in Paris nicht vermochten. In dieser Lage der Dinge erwarteten die geheimen Unterhändler des Königthums den günstigen Augenblick, wo die Erbitterung der Lyoner losbrechen würde.

Im übrigen Süden bis nach Marseille herrschte die gemäßigte Gesinnung und die Girondisten waren hier allgemein sehr geachtet. Marseille war eifersüchtig auf die Oberherrschaft von Paris, erbittert über die, seinem Lieblings Abgeordneten Barbaroux zugefügten Beleidigungen, und bereit, sich wider den Convent zu empören, wenn die Unverletzbarkeit der Volksvertreter bedroht werden sollte. Obgleich reich, war es doch für die Gegner der Umwälzung nicht geschickt gelegen, denn es war nur Italien nahe, wo nichts unternommen wurde, und sein Hafen war den Engländern nicht so wichtig, als der von Toulon; geheime Umtriebe hatten also hier die Gemüther nicht so aufgeregt, wie in Paris und Lyon, und der schwache, bedrohte Gemeinderath stand im Begriffe, von den allmächtigen Sektionen

abgesetzt zu werden. Die Abgeordneten Moise und Bayle wurden ziemlich schlecht aufgenommen, fanden viel Eifer für die Heeres-Ergänzung, allein destoweniger für die Bergpartei, sondern vielmehr eine allgemeine Anhänglichkeit an die Gironde.

Von der Rhone westlich gegen den Ocean waren fünfzig bis sechszig Departements ebenso gesinnt; in Bordeaux war die Einigkeit vollkommen. Hier waren der Gemeinderath, die Sektionen, der Hauptclubb einig über die Bekämpfung der Bergpartei und über die Unterstützung der glänzenden Abordnung der Gironde, die hervorgebracht zu haben man sich mit Stolz rühmte. Die Gegenpartei hatte sich nur in Einer Sektion halten können, und war hier, ohnmächtig und ununterstützt, zum Schweigen verurtheilt. Bordeaux verlangte weder ein Maximum der Preise der Lebensmittel, noch Lebensmittel, noch ein Revolutionsgericht, schickte Eingaben gegen den Pariser Gemeinderath ein, sendete aber deßhalb doch ein Bataillon nach dem andern gegen die königlich gesinnten Vendeer.

Allein ganz anders waren die Gesinnungen und Gefahren an den Küsten des Oceans von der Loire und der Seine an westlich. Hier fand sich die unerbittliche Bergpartei nicht dem milden und großmüthigen Republikanismus der Girondisten gegenüber, sondern der königlichen Partei von 1789, welche die Republik als ungesetzlich betrachtete, und den Fanatismus des Lehenwesens gleichmä-

ßig gegen die Umwälzung von 1789, wie gegen die von 1793 bewaffnete, und nur die geistliche Gewalt der Kirche, und die weltliche der Schlösser anerkannte. In der Normandie, und namentlich in ihrer Hauptstadt Rouen, war man Ludwig XVI. sehr anhänglich gewesen, und die Verfassung von 1790 hatte alle Wünsche für den Thron und nach Freiheit vereinigt. Seit dem 10. August war in der Normandie ein mißbilligendes und drohendes Schweigen. Die Bretagne war noch feindlicher gesinnt, und das Volk war hier sehr eingenommen für seine Gutsherren und seine Geistlichen. Näher gegen die Ufer der Loire ging diese Gesinnung bis zum Aufruhre, und auf dem linken Ufer endlich, in dem Bocage, dem Lourour, der Vendée, war der Aufruhr völlig ausgebrochen, und große Heere von zehn- bis zwanzigtausend Mann standen im Felde.

Beschreibung der Vendee.

Wir müssen jetzt dieses sonderbare Land näher kennen lernen, dessen hartnäckige, tapfere, unglückliche, für Frankreich verderbliche Einwohner durch einen furchtbaren Seitenangriff ihr Vaterland beinahe zu Grund gerichtet hätten, dessen Unglück sie dadurch, daß sie die revolutionäre Diktatur auf den äußersten Punkt steigerten, sehr vermehrten.

In der ganzen südlichen Bretagne, d. h. also in Morbissan, hatte das Volk eine große Anhänglichkeit an seine bisherige Lebensweise behalten, namentlich aber an seine Priester und seinen Gottesdienst. Als durch die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit sich diese unter sich veruneinigte, so entstand eine völlige Kirchentrennung. Die Pfarrer, welche sich weigerten, sich der neuen Einrichtung der Sprengel zu unterwerfen, und den Eid zu leisten, wurden von dem Volke vorgezogen, und als sie ihrer Stellen entsetzt wurden, so folgten ihnen die Bauern in die Wälder, und betrachteten sich und ihren Gottesdienst als verfolgt. Sie rotteten sich in kleinen Haufen zusammen, verfolgten die verfassungsmäßigen Pfarrer als Eindringlinge, und erlaubten sich hie und da Gewaltthätigkeiten gegen sie. In der übrigen Bretagne, namentlich in der Gegend von Rennes, waren die Aufstände allgemeiner und bedeutender; sie waren durch die Theurung und Drohung, den Gottesdienst zu zerstören, veranlaßt; denn so legte man die Worte Cambon's aus: „Wer die Messe haben will, mag sie auch bezahlen.“ Doch war es der Regierung gelungen, diese theilweisen Unruhen auf dem rechten Ufer der Loire zu unterdrücken, und es war nichts von einer Verbindung mit dem linken Ufer, dem Hauptsitze der Empörung, zu fürchten.

Hier, namentlich in Anjou, im obern und niedern Poitou, brach der berühmte Vendée-Krieg aus. Es war der Theil von Frankreich, wo die Zeit am wenigsten ihren Einfluß ausgeübt, und die alten Sitten zerstört hatte; das Lehnwesen hatte hier einen ganz patriarchalischen Charakter angenommen, und die Umwälzung, weit entfernt, nützliche Aenderungen in dieser Gegend zu bewirken, hatte theure Gewohnheiten verletzt, und wurde wie eine Verfolgung aufgenommen. Der Bocage und der Marais sind ein sonderbares Land, das man beschreiben muß, um die Art der dort gebildeten bürgerlichen Gesellschaft begreiflich zu machen. Von Nantes, Saumur und dem Laufe der Loire aus, gegen Sables d'Olonne, Luçon, Fontenay und Niort trifft man einen ungleichen und wellenförmigen Boden, der von vielen Gräben und Hecken durchzogen ist, welche zur Einfassung der Felder dienen, und daher dem Lande den Namen Bocage (Gehölz) gegeben haben. Gegen das Meer hin wird das Land niedriger, und läuft in salzige Sümpfe aus, die durch unzählige kleine Kanäle durchschnitten sind, welche es beinahe unmöglich machen, dahin vorzudringen; diese Gegend nennt man den Marais (Sumpf). Der einzige Ueberfluß des Landes besteht in Waiden, somit in Vieh. Die Bauern bauen nur das für ihren Bedarf nöthige Korn, und die Erzeugnisse ihrer Heerden dienen als Tauschmittel. Eine solche Bevölkerung ist nun in ihren

Sitten äußerst einfach. Wenige größere Städte hatten sich in dieser Gegend gebildet, man fand nur große Marktflecken von 2 bis 3000 Seelen. Zwischen den beiden großen Straßen, von denen die eine von Tours nach Poitiers, die andere von Nantes nach La Rochelle führt, befand sich ein, dreißig Stunden breites Land, wo nur Fußwege von einem Dorf und Weiler zum andern führten. Das Land war in eine Menge kleiner Meiereien von fünf bis sechshundert Franken Einkünfte getheilt, deren jede einer Familie übergeben war, welche mit dem Grundherrn den Ertrag der Heerden theilte.

Entstehung des Aufstandes.

Die Menschen, welche diesen Theil von Frankreich bewohnten, waren gutmüthige Geschöpfe, die fest an ihrer Religion hingen, mit Treue ihrem Könige ergeben waren, und aus Gewohnheit den Edelleuten gehorchten, deren Unterthanen sie waren. Die Grundsätze der Revolution waren bis zu ihnen nicht gekommen, und als man die Veränderungen, welche, vermöge der Revolutionsgesetze, in ganz Frankreich eingeführt wurden, auch bei ihnen einführen wollte, hatten sie sich gleich im Anfange mit gewaffneter Hand den Neuerungen widersetzt. Ein alter eingewurzelter Haß herrschte in dieser Gegend zwischen den Bewohnern der Städte und den Bewohnern des

platten Landes. Die letzteren lebten in der tiefsten Unwissenheit und in dem finstersten Aberglauben, in welchem sie von ihren habsüchtigen Priestern absichtlich unterhalten wurden. Durch den Mangel an gangbaren Straßen waren sie von aller Verbindung mit dem übrigen Frankreich abgeschnitten, daher blieben sie auch, als schon ganz Frankreich frei war, immer noch unter dem Joche der Adelichen und der Priester.

Schon unter der constituirenden Versammlung brachen Unruhen in jener Gegend aus, welche durch die Edelleute und Priester unterhalten wurden. Die Versammlung ersuchte den König, Civilcommissäre dahinzusenden, und diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche er zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe für nöthig finden möchte. Gensonné und ein gewisser Gallois erhielten von dem Könige diesen Auftrag, und Dumouriez, der bis dahin noch keine öffentliche Stelle bekleidet hatte, wurde zum Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannt, welche diesen Anfang von Empörung unterdrücken sollte.

Die Commissäre gaben sich die größte Mühe, diesen Zweck zu erreichen, und es gelang ihnen einigermaßen. Während der Sitzungen der zweiten National-Versammlung kamen indessen neue Klagen aus jener Gegend, und Nachrichten von einer abermaligen Empörung der Bauern. Die Versammlung sah die Wichtigkeit dieses Aufstandes nicht ein. Sie verwechselte diese Angelegenheit mit den Klagen,

welche bei ihr täglich über die unbeeidigten Priester angebracht wurden, und nahm keine weitere Rücksicht darauf.

So gewann der Aufstand, zu dessen Unterdrückung keine Kraft angewandt wurde, immer mehr innere Festigkeit, bis endlich derselbe, zu Ende Juni 1792, in den Abtheilungen der Vendée, der beiden Sevres und der Maine und Loire, beinahe allgemein wurde. Jetzt versammelte sich die Bürgermiliz der benachbarten Städte, zog gegen die Rebellen zu Felde, schlug dieselben und zerstreute sie überall. Zu Bressuire wurden sogar die meisten Anführer der Rebellen gefangen genommen. Ein Criminalgerichtshof wurde zu Niort niedergesetzt, um diesen Gefangenen den Prozeß zu machen. Eine kleine Anzahl derselben wurde zum Tode verurtheilt, die übrigen aber, gegen dreihundert an der Zahl, wurden freigesprochen.

Erste Feldzüge in der Vendee.

Man wußte in jener Gegend von der Umwälzung nur so viel, als das Mißvergnügen der Gutsherren und der Geistlichen dem Volke mittheilte. Obgleich die Lehen-Abgaben aufgehoben waren, so wurden sie doch noch immer bezahlt. Man sollte Maire's ernennen; man bat die Gutsherrn, die Stelle zu übernehmen. Allein als die Entsetzung der unbeeidig-

ten Priester die Bauern der Pfarrer beraubte, in welche sie ihr Vertrauen hatten, da wurden sie erbittert, und folgten, wie in Bretagne, denselben in die Wälder und auf große Entfernungen, um dem in ihren Augen einzig wahren Gottesdienste beizuwohnen. Der 10. August brachte einige Adeliche aus Poitou auf ihre Güter zurück; der 21. Januar empörte sie, und sie verbreiteten ihren Abscheu in ihren Umgebungen; doch ließen sie sich nicht, wie man geglaubt hat, in Verschwörungen ein. Die bekannten Gesinnungen des Landes hatten den Gedanken an Verschwörungen eingegeben; eine war in der Bretagne vorgekommen, allein nie ist eine in Bocage unternommen worden; hier war kein überlegter Plan, man ließ sich durch die Umstände leiten. Den Bauern in Poitou war sehr gleichgültig, was in Frankreich vorging; allein die Entsetzung ihrer Geistlichen, und namentlich die Aushebung zum Heere empörte sie. Unter der alten Regierung hatten nur die, welche aus eigener Unruhe das Land verließen, die Dienstmannschaft gebildet; allein jetzt waren sie alle dem Gesetze gleichmäßig unterworfen, ohne Rücksicht auf ihre persönliche Neigung. Da sie nun doch genöthigt waren, die Waffen zu ergreifen, so wollten sie sich lieber gegen, als für die Republik schlagen.

Beinahe zur nämlichen Zeit, d. h. Anfangs März, gab die Aushebung im Bocage und im Marais Anlaß zu Aufständen.

Am 10. März sollte die Ziehung in Saint-Floraine bei Ancenis in Anjou, statt finden: die jungen Leute weigerten sich zu folgen, die Wache wollte sie zwingen, und der Anführer ließ eine Kanone aufführen, und auf die Widerspenstigen schießen. Da stürzten sie sich mit ihren Stöcken auf die Kanone, nahmen sie, entwaffneten die Wache, und waren dann selbst erstaunt über ihre Kühnheit. Ein Fuhrmann, Namens Chatelineau, ein in jener Gegend sehr angesehener, tapferer und beredter Mann, verläßt seine Pachtung bei dieser Nachricht, eilt zu ihnen, bringt sie in Ordnung, flößt ihnen wieder Muth ein, und giebt dem Aufstande dadurch einige Haltung, daß er ihn zu erhalten weiß. Noch am nämlichen Tage will er einen Posten der Republikaner von achtzig Mann angreifen; die Bauern folgen ihm mit ihren Stöcken und Jagdflinten; nach einer Salve, bei der jeder Schuß trifft, da sie sehr gute Schützen sind, stürzen sie sich auf den Feind, entwaffnen ihn, und bemächtigen sich der Stellung; den folgenden Tag zieht Chatelineau auf Chemille, dessen er sich auch troß zweihundert Republikanern und drei Kanonen bemächtigt. — Ein Waldschütze aus dem Schlosse Maulevrier, Namens Stofflet, und ein junger Bauer aus dem Dorfe Chanzeau, hatten auch jeder einen Haufen Bauern zusammengebracht, und vereinigten sich mit Chatelineau, der nun den Plan zu fassen wagte, Chollet anzugreifen, die größte Stadt der

Ge-

Gegend, Sitz einer Bezirks-Verwaltung, und versehen mit einer Besatzung von fünfhundert Republikanern. Ihre Art zu kämpfen war folgende. Die Hecken und die Ungleichheit des Bodens benützend, umringten sie das Bataillon, und feuerten aus dem Hinterhalte auf ihre Feinde. Nachdem sie sie durch ein mörderisches Feuer auf diese Art in Unordnung gebracht hatten, benützten sie den ersten Augenblick, stürzten unter gräßlichem Geschrei vor, umringten die Reihen, warfen sie nieder, und entwaffneten die Soldaten, oder schlugen sie mit ihren Stöcken todt.

Diese Streitart behielten sie auch nachher immer bei, die Natur hatte sie ihnen an die Hand gegeben, und sie war die für jene Gegend tauglichste. Die von ihnen angegriffenen und in Linien aufgestellten Truppen hatten ein Feuer auszuhalten, das sie nicht erwiedern konnten, weil sie gegen zerstreute Feinde weder ihr Geschütz brauchen, noch mit dem Bajonette stürmen konnten. In dieser Lage mußten sie, wenn es nicht alte kriegsgewohnte Schaaren waren, durch ein so ununterbrochenes und mörderisches Feuer, das nie durch das regelmäßige Feuern der Linientruppen erreicht werden konnte, in Unordnung kommen. Namentlich wurden sie sehr leicht eingeschüchtert und ihre Glieder durchbrochen, wenn sie die Wüthenden unter lautem Geschrei hervorstürzen sahen, und dann waren sie verloren; denn die für die Eingeborenen so leichte Flucht war den Linientruppen unmöglich. Es hätte

also sehr tapferer Soldaten bedurft, um so vielen Nachtheilen zu trotzen, und die, welche den Aufrührern in dem ersten Augenblicke entgegengestellt wurden, waren neu ausgehobene Nationalgarden, die man in den Marktflecken nahm, — beinahe lauter gute Republikaner, und durch ihren Eifer für die Sache zum ersten Male in den Krieg geführt.

Der siegreiche Haufen Chatelineau's drang also in Cellet ein, bemächtigte sich aller Waffen und machte aus dem Kanonenpulver Patronen für seine Flinten. Auf diese Art haben sich die Vendeer immer ihren Schießbedarf verschafft. Ihre Niederlage lieferte den Gegnern nichts, denn jeder hatte nur eine Flinte oder einen Stock, die er mit sich nahm, und jeder Sieg verschaffte ihnen mannichfache Kriegsbedürfnisse. Die Sieger feierten ihr Glück mit dem vorgefundenen Gelde, und verbrannten dabei alle öffentlichen Papiere, in denen sie die Werkzeuge der Zwingherrschaft sahen. Dann gingen sie in ihre Dörfer und ihre Höfe zurück, die sie nie länger als auf einige Tage verließen. —

Ein anderer, noch bei weitem allgemeinerer Aufstand war im Marais und im Departement der Vendee ausgebrochen. In Machecoul und Challans gab die Aushebung das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande. Ein Haarkräusler, Namens Gastre, tödtete einen Officier, zog dessen Rock an, eroberte an der Spitze eines Haufens Challans, dann Mache=

coul, wo sie alle öffentlichen Papiere verbrannten und Mordthaten begingen, von denen im Bocage kein Beispiel vorgekommen war. Dreihundert Republikaner wurden in Haufen von zwanzig bis dreißig erschossen. Die Aufrührer ließen sie zuerst beichten, dann stellten sie sie an den Rand eines Grabens, wo sie sie auch niederschossen, um nicht nöthig zu haben, die Leichname wegzuschaffen.

Nantes schickte sogleich einige hundert Mann nach Saint-Philibert; allein da man hörte, daß es auch in Savenay Unruhen gebe, so wurden diese Truppen zurückgerufen, und die Empörer blieben Herren des eroberten Landes.

In dem Departement der Vendee, das heißt also im Süden dieses Schauplatzes, erhielt der Aufstand noch größern Bestand.

Die Nationalgarden von Fontenay, welche nach Chantonnay ziehen wollten, wurden zurückgeschlagen und Chantonnay geplündert. General Verteuil, welcher die eilfte Militärdivision unter sich hatte, schickte den General Marcé mit zwölfhundert Mann, theils Linientruppen, theils Nationalgarden, ab. Die Aufrührer wurden zuerst bei Saint-Vincent angegriffen und geschlagen, so daß Marcé Zeit hatte, seine kleine Abtheilung mit noch zwölfhundert Mann und neun Kanonen zu verstärken. Auf dem Marsche nach Saint-Fulgent traf er die Vendeer wieder in einem Thale, und hielt, um eine von ih-

nen zerstörte Brücke wieder herzustellen. Um vier Uhr Nachmittags des achtzehnten März griffen sie an. Wieder die Unebenheit des Bodens benützend, begannen sie ein Geplänkel mit ihrer gewöhnlichen Ueberlegenheit, und umringten nach und nach die über ein so mörderisches Feuer betroffenen Republikaner, die unmöglich einen in allen Schlupfwinkeln versteckten Feind erreichen konnten. Endlich griffen die Vendeer an, brachten ihre Feinde in Unordnung und bemächtigten sich des Geschützes, des Schießbedarfs und der Waffen, welche die Soldaten wegwarfen, um sich die Flucht zu erleichtern.

Diese in dem Departement der Vendee besonders ausgezeichneten Siege erwarben den Aufrührern im Allgemeinen den Namen der Vendeer, den sie auch später beibehielten, obgleich der Krieg keineswegs in der Vendee am hitzigsten geführt wurde. Wegen der im Marais begangenen Plünderungen wurden sie auch Räuber genannt, ein Name, den die meisten nicht verdienten. Der Aufruhr im Marais erstreckte sich von Nantes bis Sables, und in Anjou und Poitou bis nach Vihiers und Parthenay. Die Ursache der Siege der Vendeer lag in der Natur des Landes, in ihrer Geschicklichkeit und in ihrem Muthe, Vortheil daraus zu ziehen, endlich in der Unerfahrenheit und dem unvorsichtigen Eifer der republikanischen Truppen, die, neu ausgehoben, zu rasch angriffen, und ihnen dadurch Siege und alle Fol-

gen derselben, das heißt Schießbedarf, Muth und Selbstvertrauen verschafften.

Alle Aufrührer gingen zu Ostern in ihre Wohnorte zurück, von denen sie sich überhaupt nie auf lange Zeit entfernen wollten. Der Krieg war für sie eine Art von einer mehrtägigen Jagd; sie nahmen das nöthige Brod mit sich, und kamen dann wieder zurück, entflammten ihre Nachbarn durch ihre Erzählungen und rissen sie zu den nächsten Streifzügen mit sich fort. Auf den Monat April hatte man eine neue Zusammenkunft verabredet; der Aufstand wurde nun allgemein, und verbreitete sich über das ganze Land. Man könnte es mit einer Linie umschreiben, welche von Nantes über Pornic, die Insel Noirmontiers, Sables, Luçon, Fontenay, Niort und Parthenay hin, und über Airveault, Thouars, Doué und Saint-Florent bis an die Loire zurücklief. Die Empörung, angefangen von Männern, welche sich nur durch ihre Talente von der übrigen Menge auszeichneten, wurde bald von Männern aus den höhern Ständen fortgesetzt. Die Bauern gingen in die Schlösser und nöthigten den Adel, sich an ihre Spitze zu stellen. Der ganze Marais wollte von Charette befehligt seyn; er war von einer Kaufmanns-Familie in Nantes gebürtig, und hatte bis zum Grade eines Schifflieutenants in der Marine gedient; nach dem Frieden nahm er seinen Abschied, und lebte auf dem Schlosse eines Oheims, wo er seine ganze Zeit mit

Jagen zubrachte. Von schwächlichem und zartem Körperbau schien er wenig für den Krieg gemacht; allein durch sein Leben in den Wäldern, wo er oft ganze Nächte mit den Jägern unter freiem Himmel zubrachte, hatte er sich gestärkt, das Land genau kennen gelernt und war allen Bauern durch seine Behendigkeit und seinen Muth bekannt geworden. Anfänglich zögerte er, den angebotenen Befehl anzunehmen, indem er den Aufrührern die Gefahren ihres Unternehmens bekannt machte. Doch ergab er sich endlich ihren Bitten, und indem er sie alle Ausschweifungen begehen ließ, fesselte er sie unwandelbar an die Sache. Talentvoll, verschlagen, hart und im höchsten Grade eigensinnig, wurde er der furchtbarste der vendee'schen Anführer. Der ganze Marais gehorchte ihm, und mit fünfzehn- oder zwanzigtausend Mann bedrohte er zu gleicher Zeit Sables und Nantes. Kaum war sein Haufen bei einander, so bemächtigte er sich der Insel Noirmoutiers, welche deßwegen wichtig war, weil er daselbst seinen Waffenplatz und seinen Verbindungspunkt mit den Engländern bilden konnte. —

Im Bocage wendeten sich die Bauern an die Herren von Bonchamps, d'Elbée, Larochejacquelin, und rissen sie aus ihren Schlössern, um sie zu ihren Anführern zu machen. Bonchamps hatte früher unter Suffren gedient, war ein geschickter Officier geworden, und verband mit einer großen

Unerschrockenheit eine edle, erhabene Sinnesart. Er befehligte alle Aufrührer aus Anjou und von den Ufern der Loire. Auch Elbée hatte gedient, und verband mit einer außerordentlichen Frömmigkeit eine große Hartnäckigkeit und viel Talent zu der gemeldeten Kriegsart. Er war im Augenblicke das angesehenste Haupt dieses Theiles des Bocage. Er befehligte die Gemeinden um Chollet und Bois-Préau. Chatelineau und Stofflet behielten ihren Befehl, den sie dem Vertrauen verdankten, und verbanden sich mit Bonchamps und Elbée, um auf Bressuire loszugehen, wo der General Quetineau war. Dieser hatte die Familie Lescure aus ihrem Schlosse in Clisson wegführen und in Bressuire festsetzen lassen. Heinrich von Larochejacquelin, ein junger Adeliger, der früher unter der Leibwache gedient hatte, und jetzt im Bocage lebte, war gerade bei seinem Verwandten Lescure; er entwischte, wiegelte die Bewohner von Aube, wo er geboren war, so wie alle Gemeinden in der Gegend von Chatillon auf, vereinigte sich mit den andern Anführern, und zwang Quetineau, Bressuire zu verlassen. Lescure wurde mit seiner Familie befreit; es war ein junger Mann in Larochejacquelins Alter. Er war ruhig, besonnen, unerschütterlich, tapfer, und verband damit einen großen Gerechtigkeitssinn. Sein Vetter Heinrich hatte eine heldenmäßige, oft zu stürmische Tapferkeit; er war hitzig, allein edelmüthig, und hatte einen

schnellern und sichern Blick. Lescure setzte sich an die Spitze seiner Bauern, und alle trafen in Bressuire zusammen, um auf Thouars loszugehen. Die Frauen der Anführer vertheilten Kokarden und Fahnen; man steigerte sich durch Gesänge, und zog wie zu einem Kreuzzuge aus. Das Heer hatte kein Gepäcke; die Bauern, welche nie lange von Hause abwesend seyn wollten, nahmen das für jedes einzelne Unternehmen nothwendige Brod mit sich; und in außerordentlichen Fällen hatten die Gemeinden für diejenigen zu sorgen, welche keinen Vorrath mehr hatten. Das Heer bestand aus ungefähr 30,000 Mann, und wurde das „große königliche und katholische Heer" genannt: es stand Angers, Saumure, Doué, Thouars und Parthenay gegenüber. Zwischen diesem und dem von Charette befehligten Heere im Marais befanden sich manche Verbindungshaufen, von denen der beträchtlichste, unter den Befehlen des Herrn Royrand, zehn= bis zwölftausend Mann stark seyn mochte.

Der große, von Bonchamps, Elbée, Lescure, Larochejacquelin, Chatelineau und Stofflet angeführte Haufen kam am 3. Mai vor Thouars an, und bereitete sich zu einem Angriffe am andern Morgen vor. Man mußte den Thoué, welcher um die Stadt fließt, durchwaten. General Quetineau ließ die Fuhrten vertheidigen. Die Vendeer beschossen die Feinde eine Zeitlang mittelst der den Republikanern abge=

nommenen Kanonen, und plänkelten mit ihrem gewöhnlichen Glücke längs der Ufer. Lescure wollte dann den Uebergang erzwingen, und ging unter einem Regen von Kugeln, welche überall seine Kleider durchlöcherten, vor, konnte aber nur Einen Bauern bewegen, ihm zu folgen. Da eilte Larochejacquelin herbei, seine Leute folgten ihm, die Brücke wurde erstürmt und der Feind in den Platz zurückgeworfen; man mußte eine Sturmlücke machen, allein dazu fehlte es an dem nöthigen Geschütze. Larochejacquelin ließ sich auf den Schultern seiner Leute emporheben, und kletterte so auf den Wall. Elbée griff von seiner Seite tapfer an, und Quetineau verstand sich zur Uebergabe, um der Stadt die Folgen eines Sturmes zu ersparen. Die Vendeer betrugen sich, von ihren Häuptern geleitet, mit Mäßigung: die Einwohner wurden nicht mißhandelt, sondern man begnügte sich, den Freiheitsbaum und die Papiere der Behörden zu verbrennen, und Lescuire gab großmüthig dem General Quetineau die gute Behandlung zurück, die er von ihm während seiner Verhaftung in Bressuire erfahren hatte, und wollte ihn bewegen, bei den Vendeern zu bleiben, um ihn der Strafe seiner Regierung zu entziehen, die vielleicht die Unmöglichkeit, sich zu vertheidigen, nicht ins Auge fasse, sondern ihn bestrafen würde. Quetineau war hochherzig genug, dieses Anerbieten abzuschlagen und

zu den Republikanern zurückzukehren, um Richter zu verlangen.

Diese Nachrichten aus der Vendee, welche mit denen aus dem Norden, wo Dampierre von den Oesterreichern geschlagen wurde, mit denen von den Pyrenäen, wo die Spanier mit einem Einfalle drohten, — mit allen den Nachrichten aus den Provinzen, wo sich sehr ungünstige Gesinnungen offenbarten, zu gleicher Zeit zusammentrafen, erregten in Paris die größte Gährung. Mehrere benachbarte Departemente glaubten auf die Nachricht von den Siegen der Vendeer sich berechtigt, Truppen gegen sie abzuschicken. Das Departement der Herault brachte sechs Millionen Livres und sechstausend Mann zusammen, und schickte eine Aufforderung an die Pariser, dasselbe zu thun. Der Convent billigte diesen Eifer des Departements der Herault, und erlaubte dadurch allen Gemeinden Frankreichs, Handlungen der höchsten Gewalt auszuüben, Steuern auszuschreiben und Truppen auszuheben.

Der Pariser Gemeinderath blieb nicht zurück. Er behauptete, dem Volke von Paris stehe es zu, Frankreich zu retten, und er beeile sich, durch Errichtung eines Heeres seinen Eifer zu beweisen, und seine Macht zu zeigen; er beschloß, daß in Gemäßheit der förmlichen Billigung des Betragens des Departements der Herault durch den Convent in der Stadt Paris ein Heer von zwölftausend Mann ausgehoben

und gegen die Vendeer geschickt werden solle. Der Gemeinderath ernannte, nach dem Beispiele des Convents, Commissäre aus seiner Mitte, um dieses Heer zu begleiten. Diese zwölftausend Mann sollen aus der bewaffneten Mannschaft der Sektionen, und zwar aus einer Compagnie von 126 Mann je 14 genommen werden. Nach einer revolutionären Gewohnheit wurde dem Revolutionsausschusse jeder Sektion eine Art von unbeschränkter Gewalt gelassen, diejenigen in der Compagnie zu bezeichnen, deren Ausmarsch am wenigsten nachtheilig sey. Demzufolge, hieß es in dem Befehle des Gemeinderaths, können sämmtliche unverheirathete Beamten in allen Canzleien von Paris, mit Ausnahme der Vorsteher und ihrer Stellvertreter, die Schreiber der Notare und Advokaten, die Diener der Banquiers und Kaufleute, die Aufwärter in den Canzleien u. s. w. in folgenden Verhältnissen aufgefordert werden, abzugehen: von zwei muß einer gehen, von drei zwei, von vier zwei, von fünf drei, von sechs drei, von sieben vier, von acht vier und so fort. Die abgehenden Canzleibeamten sollen ihre Stellen und ein Drittheil des Gehalts behalten. Niemand durfte sich weigern, zu gehen. Die aufgeforderten Bürger hatten dem Ausschusse ihrer Sektion anzuzeigen, was ihnen an ihrer Ausrüstung fehle, und es wurde sogleich das Nöthige geliefert. Dann versammelten sie sich, um

ihre Officiere zu ernennen, und stellten sich sogleich zu deren Verfügung.

Die Vendeer wollen Ludwig den Siebenzehnten auf den Thron setzen.

Die Eroberung der Stadt Thouars war für die Republikaner von den nachtheiligsten Folgen. Die daselbst gefangen genommene Besatzung war die beste in der Armee: ihr Verlust machte eine ungeheure Lücke; die Verbindung zwischen Angers, Niort und der Seeküste war nun ganz unterbrochen, und die katholische Armee konnte, ohne den mindesten Widerstand zu finden, über Loudun und Chinon bis gegen Tours streifen.

Nach diesen glücklichen Fortschritten, die alle ihre Erwartungen bei weitem übertrafen, fingen die Heerführer der katholischen Armee an, nach größern Dingen zu streben. Sie gedachten die ganze Republik zu erobern, und den im Gefängnisse des Tempels zu Paris sitzenden Sohn des unglücklichen Ludwigs XVI. auf den Thron seiner Voraltern zu erheben. Dieses Kind erkannten sie für ihren König unter dem Namen Ludwigs XVII. Für ihn stritten sie, in seinem Namen handelten sie. In dem beträchtlichen Striche Landes, den sie sich bereits unterworfen hatten, führten sie eine regelmäßige Regierungsform ein. Sie übergaben einem obersten Rathe alle Gewalt. Der

Präsident dieses Rathes war Bernard de Marigny; die übrigen Beisitzer desselben waren Stabsofficiere und Priester. Die Assignate der Republikaner wurden in dem Staate der Vendee verboten, oder nur dann für gültig erklärt, wann sie mit dem Namen Ludwigs XVII. von ihnen gestempelt worden waren.

Der oberste Rath der Vendeer hatte seinen Sitz in Chatillon-sur-Sevre, und dort war auch die Buchdruckerei. Dieser Rath erließ öftere Proklamationen an das Volk. Er predigte Haß gegen die Republik, und Anhänglichkeit an die katholische Religion und an das Königthum. Die Siege der auswärtigen Mächte über die Franzosen wurden in diesen Proklamationen vergrößert, und die Siege der Republikaner mit Stillschweigen übergangen. Es wurde behauptet, daß beinahe ganz Frankreich im Aufstande gegen den Convent und gegen die republikanische Regierungsform begriffen sey, wodurch der Muth der Vendeer sowohl, als ihr Haß gegen die Republik unterhalten wurde.

Der oberste Rath der Vendeer machte ferner die Plane zu allen militärischen Operationen. Vor allen Dingen mußte die Armee eine gewisse Verfassung bekommen, welche bisher größtentheils nur ein zusammengelaufener Haufe von Mönchen, Soldaten, Adeligen, Anhängern des Königthums, abergläubigen Katholiken und Landstreichern gewesen war, die aus

allen Theilen Frankreichs nach der Vendee gelaufen kamen. Man mußte Kriegszucht und Ordnung unter diesen zusammengelaufenen Haufen bringen; man mußte die Einwohner vor ihren Plünderungen schützen. Es wurden zu diesem Zwecke ordentliche Corps von Fußvolk, Reiterei und Artillerie errichtet, welche besoldet wurden, und den Kern der Armee ausmachten. Die Einwohner des Landes gehörten nicht zu diesem Theile der Armee. Sie waren in Compagnien abgetheilt. Jede Compagnie begriff eine gewisse Anzahl von Gemeinden. Diese hielten sich ruhig und besorgten ihre Geschäfte. Wollte man irgend einen Streich ausführen, einen Angriff machen oder sich einem Angriffe widersetzen, so wurden zwei, drei und mehr Compagnien in derjenigen Gegend aufgeboten, die dem Orte des Angriffes am nächsten waren. Diese wurden von einem kleinern oder größern Detaschement der besoldeten Truppen begleitet und gegen den Feind geführt. War die Schlacht vorbei, so zogen sie sich in ihre Wohnungen zurück, sie mochten nun Sieger oder Besiegte seyn. Länger als zwei oder höchstens drei Tage blieben sie niemals unter den Waffen; wenn sie aber nur einen Tag ausgeruhet hatten, so konnten sie aufs Neue aufgeboten werden. In allen Dörfern waren Postpferde bereit, welche die Befehle des obersten Rathes und der Generale nach allen Theilen der Vendee überbringen mußten. Auf den ersten Wink zum Aufbruche ließ

.m.

·m· ·m·

.m. .m.

der Bauer sein Ackergeräthe liegen, ergriff Patrontasche und Flinte, und eilte voller Muth und Zutrauen dem Platze zu, der zum Versammlungsorte der Armee bestimmt worden war. Eine eigene Schwärmerei für ihren König und für ihre Religion begeisterte sie. Sie liefen zum Kampfe jauchzend und frohlockend, wie zu einem Feste. Weiber, Kinder, Greise und Priester zogen mit, und munterten die Kämpfer zur Wuth gegen die Feinde auf. In einer Art von schwärmerischem Wahnsinne fochten sie. Ihre Fahnen waren mit Denksprüchen geziert. Weiber und Beischläferinnen der Anführer zogen in die Schlacht, fochten an der Seite ihrer Männer und Liebhaber mit beispielloser Wuth, und ergötzten sich nach dem Siege an dem Jammergeschrei der unglücklichen Kriegsgefangenen, welche zuweilen auf eine grausame Weise gequält und gemartert wurden.

Die Schwärmerei der Vendeer wurde vorzüglich durch ihre Priester gereizt und vermehrt. Man sprach von Wunderwerken, die um ihretwillen und zu ihren Gunsten geschehen seyen. Ein Priester hob mitten im Gefechte eine Kugel auf, welche vor seinen Füßen niedergefallen war, und versicherte diejenigen, die ihm zunächst standen, die Kugel habe ihn zwar getroffen, aber sogleich ihre Kraft verloren, und sey, ohne ihm zu schaden, zu Boden gefallen. Andere Priester versprachen die Märtyrerkrone im Himmel und ewige Seligkeit denjenigen, die in diesem heili-

gen Kriege umkommen würden. Die himmlische Belohnung sollte mit dem, was sie auf der Welt zur Ehre Gottes gelitten hätten, im Verhältnisse seyn, und die größte denjenigen zu Theil werden, die am meisten würden gelitten haben. Daher geschah es öfters, daß Soldaten der katholischen Armee, wenn sie den Republikanern in die Hände fielen, und verurtheilt wurden, als Rebellen gegen die Republik erschossen zu werden, es sich zur Gnade ausbaten, daß jeder Schuß einzeln und einer nach dem andern auf sie gerichtet werden möge, damit sie desto länger zur Ehre Gottes leiden könnten.

Die zahlreiche Armee der Vendeer hatte unbegränzte Treue, Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihre Anführer und gegen ihre Priester. Sie ließen sich von den letztern recht eigentlich zur Vertheidigung Gottes einweihen, befolgten blindlings und mit der genauesten Pünktlichkeit alle Befehle, erwarteten den Tod standhaft und ruhig, und sahen die größten Gefahren als den Weg zur Glorie des Märtyrerthums und als die Quelle ewigen Glücks und ewiger Seligkeit an. — Solche Menschen mußten unüberwindlich seyn!

Uneinigkeit der Anführer der katholischen Armee.

Die Anführer der sogenannten katholischen Armee geriethen bald mit einander in Uneinigkeit. Ein jeder von ihnen wollte an der Spitze stehen und dem andern befehlen. Als d'Elbée zum Hauptanführer gewählt wurde, theilten sie sich in zwei Armeen, die von einander abgesondert fochten. Die Hauptarmee, welche an den Ufern der Loire blieb, behielt Elbée; die zweite Armee, welche sich nach der Seeküste hinzog, führte Charette an. Charette's Armee bestand bei seiner Trennung von Elbée aus ungefähr 50,000 Mann, und von den Anführern folgten ihm Joly, Savin, Laroberie, Lacathelintere und einige Andere; die übrigen blieben bei Elbée. Die Anführer der beiden Armeen haßten sich und leisteteten einander keinen Beistand. Die Armee des Elbée hieß von nun an die katholische Armee; Charette gab der seinigen den Namen der Jesus-Armee.

Bei der katholischen Armee wurden jetzt alle Anstalten gemacht, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Man ernannte Commissäre, Schatzmeister, Lieferanten; man errichtete Pulvermühlen, Magazine und Stückgießereien. Ueberall wurde mit größter Thätigkeit gearbeitet.

Gleich von Anfang führte Elbée eine eigene, dem Kriege, welchen er zu führen gedachte, sowohl, als

dem Lande, in welchem derselbe geführt werden sollte, angemessene Taktik ein. Er machte es zum Grundgesetze, daß sich seine Armee niemals angreifen lassen sollte, daß sie jederzeit angreifen, und daß sie mit Kraft und Wuth angreifen sollte. Der erste Angriff seiner Truppen, und wenn ihrer auch nur wenige gegen eine weit größere Anzahl waren, warf Alles vor sich nieder. Er schonte seine Reiterei und nahm solche Stellungen, in denen die feindliche nicht wirksam seyn konnte. Der Artillerie bediente er sich selten.

Der Grundsatz, sich niemals angreifen zu lassen, hatte die Folge, daß die katholische Armee sich nur dann schlug, wann sie wollte, und nur da, wo sie wollte. Ihr Angriff geschah mit Wuth, schnell und gemeiniglich unvermuthet. Ihre Schlachtordnung war in Gestalt eines halben Mondes. An den beiden Flügeln befanden sich ihre besten Schützen, die jedesmal schoßen, und keinen Schuß thaten, der nicht traf. Sie erwarteten keinen Befehl zu schießen, sondern schossen unaufhörlich und immer fort. Gelang der erste Angriff, wie dieß oft der Fall war, so hatten sie die Schlacht gewonnen: gelang derselbe nicht, so zogen sie sich in größter Eile zurück, und konnten wegen des coupirten Terrains, welches der Reiterei nicht gestattete, thätig zu seyn, nicht verfolgt werden. Sie liefen alsdann auf der Flucht auseinander, und entsprangen einzeln, durch Felder,

über Hecken, in die Wälder und Gebüsche, durch Fußsteige, in welchen ihnen die republikanische Armee nicht folgen konnte, weil sie das Land nicht kannte. Wenn ihnen der Angriff gelang, so ließen sie den Republikanern keine Zeit zu entfliehen. Sie umringten dieselben von allen Seiten, schnitten ihnen alle Auswege ab, und verfolgten sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit, Hartnäckigkeit und Wuth. Sie marschirten niemals, sondern sie liefen: sie mochten nun angreifen und siegen, oder geschlagen seyn. Während des Laufens luden sie ihre Gewehre und schossen. Kein grausamerer, mühsamerer, blutigerer Krieg läßt sich denken, als der Krieg, welcher gegen die katholische Armee geführt werden mußte. Zuweilen rückte diese Armee in einer dichten Masse gegen die Republikaner vor, entwickelte sich dann rechts und links, und stürzte ohne Ordnung wüthend auf die republikanischen Bataillone und Batterien los. Oft war die Armee der Vendeer hinter einem Gehölze versteckt oder in einem Walde, und brach dann plötzlich und unvermuthet auf die republikanischen Colonnen hervor. Ehe sie angriff, war die Armee unsichtbar, wenn sie geschlagen war, verschwand sie ebenfalls; nur während der Schlacht und nach dem Siege erschien sie in unzählbaren Haufen.

Die Anhänglichkeit der Einwohner des Landes an die Sache, für welche die katholische Armee focht,

war ein anderer großer Vorzug, den diese Armee vor den Republikanern voraus hatte. Weiber, Kinder sogar, beobachteten alle Bewegungen der republikanischen Truppen, und überbrachten getreue Nachricht davon; hingegen konnten die Republikaner sich kaum einen Spion unter den des Landes kundigen Einwohnern verschaffen. Sogar die Gefangenen, die in ihre Hände geriethen, duldeten lieber den martervollsten Tod, als daß sie durch irgend eine Verrätherei ihr Leben gerettet hätten.

Fünf bis sechs Siege der Republikaner über die katholische Armee verschafften ihnen weniger Vortheil, als eine einzige Niederlage ihnen schadete. Bei ihren Siegen tödteten die Republikaner den Rebellen nur eine geringe Menge von Leuten; diese hingegen tödteten bei jeder Niederlage der Republikaner eine beträchtliche Anzahl derselben. Wurden die Rebellen in die Flucht geschlagen, so versteckten sie vor allen Dingen ihre Flinten in einem Gebüsche, oder sonst an einem sichern, ihnen bekannten Orte, wo sie dieselben wieder finden konnten, und entliefen alsdann. Hatten sie dazu nicht Zeit, so zerbrachen sie die Flinten, damit ihre Feinde keinen Gebrauch mehr davon machen konnten. Nach dem Siege fanden die Republikaner auf dem Schlachtfelde nichts als Todte und hölzerne Schuhe, niemals Waffen oder Munition. Dagegen versichert der General

Turreau, daß die katholische Armee den Republikanern in zwei Schlachten, außer einer ungeheuern Menge von Flinten, sechzig Kanonen und achtzig Pulverwagen abgenommen habe. Den Verlust der Republikaner während der ersten fünf Monate des Krieges in der Vendee berechnet er auf mehr als dreihundert Kanonen und fünfhundert Pulverwagen.

Die Rebellen, welche das Land, worin der Krieg geführt wurde, besser kannten, führten denselben auf eine ganz andere Weise, als die Republikaner. Sie nahmen wenig Kanonen und Pulverwagen mit sich. Bei einer Armee von dreißig bis vierzigtausend Mann hatten sie höchstens vier oder fünf Achtpfünder, und auf zwei bis drei Kanonen nur einen Pulverwagen.

In den Reihen der Rebellen stritten viele Weiber. Einige derselben, in Mannskleidern, führten sogar die Colonnen der katholischen Armee mit großer Tapferkeit gegen den Feind.

Das Betragen der republikanischen Truppen vermehrte noch den Haß und die Erbitterung, welche die Einwohner der Vendee bereits gegen alles hatten, was republikanisch gesinnt war. Diese Truppen raubten, plünderten und mordeten, wo sie nur hinkamen. Die 35ste Division der Gensd'armen zu Fuß, welche gleich zu Anfange des Krieges von Paris nach der Vendee geschickt ward, zeigte eine zügellose Raubgier. Es schien, als wären sie weniger um zu fechten, als um zu plündern gekommen. Je=

der reiche, oder auch nur etwas wohlhabende Mann war in ihren Augen ein Aristokrat, den man ohne Schonung berauben konnte. Sie beluden die öffentlichen Postwagen immer ganz mit ihrer Beute, die sie nach Paris an ihre Verwandten schickten. Dieses Rauben und Stehlen trieben sie auf eine so unverschämte Weise, daß endlich die Verwalter der Abtheilung von Maine und Loire den Postbeamten den Befehl ertheilten, auf den Postwagen von diesen Soldaten keine anderen Effekten anzunehmen und nach Paris zu befördern, als die man für ihr Eigenthum ansehen könnte.

Schon hatte sich das Feuer des Bürgerkrieges aus der Vendee weit über die benachbarten Gegenden verbreitet, schon waren die republikanischen Truppen überall geschlagen und die katholische Armee überall siegreich, als noch immer zu Paris die Regierung keine Maßregeln nahm, die kräftig genug gewesen wären, um diesem gefährlichen Aufruhr Einhalt zu thun. Theils fehlte es daselbst an einer genauen und richtigen Kenntniß der wahren Lage der Dinge in der Vendee, theils erforderte der Kampf, in welchem die Girondisten damals mit dem Berg begriffen waren, die ganze Aufmerksamkeit beider Parteien. Die Gefahren, welche der Republik drohten, machten auf die Führer der beiderseitigen Parteien weit weniger Eindruck, als die Gefahren, mit denen sie selbst bedroht wurden; — daher die unbegreifliche

Nachläßigkeit, wodurch sie es versäumten, das Feuer des Bürgerkrieges gleich in seinem ersten Ursprunge zu ersticken, und den ferneren Verheerungen desselben Einhalt zu thun.

Die Niederlagen der republikanischen Armee in der Vendee wurden der Unwissenheit des Generals Verruyer zugeschrieben, und dieser erhielt den Befehl, seine Befehlshaberstelle niederzulegen. Statt seiner wurde der General (weiland Herzog) Biron zum Oberbefehlshaber über die Truppen der Republik in der Vendee ernannt.

Die Pariser Truppen, zwölftausend Mann stark, welche unter Anführung des Bierbrauers und Generals Santerre bei der republikanischen Armee in der Vendee angekommen waren, brachten mehr Verwirrung in dieselbe, als daß sie die Kraft dieser Armee beträchtlich erhöht hätten. Sie erweckten noch durch ihr abscheuliches, unmoralisches und grausames Betragen der Republik täglich neue Feinde.

Der Convent selbst fing nun an, aber zu spät, die Wichtigkeit des Aufstandes in der Vendee einzusehen, und suchte durch eine große Anzahl dahin gesandter Truppen denselben schleunigst zu dämpfen. Außer den Parisern wurden einige Detachements von der Nord- und Ardennen-Armee, unter Anführung des Generals Westermann, nach der Vendee geschickt. Auch aus der Abtheilung der Pyrenäen kam ein Freicorps dahin.

Die Bestürzung, welche dieser Krieg in den westlichen Gegenden von Frankreich verbreitete, war über alle Beschreibung groß. Am 27. April erschienen die Verwalter der Abtheilung von Maine und Loire vor den Schranken des Convents. Sie schilderten die traurige Lage, worin sich ihre Abtheilung befinde. „Die zahlreiche Armee der Rebellen," sagten sie, „nimmt durch die Zügellosigkeit und das Ausreißen der republikanischen Truppen täglich zu, und die strenge Lebensart der Rebellen macht sie noch fürchterlicher. Die meisten unter ihnen sind an das härteste Leben gewöhnt. Schwarzes Brod und Wasser, dieß sind ihre Nahrungsmittel. Sie werden von geschickten Befehlshabern angeführt, und bemächtigen sich der vortheilhaftesten Stellungen. Sie fliehen, wenn sie eine stärkere Macht gegen sich haben, und kommen nachher in größerer Anzahl wieder zurück. Berauscht durch Schwärmerei, suchen sie den Ruhm der Märtyrer, und dringen unerschrocken vorwärts durch das Kanonenfeuer ihrer Feinde. Sie werfen sich sogar auf die Kanonen und nehmen dieselben den Kanonieren weg. Indem sie für die Erhaltung der Religion, für die Herstellung des Despotismus, und aus Rache für das vergossene Blut ihres Königs streiten, hoffen sie die Märtyrerkrone zu erringen."

Am 10. Mai schilderte Piorry, Mitglied des Convents, welcher eben von Poitiers zurückkam, die

Gefahr, die der Republik drohte, nicht weniger groß. Er sagte: der General Quetineau sey im Einverständnisse mit den Rebellen; er hätte denselben die Stadt Bressuire freiwillig übergeben; es befänden sich viele Priester bei der katholischen Armee, und diese stimmten nach jedem erhaltenen Siege, nach jeder eingenommenen Stadt, ein Te Deum an, wodurch ihre fanatischen Schaaren mit neuem Muthe angefeuert würden.

Am 11. Mai erschienen vor den Schranken des Convents Abgesandte aus der Abtheilung der beiden Sevres, welche die Gefahr noch größer schilderten. Bressuire sey, sagten sie, von den Truppen der Republik verlassen, Thouars habe der Feind erobert, und jetzt marschire derselbe nach St. Jean d'Angely, wo sich die Magazine der republikanischen Armee befänden; schleunige Hülfe sey nothwendig. Lecointre Puyravaux bestätigte alles, was der Abgesandte gesagt hatte. Er nannte den General Quetineau einen Verräther, welcher die Städte Bressuire und Thouars nebst dreitausend Mann republikanischer Truppen den Rebellen überliefert hätte. Taillefer, ein Jakobiner, trat jetzt auf, und verlangte, daß der Convent das Vaterland in Gefahr erklären und befehlen sollte, die Lärm-Kanonen abzufeuern und die Schauspielhäuser zu schließen. Andere Jakobiner stimmten ihm bei, und verlangten noch außerdem, daß alle von den Girondisten geschriebene politische

Zeitschriften verboten, und alle verdächtige Personen gefangen genommen werden sollten, und daß man die Güter derselben einziehe. Collot d'Herbois schlug vor, daß den Ohnehosen allein die Bewachung der Stadt Paris übertragen werden sollte; daß die Güter der Ausgewanderten verkauft, und aus dem Betrage derselben die Kosten des Krieges in der Vendee bestritten werden sollten. Diese Vorschläge wurden jedoch alle verworfen.

Nach der Einnahme der wichtigen Stadt Thouars ließ einer der Oberbefehlshaber der katholischen Armee, General Gaston, ehemaliger Perückenmacher, eine Proklamation an das französische Volk drucken und in großer Menge austheilen, welche darum merkwürdig ist, weil sie die Grundsätze der Rebellen enthält, und weil sie den Gesichtspunkt anzeigt, aus welchem dieselben die Revolution ihres Vaterlandes betrachteten.

Diese Proklamation fing mit einer Schilderung der Zwistigkeiten an, die das unglückliche Frankreich seit dem Anfange der Revolution in Parteien getheilt hätten. Es wurden ferner die Mißbräuche der Gewalt der herrschenden Partei und die Beschwerden der von derselben unterdrückten Franzosen geschildert. Diese Beschwerden, wurde gesagt, seyen weniger stark und lebhaft gewesen, so lang die Ungeheuer, welche das Königreich verwüsteten, durch die Macht des Königs noch im Zaume gehalten worden seyen.

Jetzt ist aber dieser König todt. Hier schilderte nun der General die Eigenschaften Ludwigs XVI. „Die Tugend," heißt es, „konnte nicht länger in dem Aufenthalte des Lasters verweilen. Ludwig war tugendhaft; Ludwig war ein Christ; Ludwig war ein rechtschaffener Mann, Ludwig mußte also sterben. Ludwig ist gestorben; er hat den grausamsten Tod erlitten."

Die Häupter des Aufstandes erließen nun folgendes denkwürdige Manifest:

„Zuschrift aller Anführer der katholischen und königlichen Armeen an die Franzosen, im Namen Sr. allerchristlichsten Majestät, Ludwigs XVII. Königs von Frankreich und Navarra."

„Der Himmel erklärt sich für die heiligste und gerechteste Sache. Das heilige Zeichen des Kreuzes Jesu Christi und die königliche Standarte haben allenthalben die Oberhand über die blutigen Fahnen der Anarchie. Herren über Herzen und Meinungen, noch mehr als über Städte und Dörfer, welche uns die süßen Namen „Väter und Befreier" geben, glauben wir jetzt sowohl unsere Entwürfe, als den Zweck unserer gemeinschaftlichen Bemühungen, laut bekannt machen zu müssen. Frankreichs Wunsch ist uns bekannt; es ist auch der unsrige, nämlich: unsere heilige katholische, apostolische und römische Religion wieder zu erlangen und immer zu behalten; einen

König zu haben, welcher im Lande unser Vater und gegen das Ausland unser Beschützer sey. Dennoch sind wir es, die man blutdürstige Räuber nennt; wir, die wir unsern Grundsätzen, der Religion und Menschlichkeit getreu, stets Böses mit Gutem zu vergelten, und das Blut derjenigen zu sparen gesucht haben, welche das Blut unserer Brüder, unserer Väter und unserer Freunde, stromweise vergossen! Man vergleiche einmal das Betragen derjenigen, die sich Patrioten nennen, mit dem unserigen! Sie würgten unsere Gefangenen im Namen des Gesetzes; wir hingegen haben die ihrigen im Namen der Religion und der Menschlichkeit gerettet! Zu Bressuire hieben sie die Menschen in Stücken, welche sie größtentheils unbewaffnet antrafen; da wir hingegen denjenigen unter ihnen, welche wir mit den Waffen in der Hand gefangen genommen hatten, als Brüder begegneten. Während sie unsere Häuser plünderten oder anzündeten, verschafften wir, so viel in unserm Vermögen stand, ihren Personen und ihren Gütern Schutz; und wenn, ungeachtet aller unserer Bemühungen, einige Verwüstung in denjenigen Städten angerichtet worden ist, welche wir für unsern guten König, Se. allerchristlichste Majestät Ludwig XVII., wieder erobert haben; so seufzten und weinten wir darüber, und bestraften die Unordnung, welche wir zu verhindern nicht im Stande waren, mit der auffallendsten Stren-

ge. Dieß ist eine förmliche Verbindlichkeit, die wir übernommen haben, als wir die Waffen ergriffen, und die wir mit Lebensgefahr erfüllen werden. Auch wird man Frankreich in Ansehung der eben so ungereimten als treulosen und unverschämten Lügen den Irrthum benehmen. Doch, dieß ist bereits seit langer Zeit geschehen. Unser Betragen zu Thouars ist bekannt. Diese Stadt, welche (wie fast alle diejenigen, in die wir bisher eingerückt sind) durch Sturm eingenommen wurde, indem zweitausend Soldaten der katholischen Armee durch die Bresche bereits eingedrungen waren, als der Feind kapitulirte, ist ein auffallendes Beispiel unserer Sanftmuth und Mäßigung. Ihr Patrioten, die Ihr unsere Feinde seyd, was werdet Ihr uns noch ferner vorwerfen? Ihr beschuldigt uns, daß wir unser Vaterland durch Aufruhr ins Verderben stürzten, und doch seyd Ihr es, die Ihr, indem Ihr alle Grundstützen der Religion und der politischen Ordnung zu gleicher Zeit erschüttert, zuerst bekannt gemacht habt, daß der Aufstand die heiligste Pflicht sey. Zufolge dieses Grundsatzes, welcher uns in Euern Augen rechtfertigen müßte, wofern die gerechteste Sache einer Rechtfertigung bedürfte, habt Ihr an die Stelle der Religion den Atheismus, an die Stelle der Gesetze die Anarchie, und an die Stelle des Königs, welcher unser Vater war, Menschen gesetzt, die unsere Tyrannen sind. Ihr werft uns Religionsschwärmerei vor, — Ihr, die

ihr durch die Schwärmerei einer angeblichen Freiheit zu dem größten unter allen Verbrechen gebracht worden seyd! Ihr, welche eben diese Schwärmerei täglich veranlaßt, Ströme von Blut in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande zu vergießen! Ha! die Zeit ist endlich gekommen, da die Blendwerke eines falschen Patriotismus verschwinden werden! Die Binde des Irrthums ist schon halb zerrissen! Richtet uns, o Ihr, unsere Mitbürger, und richtet unsere Verfolger! Was haben sie gethan? Was haben Eure Stellvertreter für Eure Wohlfahrt und für Frankreichs allgemeine Wohlfahrt gethan? Was haben sie gethan, als daß sie die geheiligten Grundsätze Eures Glaubens aus Eurem Herzen gerissen; als daß sie unermeßliche Schätze auf Kosten Eurer Thränen und Eures Blutes zusammengerafft; als daß sie Verwüstung in dem Schooße Eurer Familien angerichtet haben, indem sie Eure Brüder, Eure Kinder und Euch selbst mit Gewalt in das Lager und in das Treffen geschleppt, und sich nicht gescheut haben, dieselben einem tausendfachen Tode bloß zu stellen? Um ihre Wuth gegen den Thron und den Altar zu sättigen, und um ihren Frevelthaten die Ungestraftheit zuzusichern, haben sie friedfertige Ackerleute, deren Arme dem Vaterlande Nahrungsmittel und Leben verschafften, dem Pfluge entrissen. Oeffnet doch endlich die Augen, o Ihr Franzosen! Gebt Euch uns, gebt Euch Euch selbst wieder! Wie, Ihr

wäret also nicht mehr das sanfte, großmüthige, gefühlvolle Volk, nicht mehr das seiner Religion getreue, seine Könige verehrende Volk? das Volk Clodowigs, Carls des Großen, Ludwigs des Heiligen, Ludwigs des Zwölften, Heinrichs des Vierten und Ludwigs des Sechzehnten, dessen Sohn, dieser junge und zarte Zweig der erhabenen Familie Bourbon, den letzten Willen eines Vaters, welcher starb, indem er seinen Henkern vergab, zu erfüllen wünscht, die Arme gegen Euch ausstreckt, Euch sein Herz öffnet, und vor Verlangen brennt, durch Euer Glück glücklich zu werden? Solltet Ihr wohl unempfindlich gegen diese Sprache seyn? Solltet Ihr gegen die Stimme der Religion taub seyn, welche ein Raub reißender Wölfe geworden ist, und ihre wahren, rechtmäßigen Hirten zurückfordert? Wahrlich nein! Ihr seyd ja unsere Freunde, unsere Brüder. Wir sind nur Ein Volk, oder vielmehr nur Eine Familie! Unser Unglück, unser Glück ist uns gemeinschaftlich. Laßt uns also unsere Bemühungen unter dem Schilde des Allmächtigen, unter dem Schutze eines gemeinschaftlichen Vaters vereinigen! Laßt uns das Blut der Menschen und besonders der Franzosen schonen! Es giebt jetzt keinen Platz mehr im Staate für jene kaltblütigen und selbstsüchtigen Geschöpfe, welche in einem schimpflichen Müssiggange hinleben, eine strafbare Gleichgültigkeit in Ansehung des allgemeinen Wohls zeigen, sich in der Entfernung hal-

ten, und von den Trümmern des öffentlichen und Privatvermögens sich zu mästen hoffen. Zwei Fahnen wehen in dem Lande der Franzosen; die der Ehre, und die der Anarchie. Der Zeitpunkt ist vorhanden, sich unter eine dieser Fahnen zu begeben. Wer sich bedenkt, der ist ein Verräther, welcher beiden Parteien gleich gefährlich ist. Laßt uns also alle in gemeinschaftlicher Eintracht den Marsch antreten! Laßt uns jene ungetreuen Stellvertreter wegjagen, welche unser Vertrauen mißbrauchen, und die Zeit, welche sie ganz unserm Glück schuldig waren, nur zu unnützem Wortstreite, zu unanständigen Zänkereien, und wenn man es sagen darf, den Namen der Franzosen entehrenden Balgereien angewandt haben! Laßt uns jene meineidigen Stellvertreter wegjagen, welche zur Behauptung der Monarchie, die sie feierlich beschworen hatten, abgesendet waren, und dennoch dieselbe vernichtet und Gesetze gegeben haben, die ihr nie genehmigt, oder richtiger zu reden, die Ihr oft mit Abscheu verworfen hättet, wenn Eure Stimme frei gewesen wäre; welche aus dem reichsten und blühendsten Staate eine todtgeborne Republik, einen Gegenstand des Mitleidens für diejenigen gemacht haben, die dieselbe bewohnen, und einen Gegenstand des Abscheues für die auswärtigen Völker. Diese, ihres Laubes beraubten, Bäume (die Freiheitsbäume) welche ein trauriges Bild seines beraubten Thrones sind, diese eiteln Sinnbilder der Zügellosigkeit,

müs-

müssen in den Staub fallen; dagegen müsse die weiße Fahne, jenes Zeichen des Glückes und der Freude für die Franzosen, sowohl auf den Wällen unserer Städte, als auf den Glockenthürmen unserer getreuen Dörfer wehen! Alsdann wollen wir wechselseitig unsern Verlust vergessen und unsere Waffen in dem Tempel des Ewigen niederlegen; alsdann wollen wir bei Endigung eines Krieges, dessen wechselseitige Niederlagen oder Siege ein wahres Unglück für unser Vaterland sind, den Frieden Frankreichs und die Ruhe der ganzen Welt verkündigen; alsdann wollen wir alle unsere persönlichen Streitigkeiten, ja sogar die geringsten Gegenstände des wechselseitigen Mißvergnügens, in der Liebe zum allgemeinen Besten vergessen, und uns, welcher Partei, welcher Meinung wir uns auch zugeneigt gezeigt haben mögen, miteinander aussöhnen. Wir wollen uns alle in dem Schooße des Friedens vereinigen, um das allgemeine Wohl zu befördern, und Frankreich durch seinen König und durch seinen katholischen Gottesdienst dasjenige Glück verschaffen, welches es von seinen ungetreuen Stellvertretern vergeblich erwartet hat. Dieß sind — wir wiederholen es und verkündigen es laut — dieß sind unsere Wünsche, dieß sind die Wünsche aller Franzosen! Wenn sie es nur wagen, dieselben laut zu gestehen, so ist Frankreich gerettet!"

Gegeben zu Fontenay le Comte, am 27. Mai 1793, im ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVII."

"De Bernard, de Marigny, Desessarts, de la Roche Jaquelin, Lescure, Duhour, d'Hauterive, Donnissant, Cathelnau."

Auf diese Erklärung folgte eine Bekanntmachung folgenden Inhalts:

"Wir Generalcommandanten der katholischen und königlichen Armeen beschließen Nachfolgendes, und verordnen, daß es in allen Pfarrkirchen abgelesen werde. Da wir nicht zweifeln können, daß es die Absicht Sr. allerchristlichen Maj. Ludwigs XVII. ist, seine guten und getreuen Unterthanen, die sich seiner Sache sowohl, als der Sache der katholischen Religion weihen, nach ihrem Verdienste zu belohnen; so befehlen wir den, in den verschiedenen Kirchspielen eingesetzten, vorläufigen Räthen, für den Unterhalt der Frauen und Kinder zu sorgen, welche für die gerechteste Sache fechten und Unterstützung bedürfen. Sie werden einen Empfangschein über das Getreide ausstellen, welches sie zu diesem Ende gebrauchen. Auch werden sie eine Abschrift, nebst den Belegen, was sie bewogen hat, diese Unterstützung zu bewilligen, dem jetzt zu St. Laurent für Sevres eingesetzten obersten Rathe einsenden, damit

derselbe befehlen möge, das Getreide zu bezahlen. Die Räthe in den Kirchspielen sollen mit dem obersten Rathe wegen ihrer Verhandlungen in Briefwechsel treten, und den Befehlen, die sie von demselben erhalten werden, gehorchen. Da die Absicht Sr. allerchristl. Maj. nicht ist, an den Belohnungen, die denjenigen bestimmt sind, welche sich für Dero Sache aufopfern, feige und gleichgültige Menschen Theil nehmen zu lassen, die auf keine Weise zu den Bemühungen beitragen, welche die andern anwenden, um die heilige Religion und die Monarchie herzustellen: so werden die Generalcommandanten sich ein Verzeichniß von den Einwohnern eines jeden Kirchspiels vorlegen lassen, welche nicht vorübergehend, auf ein oder zwei Tage, sondern beständig marschieren. Nach diesem Verzeichnisse und den Namen derjenigen, die sich darauf befinden, werden sie den guten Willen der Einwohner der verschiedenen Kirchspiele beurtheilen. Diejenigen Familien, von denen man erkennen wird, daß sie keinen guten Willen haben, und sich nicht mit demselben Eifer, wie die übrigen, der Unterstützung der guten Sache widmen, sollen sogleich der Bezahlung der Abgaben vom Jahre 1792 unterworfen werden, weil es nicht billig ist, daß diejenigen, die an den Gefahren nicht Theil nehmen, der Belohnungen theilhaftig werden. Es sollen auch, falls sich Einwohner finden würden, die bekannt wären, keinen guten Willen zu haben, und

die übrigen abhalten, dem Könige zu dienen, denselben ihre Abgaben fortschreitend vermehrt werden. Da wir, so viel von uns abhängen wird, die katholische Religion herstellen und in Flor bringen wollen: so laden wir die Herren Pfarrer und im Amte stehenden Vikarien, die keine allgemeinen Vollmachten von ihren Bischöfen haben, ein, sich während der künftigen Woche an den Herrn Bischof von Agra zu St. Laurent für Sevres zu wenden, damit er ihnen ihr Betragen vorschreibe. Wir verordnen, daß diejenigen, welche Sonntags, am zweiten Juni, keinen Beglaubigungsschein von dem Herrn Bischofe haben, von den Räthen in den Kirchspielen in Verhaft genommen, und nach Chatillon ins Gefängniß gebracht werden sollen. Wir verordnen gleichfalls, daß alle geistlichen Güter, welche unter dem Namen der Nationalgüter bekannt sind, von den Räthen in den Kirchspielen verwaltet werden sollen. Diese sollen die Pachtgelder einnehmen, und dem obersten Rathe, von welchem der Herr Bischof von Agra Mitglied ist, Rechnung darüber ablegen."

„Clisson am 1. Juni 1793."

„Lescüre, der Ritter Marsange,
de la Ville de Bauge."

Als die katholische Armee, nach zwei, über die republikanische Armee erhaltenen Siegen, Fontenay

le Comte und Thouars eingenommen hatte, rückte sie immer weiter gegen das linke Ufer der Loire vor.

Es folgte nun Gefecht auf Gefecht, Schlacht auf Schlacht. Ueberall siegten die Rebellen. Vergeblich setzte ihnen der republikanische General Legonier die republikanischen Truppen entgegen; er wurde, so oft er sich nur zeigte, geschlagen, bei Vezins, bei Coron, bei Tremont, bei les Verchers. Er zog sich nach Doué zurück. Hier wollte er sich setzen, um den wichtigen Posten von Saumur zu decken, allein er widerstand vergeblich dem Angriffe der von schwärmerischer Wuth für Königthum und Religion angefeuerten katholischen Armee. Er erlitt eine gänzliche Niederlage, und wurde genöthigt, sich in größter Unordnung nach Saumur zurückzuziehen. Siegreich zogen am siebenten Juni die Rebellen in Doué ein. Die Flucht der Republikaner war so übereilt, es hatte sich unter ihrer Armee ein so außerordentlicher panischer Schrecken verbreitet, daß die Truppen gar nicht wieder gesammelt werden konnten. Erst auf den Höhen von Bournau, eine halbe Stunde vor Saumur, konnten endlich die Generale ihre Truppen zum Stehen bringen. Auf diesen Anhöhen wurden in aller Eile einige Batterien errichtet, und durch deren Wirkung die verfolgende Armee der Rebellen zum Rückzuge genöthigt.

Die Stadt Thouars hatten die Rebellen, wenige Tage nachdem dieselbe von ihnen erobert worden

war, wieder verlassen, und der republikanische General Salomon war mit fünftausend Mann daselbst eingerückt. Durch die Niederlage des Generals Legonier bei Doué und durch die Eroberung dieser Stadt fand sich das Corps des Generals Salomon in Gefahr, von der Hauptarmee gänzlich abgeschnitten zu werden; er erhielt daher den Befehl, die Stadt Thouars eiligst zu verlassen, und nach Saumur zu marschieren. Auf dem Marsche wurde Salomon bei Montreuil von den Rebellen angegriffen. Nach einer tapfern Vertheidigung, durch welche die Rebellen gegen 1800 Mann verloren, sah er sich genöthigt, sich nach Thouars wieder zurückzuziehen. Da er nun von der republikanischen Armee an der Loire gänzlich abgeschnitten war, so suchte er sich mit der Armee an den Küsten zu vereinigen, und marschirte über Niort nach La Rochelle.

Wegen der Niederlage bei Doué wurde der General Legonier von den Commissären des Nationaalconvents abgesetzt, und der General Menou zum Oberbefehlshaber über die republikanischen Truppen ernannt. Diesem Generale wurde nun die Befestigung der wichtigen Stadt Saumur aufgetragen. Saumur war von allen Seiten offen. Es hatte weiter keine Vertheidigung, als eine Verschanzung, welche eiligst bei dem Eingange der Vorstädte von Unserer Lieben Frau und von Nantilly aufgeworfen wurde, nebst den beiden, auf den Anhöhen von Bournau

errichteten Schanzen. Die republikanische Armee dehnte sich von Saumur bis nach St. Florent aus, an welchem Ort sich der rechte Flügel derselben anlehnte.

Am 9. Juni kamen die Generale Santerre und Coustard mit den Pariser Truppen zu Saumur an, und an demselben Tage wurde diese Stadt von der katholischen Armee angegriffen. Die Republikaner, welche der General Menou anführte, thaten anfänglich auf dem linken Flügel Widerstand und schlugen den ersten Angriff zurück; allein die Reiterei weigerte sich, den Befehlen des Generals zu gehorchen und nahm die Flucht. Bald folgte auch die Infanterie diesem Beispiele. Die republikanischen Reihen geriethen in Unordnung, und ein panischer Schrecken ergriff die sämmtlichen Truppen. Alle Bemühungen, dieselben anzufeuern, ihnen Muth einzusprechen und sie wieder ins Treffen zu führen, waren vergeblich. Die Niederlage wurde vollkommen. Die Rebellen bemächtigten sich der Verschanzungen und der Batterien; ein Theil der republikanischen Armee wurde von der übrigen abgeschnitten. Dem in dem Gefechte gegenwärtigen Mitgliede des Convents, Bourbotte, wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und er gerieth in Gefahr, gefangen zu werden. Ein zu seiner Seite fechtender republikanischer Offizier, der nachmalige General Marceau, stieg ab, gab ihm sein Pferd, und sagte: „Nimm mein Pferd.

Hundertmal eher soll ein Soldat, wie ich, in Gefangenschaft gerathen, als ein Stellvertreter des Volkes!"

Der linke Flügel unter dem General Menou war jetzt gänzlich geschlagen. Die Mitte, woselbst der General Coustard commandirte, kam nunmehr in Gefahr. Sobald Coustard bemerkte, daß der linke Flügel zu weichen anfing, wollte er demselben zu Hülfe eilen: aber seine Truppen weigerten sich, zu marschiren. Er ließ sich mit den Anführern der Meuterei in eine Unterredung ein, und bewirkte nach vieler Mühe so viel, daß ihm seine Soldaten versprachen, zu marschiren, wofern er die Reiterei voran schicken würde, sonst aber nicht. Indessen rückte die katholische Armee an, um die Verbindung zwischen dem linken Flügel und dem Mittelpunkte der Republikaner zu trennen. Schon hatte sie auf der Landstraße schleunigst zwei Kanonen batterieweise gestellt, um den Weg zu versperren. Der General Coustard befahl seiner Reiterei, diese Batterie wegzunehmen. Der Infanterie befahl er, zu folgen. Einer von den Anführern der Reiterei ritt auf ihn zu, und fragte ihn leise: „Wo schickst Du uns hin?" — „Zum Tode," erwiederte Coustard, „aber die Wohlfahrt der Republik erfordert es." — „Vorwärts, Marsch!" rief der tapfere Officier, und stellte sich an die Spitze seines Haufens. Die Reiterei nahm die Batterie weg; allein die Infanterie weigerte sich abermals,

sie zu unterstützen, und diese unerschrockenen Reiter kamen alle um, bis auf sieben oder acht, unter denen sich auch der so eben erwähnte tapfere Officier befand, welcher Weißen hieß und von Geburt ein Deutscher war.

Durch die Weigerung seiner Infanterie, sich mit den Rebellen in ein Gefecht einzulassen, sah sich der General Coustard genöthigt, sich zurückzuziehen. Der rechte Flügel der republikanischen Armee faßte denselben Entschluß, und die katholische Armee zog siegreich zu Saumur ein. Ein Theil der Republikaner hatte sich in das Schloß geworfen, welches auf einem Berge liegt und sehr fest ist. Mit Lebensmitteln und Kriegsmunition waren sie hinlänglich versehen, und hätten sich also eine Zeitlang halten können; allein sie ergaben sich schon am folgenden Tage zu Kriegsgefangenen. Der Verlust der Republikaner an Pferden, Kanonen, Schießpulver, Kugeln und Lebensmitteln war unermeßlich groß. Die ganze Bagage der republikanischen Truppen fiel den Rebellen in die Hände.

„Die Einnahme von Saumur," sagen die Commissäre des Convents, Richard und Choudieu, „war für den Feind ein unsäglicher Vortheil. Außer den Magazinen, welche er vorfand, und welche nur zum Theil hatten ausgeräumt werden können, bekam er hier einen wichtigen Uebergang über die Loire, Verbindungen mit den Abtheilungen der Mayenne

und der Sarthe, welche voll von Leuten waren, die der Republik übel wollten, nebst ungeheuern Hülfsmitteln zu jeder Art von Verproviantirung. Unsere Vertheidigungslinie war dadurch zerrissen, unsere Verbindung mit Nantes und Angers unterbrochen, und die Loire ganz für uns gesperrt. Die Armee der Republik, welche nunmehr auf verschiedenen von einander entfernten Punkten vertheilt stand, ließ die Abtheilung der Indre und Loire, so wie die der Vienne ohne Vertheidigung, und der Feind konnte seine Verwüstungen in alle diese Gegenden hin verbreiten."

Während die katholische Armee unter Anführung des Obergenerals d'Elbée bis an die Loire vorgedrungen war, und bereits die am rechten Ufer derselben gelegenen Abtheilungen bedrohte, drang die Armee unter Charette, welche, wie oben bereits angeführt worden ist, von der katholischen Armee unabhängig, abgesondert und getrennt handelte, an der Seeküste immer weiter vor. Der Krieg, welcher in dieser Gegend geführt wurde, war von einer ganz eigenen Art. Diese Gegend des untern Poitou ist morastig, daher sie den Namen Marais erhalten hat. Es ist ein offenes, flaches, mit Kanälen, Gräben und stehenden Wassern durchschnittenes Land. Es hat nur wenige Straßen, auf denen ein Wagen fahren könnte; die meisten Wege sind schmale Fußsteige, welche zwischen zweien Kanälen durchgehen.

Diese Kanäle sind oft dreißig bis vierzig Fuß breit. Die bewaffneten Einwohner, welche ihre Flinten an einem Riemen über die Schulter trugen, sprangen mit Hülfe eines langen Stockes im Angesichte ihrer republikanischen Feinde mit außerordentlicher Schnelligkeit über die Kanäle, oder sie warfen sich in ihre leichten Kähne und ruderten zwischen dem dicken Schilfe durch, welches sie den Augen ihrer Verfolger entzog. Hier luden sie ihre Flinten, kamen plötzlich wieder zum Vorscheine, schossen, trafen sicher und verschwanden wieder eben so schnell. Die Einwohner der Gegend Marais, welche auf diese sonderbare Weise Krieg führten, machten eine Abtheilung der Armee des Generals Charette aus. Dieser General siegte überall, wo er sich nur zeigte. Er hatte bereits Challans, Machecoul, die Inseln Bouin und Noirmoutier erobert. Es war ihm viel daran gelegen, diese Besitzungen zu erhalten und auszudehnen, um die Ankunft der ihm versprochenen Unterstützung aus England zu erwarten. Die Stadt Sables hatte er bereits einmal angegriffen, war aber zurückgeschlagen worden. Er wagte einen zweiten wüthenden Angriff auf diesen Ort, welcher aber ebenfalls vergeblich war und ihm viele Leute kostete.

An der Küste von Bretagne hatte sich indessen eine beträchtliche republikanische Armee zusammen gezogen, welche der General Bayßer anführte. Durch diese Armee, zu welcher die Bürgermiliz der Stadt Nantes

stieß, wurde die Stadt Nantes von den Angriffen der Königlichgesinnten befreit. Nachher rückte die republikanische Armee gegen St. Pere vor, und nahm diesen von den Königlichgesinnten besetzten Ort mit großer Tapferkeit ein. Machecoul ward ebenfalls den Königlichgesinnten entrissen; auch die Inseln Bouin und Noirmoutier wurden noch vor Ende des Aprils von den Republikanern wieder erobert.

Die katholische Armee unter Elbée behandelte die republikanischen Kriegsgefangenen mit vieler Schonung. Sie suchte dieselben für ihre Sache durch Güte und Ueberredung zu gewinnen. Diejenigen, welche unter der königlichen Armee keine Dienste zu nehmen geneigt waren, mußten schwören, daß sie gegen die Königlichgesinnten ferner nicht dienen wollten, und wurden alsdann mit geschorenem Kopfe entlassen, damit man sie erkennen könne, falls sie ihr gethanes Versprechen treuloserweise zu brechen sich unterfangen sollten. — Ganz anders verfuhr Charette. Er behandelte die Kriegsgefangenen mit vieler Grausamkeit, und die Republikaner beschuldigten ihn, daß er viele Gefangene, Männer, Weiber und Kinder, durch seine Truppen habe ermorden lassen.

Die Siege der Republikaner über Charette waren nicht von langer Dauer. Im Mai eroberte er alles wieder, was ihm entrissen worden war. Die Republikaner behielten bloß Machecoul nebst der Insel

Noirmoutier und die republikanische Armee wurde genöthigt, sich nach Nantes zurückziehen.

Am 23. Mai erließ der Nationalconvent folgende Zuschrift an die aufrührerischen Abtheilungen Frankreichs:

„Bürger! Die Revolution hatte euch von den Zehnten, von den Abgaben, die ihr euern Lehnsherren, durch welche ihr unterdrückt wurdet, bezahlen mußtet, und von der herabwürdigenden, aufreibenden Tyrannei derselben befreit. Statt jener Intendanten, welche ein Despot zu euch sandte, um euch zu berauben und zu unterdrücken, statt jener Advokaten, welche das Recht verkauft hatten, um euch ihre Urtheilssprüche zu verkaufen, habt ihr selbstgewählte Verwalter und Richter. Statt der Abgaben, die durch so viele willkührliche Plackereien lästig wurden, habt ihr mäßigere Abgaben, die billig vertheilt sind und ohne alle Gewaltthätigkeit erhoben werden. Ihr genießt im Frieden die Wohlthaten der Revolution. Das von euren Stellvertretern in eurem Namen gegebene Gesetz, welches von euren eigenen Wortführern angewandt und vollzogen wird, wacht hinlänglich für die Sicherheit eures Eigenthums; dennoch ergreift ihr plötzlich die Waffen, und plündert und mordet eure Brüder! Was für ein Verbrechen haben sie denn gegen euch begangen, außer daß sie die Freiheit erobert haben, die ihr ebenfalls genießt? Man über-

redet euch, einen König zu verlangen; aber derjenige, den wir mit Recht bestraft haben, hatte eine Verschwörung gegen euch angezettelt. Die auswärtigen Mächte bekriegen euch, um ihn in seine tyrannische Gewalt wieder einzusetzen und die weiland Adeligen, diese eure Anführer, die euch irre leiten, verlangen bloß einen König, um durch seine Hände die ganze Knechtschaft wieder herzustellen, unter welcher ihr seufztet. Plündernde Intendanten, unverschämte Erb- und Gerichtsherren, lehnsherrliche Erpressungen und zu Grunde richtende Auflagen — dieß sind die einzigen Wohlthaten, die ihr von einem Könige zu erwarten habt! Herabwürdigung und Elend, dieß würde der Lohn eurer Dienste seyn! Dieß ists, was euch jene vorgeblichen Adeligen zubereiten, die euch jetzt schmeicheln, die sich aber an euch wegen der Ueberwindung rächen werden, die es ihnen kostet, ihre Eitelkeit zu unterdrücken, und eine kurze Zeit an eurer Seite zu fechten.''

,,Ihr verlangt einen König; das heißt, ihr wollt Sklaven und Bettler seyn! Ach, wißt Ihr denn nicht, daß Freiheit, Gleichheit, Wohlfahrt und Tugend in keinem Lande sich finden, welches durch die Gegenwart eines Königs befleckt wird! Ihr wollt eure Religion behalten? Wer hat euch aber derselben berauben, wer hat euch euer Gewissen einschränken wollen? Hat man euch vorgeschlagen, irgend etwas in eurem Glauben, oder in den Ceremonien

eures Gottesdienstes abzuändern? Nein! Man habe euch, sagt ihr, derjenigen beraubt, die ihr als die einzigen rechtmäßigen Priester ansebt. Haben sie aber nicht durch ihr Betragen diese allzu nothwendige Strenge gerechtfertigt? Sind diese Menschen, die euch jetzt Mord und Raub predigen, die wirklichen Diener eines Gottes des Friedens, oder sind sie nicht vielmehr die verächtlichen Trabanten der gegen euer Vaterland verbündeten Despoten? Nicht eure Priester hat man von euch entfernt, sondern heuchlerische und blutdürstige Verschwörer! Könntet ihr verlangen, daß man auf Kosten der Nation Männer bezahlen sollte, welche sich weigern, die Gesetze derselben anzuerkennen, oder daß man sie ruhig den Feinden derselben die Mittel, in das Land einzudringen, verkaufen ließe! Ihr Unglücklichen, wie ihr betrogen werdet! Die Priester, welche sich für die einzigen katholischen ausgeben, werden durch das Gold des protestantischen Englands bezahlt. Sollte es dasselbe wohl austheilen, um eure Religion zu rächen, welche es verachtet und verfolgt? Nein! sondern damit sich Frankreich mit seinen eigenen Händen zerfleische! Euer Blut fließe nun für die Sache der Sklaverei oder unseres für die Sache der Freiheit: immer ist es französisches Blut! Die englische Regierung, deren blinde Werkzeuge ihr seyd, ist jederzeit bereit, von euren Niederlagen Nutzen zu ziehen und sich derselben zu freuen. Sie spottet in ihrem Cabinette eurer Leichtgläubigkeit. Sind etwa die Mitschuldigen, die Ausführer dieses abscheulichen Complottes, in euren Augen würdige Dolmetscher des himmlischen Willens? Könnt ihr etwa in denjenigen Männern, die das Blut eurer Brüder an auswärtige Tyrannen verkauft haben, die Diener eines sanften und liebevollen Gesetzes erkennen?“

„Schwört diese schändlichen Irrthümer ab, übergebt dem Schwerte des Gesetzes das schändliche Gesindel unverschämter Sklaven und heuchlerischer Priester, die aus euch betrogene Wortführer ihrer Bestechung und ihrer Bosheit gemacht haben! Schwört mit uns, die Republik aufrecht zu erhalten; schwört, daß ihr eure Waffen nicht mehr anders, als zur Vertheidigung derselben gebrauchen, und daß ihr durch diesen edeln Gebrauch jene Waffen wieder reinigen wollt, welche durch Aufruhr und Verbrechen befleckt worden sind! Zeigt euch durch euren Haß gegen das Königthum würdig, den Namen Franzosen wieder anzunehmen! Dann werdet ihr in der ganzen Republik, die sich ungern zu eurer Bestrafung bewaffnet, nur noch Brüder finden. Sie, die jetzt in Bereitschaft steht, euch mit ihrer Allmacht zu vernichten, würde über jeden Sieg weinen, der mit eurem Blute erkauft werden müßte! Sollten alsdann noch einige Zweifel euer Gewissen beunruhigen, so erinnert euch, daß die Freiheit des Gottesdienstes eine nothwendige Bedingung einer republikanischen Constitution ist. Eröffnet euern Stellvertretern eure Besorgnisse, eure Furcht und eure Beschwerden. Sie werden euch mit derjenigen Nachsicht anhören, die sie dem Irrthume und dem Unglücke schuldig sind. Indem sie euch, der Gerechtigkeit gemäß, bei eurem Rechte der Religionsfreiheit schützen, werden sie standhaft die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes erhalten, welche jetzt unter euch durch betrügerische Priester und niederträchtige Ueberläufer schändlicherweise bedroht werden.“

Sehet diese unaufhörlichen [illegible]
[illegible]
[illegible]
die uns [illegible] Wohlfahrt ihrer Regierung
und ihrer Freiheit gewagt haben; schwört mit uns,
ihr Eigenthum zu erhalten; schwört, daß ihr
[illegible] nicht mehr anders, als zum Vertheidi-
gung [illegible], und daß ihr [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Indem sie
[illegible] Rechte der
[illegible]
Freiheit [illegible] des französischen Volkes [illegible]
zen, welche [illegible]
und [illegible]
schont werden.

Lanjuinais
Pair von Frankreich.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Sechsunddreißigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

Die französische Staats-Umwälzung

Dritte Periode.

Geschichte des National-Convents.

Ein Commissär des Convents wird zu Orleans geprügelt.

Allen rechtschaffenen Einwohnern Frankreichs waren die Bergmänner äußerst verhaßt, und in den Abtheilungen nahm die Erbitterung gegen diese Partei durch die tyrannische Art, mit welcher sie die Befehle des Convents vollziehen ließen, wenn sie dahin gesandt wurden, und durch den unverschämten Stolz, mit welchem sie bei dergleichen Gelegenheiten auf ihre Mitbürger herabsahen, noch täglich zu. Einer dieser Wütheriche, welcher als Commissär des Convents im März 1793 nach Orleans gesandt war, Leonard Bourdon, erbitterte durch seine Tyrannei die Einwohner dieser Stadt so sehr, daß sie ihn vor dem Rathhause am hellen Tage prügelten. Darüber erhob er eine förmliche Klage bei dem Convent, und dieser behandelte dann die Einwohner der Stadt Orleans als Hochverräther.

In der Sitzung vom 18. März hielt Barrere über diesen Vorfall einen Vortrag in dem Convente. Nachdem er in diesem Vortrage Cicero und Cato an-

geführt hatte, schlug er vor, und der Convent beschloß:

„Daß der Bürgerrath der Stadt Orleans von seinem Amte suspendirt seyn solle, daß der Maire und der Prokurator der Gemeinde daselbst in Verhaft genommen werden sollen, daß der Justizminister den Urhebern des an Leonard Bourdon begangenen Verbrechens nachspüren, und dieselben nach Paris vor das Revolutionstribunal bringen lassen sollte, daß diejenigen Bürgersoldaten, welche bei dem Rathhause an dem Tage, da dieser mörderische Anfall geschah, die Wache hatten, entwaffnet werden sollten, daß die Bürgermiliz der Stadt Orleans ein Jahr lang der Ehre beraubt seyn sollte, gegen den Feind zu marschiren, daß der Kriegsminister eine hinlängliche bewaffnete Macht nach Orleans senden sollte, um diesen Beschluß vollziehen zu lassen, und daß die Stadt Orleans so lange als aufrührerisch betrachtet werden sollte, bis sie die Thäter würde ausgeliefert haben.“

Die Thäter wurden ausgeliefert, und demzufolge am 24. März die Stadt Orleans wiederum in ihre Rechte eingesetzt, und von dem Convente für nicht länger aufrührerisch erklärt. Hierüber beklagten sich aber die beiden von dem Convente nach Orleans gesandten Commissäre, Collot d'Herbois und Laplanche, in einem Briefe, welcher in der Sitzung vom 27. März vorgelesen wurde. Sie behaupteten, daß man durch eine allzugroße Gelindigkeit

den Zweck, die Stadt Orleans zur Unterwerfung zu bringen, nicht erreichen würde. Marat unterstützte diese Klagen, und verlangte, daß die genannte Stadt noch ferner als aufrührerisch betrachtet und dem gemäß behandelt werden sollte. Dieß wurde beschlossen.

Nunmehr verfuhren die nach Orleans gesandten Commissäre des Convents, Collot d'Herbois, Laplanche, Bourbotte und Jullien von Toulouse, mit schrecklicher Tyrannei gegen die Einwohner von Orleans. Wer ihnen mißfiel, der wurde ohne weitere Untersuchung gefangen genommen und eingekerkert. Elend und Jammer stiegen auf einen so hohen Grad, daß sich eine ansehnliche Zahl der Weiber und Töchter der Gefangenen entschloß, nach Paris zu reisen, um daselbst von den Stellvertretern der Nation die baldige Befreiung ihrer Männer, Väter und Brüder zu verlangen. Am 12. Mai erschienen diese Weiber vor den Schranken des Convents, und hielten folgende Anrede:

„Väter des Volkes! Mütter, Gattinnen und Bürgerinnen kommen, um von Euch ihre Männer, ihre Väter, ihre Verwandten, ihre Freunde und ihre Mitbürger zu fordern. Die Einen sind ihnen mitten in der Nacht von der Seite, unter dem gebieterischen Ansehen einer bewaffneten Gewalt geraubt, und ohne Rücksicht auf Alter oder Kränklichkeit in Kerker geworfen worden; die Andern sitzen in ihren Häusern gefangen, wahrscheinlich darum, weil man

sonst keinen Platz mehr hat, um sie einzukerkern. Die ganze Stadt liegt in Fesseln. Seit sechs Wochen ist es nicht mehr erlaubt, seinen Geschäften außer der Stadt nachzugehen. Nur einigen besonders begünstigten Personen hat man Pässe ertheilt. Ferner dürfen nicht mehr drei Personen mit einander spazieren gehen oder sprechen, ohne befürchten zu müssen, daß sie einen Befehl erhalten, ins Gefängniß zu wandern. Wo ist denn nun, o Ihr Väter des Volkes! die Freiheit, welche Ihr so feierlich verkündigt habt? Gehört die Stadt Orleans nicht länger zu der Republik? Ist sie eine eroberte Stadt? Gilt die Bekanntmachung der Menschenrechte etwa nicht für diese Stadt? Es kann nicht mehr von der Sache des Leonard Bourdon die Rede seyn. Dieser Prozeß ist eingeleitet, und die Verbrecher werden bestraft werden. Wozu denn alle diese Verhaftnehmungen, diese Verhaftbriefe, diese Bedrängniß in einer republikanischen Stadt? War es etwa, um die Rachsucht zu befriedigen, war es, um von Neuem zehn Bürger in Verhaft zu nehmen, daß man vor zwei Tagen Bataillone und Schwadronen in Orleans zurückhielt, ungeachtet das Vaterland seit langer Zeit schon den Beistand derselben gegen die Rebellen in der Vendee forderte?"

„Auch wir wären jetzt gefangen, wofern man hätte vermuthen können, daß wir hierher kommen würden, um gegen eine so ungerechte Unterdrückung zu klagen.

Wenn einst ein Mädchen von Orleans ganz Frankreich von dem brittischen Joche befreit hat, so wollen jetzt wir, Bürgerinnen, Gattinnen und Mütter, diese, eines freien Volkes würdige That dadurch wieder in Erinnerung bringen, daß wir beitragen, unsere Mitbürger von der proconsularischen Tyrannei zu befreien. Hier ist der Tempel der Freiheit, hier muß auch der Tempel der Wahrheit seyn. Wir wollen alles sagen. Wer könnte vor den Stellvertretern eines großmüthigen Volkes sich fürchten? Diese Bürgerin hier ist die Frau des Sekretärs des Bürgerraths. Sie hat sechs Kinder verlassen, um hierher zu kommen, um die Freiheit und Wiedereinsetzung ihres Mannes zu bitten. Hier ist die Postmeisterin, eine Mutter von acht Kindern, die sechszig Jahre alt ist, und, so wie ihre verstorbenen Männer, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch das öffentliche Zutrauen besessen hat. Jetzt ist sie den Ränken eines Schneiders aufgeopfert worden, welcher neulich noch von der Wahlversammlung abgewiesen wurde, und endlich doch dazu gelangt ist, ihr ihre Stelle zu rauben. Hier ist die Tochter eines Controleurs. Er ist Vater von sieben Kindern, ohne Vermögen, ohne Tadel, und doch abgesetzt. Hier seht Ihr einen beinahe sechszigjährigen Friedensrichter, einen Vater von vier Kindern. Man hat ihm seine Stelle genommen, die er noch nicht einmal angetreten hatte, und die ihm acht Tage vor dem Rebellionsdekrete

von seinen Mitbürgern übertragen worden war, welche unparteiische Richter seiner Talente, seines Bürgersinnes und seiner Aufopferungen für das gemeine Wohl sind. Ein Geistlicher predigte, wie ehemals Fenelon, Liebe und Ehrfurcht gegen die Religion. Man raubte ihm das Zutrauen seiner Pfarrkinder. Und nachher — sollte man es glauben? — wurde, um den Beschwerden, die sich darüber erhoben, ein Ende zu machen, die vormalige Einrichtung der Verhaftbriefe wieder eingeführt, und durch einen willkührlichen Befehl der Geistliche verbannt. Väter des Volkes! Gründer der Freiheit! Wir beklagen uns bei Euch über die zahlreichen Verhaftnehmungen, welche während der Nacht ohne bekannte Beweggründe, und nicht einmal auf ausgefertigte Befehle, sondern auf bloße Noten geschahen, die von vorläufigen Machthabern an untergeordnete Machthaber ausgefertigt wurden. Nicht einmal das Alter wurde verschont. Wir haben sechs alte Bürger, von denen zwei beinahe achtzigjährige Männer sind, in den Gefängnissen zurückgelassen. Wir kommen endlich, um Euch die Thränen und die Verzweiflung von vierzig Bürgerinnen, Gattinnen und Müttern zu schildern. Sie forderten zum dritten Male Gerechtigkeit von Euern Commissären, als diese eben bei einem Gastmahle saßen, wobei hundert Personen zugegen waren. Bei dem Feste wurden sie von den Commissären mit der Freiheitsmütze auf dem Kopfe empfangen. Sie sahen

dieß als eine Vorbedeutung der Freiheit ihrer Männer; aber nein! grausam verweigerten Eure Commissäre die Bitte. Dieses sind Thatsachen, Bürger Gesetzgeber! So wurde eine Stadt behandelt, welche einst Frankreich gerettet hat! Wie die Mutter der Gracchen, werden wir unsere Kinder lehren, daß sie ihrem Vaterlande Alles schuldig sind. Mit Bürgerkronen geschmückt werden sie unsre Zierde seyn. Aber sie werden auch von uns lernen, daß sie als Republikaner der Unterdrückung widerstehen müssen. Wir geben ihnen schon das Beispiel dazu, indem wir die Unterdrückung den Stellvertretern des Volkes anzeigen. Wir verlangen, Gesetzgeber! daß auf der Stelle Commissäre aus Eurer Mitte ernannt werden, um die angeführten Thatsachen zu untersuchen, die untergeordneten Tyrannen zu bestrafen und statt des Beiles der Willkühr, die Schutzwehr des Gesetzes aufzustellen."

Die Bittschrift wurde zwar von dem Convente einem Ausschusse zur Untersuchung übergeben; allein es wurden keine Maßregeln genommen, um den unglücklichen Schlachtopfern der Tyrannei der Commissäre Gerechtigkeit zu verschaffen. Sie blieben, ungeachtet der rührenden Vorstellungen ihrer Gattinnen und Mütter, eingekerkert und verhaftet.

Ein Mitglied des Ausschusses stattete am 19. Mai dem Convente über die Bittschrift einen Bericht ab, und verlangte, daß diejenigen, welche auf bloße will-

kührliche Befehle zu Orleans in Verhaft gesetzt worden seyen, ohne daß sie eines Verbrechens beschuldigt werden könnten, vorläufig wieder frei gelassen werden sollten.

Laplanche (ein vormaliger Domvikarius und nunmehriger wüthender Maratist) widersetzte sich diesem Vorschlage. Er behauptete, daß die gefangenen Väter, Söhne und Brüder der vor den Schranken erschienenen Bürgerinnen von Orleans insgesammt Aristokraten und Gegenrevolutionärs seyen, und daß sie nirgends besser seyn könnten, als im Gefängnisse. Collot d'Herbois stimmte ihm bei. Er sagte: die Stadt Orleans sey voller Aristokraten; die Rebellen in der Vendee hätten daselbst ihr Hauptquartier; der mörderische Anfall auf Leonard Bourdon müsse bestraft werden, und die von den Bürgerinnen von Orleans vor den Schranken vorgelesene Bittschrift sey von Anfang bis zu Ende voller Lügen und Uebertreibungen. Er schlug vor, die Sachen beruhen zu lassen. Dagegen stand aber Louvet auf, und beschuldigte die von dem Convente nach Orleans geschickten Commissäre, daß sie die Mörder und Räuber daselbst unter ihren Schutz genommen, und die rechtschaffensten und wohlhabendsten Einwohner eingekerkert hätten. Die Aristokraten, sagte er, seyen zu Orleans von eben der Art, wie zu Lyon, zu Marseille, zu Bordeaux; die Leute, welche man mit diesem Namen belege, seyen nämlich solche, die

Liebe zur Ordnung, Achtung des Gesetzes, Sicherheit der Personen und des Eigenthums unter ihren Mitbürgern zu bewirken suchten. Er sagte ferner: der neue, von den Commissären eingesetzte Bürgerrath zu Orleans gebe auf Kosten der Stadt Mahlzeiten, deren jede sechstausend Livres koste. Bei diesen Mahlzeiten, zu denen bloß Sansculotten gebeten würden, erhielte der Speisewirth zehn Livres für jede Person. So schwelge das Lumpengesindel auf Kosten der Stadt, während die Weiber der rechtschaffensten Einwohner, denen man ihre Väter, Brüder und Söhne entrissen habe, in Thränen zerflössen und Hunger litten, weil diejenigen, von denen sie bisher ernährt worden seyen, im Kerker schmachten müßten. Einst seyen diese hungernden Weiber zu einem solchem Gastmahle gekommen und hätten mit weinenden Augen und händeringend um einige Bissen zur Stillung des Hungers gebeten: da hätte ihnen das mit den Commissären schwelgende Lumpengesindel bei dem Nachtische einige Schüsseln mit übrig gebliebenen Brocken vor die Füße geworfen, und sie alsdann mit Gewalt gezwungen, bei dem Takte der herbeigerufenen Musik zu tanzen. Nach dem Tanze seyen sie ihren Verfolgern zu Füßen gefallen, und hätten um die Freilassung ihrer Männer, Brüder und Väter gefleht. Man habe ihnen die Bitte mit rauher Stimme abgeschlagen. Sie hätten fortgefahren, zu bitten und zu flehen — da habe ein Sans-

culotte den Säbel gezogen und einem dieser Weiber gedroht, daß er ihr den Kopf abschlagen wolle, wofern sie sich nicht entferne, — mit dem Zusatze, daß dieser Säbel bereits manches Aristokratenherz durchbohrt habe.

Thuriot vertheidigte das Verfahren der Commissäre, und behauptete, daß die Stadt Orleans voll reicher Aristokraten sey, welche eine Gegenrevolution zu bewirken suchten.

Nach einer langen, äußerst heftigen und stürmischen Berathschlagung siegten endlich Gerechtigkeit und Menschlichkeit, und es ward beschlossen, daß diejenigen Bürger von Orleans, welche ohne eine gegründete Ursache sich im Gefängnisse befänden, vorläufig losgelassen werden sollen.

Kaum war dieser Beschluß gefaßt, als neue Abgesandte aus einer andern Gegend, nämlich aus der Abtheilung des Ain, vor den Schranken des Convents erschienen, und sich ebenfalls über die Tyrannei der von dem Convente zu ihnen gesandten Commissäre beklagten.

„Bürger-Stellvertreter, sagten sie, „fünfhundert unserer Mitbürger seufzen seit fünf Wochen in den Kerkern. Wir bringen ihre Beschwerden vor Euch, und Ihr werdet ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Einwohner in der Abtheilung des Ain hatten Achtung für den Convent. Die Gesetze wurden befolgt, Jeder bezahlte die Abgaben und alles

war ruhig, als Eure Commissäre, Amar und Merlinot, dahin kamen. Sie ließen sich durch Verläumder irre führen und setzten die ganze Abtheilung in Bestürzung. Jetzt beweint der Vater sein Weib und seine Kinder, das Weib beweint ihren Mann, und die Kinder fordern diejenigen zurück, denen sie das Leben zu verdanken haben. Hier ist ein sechszigjähriger Mann in die neue Bastille eingeschlossen, dort sitzen einige Bauern, die man ihrem Landbaue entrissen hat, weiterhin schmachtet eine Frau, welche angeklagt ist, ihrem ausgewanderten Sohne Geld geschickt zu haben — und diese Frau hat nie das Glück gehabt, Mutter zu seyn. Ein Bedienter, welcher einen Brief trägt, wird gefangen gesetzt, unter dem Vorwande, der Brief sey verdächtig. Dieser Mann, welcher vier Kinder hat, schmachtet in Eisen, während derjenige, der den Brief geschrieben hat, sowohl als derjenige, welcher denselben empfangen hatte, in Freiheit sind. Zwei Bürger, welche von dem Criminalgerichte vor zwei Tagen frei gesprochen wurden, sind von Neuem gefangen worden. Ein Müller wurde gefangen gesetzt, weil er das Wasser seiner Mühle dem Einen bewilligt und dem Andern verweigert hatte. Wie unglaublich Euch auch diese Thatsachen vorkommen mögen, so wahr sind sie dennoch. Wir stützen uns auf authentische Beweise und auf Aktenstücke, die wir mitgebracht haben. Wir verlangen, Bürger-Stellvertreter: 1) daß diejenigen

Gefangenen, gegen welche man gar keine Thatsache vorbringt, gegen Caution vorläufig frei gelassen werden. 2) Daß Ihr auf eine deutliche und bestimmte Weise erklärt, was Ihr unter dem Ausdrucke, verdächtige Leute, versteht. 3) Daß Ihr diejenigen Commissäre des Convents, welche die ihnen übertragene Gewalt mißbrauchen, einer Verantwortlichkeit unterwerft."

In eben derselben Sitzung kamen noch Abgesandte aus der Abtheilung der Nievre vor die Schranken, welche sich über das despotische Verfahren der Commissäre des Convents, Collot d'Herbois und Laplanche, beschwerten, und verlangten, daß ein von diesen Commissären eingekerkerter Geistlicher, welcher der Republik den Eid der Treue geleistet hatte, frei gelassen werden möchte. Der Convent bewilligte diese Bitte.

Durch das despotische Verfahren der nach den Abtheilungen gesandten Commissäre des Convents, welche größtentheils Maratisten waren, wurde das Mißvergnügen immer allgemeiner, und es wurde dasselbe noch durch die drückenden Gesetze vermehrt, welche der Convent von Zeit zu Zeit erließ.

Der Krieg im Convent.

Der Zwist zwischen den Bergmännern und den Girondisten nahm nun täglich eine drohendere Stellung

lung an. Kein Tag verging, ohne daß die zweiundzwanzig bezeichneten Girondisten ihre Acht von einer neuen Sektion erklären hörten. Keiner wagte mehr eine Nacht in seiner Wohnung zuzubringen; sie konnten nur noch heimlich ihre Familien besuchen; der Tod umgab sie, sobald sie einen Schritt außerhalb des Saales thaten. Dreihundert Deputirte theilten ihre Unruhe und ihre Gefahren. Die des Thals ließen ihnen selbst Warnungen zukommen, ohne es jedoch zu wagen, den energischen Maßregeln der Gironde beizustimmen. Buzot, der nebst Guadet und Vergniaud den meisten Muth und eine seltene Thatkraft zeigte, schlug der Versammlung vor, daß bei der ersten Beschimpfung, welche der Convent erleiden würde, er den Beschluß fassen sollte, seine Sitzungen fernerhin zu Versailles zu halten; ein jedes Mitglied solle sich bewaffnet dahin begeben, und alle rechtschaffenen Bürger würden ihnen zur Bedeckung dienen. Anfänglich schienen die Thalmänner dem Vorschlage Beifall zu schenken, bald aber verwarfen sie einen so gefährlichen Reiseplan. Guadet verlangte darauf, der Convent solle alle Municipalitäten cassiren, die sich in öffentlichem Aufruhr gegen ihn befänden. — Diese Maßregel würde gebilligt worden seyn, wenn nicht Barrere, dessen treulose Freundschaft nicht aufhörte, den Girondisten tödtliche Streiche zu versetzen, sie noch des einzigen Mittels, das zu ihrer Rettung übrig war, beraubt hätte, indem er ihnen

vorspiegelte, daß eine Commission von zwölf Mitgliedern, mit der Oberaufsicht über alle Schreckensmänner und alle Municipalbehörden, und mit Bestrafung ihrer gesetzwidrigen Handlungen beauftragt, vollkommen hinreichend für die Sicherheit des Convents wäre. Eine solche Commission wurde wirklich mit ziemlich ausgedehnten Vollmachten, und ihre meisten Mitglieder aus denjenigen Deputirten der rechten Seite ernannt, die als gemäßigt erkannt waren, und nicht für den Tod des Königs gestimmt hatten. An ihrer Spitze stand Rabaud de St. Etienne, ein protestantischer Geistlicher, der sich schon sehr oft in dem Convente gegen die Anarchie und Grausamkeiten ausgesprochen, und der bei Gelegenheit des Prozesses Ludwigs XVI. gesagt hatte: „Ich bin des Antheils der Tyrannei, den man mich auszuüben zwingt, müde!“ —

Aber mit dem Streite zwischen den Bergmännern und den Girondisten war es jetzt so weit gekommen, daß von keiner Versöhnung, von keinem Vergleiche mehr die Rede seyn konnte. Die Partei der Girondisten bestand aus allen denjenigen Mitgliedern des Convents, welche in dem Prozesse des Königs für die Appellation an das Volk gestimmt hatten. Sie wurden aus diesem Grunde von den Bergmännern auch mit dem Beinamen Appellanten belegt. Dagegen gaben die Bergmänner sich selbst vorzugsweise den Namen Patrioten.

Die Bergmänner hatten ganz unverkennbar seit dem 10. März die Oberhand. Der Bürgerrath der Stadt Paris, das Revolutionstribunal, der Wohlfahrtsausschuß, der vollziehende Staatsrath und die Hauptstellen bei den Armeen waren mit ihren Kreaturen besetzt. Die vielen Millionen, welche dem Maire der Stadt Paris für die Verproviantirung dieser Stadt bewilligt wurden, dienten zu Besoldung einer Armee von feilen Söldnern, welche jederzeit bereit war, die Jakobiner in allen ihren Unternehmungen mit bewaffneter Hand zu unterstützen. In den Abtheilungen hatten die Girondisten noch die meisten Anhänger; allein auch hier wußten sich die Bergmänner eine starke Partei zu verschaffen, indem sie es dahin brachten, daß alle Commissäre, welche von dem Nationalconvente in die Abtheilungen sowohl, als zu den Armeen gesandt werden sollten, ausschließenderweise von ihrer Partei gewählt wurden. Diese abgesandten Commissäre dienten den Maratisten als Apostel, um neue Anhänger für ihre Partei zu werben und die Gemüther gegen die Girondisten einzunehmen.

Die Partei der Girondisten wirkte durch Verstand und Talente; die des Berges durch physische Kraft. Zwei Ursachen gaben dieser letzteren Partei die Oberhand über die Girondisten: erstens, daß sie gar keine Mittel scheute, um zu ihrem Zwecke zu gelangen und unter dem Vorwande der Vaterlandsliebe

selbst die größten Verbrechen ungestraft beging, während die Girondisten Tugend und Moral beizubehalten suchten, folglich in der Wahl ihrer Mittel weit mehr eingeschränkt waren, als ihre Gegner. Zweitens hing die Partei des Berges enger zusammen: alle kannten sich, alle arbeiteten gemeinschaftlich nach Einem Zwecke, alle besuchten den Jakobiner-Clubb und verabredeten dort, was in dem Convente ausgeführt werden sollte; dahingegen die Girondisten (einige wenige ausgenommen) sich nicht genau kannten, nichts verabredeten, und den überlegten Planen ihrer Gegner keine überlegte gemeinschaftliche Vertheidigung entgegen zu setzen suchten. Die Girondisten sahen zwar die Gefahr ein, welche ihnen drohte, und bemühten sich, gegen die Angriffe des Berges gemeinschaftliche Maßregeln der Vertheidigung zu nehmen. Sie versammelten sich zu diesem Zwecke jeden Abend bei Valaze, einem ihrer Anführer: allein es wurde viel berathschlagt und nichts beschlossen. Was konnten sie auch thun, da sie keine Macht mehr besaßen, kräftige Maßregeln durchzusetzen, seitdem sogar die Föderirten, welche sie zu ihrer Beschützung von Marseille hatten kommen lassen, von den Bergmännern nach dem 10. März durch Bestechung verführt worden waren!

Gerne hätten sie nachgegeben und mit den Bergmännern einen Vergleich geschlossen, wenn nicht die Grundsätze dieser Partei gar zu abscheulich gewesen

wären. Meillan, ein Girondiste, schilderte die Grundsätze der Maratisten mit wenigen Worten treffend: „Marat hatte bereits gesagt, man müßte 260,000 Köpfe abschlagen; und dieser Vorschlag, vor welchem wir zurückschauderten, schien der Bergpartei nicht einmal auffallend. Robespierre hatte bereits erklärt, der reichste Franzose dürfe nicht über dreitausend Livres Einkünfte besitzen. Nichtsdestoweniger sprach man noch jeden Tag von Achtung für das Eigenthum; allein jeden Tag wurde dasselbe, mittelbar durch Dekrete, und unmittelbar durch Gewalt verletzt. Kaufleute und Handel, Land-Eigenthümer und Pächter, alle Classen, alle Zweige der Betriebsamkeit, wurden dreist angegriffen. Die Rednerbühne hallte von nichts, als von dem Vorwurfe des Aufkaufes, wieder; und Aufkäufer hieß ein Jeder, der nicht von dem Tagelohne, oder von Almosen lebte. Schon waren einige Buden geplündert worden; und dieß geschah auf förmliche und öffentliche Aufforderung Marats, der überdieß dem Volke noch den Vorschlag that, einige Kaufleute vor ihren Thüren aufzuhängen. Wir konnten bei dieser Gelegenheit nicht umhin, ihn vor das Revolutions-Tribunal zu schicken. Die Geschichte seiner Freisprechung ohne Urtheil und sein schändlicher Triumph sind bekannt genug."

Zu der Partei der Girondisten, oder Brissotisten, Rolandisten, Appellanten, Staatsmänner, gehörten

die größten Redner und die besten Schriftsteller in dem Convente: Männer, die sich durch Fähigkeiten auszeichneten und ihre Plane auf die Macht ihrer Talente gründeten. Im Vertrauen auf die Allmacht ihres Verstandes verachteten sie ihre Gegner, denen sie in dieser Rücksicht weit überlegen waren.

Die Partei der Maratisten, des Berges, der sogenannten Patrioten, bestand aus Schwärmern und Schurken. Es gehörten dazu: die Urheber der Mordthaten des Septembers, die sich der Gewalt bemächtigen mußten, um sich der Strafe für ihre Verbrechen zu entziehen; ungefähr zwanzig Exmönche; eben so viele Exadelige, und überdieß alle Herrschsüchtigen und Tollhäusler, die sich unter den Mitgliedern des Convents befanden. Die Häupter dieser Partei waren: Robespierre, Danton und Marat. An dieselben schloßen sich an: Robert Lindet, ein Advokat, welcher sich durch kalte Grausamkeit auszeichnete; Cambon, der Finanzminister; Jean Bon St. André, ein wüthender Jakobiner; Thuriot, welcher sich bei der Eroberung der Bastille ausgezeichnet hatte; Legendre, der Fleischer; David, der Maler; Chenier, der Dichter; Merlin von Thionville, durch schlechte Streiche bekannt, welche er vor der Revolution gemacht hatte; die Anstifter der Mordthaten des Septembers, nämlich Fabre d'Eglantine, ein Theaterdichter, welcher sich während der Mordthaten des

Septembers, da er Dantons Sekretär war, bereicherte; Freron, ein Schriftsteller; Sergent, vormals ein Kupferstecher, welcher es gar nicht läugnete, während der September-Mordthaten gestohlen zu haben, und welcher sogar einen Ring am Finger trug, den er einem der Gemordeten geraubt hatte; Tallien, vormals Buchdrucker; Robert, welcher die, als Schriftstellerin bekannte, Mademoiselle Keraglio geheirathet hatte, ungeachtet sie überwiesen worden war, falsche Wechsel für eine große Summe gemacht zu haben; Lacroix, ein Advokat, welcher während der Sitzungen der gesetzgebenden Versammlung, deren Mitglied er war, mit dem Hofe in Verbindung gestanden, und am vierten August 1792, also sechs Tage vor dem Sturze des Hofes, das Ludwigskreuz von dem Könige, zur Belohnung für seine, dem Hofe geleisteten Dienste erhalten hatte; Panis, ein Schwager des Generals und Bierbrauers Santerre, welcher sich in dem Convent schlechterdings weigerte, von den großen Summen, die er während der Mordthaten des Septembers zu sich genommen hatte, Rechnung abzulegen; Chabot; Collot d'Herbois; Levasseur, aus der Abtheilung der Sarthe, ein Wundarzt; Guiton Morveaux, ein berühmter Chemiker; Julien, von Toulouse, vormals protestantischer Geistlicher; Camille Desmoulins, ein durch seine Revolutionsschriften bekannter Advokat; Couthon, ein wüthen=

der Maratist, der sich tragen lassen mußte, weil er an beiden Füßen lahm war; der jüngere Robespierre, ein Bruder des älteren; Leonard Bourdon, ein Advokat; Bourdon de Loise, ein Advokat; Vadier, ein Advokat; Lequinio, welcher in seinen Schriften den dogmatischen Atheismus predigte; Herault Sechelles, ein vormaliger Parlaments-Advokat; Rühl, vormals Rektor zu Dürkheim an der Hardt, nachher geheimer Rath daselbst; Drouet, der Postmeister von St. Menehould, welcher den König in Verhaft genommen hatte; Amar, ein vormaliger Geistlicher; Bazire, welcher sich bereits in der zweiten Nationalversammlung durch seine Heftigkeit ausgezeichnet hatte; Duhem, ein Arzt; und St. Just, vormaliger Marquis, ein eingebildeter junger Mensch, welcher sich vor der Revolution als Schriftsteller in Prosa und Versen versucht, aber kein Glück gemacht hatte.

Vom 8. bis 10. Mai kam zu Paris eine Unglücksbotschaft nach der andern beim Convent an. Beim Nordheere ist Dampierre getödtet worden. Im Innern nimmt der Aufstand immer zu. Die ganze Normandie scheint bereit, sich mit der Bretagne zu verbinden. Die Vendeer sind von Thouars bis Loudun und Montreuil vorgedrungen, haben diese beiden Städte genommen, und sind somit beinahe bis an die Ufer der Loire gekommen.

Die Engländer, sagt man, werden sich in der Bretagne ausschiffen, mit ihnen sich verbinden, und so die Republik im Herzen angreifen. Die Bürger von Bordeaux, erbittert über die Behandlung ihrer Abgeordneten, haben die drohendste Stellung angenommen, und eine Sektion entwaffnet, in welche sich die Jakobiner zurückgezogen hatten. In Marseille sind die Sektionen in vollem Aufstande: empört über die Bedrückungen, welche unter dem Vorwande, die Verdächtigen zu entwaffnen, begangen wurden, haben sie den Gemeinderath abgesetzt, seine Gewalt einem sogenannten Central-Ausschusse der Sektionen übertragen, und ein Volksgericht niedergesetzt, um die Urheber der Mordthaten und Plünderungen zu richten. Außerdem haben sie Abgeordnete an die Sektionen der Stadt Aix geschickt, und bemühen sich, ihre Handlungsweise im ganzen Departement zu verbreiten. Nicht einmal die Commissäre des Convents haben sie geachtet, sondern sich ihrer Papiere bemächtigt, und sie aufgefordert, sich zu entfernen. Auch in Lyon herrscht eben so große Unordnung. Der Gemeinderath, vereinigt mit den Jakobinern, hat nach dem Beispiel von Paris eine Aushebung von 6000 Mann und eine Steuer von sechs Millionen verordnet, außerdem die Verdächtigen entwaffnen, und ein Revolutionsgericht errichten wollen; allein die Sektionen sind aufgestanden, und rüsten sich zu offenem Kampfe gegen den Gemeinderath.

Während also der Feind im Norden vordringt, kann die innere Empörung, in der Bretagne und der Vendee entstanden, und von den Engländern unterstützt, über Bordeaux, Rouen, Nantes, Marseille und Lyon sich durch ganz Frankreich verbreiten. Diese Nachrichten, welche alle innerhalb zwei Tagen, vom 12. bis 15. Mai ankamen, erregten bei den Jakobinern und auf dem Berge die größte Furcht. Die schon gemachten Vorschläge werden mit noch größerer Wuth erneut; man will, daß alle Kellner in den Kaffeehäusern und bei den Speisewirthen, so wie alle Bedienten sogleich abgehen; die Volksgesellschaften sollen sich in Masse zum Heere begeben; Commissäre des Conventes sollen sogleich in die Sektionen abgehen, um sie zu bewegen, ihre Mannschaft zu stellen; dreißigtausend Mann sollen in den Luxuswagen mit Postpferden abreisen; die Reichen sogleich den zehnten Theil ihres Vermögens abliefern; die Verdächtigen als Geißeln eingesperrt werden; das Betragen der Minister soll untersucht werden, der Heils-Ausschuß soll einen Aufruf an die Bürger abfassen, deren Meinung verleitet worden ist; jedes bürgerliche Geschäft soll aufhören, jedes bürgerliche Gericht, jedes Schauspielhaus geschlossen seyn; es soll Sturm geläutet, und die Lärm-Kanonen sollen gelöst werden.

Danton macht, um einige Haltung in diese Unruhe zu bringen, zwei Bemerkungen die Erste ist, daß die Furcht, Paris durch eine Aushebung seiner

zur Bewachung der Sicherheit nothwendigen Bürger zu berauben, ungegründet sey, denn es werden immer noch hundert und fünfzigtausend Mann in Paris bleiben, um sich zu erheben, und die Aristokraten zu vertilgen, sobald sie sich zeigen sollten; die Zweite geht dahin, daß die Unruhen, welche der Bürgerkrieg verursache, keine Ursache des Vertrauens, sondern vielmehr der Furcht für die fremden Feinde seyn müsse; Montesquieu, sagt er, habe schon gelegenheitlich der Römer bemerkt: ein Volk, dessen Arme alle bewaffnet, und geübt, dessen Gemüther alle gestählt, dessen Gefühle alle gesteigert, dessen Leidenschaften alle in Kampfswuth verwandelt seyen, — ein solches Volk habe nichts von dem kalten Miethlingsmuthe fremder Tyrannen-Heere zu fürchten. Die schwächere der beiden Parteien im Bürgerkriege sey noch stark genug, die Automaten zu vernichten, denen knechtische Kriegszucht nicht statt Leben und Feuer dienen könne.

Es wird sogleich befohlen, daß sechsundzwanzig Commissäre sich in die Sektionen begeben sollen, um ihre Mannschaft zu erhalten, und daß der Wohlfahrtsausschuß seine Geschäfte noch einen Monat länger fortsetzen soll. Custine wird zum Oberfeldherrn des Nordheeres ernannt, Gouchard erhält den Befehl des Rhein-Heeres. Man vertheilt die Heere an den Gränzen umher. Cambon legt den Plan zu einem gezwungenen Anlehen von einer Milliarde vor, das von Reichen geliefert, und auf die Güter

der Ausgewanderten gegründet werde. Es ist ein Mittel, sagt er, die Reichen zur Theilnahme an der Umwälzung zu nöthigen, indem sie einen Theil der Nationalgüter kaufen müssen, wenn sie ihre Schuld bezahlt erhalten wollen.

Der Gemeinderath seinerseits verordnet die Errichtung eines zweiten Heeres von Ohnehosen, dazu bestimmt, in Paris zu bleiben, und die Aristokraten im Zaume zu halten, während das erste gegen die Aufrührer zu Felde ziehe, und während alle Verdächtigen verhaftet werden; außerdem verordnet er noch den Zusammentritt der Central-Versammlung der Sektionen, bestehend aus den Verwaltungsstellen, den Präsidenten der Sektionen, und den Mitgliedern des Revolutions-Ausschusses, um bald möglichst das gezwungene Anlehen zu vertheilen, die Verzeichnisse der Verdächtigen zu entwerfen, u. s. w.

Die Verwirrung hatte ihren Gipfel erreicht; von der einen Seite sagte man, die Aristokraten von außen und die im Innern seyen mit einander einverstanden; die Verschwornen in der Normandie, in der Vendee und in Marseille verstehen sich untereinander, die Mitglieder der rechten Seite leiten diese große Verschwörung, die Unruhe in den Sektionen sey durch ihre Umtriebe hervorgebracht worden; — von der andern Seite gab man dem Berge alle auf den verschiedenen Punkten begangene Verbrechen Schuld, und klagte ihn an, Frankreich in Verwirrung

stürzen, und zweiundzwanzig Abgeordnete ermorden zu wollen. Von beiden Seiten fragte man, was zu thun sey, um sich aus diesen Gefahren zu retten, und die Republik zu erhalten. Die Mitglieder der rechten Seite ermunterten und riethen sich, ein großes Beispiel von Kraft zu geben. Einige Sektionen z. B. die du Mail, die de la Butte des Moulins, und mehrere andere unterstützten sie mit Macht, und weigerten sich, Commissäre zu der Central-Versammlung zu schicken. Sie weigerten sich, das gezwungene Anlehen anzunehmen, weil sie ihre Freiwilligen selbst unterhalten wollten: sie wollten keine neuen Verzeichnisse von Verdächtigen entwerfen, weil ihr Revolutions-Ausschuß hinreichend sey, um die Polizei in ihrem Bezirke zu handhaben. Die Bergpartei, die Jakobiner, die Cordeliers, der Gemeinderath schrieen über Verrath, wiederholten überall, es sey Zeit, der Sache ein Ende zu machen, man müsse sich vereinigen, sich verstehen, und die Republik von der Verschwörung der 22 Girondisten befreien. Bei den Cordeliers sagte man ganz offen, man müsse sie aus der Versammlung holen und niederstechen. In einer Versammlung von wüthenden Weibern wurde beschlossen, die erste Gelegenheit einer Unruhe im Convente dazu zu benützen, sie zu erdolchen. Diese Tollen trugen Dolche, machten alle Tage einen großen Lärmen auf den Gallerien, und sagten, sie wollten die Republik retten. Man sprach überall von

der Zahl dieser Dolche, deren ein einziger Waffenschmied in der Vorstadt Saint-Antoine mehrere hundert verfertigt hatte. Beide Parteien gingen immer bewaffnet, zum Angriffe und zur Vertheidigung auf alle Art gerüstet. Noch war kein Plan festgesetzt, allein die Leidenschaften waren so hoch gesteigert, und so sehr auf einen Punkt gerichtet, daß die geringste Gelegenheit hinreichen konnte, um einen Ausbruch zu veranlassen. Bei den Jakobinern schlug man alle Arten von Mitteln vor. Man behauptete, daß die gegen die zweiundzwanzig vom Gemeinderathe gerichtete Anklage sie nicht an der Theilnahme in den Sitzungen hindere, und es also einer Aeußerung des Volkswillens bedürfe; die nach der Vendee bestimmten Bürger dürfen nicht abgehen, ehe sie das Vaterland gerettet hätten; das Volk könne es retten, allein es sey nothwendig, ihm die Mittel dazu anzugeben, und dazu müsse ein Ausschuß von fünf Mitgliedern ernannt werden, denen die Gesellschaft erlaube, Geheimnisse vor ihr zu haben. Andere antworteten, man könne alles in der Versammlung sagen, es sey unnöthig, etwas zu verbergen, vielmehr Zeit, offen zu handeln. Robespierre, der diese Erklärungen unvorsichtig fand, widersetzte sich diesen Vorschlägen. Er fragte, ob man, ehe man zu diesen ungesetzlichen Mitteln schreite, alle die sicheren und nützlicheren vergeblich versucht hätte, die man vorgeschlagen habe. „Habt Ihr,“ sprach er,

„Euer revolutionäres Heer errichtet? Habt Ihr das Nothwendige angeordnet, um die unter die Waffen gerufenen, oder den Sektions-Versammlungen anwohnenden Ohnehosen zu bezahlen? Habt Ihr die Verdächtigen verhaftet? Habt Ihr die öffentlichen Plätze mit Schmieden und Werkstätten bedeckt? Ihr habt also nicht eines der natürlichen und klugen Mittel angewendet, durch welche die Vaterlandsfreunde nicht in Gefahr gesetzt werden, und Ihr duldet, daß Menschen, welche gar nichts von Staats-Angelegenheiten verstehen, euch Maßregeln vorschlagen, welche Ursache an allen gegen Euch verbreiteten Verläumdungen sind! Erst wenn man alle gesetzlichen Mittel erschöpft hat, muß man zu den gewaltsamen schreiten; und auch dann muß man sie nicht in einer Gesellschaft vorschlagen, die klug und vorsichtig seyn soll. Ich weiß, man wird mich der Mäßigung anklagen; allein ich bin zu bekannt, um einen solchen Vorwurf zu fürchten."

Am 18. ist die Spannung am höchsten. Der Berg, vieler seiner Mitglieder, welche als Commissäre in die Departements und zu den Heeren gesendet waren, beraubt, schreit über Unterdrückung, Guadet verlangt sogleich das Wort wegen einer geschichtlichen Anwendung auf die gegenwärtigen Umstände, und er prophezeiht auf eine schreckliche Art das Schicksal beider Parteien: „Als in England," spricht er, „eine hochherzige Mehrzahl der Wuth einer

unruhigen Minderzahl widerstehen wollte, schrie diese über Unterdrückung, und es gelang ihr dadurch, die Mehrheit nun ihrerseits zu unterdrücken. Sie nannten sich ausschlußweise Vaterlandsfreunde. Ebenso nannte sich eine verirrte Menge, der man allgemeine Plünderung und Theilung des Grund-Eigenthumes versprach. Dieses beständige Anrufen der sogenannten ausschließlichen Vaterlandsfreunde gegen die Unterdrückung der Mehrzahl führte die Reinigung des Parlaments herbei, — ein Verbrechen, das Pride, der sich vom Fleischer bis zum Obersten emporgeschwungen hatte, entwarf und ausführte. Hundertfünfzig Mitglieder wurden ausgeschlossen, und fünfzig oder sechszig blieben Herren des Staates."

„Was geschah? diese sogenannten ausschließlichen Vaterlandsfreunde, die Werkzeuge Cromwells, der sie zu einer Tollheit über die andere verleitete, wurden nun auch ihrerseits ausgestoßen. Ihre eigenen Verbrechen dienten dem Usurpator zum Vorwande." Guadet setzt bei, indem er auf den Fleischer Legendre, auf Danton, Lacroix und die andern, schlechter Sitten und Betrügereien angeklagten Mitglieder hindeutet: „Cromwell trat eines Tages ins Parlament, wendete sich gegen diese Mitglieder, die nach ihrer Behauptung allein im Stande waren, das Vaterland zu retten, und jagte sie hinaus. Zu dem einen sagte er: Du bist ein Dieb; zu dem andern: du bist ein Trunkenbold; zu jenem: du hast den Schatz geplündert,

dert; zu diesem, du bist ein Hurenjäger. Fort mit euch allen, sprach er zu ihnen, macht ehrlichen Leuten Platz. Sie machten Platz, und Cromwell nahm ihn ein."

Diese großartige und schreckliche Anspielung setzt die Versammlung in Staunen; und sie bleibt in Schweigen versunken. Guadet fährt fort, und schlägt, um einer solchen Reinigung zuvorzukommen, verschiedene Geschäfts-Vorschriften vor, welche die Versammlung unter Murren annimmt. Allein wie er an seinen Platz sich zurückbegiebt, trägt sich ein schändlicher Auftritt auf den Gallerien zu. Ein Weib will einen Mann aus dem Saale werfen; man hilft ihr von allen Seiten, und der Unglückliche, welcher zu widerstehen wagte, wird von der ganzen Bevölkerung der Gallerien beinahe zerrissen. Die Wache bemüht sich umsonst, die Ruhe wiederherzustellen. Marat ruft, der Mann, den man hinauswerfen will, sey ein Aristokrat. Die Versammlung ist über Marat empört, daß er die Gefahr des Unglücklichen, der im Begriff ist, ermordet zu werden, noch vermehrt. Er antwortet, man werde erst dann Ruhe haben, wenn man von den Aristokraten, den Mitschuldigen Dumouriez's, den Staatsmännern befreit seyn werde. (Den letztern Namen gab er den Mitgliedern der rechten Seite wegen ihrer Talente.)

Sogleich entblößt sich der Präsident Isnard, und verlangt, eine wichtige Erklärung machen zu dürfen. Er wird mit der größten Stille angehört, und

sagt mit dem Tone des tiefsten Schmerzens: „Man hat mir einen Anschlag der Engländer entdeckt, den ich mittheilen muß. Der Plan Pitt's ist, einen Theil des Volkes gegen den andern zu bewaffnen, und in Aufruhr zu versetzen. Dieser Aufruhr wird bei den Weibern anfangen, man wird sich auf mehrere Abgeordnete stürzen, sie ermorden, den Convent sprengen, und dieser Augenblick wird zu einem Einfalle an unserer Küste benützt werden."

„Dieß ist die Erklärung, welche ich meinem Vaterlande schuldig war."

Die Mehrzahl klatscht Isnard Beifall zu; man befiehlt den Druck seiner Erklärung, man beschließt, daß die Abgeordneten nicht auseinandergehen, sondern alle Gefahren gemeinschaftlich theilen werden. Man spricht über den Lärmen der Gallerien, und behauptet, daß die Weiber, welche ihn veranlaßten, der sogenannten „schwesterlichen" Gesellschaft angehören; man beschwert sich, daß sie den Saal besetzen, die Fremden, die Verbündeten aus den Departements ausschließen, und die Berathungen durch ihr Getöse stören. Kaum aber kommt die Rede auf die Volksgesellschaften, so bricht sogleich der Lärmen von neuem los. Marat, der unaufhörlich die Gänge durcheilt, von einer Bank zum andern geht, und von Staatsmännern redet, bezeichnet ein Mitglied der rechten Seite und spricht: „Auch du gehörst zu ihnen; allein das Volk wird sich schon Recht verschaffen gegen dich und die übrigen."

Plan zur Ermordung der Girondisten.

Die Girondisten fingen nun allmählig an einzusehen, daß sie in dem Kampfe mit dem Berg würden unterliegen müssen. Sie sahen ein, daß sie die Schwächeren seyen. Zu verschiedenenmalen thaten sie den Vorschlag in dem Convente, daß derselbe auseinandergehen und ein neuer von dem Volke erwählt werden möchte. In einem neuen Convente sollten, wie sie hofften, die Häupter der Maratisten nicht wieder von dem Volke gewählt, und die Partei ihrer Anhänger verstärkt werden. Allein die Maratisten sahen die Absicht ihrer Gegner wohl ein, und weigerten sich, in die Maßregel einer Wiedererwählung des Convents einzuwilligen. Nun blieb den Girondisten weiter nichts mehr übrig, als darauf zu dringen, daß die neue Constitution so schnell als möglich erörtert und festgesetzt werden möchte, damit alsdann der Convent, welcher bloß zu Herstellung einer Constitution zusammenberufen war, keinen Grund hätte, länger versammelt zu bleiben. Auch diesen Plan wußten die Maratisten zu vereiteln. Sie setzten den Berathschlagungen über die neue Constitution mancherlei Hindernisse entgegen; denn sie wollten keine Constitution. Marat sagte mit dürren Worten: an die Constitution müßte man noch gar nicht denken; und Cambon versicherte: die Sache hätte gar keine Eile, man könnte damit wohl noch ein Jahr warten.

Bei einer Berathschlagung, welche die Girondisten unter sich hielten über die Mittel, welche angewandt werden könnten, um ihren Gegnern die Macht zu entreißen, wurden fünf verschiedene Vorschläge gethan: 1) Die Sitzungen des Convents nicht zu Paris, sondern an einem andern Orte, etwa zu Versailles, zu halten, und sich auf diese Weise von dem Einflusse des Pariser Pöbels zu befreien. 2) Den Convent noch mit einem Drittheile neuer Mitglieder zu vermehren. Die neu gewählten Mitglieder sollten Anhänger der Girondisten seyn, und dieser Partei bei dem Stimmen die Mehrheit verschaffen. 3) Den Urversammlungen des französischen Volkes den Plan zu der neuen Constitution sogleich vorzulegen, und dieselben zu überreden, daß sie ihn genehmigen und die Mitglieder einer neuen gesetzgebenden Versammlung wählen möchten. 4) Die von dem Volke gewählten Stellersetzer der Mitglieder des Convents in einer andern Stadt Frankreichs zusammenzuberufen. 5) Die Urversammlungen sogleich zu versammeln und ihnen den Auftrag zu ertheilen, einen neuen Convent zu wählen, mit Ausschluß aller Mitglieder des gegenwärtigen Convents. Keiner dieser Vorschläge wurde angenommen, weil ein jeder derselben seine eigenen Schwierigkeiten hatte, und weil sich die Maratisten allen diesen Maßregeln, deren Zweck und Absicht ihnen nicht unbekannt bleiben konnte, widersetzten.

Während die Girondisten dergleichen unausführbare Entwürfe machten, um sich von ihren Gegnern zu befreien, machte der Berg ganz andere Plane. Es wurden bei dem Maire Pache sowohl, als an anderen Orten, vorzüglich in dem Baarfüßerclubb, welcher aus den Häuptern der Jakobiner bestand, beinahe täglich geheime Zusammenkünfte gehalten, um über die Ausführung des großen Planes nähere Verabredung zu treffen. Die ersten Vorschläge bestanden darin, die Häupter der Girondisten zu ermorden. Es wurde davon in dem Jakobinerclubb ganz öffentlich und ohne Hehl gesprochen, um die Gemüther vorzubereiten. Was aber heimlich verabredet wurde, das war noch gräßlicher, und die Girondisten erhielten auf eine zufällige Weise Nachricht davon. Meillan, ein äußerst glaubwürdiger Schriftsteller, erzählt den Vorfall auf folgende Weise:

Ein Abgeordneter aus Bretagne, welcher erst kürzlich in Geschäften seiner Abtheilung nach Paris gekommen war, wagte es eines Abends, in eine der geheimen Versammlungen der Maratisten zu gehen. Er hatte nämlich bemerkt, daß man durch Vorzeigung einer gewissen Kupfermünze, welche mit einer Schaumünze, die er bei sich trug, große Aehnlichkeit hatte, den Zutritt erhielt. Er ging ganz dreist hin, zeigte nachlässig seine Schaumünze und wurde hineingelassen. In der Versammlung fand er nicht bloß Männer, sondern auch Weiber, von denen eine, Na=

mens Lacombe, großen Einfluß zu haben schien, und durch ihre Beredtsamkeit die Aufmerksamkeit aller Zuhörer auf sich zog. Ein Ausschuß dieser Versammlung, von welchem die genannte Frau Mitglied war, sollte einen Bericht über die Mittel abstatten, das Vaterland zu retten. Als der Redner des Ausschusses anfangen wollte, den Bericht vorzulesen, machte ein Mitglied die Bemerkung, daß der Erfolg dieser Unternehmung vom Geheimnisse abhinge, welches wohl schwerlich fünfhundert Personen bewahren würden. Er that daher den Vorschlag, in den Ausschuß ein unbegränztes Vertrauen zu setzen, demselben sowohl die Wahl der Maßregeln, als die Art der Ausführung gänzlich zu überlassen, und noch überdieß einen Eid abzulegen, daß man seine Befehle blindlings befolgen wollte. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und die Versammlung ging bald nachher auseinander. Der Bretagner verließ den Versammlungsort mit zwei andern Männern, welche ihn für ein Mitglied des Clubbs hielten, und sich daher gegen ihn ganz unverholen äußerten. Sie sagten ihm, es sey von Ermordung von acht tausend Personen die Rede. Als sie bemerkten, daß er zurückschauderte, sagte der eine zu dem andern, um die Leichtigkeit der Operation zu beweisen: „man darf das Verzeichniß nur dem Volke zeigen, es wird schon folgen.“

Der Bretagner ging sogleich zu Valaze und stat=

tete ihm von allem, was er gesehen und gehört hatte, Bericht ab. Die Girondisten geriethen bei dieser Nachricht in große Besorgniß und machten Gegenanstalten so gut sie konnten.

Indessen gaben ihre Gegner das Vorhaben, acht tausend Personen zu ermorden, auf; vermuthlich weil die Ausführung desselben zu schwer befunden worden war. Es wurde jetzt ein anderer Plan gemacht, nämlich die Häupter der Girondisten, zwanzig bis dreißig an der Zahl, gefangen zu nehmen, weil alsdann die übrigen Mitglieder der Partei nicht länger gefährlich seyn konnten, und der Convent blindlings den Willen und die Vorschriften der Maratisten befolgen mußte.

Unter der Anleitung des Maire Pache bildete sich zu Paris ein sogenannter Revolutions-Ausschuß, zu welchem von jeder Sektion der Stadt Paris ein Abgeordneter genommen wurde, damit der Ausschuß im Namen der Stadt Paris sprechen, und im Nothfalle diese Stadt vorstellen könnte. Niemand wurde in den Revolutions-Ausschuß aufgenommen, der nicht bei seinem Eintritte einen feierlichen Eid ablegte, daß er die im Septembermonate 1792 vorgefallenen Mordthaten gut heiße und billige.

Nach langen Berathschlagungen in dem Ausschusse, auf welche Weise man sich der in die Acht erklärten Häupter der Girondisten entledigen sollte, wurde das folgende Mittel vorgeschlagen und gebilligt: Es

sollte ein ziemlich abgelegenes Haus mit drei aneinanderstoßenden Zimmern im untersten Geschoße, und mit einem nach hinten hinausgehenden Hofe gesucht werden. Alsdann sollten zweiundzwanzig Girondisten in der nämlichen Nacht in ihren Wohnungen aufgehoben und nach diesem Hause gebracht werden. Hier wollte man sie nöthigen, in das hinterste Zimmer zu treten. Daselbst sollten die Mörder ihrer warten, sie erwürgen, und ihre Leichname in dem Hofe in eine tiefe, mit ungelöschtem Kalke angefüllte Grube werfen, woselbst sie unentdeckt vermodern könnten. Alsdann sollte eine untergeschobene Correspondenz, die man irgendwo gefunden zu haben vorgeben wollte, gedruckt und ausgetheilt, zugleich auch vorgegeben werden, daß die Ermordeten ausgewandert wären.

Die Nacht, in welcher dieser gräßliche Plan ausgeführt werden sollte, war bereits festgesetzt; es kam aber ein unvermuthetes Hinderniß dazwischen, welches die Ausführung desselben unmöglich machte. Das Complott wurde entdeckt, und die Girondisten brachten darüber bei dem Convent ihre Beschwerden am 18. Mai vor. Guadet und Isnard sprachen heftig, und erklärten, daß der Streit nun auf das Aeußerste gekommen sey, und daß schlechterdings Mittel angewandt werden müßten, um dem Aufstande vorzubeugen, zu welchem die Maratisten bereits alle Anstalten gemacht hätten. Guadet schlug vor, den Maire

und den Bürgerrath der Stadt Paris sogleich zu kassiren und den Stellersetzern der Mitglieder des Convents zu befehlen, daß sie sich zu Bourges vereinigen sollten, damit sogleich ein neuer Convent versammelt seyn möchte, im Fall es den Maratisten gelänge, die gegenwärtige zu zerstören. Barrere fand diese Maßregel viel zu heftig; auf seinen Vorschlag beschloß man: daß eine Commission von 12 Mitgliedern aus dem Convente gewählt werden sollte, die alle Beschlüsse des Bürgerraths zu untersuchen und über das angezeigte Complott die strengsten Nachforschungen zu machen hätte, um dessen Ausführung zu vereiteln. Zu dieser Commission wurden lauter Girondisten erwählt. —

Diese Commission war den Maratisten ein großes Hinderniß in der Ausführung ihrer Plane; sie suchten daher dieselbe gleich in ihrem Ursprunge wieder zu vernichten. Die Sitzungen der folgenden Tage wurden äußerst stürmisch. Die Mitglieder beider Parteien schimpften, rauften und balgten sich unaufhörlich. Der Lärm war so anhaltend, und so über alle Maßen groß, daß keine Geschäfte betrieben werden konnten, und daß endlich ein förmlicher Beschluß gefaßt werden mußte, vermöge welches allen Mitgliedern des Convents verboten wurde, sich einander Spitzbuben, Schurken und Verräther zu nennen, bei Strafe, sogleich aus dem Versammlungs-Saale weggejagt zu werden. Kaum war der Beschluß gefaßt, als schon Marat auftrat und sagte: er be=

kümmere sich nicht um dergleichen Beschlüsse, welche von Verräthern gefaßt seyen. Er blieb unbestraft, und es erhellte abermals aus dem Betragen des Convents bei diesem Vorfalle, daß er nicht Macht genug hätte, die von ihm selbst gegebenen Gesetze vollziehen zu lassen. So war es auch mit dem Gesetze der Fall gewesen, welches der Convent einige Zeit vorher gegen die Journalisten gegeben hatte. Er hatte nämlich verordnet, daß keines unter seinen Mitgliedern irgend ein Tageblatt oder eine Zeitschrift schreiben sollte. Allein dieses Gesetz wurde nie vollzogen. Marat einerseits, und Condorcet, Gorsas, Brissot und Rabaud St. Etienne andererseits, fuhren nach wie vor fort, ihre Zeitschriften herauszugeben.

Am 22. Mai erschien eine Gesandtschaft der Sektion der Tuillerien vor den Schranken des Convents und gab Nachricht von dem Vorhaben der Maratisten, die Häupter der Girondisten zu ermorden. Am folgenden Tage kam eine andere Gesandtschaft von der Sektion Fraternité, welche das Daseyn einer solchen Verschwörung bestätigte und nähere Umstände davon angab. Sie erklärte, daß geheime Versammlungen gehalten würden, denen Mitglieder von allen achtundvierzig Sektionen sowohl der Stadt Paris, als von dem Bürgerrathe dieser Stadt beiwohnten; daß in der ersten Sitzung dieser Versammlung, in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai, der Vorschlag gethan worden sey, einen Volksaufstand nach Art

dessen vom 10. August 1792 zu erregen, und während desselben die September-Mordthaten zu erneuern; daß während dieses Blutvergießens zweiundzwanzig Mitglieder des Convents, welche die Häupter der Girondisten seyen, ermordet werden sollten; daß man alsdann die Absicht habe, ihre Leichname in den Seinefluß zu werfen, und vorzugeben, sie seyen ausgewandert; daß einige Beisitzer der Versammlung, welche in einen so abscheulichen Plan nicht hätten einwilligen wollen, sogleich von derselben ausgeschlossen worden seyen. „Gesetzgeber,“ so endigte diese Gesandtschaft ihre Rede an den Convent, „Gesetzgeber, wir bitten Euch im Namen Frankreichs und um Eurer eigenen Ehre willen, duldet nicht länger, daß dergleichen Verschwörungen ungestraft bleiben! Verlaßt Euch auf die guten Bürger des Staates! Wenn Ihr furchtsam handelt und schwache Maßregeln nehmt, so werden die Unruhestifter nur desto frecher, und Ihr werdet als ein Opfer derselben fallen.“

Buzot trat auf, bestätigte was der Redner der Gesandtschaft gesagt hatte, und fügte noch den oben bereits erwähnten Umstand hinzu, daß achttausend Personen ermordet werden sollten, und daß ein erdichteter Briefwechsel der Häupter der Girondisten mit dem Minister Pitt und dem Generale Coburg bereits gedruckt sey, welchen man nach der Ermordung der Girondisten auszutheilen gedächte, um ihre

verrätherischen Absichten darzuthun, — ein Kunstgriff, welcher während der Revolution schon mehrmals gebraucht worden sey.

Nachher stattete Vigée im Namen der neuerrichteten Commission der Zwölfe über die Verschwörung der Maratisten einen ausführlichen Bericht ab. „Ihr habt,“ sprach er, „eine außerordentliche Commission ernannt, welcher Ihr große Gewalt ertheilt. Ihr habt eingesehen, daß eine solche Commission das letzte Hülfsmittel zur Rettung des in Gefahr schwebenden Vaterlandes ist. Durchdrungen von der Wichtigkeit des von Euch erhaltenen Auftrages haben wir geschworen, denselben zu erfüllen, und die Freiheit zu retten, oder mit derselben unterzugehen. Gleich bei dem ersten Schritte, den wir thaten, haben wir eine entsetzliche Verschwörung gegen die Republik, gegen die Freiheit, gegen die Stellvertreter der Nation und gegen das Leben einer großen Anzahl von Euren Mitgliedern sowohl, als gegen andere Staatsbürger entdeckt. Jeder Schritt, den wir thun, bringt uns neue Beweise. Noch einiger Tage bedurfte es, so war die Republik verloren, und um Euch war es geschehen.“

Die Bergmänner unterbrachen den Redner durch ein lautes Geschrei des Unwillens. Er fuhr fort:

„Ich erkläre im Namen der Mitglieder der Commission: wenn wir Frankreich nicht deutlich beweisen, es sey eine Verschwörung vorhanden gewesen, deren

Zweck es war, mehrere unter Euch ermorden zu lassen, und auf den Trümmern der Republik den schrecklichsten Despotismus zu errichten; wenn wir nicht Beweise von dem Daseyn dieser Verschwörung bringen, so sind wir bereit, das Schaffot zu besteigen."

Vigée schlug nunmehr im Namen der Commission einige vorläufige Maßregeln vor. Perrin verlangte, daß alle diejenigen, welche an den in dem Hause des Maire gehaltenen geheimen Versammlungen Theil genommen hätten, verhaftet werden sollten. Genisseux wollte, daß der Maire Pache, welcher von dieser Verschwörung Kenntniß gehabt, und dieselbe nicht angezeigt habe, vor die Schranken des Convents gefordert werden solle.

Marat suchte indessen die Aufmerksamkeit des Convents von dieser Verschwörung abzulenken und auf einen andern Gegenstand zu ziehen. Er nannte die Verschwörung einen erdichteten Roman, welcher bloß in der Furchtsamkeit der Girondisten seinen Grund habe. Danton stimmte ihm bei und machte die Furchtsamkeit der Girondisten lächerlich. Auch vertheidigte er den Maire Pache. Ueberhaupt aber war die Rede, welche Danton hielt, die einzige, die er jemals mit ruhiger Miene und mit kaltem Blute gehalten hat. Auffallend konnte man sehen, daß ihm die von der Commission genommenen Maßregeln Furcht und Schrecken eingeflößt hatten.

Vergniaud entging diese Bemerkung nicht. Er be-

nützte den Zeitpunkt, hielt eine heftige Rede gegen die Maratisten und die Jakobiner, und vertheidigte die Girondisten gegen den Vorwurf der Furchtsamkeit. „Nicht derjenige,“ sagte er, „ist furchtsam, welcher sich gegen einen Mörder zur Wehr setzt, sondern derjenige, welcher sich, ohne sich zu wehren, von demselben morden läßt. Nicht der Mann, welcher das Verbrechen bestraft, fürchtet sich, sondern derjenige, welcher dasselbe ungestraft herrschen läßt. Es ist nöthig, daß Ihr alle gute Bürger des Staates einladet, sich in ihren Sektionen, in ihren Bataillonen und um Euch her zu vereinigen. Findet eine solche Vereinigung Statt, so siegt die Freiheit, und das Reich der Anarchie hat ein Ende. Bürger, handelt nicht länger mit Schwäche! Erinnert Euch an das, was eine Sektion von Paris Euch an Euren Schranken zugerufen hat: Wagt es, Euch schrecklich zu zeigen, oder Ihr seyd verloren!“

„Die Ungestraftheit der Verschwörung vom zehnten März ist Schuld an der Unruhe in Euren Sitzungen und an den Unternehmungen der Verschworenen gegen Euch. Die Straflosigkeit des Komplottes, welches so eben vernichtet worden ist, würde neue Komplotte veranlassen, bis daß endlich die Anarchie Euch sammt der Freiheit verschlingen würde. Seit dem 10. März hat man nicht aufgehört, öffentlich zu Eurer Ermordung aufzufordern. Durch jene blutdürstigen Aufforderungen sind die Köpfe einiger schwär-

merischen Menschen erhitzt worden, die jetzt an der neuen Verschwörung Antheil genommen haben. Zeigt Euch nun endlich Eurer selbst würdig. Wagt es, Euren Mördern ins Angesicht zu trotzen, dann werdet Ihr sehen, wie sie sich in den Staub verkriechen! Oder wollt Ihr es etwa feigherzig erwarten, daß sie kommen und Euch den Dolch in die Brust stoßen? Wenn Ihr das wollt, so handelt Ihr verrätherisch an der heiligsten Eurer Pflichtan. Ihr überlasset das Volk ohne Constitution der Wuth Eurer Mörder und seyd Mitschuldige an allem dem Unglücke, welches jene über Frankreich bringen werden!"

Die Verschworenen waren durch die Entdeckung der Verschwörung sowohl, als durch die kräftigen und muthvollen Gegenanstalten der Girondisten so in Schrecken gesetzt worden, daß sie ihre Plane schon ganz aufgaben und sich zurückzogen. Robespierre erschien einige Tage lang nicht in den Versammlungen des Convents und hielt sich versteckt; Danton sogar nahm einen mäßigen Ton an; Marat schrieb und sprach weniger heftig, als er es zu thun gewohnt war. Nur noch geringer Kraft schien es zu bedürfen, um die Partei der Maratisten gänzlich zu stürzen — als sie sich auf einmal wieder erhob, ihre letzten Kräfte zusammenraffte, einen neuen Kampf mit den Girondisten begann und obsiegte. Dieß geschah in den letzten Tagen des Monats Mai 1793.

Die Partei der Bergmänner in dem Convente, der Jakobinerclubb und der Bürgerrath der Stadt Paris handelten zwar gemeinschaftlich zu einem Zwecke, nämlich zu der Vernichtung der Girondisten; allein nur wenigen unter ihnen wurde der Plan mitgetheilt, nach welchem man zu verfahren beschlossen hatte. Dieser Plan war nur den Häuptern bekannt, welche denselben als ein Geheimniß allen in die Verschwörung nicht Eingeweihten sorgfältig verbargen. Die Maratisten und Jakobiner wußten zwar den Zweck; die Wahl der Mittel überließen sie aber ihren Anführern und folgten blindlings. Die Ausführung übernahmen Danton, Marat, der Maire Pache, Chabot, Hassenfraz, Varlet, Chaumette, der Prokurator des Bürgerraths, Hebert, sein Substitut, welcher eine in dem plumpsten Tone geschriebene Zeitschrift unter dem Titel: Le père Duchesne, herausgab, worin er, so wie Marat, zum Morden und Todtschlagen aufforderte; der Jakobiner Gusman, ein geborner Spanier, Henriot, einer der Mörder des Septembers, vormals ein Laquai, nun aber durch Hülfe Pache's und der Jakobiner zum Commandanten der Pariser Bürgermiliz an Santerre's Stelle ernannt; Proly, von welchem oben schon Nachricht gegeben worden ist; Dessieux, einer der wüthendsten Jakobiner; Collot d'Herbois, Lacroix, Mitglied

glied des Nationalconvents; Maillard, welcher bei den Mordthaten des Septembers den Vorsitz gehabt hatte; Couthon, Mitglied des Nationalconvents, ein wüthender Maratist; und einige Andere.

In den letzten Tagen des Maimonats wurden die Anstalten gemacht. Hebert suchte in seiner abscheulichen Zeitschrift das Volk zu neuen Mordauftritten vorzubereiten. Eine Menge von Weibern aus dem niedrigsten Pöbel versammelte sich auf Antrieb der Jakobiner. Gleich Furien rasten sie, durchzogen, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, die Straßen der Stadt Paris, und begaben sich nach dem Rathhause, woselbst der Bürgerrath unter dem Vorsitze des Maire Pache in einer Berathschlagung begriffen war. Die Anführerin der Weiber hielt eine heftige Anrede an den Bürgerrath, worin sie sagte: „Wir kommen, um endlich dem Spiele ein Ende zu machen. Wir wollen den Convent reinigen; wir wollen uns im Blute berauschen.“ Die blutdürstigen Weiber wurden von dem Bürgerrathe freundschaftlich angeredet, gut aufgenommen, festlich empfangen, ja sie erhielten sogar den Bruderkuß. Dessenungeachtet schrieb Pache noch am 24. Mai an den Convent: es sey nichts zu befürchten, und die Mitglieder des Convents möchten nur ganz ruhig und unbesorgt seyn.

Hebert wird verhaftet.

Nunmehr schien es der Commission der Zwölfe hohe Zeit, durchgreifende und wirksame Maßregeln zu nehmen. Es war ihr nicht schwer, die Hauptanstifter des vorzunehmenden Aufstandes zu erkennen; diese selbst machten kein großes Geheimniß mehr aus ihrem Vorhaben. Der unverschämteste von allen, der schändliche Hebert, Substitut des Prokurator-Syndikus des Gemeinderaths, hatte in demselben öffentlich die Ermordung von dreihundert Deputirten verlangt; ein anderer Jakobiner, Namens Dobsent, hatte sich erboten, die Sturmglocke anzuziehen. Die Commission beschloß, beide verhaften zu lassen; Hebert wurde in dem versammelten Gemeinderathe festgenommen, und seine Collegen, hierdurch ganz verblüfft, ließen es ruhig geschehen, denn ihre Anstalten waren noch nicht reif. Aber Hebert schwur tausendmal, daß er befreit und gerächt werden würde. Indessen wurde er nach der Abtei gebracht. — Der Gemeinderath erklärte sich nun in Permanenz, bis man ihm seine Mitglieder wieder frei gebe. — Sobald die Jakobiner dieß hörten, erfüllten sie und ihre, Tygerinnen ähnliche Weiber die Lüfte mit ihrem Wuthgeheul, die Clubbs, die Cordeliers und die aufrührerischen Sektionen berathschlagten Tag und Nacht, eben so der Aufstandsausschuß, dem Gusman präsidirte. Die Verschworenen brachten ganz Paris in Aufruhr, indem sie die Commission der Zwölfe mit Roms Decemvirn verglichen.

Der Gemeinderath und viele Sektionen beschweren sich heftig über Heberts Verhaftung und über die Zwölfercommission.

Es erschien eine Gesandtschaft des Pariser Bürgeraths vor den Schranken des Convents, um sich über die Gefangennehmung ihres Mitgliedes Hebert zu beklagen. Der Präsident Isnard verwies dieser Gesandtschaft in sehr starken Ausdrücken, daß der Bürgerrath der Stadt Paris um die Verschwörung gewußt, und dennoch dem Convente keine Nachricht davon gegeben habe. Seine Rede wurde zu verschiedenen Malen von Danton und andern Maratisten unwillig unterbrochen. Danton hielt es sogar für nöthig, den Eindruck, welchen die Rede des Präsidenten gemacht hatte, durch eine lange Gegenrede wieder auszulöschen.

Bald nachher erschienen Abgesandte von sechszehn Sektionen der Stadt Paris, welche sich über die Tyrannei der Zwölfercommission beklagten, und die Freilassung Heberts verlangten. Marat und Billaud-Varennes unterstützten dieses Verlangen. Legendre schlug vor, die Zwölfercommission ganz abzuschaffen; sein Vorschlag wurde aber von den Girondisten mit Unwillen verworfen. Legendre bestand dessenungeachtet darauf, daß die Commission abgeschafft werden müsse, und ergoß sich in heftige Schimpfreden gegen die Girondisten. Diese bewirkten, daß durch Mehrheit der Stimmen Legendre befohlen wurde, den Rednerstuhl zu verlassen. Jetzt nahmen die Zu-

hörer auf den Gallerien sich Legendres an, und es entstand ein solcher Lärm, daß der Präsident, nachdem er durch alle Mittel, die in seiner Gewalt standen, vergeblich versucht hatte, die Ruhe wieder herzustellen, sich endlich genöthigt sah, die Sitzung aufzuheben.

Alles kam jetzt darauf an, daß die Girondisten Festigkeit zeigten, daß sie dem Geschreie des Bürgerraths über die Verhaftnehmung Heberts nicht nachgaben, daß sie Hebert nicht losließen und daß sie die Zwölfercommission, deren Abschaffung die Bergmänner verlangten, beibehielten. Allein die Girondisten zeigten keine Festigkeit; selbst die Commission fing an, sich zu fürchten, und zeigte sich bereit, nachzugeben. Es waren zwar unter den Girondisten einige muthvolle und unerschrockene Männer, welche wollten, daß man, anstatt nachzugeben, doppelte Festigkeit und Thätigkeit zeigen solle. Sie sagten mit Recht, man müsse, um die Schreier zum Schweigen zu bringen, nicht allein Hebert nicht befreien, sondern vielmehr noch andere Schuldige so schnell als möglich in Verhaft nehmen. Sie glaubten, daß eine so kräftige Maßregel die übrigen schrecken, die Verschwörung vernichten, und die Theilnehmer derselben nöthigen würde, bloß an ihre persönliche Gefahr zu denken. Allein diese Meinung wurde verworfen. Furchtsamkeit erzeugte Nachgiebigkeit — und nun war Alles verloren.

Am folgenden Tage (am 27. Mai) trat Marat auf und beschuldigte die Girondisten, daß sie das Königthum wiederherstellen wollten. Die Verschwörung erklärte er für eine Erdichtung und beklagte sich über die Verhaftnehmung des Patrioten Hebert sowohl, als über andere von der Zwölfercommission genommene Maßregeln. Er endigte seine Rede mit dem Vorschlage, daß diese Commission abgeschafft werden solle, weil sie tyrannisch sey und das Volk zum Aufstande verleite. Die Girondisten, oder Staatsmänner, wie er sie ironisch nannte, hätten, sagte er, längst verdient, auf dem Blutgerüste ihre Köpfe zu verlieren.

Nachher ward ein Brief von dem Maire Pache an den Convent vorgelesen, worin derselbe sagte: es sey nichts zu befürchten; er habe alles vorausgesehen, alles untersucht, und würde die Gefahr verhütet haben, wenn Gefahr vorhanden wäre.

Alsdann erschien eine Gesandtschaft der Pariser Sektion de la Cité, welche in äußerst beleidigenden Ausdrücken die Freilassung zweier von ihren, durch die Zwölfercommission verhafteten Mitgliedern verlangte. Ueber dieses Verlangen entstand ein außerordentlicher Lärm und ein Streit zwischen den Girondisten und den Bergmännern, in welchem sich Robespierre, der an diesem Tage wieder zum Vorscheine kam, vorzüglich auszeichnete. Die Girondisten wollten ihn nicht zum Worte kommen lassen; allein

die Bergmänner nahmen einmüthig seine Partei. Sie standen insgesammt auf und riefen: „Wir sind unterdrückt; wir müssen der Unterdrückung widerstehen!"

Lareveillere-Lepaux, Vergniaud und andere Girondisten verlangten, als das äußerste Mittel, daß die Urversammlungen Frankreichs zusammen berufen werden sollten, um einen neuen Convent zu wählen. Ueberhaupt aber konnten die Girondisten gar nicht begreifen, wie es zuginge, daß die Bergmänner, welche seit der Errichtung der Zwölfercommission so muthlos gewesen waren, nun auf einmal wieder einen so drohenden Ton annähmen. Allein die Ursache dieser Veränderung zeigte sich bald. Der Saal, in welchem der Convent seine Sitzungen hielt, war mit bewaffnetem Pöbel und Truppen umringt, welche Kanonen aufgepflanzt hatten, und welche schrieen, daß die Appellanten ermordet werden müßten. Pache hatte diese Macht gegen den Convent aufgeboten. Kein girondistisches Mitglied des Convents wurde herausgelassen, wie Meillan bezeugt, welcher sagt: „Es ist ganz gewiß, daß wir eingeschlossen waren. Ich selbst ward nebst Chiappe, Deputirten von Korsika, von ungefähr sechszig Banditen, die uns nicht erlauben wollten, Erfrischungen zu nehmen, zurückgewiesen."

Auf diese Macht verließ sich der Berg. Im Vertrauen auf dieselbe griff er die Girondisten mit sol-

cher Wuth an, daß der Convent einem Schlachtfelde glich, auf welchem zwei gegeneinander stehende Armeen bereit sind, übereinander herzufallen.

Danton trat auf. „Ich erkläre," sagte er, „dem Convente sowohl, als dem ganzen französischen Volke, daß, wofern man darauf besteht, Staatsbürger gefangen zu halten, deren Verbrechen bloß ein Uebermaas von Patriotismus ist, wofern man fortfährt, denjenigen, die zu ihrer Vertheidigung sprechen wollen, das Wort zu verweigern, — wir Widerstand thun wollen. Ich erkläre, daß es eine schändliche Tyrannei ist, Robespierre nicht sprechen zu lassen, und daß die verhafteten Bürger wahre und anerkannte Patrioten sind."

Bourdon de Loise gab jetzt das Zeichen zum Angriffe gegen die Girondisten, indem er dem Präsidenten Isnard drohte, daß er ihn mit eigner Hand ermorden wolle. Allein in diesem Augenblicke wurde ein Umstand bekannt, welcher die Ausführung der Plane der Maratisten verhinderte. Sobald die Commission der Zwölfer bemerkte, daß die Maratisten ihre bewaffnete Macht gegen den Convent hatten anrücken lassen, gab sie demjenigen Theile der Pariser Bürgermiliz, deren Officiere Anhänger der Girondisten waren, ebenfalls Befehl, anzurücken, und jene Macht, welche den Convent eingeschlossen hielt, zu umringen. Ein bürgerlicher Krieg war also im Begriffe, in Paris seinen Anfang zu nehmen, indem

zweierlei bewaffnete Truppen um den Convent versammelt waren, wovon die einen die vorübergehenden Mitglieder des Bürgerraths Schurken nannten, die andern aber ihnen den Beinamen: „gute Väter" gaben.

Der Umstand, daß auch die Girondisten die ihnen ergebenen Bataillone der Nationalgarde gegen den Convent hatten marschiren lassen, war den Jakobinern ganz verborgen geblieben. Durch folgenden Vorfall entdeckten sie erst die wahre Lage, in welcher sie sich befanden. Marat wollte aus dem Saale herausgehen, um seinen Leuten den Befehl zu geben, daß sie nunmehr anrücken und die Girondisten ermorden sollten. Bei dem Herausgehen fand er die Thüre mit der girondistischen Bürgermiliz besetzt. Voller Erstaunen und Unwillen fragte er den Commandanten dieser Miliz, Raffet, was er da mache? Raffet versetzte: „Ich bin hierher auf Befehl gekommen." „So befehle ich Euch," erwiederte Marat, „Euch mit Euern Leuten wieder wegzubegeben." Raffet sagte: er könne von Niemand Befehle annehmen, außer von denjenigen, die ihm vorgesetzt seyen, und die ihm diesen Posten übergeben hätten. Voller Wuth hielt ihm jetzt Marat eine geladene Pistole vor, und drohte, ihn todt zu schießen, wofern er sich nicht mit seinen Leuten zurückziehen würde. Auch bei dieser Drohung blieb Raffet unerschüttert. Marat ging in den Versammlungssaal zurück, und klagte,

daß der Convent mit bewaffneten Aristokraten umgeben sey. Der Commandant Raffet wurde vor die Schranken beschieden, und befragt, auf wessen Befehl er da sey? Er antwortete: auf Befehl der Zwölfercommission sey er hierhergekommen, und erzählte den Wortwechsel, den er mit Marat gehabt hatte. Raffet erhielt Lobsprüche von dem Präsidenten Isnard wegen seines Betragens, nebst der Ehre der Sitzung. — Nun wußten die Bergmänner, daß ihre Plane gescheitert seyen.

Indessen erschien der Maire Pache mit dem Minister Garat vor den Schranken des Convents. Garat war ausdrücklich von den Maratisten berufen worden, damit er ihre Klagen gegen die Zwölfercommission unterstützen möchte.

Garat suchte durch seine Rede die Versammlung zu beruhigen, und den Girondisten alle Besorgnisse einer drohenden Gefahr zu benehmen. Man habe, sagte er, die Sache ganz erschrecklich übertrieben; er aber wolle jetzt die Wahrheit so aufrichtig sagen, als wenn er vor dem Throne Gottes stünde: man habe in der geheimen Versammlung, welche in dem Hause des Maire gehalten worden sey, nicht von der Gefangennehmung der zweiundzwanzig Mitglieder des Convents, sondern von der Vollziehung einiger Gesetze des Convents gesprochen; das Betragen des Maire sey nicht das Betragen eines Bösewichts, welcher über Verbrechen brüte, vielmehr sey der Maire

erschrocken, als er von den schrecklichen Vorschlägen gehört habe; es sey also von gar keinem Komplotte die Rede. Der Bürgerrath sey zwar mit dem Convente ein wenig gespannt, er meine es aber nicht böse; Hebert habe man mit Unrecht verhaftet, denn es sey ein guter Staatsbürger, dieß hätten zwei Männer bezeugt, für welche er (Garat) die größte Hochachtung hege, nämlich der Maire Pache und Destournelles. Man habe fünf Jahre lang so manche Revolutionsschrift geduldet, und nun wolle man auf einmal so streng seyn, und Hebert wegen einiger Blätter seiner Zeitschrift in Verhaft nehmen! Es stehe zwar ein aufrührerischer Haufe um den Convent herum, aber die Bürgermiliz stehe auch da und sey stärker; der Convent solle herauskommen und sich durch den Augenschein überzeugen, daß keine Gefahr zu befürchten sey; er wolle vorangehen. Die Zwölfercommission übertreibe die Sache; sie möge es wohl gut meinen, aber sie irre sich gewaltig. Mit Einem Worte, er stehe mit seinem Kopfe dafür, daß nicht die mindeste Gefahr vorhanden sey. Garat endigte seine Rede unter dem lauten und oft wiederholten Beifallklatschen des Berges und der Zuhörer auf den Gallerien.

Nach dem Minister hielt Pache eine Rede. Das angebliche Komplott sey, sagte er, eine bloße Erdichtung; es sey von dem um den Convent versammelten Haufen nichts zu befürchten, denn die Zwölfer=

commission habe eine ansehnliche bewaffnete Macht aufgeboten, welche den Saal umringe ...

Bei diesen Worten ward Pache von den Bergmännern unterbrochen, welche ihren Unwillen über die Zwölfercommission nicht länger zurückhalten konnten, sobald sie von Pache hörten, oder wenigstens aus seinen Ausdrücken schlossen, daß die von der Commission aufgebotene Bürgermiliz zahlreich genug sey, um die Ausführung ihrer Plane zu verhindern. Thuriot und Lacroix drangen mit Ungestüm darauf, daß die Zwölfercommission kassirt und die Mitglieder derselben in Verhaft genommen werden sollten.

Pache fuhr fort: Er habe an die Zwölfercommission geschrieben, und derselben vorgestellt, daß sie nicht bevollmächtigt sey, die Nationalgarde aufzubieten; daß sie also entweder den derselben gegebenen Befehl zurücknehmen, oder sich von dem Convente zu einem solchen Befehle bevollmächtigen lassen möchte.

Jetzt war es zehn Uhr des Nachts. Isnard verließ den Präsidentenstuhl und Herault-Sechelles, ein Jakobiner, nahm denselben ein. Vergeblich verlangten die Girondisten, daß die Sitzung aufgehoben werden sollte; die Maratisten wollten noch während der Dunkelheit der Nacht, welche alle Unordnung begünstigt, die zwei Punkte erzwingen, um deren willen sie alle diese Anstalten gemacht hatten, nämlich die Freilassung Heberts und die Aufhebung der

Zwölfercommission. Auf diese beiden Punkte kam jetzt alles an. Konnten sie dieselben durchsetzen, so waren die Girondisten gestürzt; konnten sie dieselben nicht durchsetzen, so trugen die Girondisten den Sieg davon.

In dem Kampfe, welcher jetzt begann, setzte der Berg alle seine Triebfedern in Bewegung und bot alle seine Kräfte auf.

Es erschien eine Gesandtschaft im Namen von achtundzwanzig Sektionen der Stadt Paris, welche die Freilassung Heberts forderte. „Wir verlangen,“ sprach der Redner, „unsern Bruder, unsern Freund, denjenigen, der unser Zutrauen hat, denjenigen, der uns immer die Wahrheit gesagt hat, dem wir immer geglaubt haben. Unsere theuersten Stützen hat man uns geraubt, und sie seufzen unter dem Drucke eines despotischen Ausschusses, eben so, wie wir jüngst unter dem Joche eines Tyrannen seufzten. Gebt uns unsere wahren Republikaner wieder, und vernichtet die tyrannische, gehässige Commission, noch bevor ihr die Sitzung aufhebt.“

Herault-Sechelles, der Präsident, antwortete: „Bürger! Die Macht der Vernunft und die Macht des Volkes sind nur Eins und dasselbe.“

Um die Gesandten zu fernerem Widerstande gegen die Verfügungen des Convents aufzumuntern, sprach er: „Ihr könnt auf die Kraft der Nation rechnen, deren Aufbruch ihr von allen Seiten hört. Des Vol-

kes Widerstand gegen die Unterdrückung kann eben so wenig verhindert werden, als der Haß gegen die Tyrannen in dem Herzen der Republikaner ausgelöscht werden kann. Ihr kommt hierher, um von uns Gerechtigkeit zu fordern. Dieß ist die heiligste unserer Pflichten. Stellvertreter des Volkes, wir versprechen euch Gerechtigkeit; wir wollen euch Gerechtigkeit verschaffen."

Die Abgesandten traten unter die Mitglieder des Convents, und setzten sich zwischen dieselben auf den Bänken nieder.

Es kam eine zweite Gesandtschaft vor die Schranken. Der Redner derselben sprach: „Die Sektion Gravilliers erklärt euch durch ihre Abgesandten, daß sie nicht umsonst geschworen hat, frei zu leben, oder zu sterben. Ihr habt den heiligen Grundsatz der Widerstandes gegen die Unterdrückung anerkannt. Verderben treffe die Verräther, welche, in Golde schwimmend und nach Macht geizend, uns neue Fesseln zubereiten! Die Heuchler und Verräther werden es bereuen, daß sie das Pariser Volk genöthigt haben, seine Kraft noch einmal zu versuchen .... Mitglieder des Berges! Ihr habt den Kopf des Tyrannen abgeschlagen, und wir beschwören euch jetzt, das Vaterland zu retten! Könnt ihr es, und wollt es nicht thun, so seyd ihr niederträchtige Verräther! Wollt ihr es, und vermögt es nicht, so sagt es. Wir kommen deswegen! Hunderttausend Arme sind

bereit, euch zu vertheidigen! Wir verlangen die Freiheit der verhafteten Patrioten, die Aufhebung der Zwölfercommission und die Verurtheilung des infamen Roland."

Herault-Sechelles erwiederte: „Als Stellvertreter des Volks sind wir bloß durch dasselbe und um dessen Willen vorhanden. Gute Bürger, helft uns das öffentliche Wohl befördern; schafft uns die Hindernisse aus dem Wege, macht, daß wir ruhig an der Constitution arbeiten können."

Auch diese Abgesandten setzten sich auf die Bänke zwischen die Mitglieder des Convents.

Bald nachher erschien eine dritte Gesandtschaft vor den Schranken, welche in denselben Ausdrücken die Freilassung Heberts und die Aufhebung der Zwölfercommission verlangte.

Diese Abgesandten setzten sich ebenfalls zwischen die Mitglieder des Convents.

Unter dem Lärme und Getümmel, welche jetzt entstanden, und welche von den Bergmännern absichtlich verlängert und vermehrt wurden, verlangte Lacroix, der Convent solle beschließen: daß Hebert seines Verhafts entledigt, die Zwölfercommission aufgehoben, und das Betragen der Mitglieder dieser Commission von dem Wohlfahrtsausschusse untersucht werden sollte.

Bei diesen Vorschlägen standen die Maratisten, gemeinschaftlich mit den Abgesandten der Sektionen,

welche zwischen ihnen saßen, sämmtlich auf, zum Zeichen ihres Beifalls; die Zuhörer auf den Gallerien machten einen schrecklichen Lärm; der vor den Thüren versammelte Pöbel brüllte gräßlich; ein Theil des Pöbels, welcher in den Saal eingedrungen war, drohte den Girondisten mit Dolchen, Säbeln und Pistolen; – niemand konnte sein eigenes Wort verstehen, viel weniger hören, was andere sagten. Während dieses nicht zu beschreibenden Getümmels erklärte der Präsident, ohne daß eigentlich gestimmt wurde, oder gestimmt werden konnte, daß die Versammlung die Freilassung Heberts und die Aufhebung der Zwölfercommission beschlossen habe. Nun war es Mitternacht, und der Präsident hob die Sitzung auf.

Man höre, wie sich ein Augenzeuge über diesen Beschluß ausdrückt. „Der Berg," sagt er, „ließ fünf- bis sechshundert Abgesandte der Sektionen (pétitionnaires) kommen, welche fast alle bewaffnet waren, und welche sich in dem ganzen Saale verbreiteten. Ein Theil mischte sich mit uns (mit den Mitgliedern des Convents) und nahmen frecherweise an unsern Geschäften Antheil. Wurde der Beschluß wirklich gefaßt, so kam er von ihnen. Ich habe aber Grund, zu glauben, daß sie sich nicht einmal die Mühe darum gaben. Desto mehr war ich erstaunt, als ich nachher hörte, der Beschluß sey gefaßt worden: denn ich saß gerade dem Präsidenten (He-

rault=Sechelles) gegenüber, ungefähr zehn Schritte von ihm entfernt. Meine Blicke waren immer auf ihn geheftet, weil wir in dem schrecklichen Lärme, durch welchen die Versammlung entehrt ward, keinen andern Führer haben konnten: dennoch kann ich bezeugen, daß ich weder sah, noch hörte, daß er über den Beschluß stimmen ließ."

Hebert wird freigelassen.

Indessen hatten die Jakobiner ihren Zweck erreicht. Zufolge eines von dem Präsidenten des Convents unterschriebenen Befehls wurde Hebert noch in der Nacht aus seinem Gefängnisse befreit. Die Maratisten hielten nunmehr die Zwölfercommission für vernichtet.

Am folgenden Tage, am 28. Mai, trat Lanjuinais auf, und erklärte: es habe am vorigen Abende gar keine Berathschlagung Statt gefunden; es sey kein Beschluß gefaßt worden, und weder über die Freilassung Heberts, noch über die Abschaffung der Zwölfercommission, sey etwas festgesetzt worden. Vergeblich suchten die Maratisten ihn zu verhindern, seine Rede fortzusetzen. Er fuhr mitten in dem Getümmel fort, sich den Predigern des Mords, einem Hebert und andern Schriftstellern seines Gelichters, muthvoll entgegenzusetzen. Vergeblich rief ihm Legendre zu: er wolle ihn von dem Rednerstuhle her=

herunter werfen; vergeblich nannte ihn ein anderer Maratist einen Schurken — er endigte seine Rede, und drang auf die Bestrafung aller Verbrecher.

Osselin sprach für die Beibehaltung des Beschlusses, und drohte mit einem Volksaufstande, wenn der Beschluß nicht aufrecht erhalten würde.

Es wurde festgesetzt, daß über den Beschluß durch namentlichen Aufruf gestimmt werden solle. Das Resultat dieses lauten Stimmens war, daß durch 279 Stimmen gegen 238 der Beschluß verworfen wurde. Nunmehr erklärte Danton: die Gefahr, in welcher das Vaterland sich befinde, habe jetzt den höchsten Grad erreicht. Robespierre sagte: das Vaterland werde schändlich verrathen, und Brissot suche gemeinschaftlich mit seinen Anhängern die Republik wieder umzustürzen.

Nach einem lang anhaltenden Lärm, während dessen sich die Anhänger der beiden Parteien schimpften und bedrohten, wurde es kaum wieder etwas ruhig, als Rabaut de St. Etienne den Rednerstuhl bestieg, um im Namen der Zwölfercommission, deren Mitglied er war, einen Bericht abzustatten. Es war ihm aber schlechterdings unmöglich, zum Worte zu kommen. Die Maratisten, welche fest entschlossen waren, die Commission nicht länger zu dulden, wollten auch gar keinen Bericht mehr von derselben anhören. Zwei Stunden lang versuchten es die Girondisten, durch alle nur möglichen Mittel Rabaut Gehör zu

verschaffen, aber umsonst; unzähligemale fing er an, seinen Bericht abzulesen, allein eben so oft mußte er auch wieder aufhören. Endlich wurde auf den Vorschlag der Girondisten selbst beschlossen, daß Hebert vorläufig frei gelassen werden sollte. Durch diese Nachgiebigkeit war alles verloren. Den einen Punkt, die Freilassung Heberts, hatten die Maratisten nunmehr erhalten; von nun an bemühten sie sich, auch den zweiten, nämlich die Abschaffung der Zwölfercommission, durchzusetzen.

Sobald es in Paris bekannt wurde, daß der Convent den Beschluß zurückgenommen habe, durch welchen die Zwölfercommission, wie man allgemein glaubte, abgeschafft worden war, sobald man erfuhr, daß diese Commission beibehalten sey, so war die ganze Stadt abermals in Unruhe und Bewegung. Maratistische Sprecher predigten in den Versammlungen der Sektionen und unter den Volkshaufen, welche auf den Straßen zusammen liefen, Aufruhr gegen den Convent und Widerstand gegen Unterdrückung. Man gab vor, daß auf Befehl der Commission der Maire Pache nebst der Hälfte des Bürgerraths eingekerkert worden sey; daß die kühnsten Mitglieder des Convents, welche zu der Partei der Maratisten gehörten, in Verhaft genommen werden sollten, und daß die Girondisten die Absicht hätten, alle Maratisten umbringen zu lassen. Hebert erschien wieder in dem Bürgerrathe. Daselbst wurde er mit einem

Jubelgeschrei empfangen, von den übrigen Mitgliedern umarmt, und sein Haupt mit einer Bürger-Krone geziert, welche er aber dem Brustbilde Brutus aufsetzte. Von da begab sich Hebert nach dem Jakobinerclubbe, und forderte seine Brüder zur Rache gegen die Zwölfer-Commission und gegen die Girondistischen Mitglieder des Convents auf.

Nach einer kurzen und ziemlich ruhigen Sitzung, während welcher nichts Merkwürdiges vorfiel, war der Convent am 30. Mai auseinander gegangen, als der Wohlfahrtsausschuß, welcher mit den Maratisten in Verbindung stand, den Convent zu einer außerordentlichen Abendsitzung abermals zusammenberufen ließ. Die Girondisten waren darüber sehr unzufrieden, denn sie hatten überhaupt einen Abscheu gegen die Abendsitzungen, theils weil diese Sitzungen beinahe immer stürmisch wurden, indem manches der Mitglieder berauscht war; theils weil während der Finsterniß der Nacht leicht ein Volks-Aufruhr veranstaltet werden konnte.

Indessen hatte die Abendsitzung statt. Bourdon de Loise trat auf, und klagte die Zwölfercommission an. Boyer Fonfreve vertheidigte dieselbe. Dann erhob sich Lanjuinais und hielt eine Rede, welche großen Eindruck machte. „Die Zwölfercommission," sprach er, „hat Euch angezeigt, daß eine Verschwörung im Werke sey, daß ein abscheuliches Complott ausgeführt werden soll. Diejenigen, welche mit so

großer Heftigkeit die Abschaffung der Zwölfercommission verlangen, sind vermuthlich die nämlichen, welche sich so viele Mühe geben, die Ausführung der von den Verschwornen verabredeten Plane zu bewirken. Sie haben ein persönliches Interesse, daß die von der Commission gegen sie gesammelten Beweise nicht an das Tageslicht kommen. Eines der Oerter, wo die Verschwornen zusammenkommen, ist der bischöfliche Pallast. Daselbst vereinigen sich die unrechtmäßig gewählten Wahlmänner des vorigen zehnten Augusts, die kühnsten Anführer der Jakobiner und der Sektionen, die Menschen, welche alle Greuelthaten befördern, und die Menschen, welche am leichtesten zu verführen sind. Neulich sagte Hassenfraz, in Gegenwart mehrerer tausend Menschen: „Erinnert Euch an den zehnten August. Vor jenem Tage waren die Meinungen in Ansehung der Republik getheilt; kaum aber hattet Ihr den entscheidenden Streich geschlagen, als alles still schwieg. Jetzt ist die Zeit vorhanden, einen neuen Streich zu schlagen. Fürchtet die Abtheilungen nicht, ich habe sie alle durchlaufen; ich kenne sie alle. Durch ein bischen Schrecken werden wir die Gemüther nach unserem Willen lenken. Die entferntesten Abtheilungen thun das was Paris thut, und unter den näher gelegenen Abtheilungen haben wir mehrere auf unserer Seite. Die Abtheilung von Versailles ist ganz für uns. Bei dem ersten Knall unserer Lärmkano-

ne wird uns von Versailles eine fürchterliche Armee zu Hülfe kommen, und mit uns gemeinschaftlich über die Egoisten, das heißt, über die Reichen herfallen. Ja, der Aufruhr gegen die bestochene Mehrheit des Convents wird zur Pflicht." — So sprach Hassenfraz; und ebenso haben auch Varlet, und sogar der Stellvertreter des Volkes, Chabot, gesprochen. Ihr seht daraus, daß jetzt nicht die Zeit ist, die Zwölfer-Commission abzuschaffen; man will sie vernichten, weil sie den ganzen geheimen Plan der Verschwörung kennt und denselben bekannt machen will. Ich verlange, daß die zur Beschützung des Convents befehligte Bürgerwache verstärkt werde; daß die Zwölfer-Commission auf der Stelle von allem, was ihr über die Verschwörung bekannt geworden ist, Bericht abstatte; und daß die Häupter der Verschwörung in Verhaft genommen werden."

Der Convent beschloß nichts über diese Vorschläge. Um Mitternacht hob er seine Sitzung auf, und um eben diese Zeit versammelten sich auch die zweiundsiebenzig Verschwornen in dem bischöflichen Pallaste; denn diese Nacht war zu der Ausführung des großen Planes bestimmt.

Madame Roland wird verhaftet.

Die Girondisten kannten die Gefahr, in welcher sie sich befanden. Sie wagten es nicht, von dem

Convente nach Hause zu gehen, sondern sie brachten die Nacht außer ihren Wohnungen bei ihren Freunden zu. Louvet erzählt: er habe mit Buzot, Barbaroux, Guadet, Bergoing und Rabaud St. Etienne in einem abgelegenen Hause, in einem elenden Zimmer, in welchem nur drei Betten befindlich gewesen seyen, mit Waffen aller Art wohl versehen, die Nacht zugebracht. Auch Roland, der Exminister, verließ in dieser Nacht sein Haus und versteckte sich. Der Erfolg bewies, daß er Ursache gehabt hatte, diese Vorsicht anzuwenden; denn der Bürgerrath schickte bald nach Mitternacht Wache nach der Wohnung des Exministers, und ließ seine Frau in Verhaft nehmen, als man ihn nicht zu Hause fand.

Die in dem bischöflichen Pallaste versammelten Verschwornen faßten in ihrer heimlichen Zusammenkunft, welcher der Maire Pache beiwohnte, den Entschluß, noch in der nämlichen Nacht eine neue Revolution zu veranstalten, und verabredeten unter sich die in dieser Rücksicht zu nehmenden Maßregeln. Um der Empörung gegen den Convent, mit welcher sie sich beschäftigten, einen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben, wurde die folgende Theorie ausgesonnen, durch welche man alles, was geschehen sollte, zu rechtfertigen und bei der Nation zu entschuldigen hoffte. In dem ordentlichen Laufe der Dinge, so sprachen die Verschwornen, ist der Bürgerrath eine untergeordnete Körperschaft, welche den Gesetzen

unterworfen ist, von den höheren Gewalten abhängt, und nicht von ihrer Pflicht abgehen darf, ohne sich verantwortlich zu machen. Ganz anders verhält sich's aber zur Zeit einer Empörung. Das Volk hat alsdann die wirkliche Ausübung der Oberherrschaft zurück und in seine eigenen Hände genommen; die Gesetze verstummen; die Hierarchie der Gewalten ist umgestürzt; die Triebfedern der Regierung sind gehemmt: das Volk allein herrscht, und es kann dasselbe alle Einrichtungen treffen, welche es seinem Interesse für angemessen hält. Erwählt es in einem solchen Zeitpunkte einen Bürgerrath, bekleidet es denselben mit der Revolutionsgewalt, so folgt daraus, daß sich in einem solchen gewählten Körper die Revolutionsgewalt vereinigt, deren sich das Volk begiebt, um diesen Körper damit zu versehen. Dieser erhält dadurch das Recht, zum Besten des Volkes alle diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die ihm am dienlichsten scheinen; er braucht sich auch weder um die alsdann stummen Gesetze, noch um die höheren Gewalten zu bekümmern, welche in einem solchen Zeitpunkte suspendirt sind. Einem Revolutionsbürgerrathe steht also gar nichts im Wege; er ist unmittelbar Inhaber der Oberherrschaft des Volkes, und kennt nichts Höheres über sich: nichts kann der Gewalt, in deren Besitz er sich befindet, das Gleichgewicht halten, und niemand darf ohne

dafür verantwortlich zu werden, sich derselben widersetzen.

Sitzung und Aufstand vom 31. Mai.

In dem Plane, der zu der neuen Empörung gemacht wurde, ahmten die Verschwornen die Empörung vom 10. August 1792, durch welche der König vom Throne gestürzt wurde, bis auf die geringsten Kleinigkeiten nach.

Gegen drei Uhr des Morgens ließen sie die Sturmglocken läuten. Gegen fünf Uhr schickten sie eine Gesandtschaft aus ihrer Mitte, unter Anführung des Jakobiners Dobsen, an den auf dem Rathhause versammelten Bürgerrath. Dobsen erklärte dem Bürgerrathe: das Volk sey aufgestanden, es wolle seine Rechte und Freiheiten mit eigener Hand vertheidigen und jede bis jetzt vorhandene Obrigkeit sey abgeschafft. Der Bürgerrath nahm die Abgesandten ehrfurchtsvoll auf, legte seine Gewalt in die Hände derselben nieder, trat ab und rief: „Hoch lebe die Republik!" Die Abgesandten setzten sich jetzt auf die Bänke, welche die Mitglieder des Bürgerrathes bisher eingenommen hatten. Dobsen verkündigte, daß das souveräne Volk mit dem bisherigen Bürgerrathe vollkommen zufrieden sey, daß derselbe sein gänzliches Zutrauen besäße, daß es denselben wieder ernenne und mit der Revolutionsgewalt

bekleide. Nun nahmen die Mitglieder des Bürgerrathes ihre vorigen Stellen wieder ein, und schwuren den Eid: für das Volk und für die Freiheit zu leben und zu sterben. Dieß war bloß eine gespielte Comödie; die Revolutionsgewalt, durch welche Pache sich und seine Spießgesellen absetzen und wieder einsetzen ließ, war niemand anders, als Pache selbst.

Henriot wurde jetzt als General-Commandant der Pariser Bürgermiliz bestätigt.

Die Maratisten befürchteten, daß die Bürgermiliz der Sektion la Bütte des Moulins, deren Commandant der rechtschaffene Raffet war, sich der Girondisten annehmen, und sich der Ausführung des Planes mit bewaffneter Hand widersetzen möchte. Um dieses zu verhindern, beschlossen sie, Raffet und seine Bürgersoldaten auf eine andere Weise zu beschäftigen. Sie schickten Abgesandte nach der Vorstadt St. Antoine, welche daselbst Geld in Menge austheilen, den Pöbel aufwiegeln und bewegen sollten, gegen die Sektion la Bütte des Moulins zu marschieren. Die Abgesandten gaben vor, diese Sektion befände sich in dem Zustande einer völligen Gegen-Revolution; sie hätte die weiße Cocarde aufgesteckt, die National-Cocarde weggeworfen und einen König verlangt. Nach der Sektion la Bütte des Moulins wurden ebenfalls Abgesandte geschickt, welche daselbst das Gerücht verbreiten mußten, daß die Vorstädter kämen, um sie zu entwaffnen. Der Vor-

städter Pöbel zog nun wirklich acht bis zehntausend Mann stark bewaffnet nach der genannten Sektion und pflanzte seine Kanonen vor dem Haupteingange des Palais-Royal auf. Die Bürgersoldaten der Sektion schwuren, daß sie lieber sterben, als sich entwaffnen lassen wollten, und machten sich bereit, sich gegen jede Gewalt zu vertheidigen. Eben sollte der Bürgerkrieg seinen Anfang nehmen, als ein glücklicher Zufall das Blutvergießen verhinderte. Ein Kanonier aus der Vorstadt St. Antoine rief seinen Mitbürgern zu: „Ei, wir wollen doch nicht das Blut unserer Brüder auf ein bloßes Gerücht vergießen, welches zwar ein Mitglied des Bürgerrathes unter uns verbreitet hat, welches aber dennoch ungegründet seyn kann. Kameraden! laßt uns vor allen Dingen untersuchen, ob die Sache wahr ist!“ Der Vorschlag fand Beifall. Eine Gesandtschaft von dreißig Vorstädtern wurde an die bewaffnete Sektion abgeschickt, um sich über die Denkungsart derselben näher zu erkundigen. Es fanden sich keine weißen Cocarden und keine Anstalten zur Gegen-Revolution. Als die Abgesandten diese Nachricht den Vorstädtern überbrachten, gaben sie alle diese kriegerische Anstalten auf, vereinigten sich mit der Bürgermiliz, empfingen den Bruderkuß, und verbrüderten sich mit derselben. Der Plan, die Bürgermiliz der Girondistischen Sektionen todtschießen zu lassen, war also mißlungen.

Indessen ertönte von allen Seiten der fürchterliche dumpfe Klang der Sturmglocken, das kriegerische Getöse des Generalmarsches und das Donnern der Lärmkanonen. Niemand, außer den Verschwornen, wußte, was der Tumult zu bedeuten hatte. Die Pariser fragten sich einander, ob irgendwo in der Stadt Feuer ausgebrochen sey? Die Stellvertreter der Stadt Paris hatten erklärt, daß die Stadt im Aufruhr begriffen sey, daß sie der Unterdrückung Widerstand entgegensetzen wollte — und die Pariser wußten nichts davon, daß sie im Aufruhr waren.

Die Pariser versammelten sich nun in ihren Sektionen, und dort erst erfuhren sie von den Verschwornen die Absicht und den Zweck des Getümmels.

Die Mitglieder des Convents begaben sich nach dem Orte ihrer Sitzungen, nach den Tuillerien. Zwischen fünf und sechs Uhr des Morgens wurde Pache vor die Schranken beschieden, um über den Zustand der Stadt Paris Rechenschaft abzulegen. Er erschien in Begleitung von ungefähr zwanzig Meuchelmördern, welche mit schmutzigen Lumpen bedeckt waren, den Gürtel mit Dolchen und Pistolen besetzt hatten, und mit ihm Arm in Arm ankamen. Der Maire sagte dem Convent, daß das Volk aufgestanden sey, und daß die Commissäre der Sektionen, welche bevollmächtigt seyen, in desselben Namen zu handeln, ihn nebst dem Bürgerrathe abgesetzt,

gleich nachher aber den letztern unter dem Namen Revolutions-Bürgerrath wieder eingesetzt hätten. Der Convent schwieg stille dazu, und nahm in der Betäubung, in welcher er sich befand, gar keine Maßregeln. Der Maire legte dieses Stillschweigen so aus, als wenn der Convent das was geschehen sey, billigte.

Thuriot verlangte jetzt, daß die Zwölfer-Commission, welche er eine Geißel Frankreichs nannte, auf der Stelle aufgehoben, und daß ihre Papiere versiegelt werden sollten. Danton unterstützte diesen Vorschlag durch eine lange und heftige Rede.

Es entstand ein Wortwechsel, welcher mehrere Stunden dauerte. Rabaud St. Etienne wollte im Namen der Zwölfer-Commission einen Bericht abstatten, die Commission vertheidigen, und die Entdeckungen, welche dieselbe gemacht hatte, dem Convente mittheilen. Diesem Vorhaben widersetzten sich die Maratisten so anhaltend und mit solchem Erfolge, daß Rabaud schlechterdings nicht zum Worte kommen konnte, und daß er endlich, nachdem seine Kräfte in dem Kampfe erschöpft waren, nachgeben mußte.

Eine Gesandtschaft des neuerrichteten Revolutions-Bürgerrathes erschien vor den Schranken des Convents. Der Redner sprach: „Eine große Verschwörung gegen die Freiheit und Gleichheit war vorhanden. Die Commissäre der achtundvierzig Sektionen

haben das Gewebe dieser Verschwörung entdeckt; sie wollen die Urheber derselben in Verhaft nehmen und dem Schwerdte des Gesetzes überliefern. Eben das Volk, welches am 14. Juli aufgestanden ist und die Revolution angefangen hat, welches am 10. August aufgestanden ist und den Tyrannen von seinem Throne gestürzt hat, erhebt sich zum drittenmale, um die freiheitsmörderischen Plane derjenigen, die eine Gegen-Revolution machen wollen, zu vernichten. Der Bürgerrath sendet uns hieher, um Euch von den genommenen Maßregeln Nachricht zu geben. Die erste war, daß wir das Eigenthum unter die Verantwortlichkeit der wahren Republikaner gesetzt haben. Um diese Maßregel auszuführen, haben wir noch eine andere nehmen müssen. Das Eigenthum soll nämlich von den Ohnehosen bewacht werden. Da aber diese achtungswürdigen Taglöhner ohne Arbeit nicht leben können, so hat der Bürgerrath beschlossen, daß sie so lange täglich jeder vierzig Sous (12 ggr. 54 kr.) erhalten sollten, bis die freiheitsmörderischen Plane zerstört seyn würden." Die Abgesandten erhielten die Ehre der Sitzung.

So tief war der Convent gesunken, daß er diese Kerls, welche vor ihre Schranken kamen, um ihm zu sagen, daß sie im Aufruhr gegen ihn begriffen seyen, nicht etwa wegjagen und als Aufrührer bestrafen ließ, sondern daß der Präsident Mallarme in den ehrenvollsten Ausdrücken ihnen antwortete,

und sie zu der Ehre der Sitzung einlud; so schwach war jetzt der Convent, welcher Frankreich unumschränkt beherrschte, auf dessen Befehl der Kopf eines großen europäischen Monarchen fiel, und welcher in seinen Beschlüssen und Manifesten zu allen Völkern Europa's in stolzem Tone zu sprechen und denselben die Freiheit anzubieten pflegte. —

Die Abgesandten des Revolutions-Bürgerrathes nahmen die ihnen angebotene Ehre der Sitzung an, und wurden, unter dem Beifallklatschen, dem Jauchzen und dem Jubelgeschrei der von den Maratisten besoldeten Zuhörer auf den Gallerien, in den Versammlungssaal eingeführt. Der Revolutions-Bürgerrath war nun als eine constitutionsmäßige Obrigkeit von dem Convente selbst anerkannt, und dadurch wurde alles, was dieser anmaßliche Bürgerrath bereits gethan hatte und noch zu thun willens war, für rechtmäßig erklärt, ja sogar sein Aufruhr gegen die Gesetze des Convents von dem Convente selbst gebilligt. Vergeblich that Guadet gegründete Vorstellungen gegen alles, was vorgefallen war — er wurde nicht gehört, von den Maratisten mit Schimpfwörtern überhäuft, und von den Zuhörern auf den Gallerien ausgezischt.

Durch einen Haufen schaamloser Männer und Weiber belagert, berathschlagte sich der Convent mitten

unter einem lärmenden Geschrei und unter den gröbsten Beschimpfungen. Bewaffnete Weiber hielten die Mitglieder gefangen, und ließen niemand heraus, welcher ihnen nicht ein gewisses verabredetes Zeichen vorwies.

Die Abschaffung der Zwölfer-Commission wurde von den Maratisten mit Ungestüm gefordert. Couthon sprach zuerst davon, und mehrere andere stimmten ihm bei. Sowohl die Mitglieder der Commission, als die übrigen Girondisten sahen ein, daß sie überwunden seyen; daher fingen sie auch an, den Ton, in welchem sie sonst zu sprechen pflegten, sehr herunterzustimmen. Vergniaud war unter ihnen der erste, welcher sprach. Er sagte nämlich: „Der heutige Tag wird bezeugen, wie sehr man sich auf die guten Gesinnungen der Stadt Paris verlassen kann. Man darf nur durch die Straßen gehen, um sich von der guten Ordnung zu überzeugen, welche in dieser Stadt herrscht, und wie schwer es hält, Bewegungen in derselben hervorzubringen. Alle Bürger von Paris stehen bewaffnet zur Vertheidigung des Convents auf ihren Posten. Ich verlange, Ihr sollt beschließen, daß sich die Bürger von Paris nebst den Sektionen um das Vaterland wohl verdient gemacht haben, und daß sie eingeladen werden, bis zur Wiederherstellung der Ruhe mit ihrer Oberaufsicht fortzufahren.“ Dieser Vorschlag wurde angenommen und der Beschluß wurde sogleich gefaßt.

Camboulas bemerkte, daß durch das Läuten der Sturmglocken und das Abfeuern der Lärmkanonen das Gesetz offenbar verletzt worden sey, daß man daher dem vollziehenden Staatsrathe den Auftrag geben müsse, zu untersuchen, wer diese Handlungen vorgenommen habe.

Die Zuhörer auf den Gallerien riefen sogleich: „wir, wir haben die Sturmglocken geläutet und die Lärmkanonen gelöst; wir sind diejenigen, die Ihr sucht!" Unter dem Gelächter dieser Menschen verließ er den Rednerstuhl. Dennoch wurde aber sein Vorschlag angenommen und beschlossen. Allein dieser Beschluß mißfiel den Maratisten. Lacroix behauptete: der Beschluß sey gar nicht gefaßt worden. Thuriot sagte: gesetzt auch, daß der Beschluß gefaßt worden sey, so müßte er doch zurückgenommen werden. Salles wollte den Beschluß vertheidigen. Kaum hatte er aber einige Worte gesprochen, als ihn das Zischen und Stampfen der Zuhörer auf den Gallerien fortzufahren verhinderte. Der Convent beschloß nun, den auf Camboulas Vorschlag gefaßten Beschluß wieder zurückzunehmen und zu vernichten. — Dieß war ein zweiter Sieg der Maratisten.

Marat stieg jetzt auf den Rednerstuhl und sagte: er kenne kein anderes Mittel, die Republik zu retten, als daß man derselben ein Haupt gebe.

Während des Lärms, welcher über einen solchen Vorschlag entstand, erschien eine Gesandtschaft von

dem

dem Revolutions-Bürgerrathe der Stadt Paris vor den Schranken. Der Redner sprach: „Die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai kommen hierher, um von Euch die Abschaffung der Zwölfercommission zu verlangen. Sie wollen überdieß, daß die aus Sansculotten bestehende Armee vierzig Sous täglichen Soldes erhalte; daß ein Anklagedekret gegen die zweiundzwanzig Mitglieder des Convents, welche von den Sektionen angeklagt sind, und gegen die Mitglieder der Zwölfercommission erlassen werde; daß in der ganzen Republik der Preis des Pfundes Brod auf drei Sous herabgesetzt werde; daß neue Waffen geschmiedet werden, damit alle Sansculotten bewaffnet werden können; daß kein vormaliger Adeliger eine Officiersstelle bekleide, und daß die Minister Lebrun und Claviere in Verhaft genommen werden."

Die Gesandten, welche diese sonderbaren Bitten vorbrachten, wurden sehr gut aufgenommen und erhielten die Ehre der Sitzung.

Barrere, der in so hohem Grade die Kunst verstand, Mittelwege einzuschlagen, um entgegengesetzte Parteien zu vereinigen und mit allen gut zu stehen, trat nunmehr auf, und schlug im Namen des Wohlfahrtsausschusses vor: 1) vorläufig solle die bewaffnete Macht der Stadt Paris von dem Convente abhängig seyn; dieser solle aber über den Gebrauch derselben mit dem Bürgerrathe Verabredung treffen;

2) der Wohlfahrtsausschuß solle, in Verbindung mit dem Bürgerrathe, eine Untersuchung über die vorhanden gewesene Verschwörung anstellen; 3) die Zwölfercommission solle abgeschafft seyn, und ihre Papiere sollen dem Wohlfahrtsausschusse übergeben werden; 4) die Staatsbürger sollen durch eine Proklamation zur Ruhe und zum Frieden ermahnt werden.

Statt daß Barrere sich schmeichelte, durch diesen Vorschlag beide Parteien zu befriedigen, waren beide mit demselben unzufrieden. Während sich der Convent über den Vorschlag noch berathschlagte, erschien abermals eine Gesandtschaft von dem Pariser Bürgerrathe. Der Redner klagte in heftigen Ausdrücken Isnard als einen Verläumder der Stadt Paris an; dann verlangte er ein Anklagedekret gegen die Mitglieder der Zwölfercommission und gegen alle Feinde des Vaterlandes, unter denen er Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Buzot, Barbaroux, Roland, Lebrun und Claviere nannte.

Diese Rede wurde mehrmals durch die lauten Beifallsbezeugungen der Maratisten sowohl, als der Zuhörer unterbrochen. Es ward beschlossen, daß diese Rede gedruckt und nach den Abtheilungen gesandt werden solle. Auch bewilligte der Präsident den Abgesandten die Ehre der Sitzung. Es war ihrer eine so große Anzahl, daß ein Theil der Mitglieder der Bergpartei ihnen Platz machen und sich auf die gegenüberstehende Seite unter die Girondisten setzen mußte. Hieraus entstand eine lang fortdauernde Unordnung,

während welcher die Maratisten plötzlich verlangten, daß über den Vorschlag Barrere's abgestimmt werden sollte. Weil dieser Vorschlag die Abschaffung der Zwölfercommission enthielt, so wollten sie denselben durchsetzen, um diese ihnen so gehässige Commission abzuschaffen. Sie bedienten sich hiezu noch einmal des Kunstgriffes, dessen sie sich schon einmal einige Tage vorher, am 27. Mai, bedient hatten, daß sie nämlich eine große Anzahl von Abgesandten vor die Schranken kommen ließen, welchen nachher die Ehre der Sitzung bewilligt wurde, wornach sich dieselben auf die Bänke unter die Mitglieder des Convents setzten, mit ihnen vermischt stimmten, und dadurch für die Vorschläge der Maratisten eine Mehrheit der Stimmen bewirkten.

Die Girondisten sahen den Kunstgriff ihrer Gegner wohl ein. Sie erklärten, daß sie nicht frei seyen, und daß der Convent in dem Zustande, in welchem er sich befinde, weder stimmen, noch einen Beschluß fassen könne. Vergniaud und Lanjuinais sprachen mit großem Nachdrucke: sie wurden aber nicht angehört und mit Gewalt von dem Rednerstuhle heruntergerissen. Doulcet sagte: es sey nicht möglich, zu stimmen, so lange die Abgesandten in dem Saale blieben. Alle diese Vorstellungen waren vergeblich. Vergniaud that also den Mitgliedern seiner Partei den Vorschlag, den Saal zu verlassen, und sich zu der auf dem Platze stehenden Bürgermiliz

zu verfügen. Er ging heraus, und viele Girondisten folgten ihm, worüber die Zuhörer ein lautes Freudengeschrei erhoben: denn jetzt waren sie des Sieges gewiß, da ihr Feind das Schlachtfeld verließ.

Robespierre machte sich die Abwesenheit seiner Gegner sogleich zu Nutzen. Er hielt eine Rede an die Maratisten, in welcher er dieselben zur Standhaftigkeit ermahnte, und ihnen sagte: dieß sey vielleicht der letzte Tag des Kampfes zwischen dem Patriotismus und der Tyrannei. Während er sprach, kamen die weggegangenen Girondisten wieder zurück. Nachdem Robespierre über dieses Ausreißen, wie er es nannte, und Wiederkommen der Girondisten einige Bemerkungen gemacht hatte, bestand er darauf, daß die zweiundzwanzig Häupter der Girondisten nebst den Mitgliedern der Zwölfercommission sogleich in den Anklagestand gesetzt werden müßten, „denn," sprach er, „es ist nicht möglich, das Vaterland zu retten, so lange diejenigen unter uns sitzen, die alles thun, um dasselbe zu Grunde zu richten."

Nach einigen ferneren Debatten wurde der Vorschlag Barrere's angenommen.

Dieser Beschluß, vermöge welches die Zwölfercommission abgeschafft wurde, erweckte unter den Maratisten die lebhafteste Freude, welche sie auch ganz laut zu erkennen gaben. Es war der dritte Sieg, den sie an diesem Tage über die Girondisten

erhielten. Bazire verlangte jetzt im Namen der Maratisten, daß die Sitzung aufgehoben werden sollte, weil der Zweck derselben völlig erreicht sey. Allein einige andere Maratisten suchten sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um noch ein Paar Vorschläge durchzusetzen. Es wurde den von dem Revolutions-Bürgerrathe gegen den Convent aufgebotenen Sans-culotten auf Lacroix's Vorschlag eine tägliche Löhnung von vierzig Sous bewilligt, welche sie beziehen sollten, so lange sie im Dienste seyn würden. Ferner setzte Bourdon de Loise durch, daß am 10. August zu Paris ein allgemeines Bundesfest zur Erinnerung an den glücklich gestürzten Thron gefeiert werden solle. Nunmehr schlug der Präsident (Herault-Sechelles) vor: daß der Convent feierlich hinausgehen, und dem vor dem Saale versammelten Volke den Bruderkuß geben solle. Auch dieß geschah. Es wurde bei Fackelschein in dem Garten der Tuillerien mit dem Volke ein sogenannter patriotischer Spaziergang vorgenommen, welcher sich auf dem Carrousselplatze endigte, woselbst eben der Pöbel, welcher den ganzen Tag über den Convent umringt, und gegen die Mehrheit desselben die schrecklichsten Verwünschungen ausgestoßen hatte, jetzt in Gemeinschaft mit derselben den Hochgesang der Marseiller anstimmte. So endigte sich die merkwürdige Sitzung des 31. Mai 1793, welche von sechs Uhr Morgens bis zehn Uhr Nachts gedauert hatte.

Die Nacht war ziemlich ruhig. Die Straßen waren alle durch Lampen und Lichter erleuchtet, welche auf Befehl des Bürgerraths hinter die Fenster gestellt werden mußten. Zahlreiche Streifwachen von der Bügermiliz gingen überall umher, und sorgten für die öffentliche Sicherheit.

Sturz der Girondisten, vollständiger Sieg des Berges.

Am folgenden Tage (dem 1. Juni) bemerkte man, daß die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, welcher damals eine beinahe unumschränkte Gewalt ausübte, mit den Verschworenen öftere Zusammenkünfte und Unterredungen hielten. Die Ursache, warum sich die Verschworenen mit dem Ausschusse in Unterhandlungen einließen, war folgende: Vermöge des Beschlusses des Convents sollten nach Abschaffung der Zwölfercommission die Papiere dieser Commission dem Ausschusse übergeben und von demselben über diese Papiere ein Bericht abgestattet werden. Es war also immer noch Gefahr vorhanden, daß die von der Commission gemachten Entdeckungen bekannt werden möchten. Nun lag aber den Verschworenen alles daran, eine solche Bekanntwerdung zu verhindern und die Papiere, welche die Beweise ihrer Verbrechen enthielten, zu vernichten. Daher unterhandelten sie mit dem Ausschusse.

Der Bürgerrath ließ an diesem Tage (1. Juni) alle Ausgänge von Paris besetzen, und die Thore, oder vielmehr die Schlagbäume, welche statt derselben dienten, verschließen. Niemand wurde aus der Stadt, niemand hinein gelassen. Alle Häuser wurden durchsucht, unter dem Vorwande, den verdächtigen Bürgern die versteckten Waffen wegzunehmen. Bei den Ministern Claviere und Lebrun wurden alle Papiere versiegelt und der letztere gefangen genommen. Der erstere entging durch einen Sprung aus dem Fenster seiner Verhaftnehmung.

Indessen versammelte sich der Convent. Die Maratisten wiederholten ihr Verlangen, daß die zweiundzwanzig Häupter der Partei der Girondisten nebst den Mitgliedern der Zwölfercommission in Verhaft genommen werden sollten: sie konnten aber aller Mühe, die sie sich gaben, ungeachtet, nicht durchdringen. Barrere hielt eine Rede, worin er den Grundsatz äußerte: „Ein Gesetzgeber müsse sich nicht bekümmern, durch was für Ursachen eine Revolution veranlaßt worden sey: er müsse bloß daran denken, die Revolution zu benützen.“ Dann las er eine von ihm aufgesetzte Zuschrift des Convents an das französische Volk vor, welche angenommen und gebilligt wurde.

Da die Maratisten schlechterdings auf der Verhaftnehmung ihrer Gegner bestanden und dieselbe am Vormittage von dem Convente durch drohende Vor=

stellungen nicht hatten erhalten können, so suchten sie am Nachmittage durch Gewalt zu bewirken, was ohne solche niemals zu erlangen gewesen wäre.

Der Revolutions-Bürgerrath ließ folgende Zuschrift an die Pariser drucken, und so schnell als möglich austheilen:

„Bürger! Ihr befandet euch an dem Rande des Abgrundes; ihr waret mit mächtigen Feinden von Außen und mit frechen Verschwörern im Innern umringt. Es wäre um die Freiheit geschehen gewesen, wenn ihr nicht aufgestanden wäret. Eine in dem Convente selbst entsprungene Verschwörung bedrohte die standhaftesten Patrioten und diejenigen Magistratspersonen, welche bei dem Volke in dem größten Ansehen standen. In dieser Gefahr haben die Commissäre, denen ihr euer Zutrauen schenkt, und die ihr mit eurer Vollmacht bekleidetet, eiligst zur Rettung des Vaterlandes diejenigen außerordentlichen Maßregeln genommen, welche das Beste der Freiheit erfordert. Sie haben für die Sicherheit des öffentlichen Briefwechsels gesorgt. Sie haben euern Abgeordneten eure gerechten Klagen, eure dringenden Vorstellungen vorgetragen, und die Bestrafung der Verräther verlangt, welche der Convent in sich enthält. Sie haben die Verhaftnehmung aller verdächtigen Personen befohlen, welche sich in den Pariser Sektionen befinden. Diese Verhaftnehmung geschieht eben jetzt überall

„Unsere Commissäre haben überdieß den Plan zur Errichtung einer zwanzigtausend Mann starken Revolutionsarmee gemacht, um Paris zu schützen und zu vertheidigen. Diese Armee wird durch einen gezwungenen Beitrag erhalten werden, welcher von den Reichen, vorzüglich aber von denen, deren unpatriotische Gesinnungen bekannt sind, erhoben werden soll. Unser erster Anfang ist glücklich gewesen. Der Convent hat die Inquisitionscommission der Zwölfe abgeschafft, und über das strafbare Benehmen der Mitglieder derselben einem Ausschusse die Untersuchung aufgetragen. Durch einen andern Beschluß wird der Vorschlag des Bürgerraths genehmigt, vermöge dessen die Tagelöhner, welche in diesen bedenklichen Tagen aufgefordert wurden, die Waffen zu ergreifen, vierzig Sous täglich erhalten sollen. Endlich hat auch der Convent erklärt, daß sich die Sektionen um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Aus dem, was er gestern gethan hat, hoffen wir nun auf das, was er heute thun werde. Bürger, bleibet auf den Beinen; die Gefahr, in welcher sich das Vaterland befindet, macht euch dieses zum unverbrüchlichen Gesetze!"

Gegen zwei Uhr des Nachmittags wurden die Schlagbäume der Stadt verschlossen, die Sturmglocken geläutet, die Lärmkanonen abgefeuert und ein beträchtliches Corps von bewaffnetem Pöbel gegen den Convent geführt. Als dasselbe ankam, war die

Sitzung bereits aufgehoben. Allein die Verschworenen wollten diese Anstalten nicht umsonst gemacht haben. Pache und Marat gingen nach dem ihnen ergebenen Wohlfahrtsausschusse, und bewogen denselben, die Mitglieder des Convents zu einer außerordentlichen Abendsitzung zusammen zu berufen. Diese Bitte wurde sogleich bewilligt.

Nun hörte man auf allen Straßen, in allen Quartieren von Paris, Appell trommeln und den Generalmarsch schlagen. Der Pöbel der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau setzte sich in Bewegung, und rückte, von den Jakobinern angeführt, gegen den Convent vor. Die übrigen Sansculotten, die besoldeten Mörder und Banditen, die Lustdirnen, die Fischweiber und alles Uebrige, was in der ungeheuern Stadt Paris sich im Schlamme des Lasters und des Verbrechens herumwälzt, vereinigte sich mit dieser Armee, über welche der grausamste unter allen Septembermördern, Henriot, das Commando führte, und deren blutdürstige Absichten die Finsterniß der Nacht zu begünstigen schien.

Es war neun Uhr, als sich die Mitglieder des Convents wieder versammelten. Eine Gesandtschaft des Bürgerraths erschien vor den Schranken in Begleitung eines zahlreichen Pöbels, welcher mit Lumpen bedeckt und mit Waffen versehen war. Hassenfraz, der Redner dieser Gesandtschaft, sprach: „Stellvertreter des Volks! Die achtundvierzig Sek-

tionen der Stadt Paris und die constitutionelle Obrigkeit der Abtheilung kommen hierher, um das Anklagedekret gegen die Zwölfercommission, gegen die Correspondenten Dumouriez's und gegen jene Männer zu verlangen, welche die Bewohner der Abtheilungen gegen die Bewohner von Paris aufgewiegelt haben. Das Volk ist aufgestanden; es ist auf den Beinen und sendet uns zu Euch, wie es uns zu der gesetzgebenden Versammlung sandte, um die Absetzung des Tyrannen zu verlangen .... Die constitutionelle Obrigkeit kommt hierher, von Euch ein Anklagedekret gegen die Verräther zu verlangen, die unter Euch sitzen. Treulose Zeitschriften, deren Verfasser unter Euch sich befinden; Männer, welche zu dieser Partei gehören, verderben den Gemeingeist in den Abtheilungen. Was hat diese Partei gethan, seitdem sie herrscht? Nichts weiter, als den Bürgerkrieg erregt. — Wir verlangen das Anklagedekret gegen Pethion, Guadet, Gensonné, Vergniaud, Buzot, Brissot, Barbaroux, Chambon, Biroteau, Rabaut, Gorsas, Fonfrede, Lanthenas, Grangeneuve, Lehardi, Lesage, Doulet, Ducos, Dussault, Lanjuinais, Lasource, Louvet, Salles, Valaze, Isnard, Vigee, Fauchet, St. Martin. Ihre Anzahl ist achtundzwanzig."

„Gesetzgeber! Man muß endlich der Sache ein Ende machen. Man muß dieser Gegenrevolution ein Ziel setzen. Alle Verschworenen müssen ohne

irgend eine Rücksicht unter dem Schwerte des Gesetzes fallen! Patrioten, die ihr das Vaterland so oft gerettet habt, sprecht das Anklagedekret gegen alle diese Verräther aus. Saget, ob Ihr uns die Freiheit zusichern könnt. Wir sind auf den Beinen und wollen sie retten; die Verräther müssen alle bis auf den letzten ins Gras beißen!"

Der Präsident bewilligte demjenigen, der diese pöbelhafte Rede gehalten hatte, so wie seinen Gefährten, die Ehre der Sitzung.

Legendre unterstützte das Verlangen der Abgesandten des Bürgerraths, und behauptete: alle diejenigen, die in dem Prozesse des Königs für die Appellation an das Volk gestimmt hätten, seyen Verräther und Verschworene. Die Girondisten waren in ein stummes Erstaunen versunken, weil sie nunmehr einsahen, daß sie ohne Rettung gestürzt seyen. Barrere meinte: die Angeklagten hätten nun doch einmal das Zutrauen des Volkes verloren, man könne also denselben keinen bessern Rath geben, als daß sie freiwillig ihre Stellen als Mitglieder des Convents niederlegen, und sich nach der Vendee begeben möchten, um gegen die daselbst aufgestandenen Rebellen zu kämpfen.

Alles, was die Girondisten vermochten, war, daß sie Aufschub bewirkten, indem der Convent beschloß, daß der Wohlfahrtsausschuß innerhalb dreier Tagen einen Bericht über die Anklageakte des Bürgerraths

gegen sie abstatten, und daß dieser gehalten seyn sollte, die in Händen habenden Beweise seiner Anklage dem Ausschusse zu übergeben.

Um ein Uhr des Morgens, am zweiten Juni, wurde die Sitzung aufgehoben. Die angeklagten Mitglieder hielten sich für verloren und waren bloß auf ihre Rettung bedacht. Sie gingen daher auch, bis auf einige wenige, die muthiger waren, als die übrigen (Lanjuinais, Dussault, Barbaroux, Gorsas, Isnard, Fauchet, Lanthenas) am folgenden Morgen nicht in die Sitzung des Convents, sondern hielten sich bei ihren Freunden und Bekannten versteckt.

Gegen neun Uhr Vormittags rückte der Generalcommandant Henriot mit 80,000 Mann und 163 Kanonen gegen den Convent an. Er verabschiedete die Bürgermiliz, welche bei dem Convente die Wache hatte, und besetzte alle Zugänge zu dem Versammlungssaale mit ausgesuchten jakobinischen Truppen, welchen er den Befehl gab, keinen Menschen unter irgend einer Bedingung aus dem Saale heraus zu lassen. Er umgab den Saal mit dem Kern seiner Truppen. Alle diejenigen Corps, auf welche er sich nicht ganz verlassen konnte, und von denen er befürchten mußte, daß sie dem Convente beistehen würden, wenn eine Aufforderung dazu an sie erginge; alle diese Corps hatte er in die Ferne g.stellt. Das Schloß der Tuillerien, in welchem der Convent seine Sitzungen hielt, hatte er von den Parisern ganz ab=

geschnitten, indem er von der einen Seite die Dreh-brücke besetzte, von der andern aber die Breiterwand bewachen ließ, durch welche der Carousselplatz von dem Schloßhofe getrennt war. Hierdurch erreichte Henriot einen doppelten Zweck. Die Unternehmung von vier- bis fünftausend Banditen, mit denen er umgeben war, erhielt den Schein eines allgemeinen Aufstandes, weil man aus den Tuillerien die ungeheure Volksmasse auf allen Seiten, so weit nur das Auge reichte, sehen konnte; und dennoch wurde dieses nämliche Volk durch die gemachten Anstalten verhindert, sich zu nähern und vielleicht sich des Convents anzunehmen.

Während dieser fürchterlichen Anstalten, welche nicht nur die Girondisten, sondern auch diejenigen Mitglieder von der Berg-Partei, die um den Plan nichts wußten, in Schrecken versetzt hatten, trat unerschrocken der muthvolle Lanjuinais auf; während die übrigen Geächteten sich verkrochen und durch Feigherzigkeit ihr Leben zu retten suchten, trat dieser große Mann von unbescholtener Rechtschaffenheit und unerschütterlichem Muthe auf den Rednerstuhl. Rom hat in seinen schönsten Zeiten keinen größern Charakter hervorgebracht.

Lanjuinais sprach; „Ich komme, um mit euch von den Mitteln zu sprechen, durch welche man den

Unruhen zuvorkommen kann, die sich noch in Paris zeigen; Unruhen, welche nicht weniger gefährlich für die Freiheit sind, als diejenigen, die sich schon seit zwei Tagen gezeigt haben. So lange es noch erlaubt seyn wird, hier zu sprechen, werde ich in meiner Person den Charakter eines Stellvertreters des Volkes nicht beschimpfen lassen. Ich fordere die Rechte und die Freiheit eines solchen. Ich will euch Wahrheiten sagen; nicht Wahrheiten von solcher Art, die der Wahrheit, die der Freiheit sogar den Untergang bringen; nein, wirkliche Wahrheiten. Es ist nur allzu bekannt, daß ihr seit dreien Tagen nicht mehr eigentlich berathschlaget, daß ihr unter äußerem sowohl, als innerem Einflusse steht; daß eine mit euch um den Rang streitende Macht euch befiehlt, euch umringt, innerhalb des Saales mit ihren besoldeten Trabanten auf den Gallerien, außerhalb mit Kanonen. Ich weiß wohl, daß das Volk die Unruhestifter verabscheut; allein es wird mit Gewalt gezwungen, das Werkzeug derselben zu seyn. Es sind Verbrechen begangen worden, welche vermöge des Gesetzes den Tod verdienen. Eine selbstgeschaffene Obrigkeit hat die Lärmkanonen abfeuern lassen, Es schien, als wenn man über das Vergangene einen Schleier werfen müßte: allein am folgenden Tage dauert die Unruhe fort, am nächstfolgenden Tage fängt sie abermals an." —

Thuriot, Legendre und Andere unterbrachen den Redner.

„Wie könnt Ihr," fuhr er fort, „die Freiheit der Stellvertreter der Nation sicherstellen, da mir ein Mitglied des Convents eben jetzt zugerufen hat: „„wir wollen so lange in Bewegung bleiben, bis Du, nebst den Schurken, die Dir gleichen, getödtet bist?"" —

Unter unzähligen Unterbrechungen endigte Lanjuinais folgendermaßen seine Rede.

„Wir haben die Schritte der Verbrecher, der Unruhestifter der Anarchisten beschönigt: aber zur Erhaltung der Würde des Convents, und für die Erhaltung der Stellvertretung der Nation habt Ihr nichts gethan. Ich will es beweisen. Eine selbstgeschaffene Versammlung ist nicht nur vorhanden, sie hält nicht nur Berathschlagungen, sondern sie handelt. In der Nacht vom Freitage auf den Sonnabend (vom 31. Mai auf den 1. Juni) hat ihr geheimer Ausschuß eine Verschwörung angezettelt. Dieser Ausschuß hat gestern bis um 11 Uhr des Nachts die Sturmglocke läuten lassen, und heute wieder. Dieser in Empörung begriffene, ungesetzmäßig ernannte Bürgerrath ist ja noch vorhanden. Das Geheimniß der Briefe wird verletzt. Hättet Ihr mich am Donnerstag Abend, als ich Euch sagte, was vorfallen würde, anhören wollen, so wäre nicht geschehen was geschehen ist. Während diese selbstgeschaffe-

ne

ne Obrigkeit, die mit Euch um den Vorrang streitet, Euch mit Waffen und Kanonen umringte, hat man Euch jene, in dem niedrigsten Pariser Schlamme entstandene, Bittschrift wieder vorgelesen, welche schon einmal nach einer langen Berathung und beinahe einstimmig für verläumderisch erklärt worden war." —

Drouet, der jüngere Robespierre, Julien von Toulouse und Legendre fielen wüthend über Lanjuinais her, ergriffen ihn und warfen ihn von dem Rednerstuhle herab. Kaum war aber die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt, als Lanjuinais den Rednerstuhl abermals bestieg, und fortfuhr:

„Ich verlange, daß alle Revolutions=Obrigkeiten zu Paris, und namentlich die Gesellschaft, welche sich in dem bischöflichen Pallaste versammelt, und der vollziehende Ausschuß dieser Versammlung cassirt werden, so wie alles, was sie seit drei Tagen beschlossen haben. Ich verlange, daß Euch der Wohlfahrtsausschuß übermorgen von der Vollziehung dieses Beschlusses Bericht abstatte. Ich verlange ferner, daß alle diejenigen, die sich eine neue, dem Gesetze nicht gemäße Gewalt anmaßen, in die Acht erklärt und vogelfrei seyen."

Kaum hatte Lanjuinais seine Rede geendigt, als eine Gesandtschaft von dem Bürgerrathe vor den Schranken erschien. Der Redner derselben sprach:

„Abgeordnete des Volkes! Seit vier Tagen stehen die Pariser unter den Waffen. Die Stellvertreter, von denen sie unaufhörlich die schändlich verletzten Menschenrechte zurückgefordert haben, spotten ihrer Ruhe und ihrer Standhaftigkeit. Die Fackel der Freiheit will verlöschen, die Säulen der Gleichheit wanken; das Laster siegt, die Tugend ist unterdrückt, die Gegenrevolutionsmänner heben ihr freches Haupt empor. Mögen sie zittern, denn schon rollt der Donner, welcher sie zerschmettern wird. Abgeordnete des Volkes! Die bittersten Feinde des Volkes sitzen unter Euch. Ihre Verbrechen sind Euch bekannt genug. Wir kommen zum letztenmale, von Euch die Bestrafung der Verbrecher zu verlangen. Beschließt sogleich, daß sie des Zutrauens der Nation unwürdig seyen. Laßt sie in Verhaft nehmen, wir wollen den Abtheilungen dafür verantwortlich seyn. Das Pariser Volk ist es müde, seine Wohlfahrt immer verschieben zu sehen. Von Euch hängt dieses Volk noch ab. Rettet es; wo nicht, so erklärt es Euch, daß es sich selbst zu retten wissen wird."

Die Abgesandten erhielten die Ehre der Sitzung. Billaud-Varennes und Tallien verlangten, daß der Wohlfahrtsausschuß noch während der Sitzung und auf der Stelle einen Bericht über die Bittschrift der Gesandtschaft des Bürgerrathes abstatte.

Mit dem lautesten Beifall und dem lärmendsten Geschrei wurde dieser Vorschlag von den Maratisten

und den Zuhörern aufgenommen. Es entstand eine Art von Berathschlagung über diesen Vorschlag mitten in dem Getümmel, und die Partei der Girondisten hatte noch in soferne die Mehrheit auf ihrer Seite, daß sie die Verwerfung von Talliens und Billauds Vorschlag erhalten, und einen Beschluß bewirken konnten, daß der Wohlfahrtsausschuß innerhalb drei Tagen über die angeklagten Mitglieder Bericht abstatten sollte.

Kaum war dieser Beschluß gefaßt, als ein schrecklicher Aufruhr entstand. Die Abgesandten des Bürgerraths wollten schlechterdings, daß die Verhaftnehmung der Angeklagten, ohne allen weiteren Aufschub, auf der Stelle beschlossen werden sollte. Sie machten jetzt Anstalten zu gewaltsamen Maßregeln. Wüthend und mit gezücktem Säbel stürzten sie von den Bänken, wo sie saßen, in die Mitte des Saales; schrien: „Volk, Du bist verrathen!" und verließen unter den schrecklichsten Drohungen den Saal. Einer von ihnen lief sogleich nach dem versammelten Bürgerrathe zurück, meldete was vorgefallen sey, und kündigte an, daß sich das Volk jetzt selbst retten würde. Die übrigen wiegelten in und außer dem Saale, den zusammengelaufenen Pöbel zum Morden auf. Zerlumpte Männer und Weiber, mit Pistolen und Dolchen bewaffnet und von Brandwein trunken, stürzten auf ihr Geheiß in den Saal und auf die Gallerien. Unter einem schrecklichen Geheule schrien sie einander

zu: „bewacht die Angeklagten, bewacht sie, laßt sie nicht entwischen! wir müssen ihre Köpfe haben!“

Außer dem Saale ließ Henriot seinem bewaffneten Volke bekannt machen, daß die Verräther in dem Convent nun endlich entdeckt seyen, und daß man dafür sorgen müßte, sich ihrer lebendig oder todt zu bemächtigen, daß man vor allen Dingen aber ihnen ja nicht erlauben dürfte, zu entwischen. Hierauf befahl er, scharf zu laden und mit gefälltem Bajonette gegen den Convent vorzurücken. Mit wildem Geschrei wurde dieser Befehl vollzogen. Ein Haufe betrunkener Weiber vermischte sich mit den bewaffneten Männern und besetzte mit ihnen gemeinschaftlich alle Zugänge zu dem Schlosse. Niemand wurde jetzt mehr aus dem Saale herausgelassen; doch gelang es Einem der Geächteten, Gorsas, mit großer Mühe, zu entkommen. Er begab sich sogleich nach dem Hause, wo ein Theil der übrigen Geächteten versteckt war, machte diese mit der Gefahr, die ihnen drohte, bekannt, und bewog sie, von dem Vorhaben, sich nach dem Convente zu begeben, und daselbst ihre Partei zu verstärken, abzustehen.

In dem Convent trat nun Barrere auf, hielt einen Vortrag, und rieth den Angeklagten: sie möchten um des Wohls des Vaterlands willen ihre Stellen freiwillig niederlegen, und sich für das gemeine Beste aufopfern. „Diejenigen,“ sprach er, „die das Zutrauen des Volkes verloren zu haben scheinen,

mögen selbst ihre Gewalt zum Opfer bringen. Es sey dieses nicht eine Maßregel der Bestrafung. Nein, ich öffne bloß Euch, Ihr neuen Curtiusse, einen Schlund, in den Ihr Euch zum Besten der Republik stürzen müsset. Der Convent stellt Euch unter den Schutz des Gesetzes!"

Von den angeklagten und geächteten Mitgliedern waren nicht mehr als sechs in dem Convente zu der Zeit vorhanden, als Barrere ihnen diesen Vorschlag that, nämlich Isnard, Barbaroux, Fauchet, Lanthenas, Dussault und Lanjuinais. Vier unter ihnen waren bereit, den Vorschlag anzunehmen. Isnard sprach: „Ich opfere mich dem Vaterlande auf, begebe mich meiner Stelle, und verlange keinen andern Schutz, als den Schutz des Volkes, für welches ich mich beständig aufgeopfert habe." Lanthenas stimmte ihm bei und legte seine Stelle nieder. Dussault begab sich ebenfalls seiner Stelle, Fauchet desgleichen.

Nun trat Barbaroux auf und sprach: „Wenn mein Blut zur Befestigung der Freiheit nöthig wäre, so wollte ich selbst verlangen, daß es vergossen würde; müßte ich zu demselben Zwecke meine Ehre aufopfern so würde ich sagen: nehmt sie hin, die Nachwelt soll mich richten. Hält es der Convent für nöthig, daß ich meine Stelle niederlege, so werde ich seinem Beschlusse gehorchen. Wie kann ich aber eine Gewalt niederlegen, die mir von dem Volke übertragen

worden ist? Nein, erwartet von mir keine Abdankung, ich habe geschworen, auf meinem Posten zu sterben, ich werde meinen Eid halten." Chabot machte über diese Rede eine bittere spöttische Bemerkung.

Unerschrocken, mitten unter den Mördern, unter den geladenen Gewehren und den gegen ihn gezückten Dolchen erhob jetzt Lanjuinais seine Stimme: „Wenn ich, wie ich glaube, bis zur gegenwärtigen Stunde einigen Muth gezeigt habe, so verdankte ich denselben der brennenden Liebe, die mich für mein Vaterland und für die Freiheit beseelt. Diesen Gesinnungen werde ich bis zum letzten Hauche meines Lebens getreu bleiben. Erwartet also von mir keine Abdankung." —

Hier wurde der Redner von den Maratisten mit Heftigkeit unterbrochen, und bedroht; allein ohne sich daran zu kehren, fuhr er mit noch lauterer Stimme ganz gelassen fort:

„Denjenigen, die mich unterbrechen, vorzüglich aber Chabot, welcher Barbaroux beleidigt hat, sage ich: man hat wohl gesehen, daß Schlachtopfer, die man zum Tode führte, mit Blumen und Bändern geziert worden sind; aber das hat man nie gesehen, daß der Priester, ehe er sie opferte, sie beschimpft oder verhöhnt hätte. — Ich wiederhole es, erwartet von mir keine Abdankung; erwartet von mir keine Aufopferung. Ich bin nicht frei genug, um ein Opfer zu bringen; und auch Ihr seyd nicht

frei genug, um ein solches anzunehmen. Der Convent wird auf allen Seiten von zahlreichen bewaffneten Truppen belagert, die Kanonen sind gegen denselben gerichtet; gesetzwidrige Befehle halten Euch wider Euern Willen in diesem Saale gefangen. Man beschimpft Euch, man beleidigt Euch, kraft eines Befehles von dem Revolutions-Ausschusse, von dieser selbstangemaßten Obrigkeit, welche der Republik und unserer werdenden Freiheit den Untergang droht. So eben sind die Gewehre geladen worden, und man kann es nicht ohne Lebensgefahr wagen, sich an den Fenstern dieses Saales zu zeigen. Wenn Ihr frei wäret, so würde ich sagen: ich hätte kein Recht dazu, auf das bloße Verlangen der Unruhestifter die erhabene Stelle niederzulegen, welche mir anvertraut worden ist. Ich gehöre der ganzen Republik an, nicht bloß diesem Theile irre geführter Bürger, die durch große Verschwörer in Bewegung gesetzt werden, und die, wofern sie sich nur frei und mit Kenntniß der Sache erklären dürften, sich für mich und gegen meine Verfolger erheben würden. Ich werde also nicht freiwillig zu einer Zeit abdanken, da meinem Vaterlande die größten Gefahren drohen. Bürger! ich irre mich — wenn Ihr frei wäret, so hätte ich gar nichts zu sagen. Ich habe nichts gesagt, als Ihr nach einer langen Berathschlagung, in derselben Angelegenheit, fast einmüthig den Beschluß aussprachet, welcher das Siegel der Schande auf die Stirne

meiner Verläumder drückte. Damals waret Ihr frei. Sollte Euer Urtheil ungültig gemacht werden? und sollte das rechtmäßig unter Kanonen und Bajonetten geschehen können, welche gegen die Stellvertreter der Nation gerichtet sind?"

Ein Kerl aus dem Pöbel hielt ihm eine geladene Pistole vor die Stirne. Lanjuinais drückte die Augen zu, und hielt sich fest an dem Rednerstuhle. Nachdem derselbe die Pistole weggenommen hatte, öffnete er wieder die Augen und fuhr mit noch mehr Nachdruck fort:

„Noch habe ich es in meiner Macht, meine Stimme hier hören zu lassen. Ich bediene mich derselben, um Euch einen Rath zu ertheilen, welcher Eurer würdig ist, welcher Euch Ruhm und Ehre bringen, und welcher die Freiheit retten wird. Wagt es, den Euern Händen anvertrauten Zepter des Gesetzes mit Nachdruck zu handhaben; vernichtet jede Obrigkeit, welche nicht durch das Gesetz anerkannt ist; verbietet einem jeden, einer solchen zu gehorchen. Verkündet den Willen der Nation: es wird nicht vergeblich geschehen, und die Meuterer werden von den guten, durch sie verführten Bürgern verlassen werden. Habt Ihr nicht den Muth dazu, so ist es um die Freiheit geschehen. Ich sehe schon den in meinem Vaterlande lodernden Bürgerkrieg allenthalben seine Greuel verbreiten und Frankreich in kleine Staaten zerreißen. Ich sehe das schreckliche

Ungeheuer der Diktatur, oder der Tyrannei, unter irgend einem Namen auf Trümmern und Leichnamen einherschreiten, Euch alle nacheinander verschlingen, und der Republik den Untergang bereiten."

Diese Rede machte außerordentlichen Eindruck, um so mehr, da gleich nachher sich mehrere Mitglieder beklagten, daß sie hätten herausgehen wollen, aber von dem bewaffneten Volke gemißhandelt und zurückgestoßen worden seyen. Einigen wurden sogar die Kleider zerrissen; auf andere, die aus Neugierde aus dem Fenster sahen, wurde von dem bewaffneten Pöbel mit der Flinte angeschlagen, so daß sie ihre Köpfe schnell wieder zurückziehen mußten, um nicht todtgeschossen zu werden.

Auf die Klagen dieser Mitglieder, welche größtentheils Girondisten waren, wurde wenig Rücksicht genommen, bis endlich auch Lacroix von dem Pöbel beschimpft ward. Lacroix, eines der Häupter der Maratisten und ein Mitwisser um alle geheimen Plane der Verschwornen, wollte aus dem Saale gehen und wurde von der Schildwache auf eine grobe Art zurückgewiesen. Er erzählte, was ihm begegnete. Es erhelle, sagte er, aus diesem Vorfalle deutlich, wie der Pariser Bürgerrath die Absicht habe, nicht bloß die Girondisten, sondern auch die Maratisten zu vertilgen, und statt des Convents selbst über Frankreich zu herrschen; diesem ehrgeitzigen Plane müsse man bei Zeiten Einhalt thun, und dafür

sorgen, daß sich der Bürgerrath nicht mehr heraus nehme als ihm gebühre.

Nachdem sich Lacroix mit den Maratisten unterredet hatte, trat er auf den Rednerstuhl, und schlug vor, dem Offiziere, welcher befohlen hätte, den Mitgliedern des Convents den Ausgang aus dem Saale zu verwehren, sogleich den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Die Maratisten stimmten einmüthig diesem Vorschlage bei, und die Girondisten ebenfalls. Es schien einen Augenblick, als wollten die Maratisten selbst dazu beitragen, dem Convente seine Freiheit wieder zu geben und den Erfolg der Verschwörung zu vernichten.

Barrere, welcher den Zusammenhang der Dinge nicht recht einsah, und sich die so plötzlich veränderte Stimmung der Häupter der Maratisten nicht zu erklären vermochte, welcher aber gewohnt war, es immer mit der stärkern Partei zu halten, und die von derselben genommenen Maßregeln blindlings gut zu heißen, nahm jetzt auch einen andern Ton an. „Sklaven," sprach er, „dürfen nicht Gesetzgeber seyn. Frankreich würde die Gesetze, welche von einer unterdrückten Versammlung gegeben sind, nicht annehmen. Wie könnt Ihr verlangen, daß Eure Gesetze geachtet werden sollten, wenn Ihr dieselben mitten unter den gegen Euch gerichteten Bajonetten abfaßt? Neue Tyrannen bedrohen uns. Ihre Soldaten umringen uns, und die Stellvertreter der Nation sind

in Gefahr, von ihnen unterjocht zu werden. Der Revolutionsausschuß des Bürgerrathes übt diese Tyrannei aus. Und wofern der Bürgerrath selbst nicht schnelle Maßregeln ergreift, um allen Gewaltthätigkeiten zuvorzukommen, so verdient auch er große Vorwürfe. Es sind unter seinen Mitgliedern einige, für deren moralischen Charakter ich nicht gut sprechen möchte. Wir sind in großer Gefahr. Eben jetzt theilt man vor meinen Augen den bewaffneten Männern, die uns umringen, Assignate aus. Der Kopf desjenigen muß springen, der kühn genug seyn könnte, einen Eingriff in die Freiheit der Stellvertreter der Nation zu thun. Dieses schreckliche Beispiel müsse allen denen, die Lust hätten, ihm nachzuahmen, die Lehre geben, daß vor dem Willen der Nation sich alles beugen muß."

Lacroix verlangte, man sollte der bewaffneten Macht befehlen, sich aus dem Versammlungssaale zu entfernen. Dieß wurde beschlossen.

Nun fand Danton, daß bei der Wendung, welche die Sache jetzt zu nehmen schien, der eigentliche Zweck des Aufstandes in Gefahr sey, ganz aus den Augen gesetzt zu werden. Er nahm sich daher der bewaffneten Macht an, und lenkte wieder ein, indem er vorschlug, daß man die Untersuchung über die Frage: wer den bewaffneten Männern befohlen habe, in den Saal hinein zu dringen? dem Wohlfahrtsausschusse übertragen möchte. Dieß wurde beschlos-

sen. Barrere, welcher einsah, daß er etwa zu voreilig gewesen sey, suchte durch eine neue Rede alles wieder gut zu machen und Danton zu besänftigen. Er sprach jezt nicht weiter von Bestrafung derjenigen, welche den Convent gefangen hielten, sondern er behauptete, der Convent sey ganz frei, und die bewaffnete Macht wäre bloß zu seiner Beschützung vorhanden. Um sich davon zu überzeugen, schlug er vor, daß der Convent in feierlicher Prozession den Saal verlassen, sich mitten unter die bewaffnete Macht begeben, und daselbst seine Berathschlagungen fortsetzen möchte.

Durch diesen Vorschlag beruhigte er die Häupter der Maratisten, Marat, Danton, Robespierre, welche bereits ängstlich zu werden, ja sogar sich zu fürchten anfingen, weil die Girondisten darauf bestanden, daß der Vorschlag Lacroix's wirklich vollzogen und daß dem Commandanten Henriot der Kopf sogleich vor die Füße gelegt werden sollte.

Die Absicht von dem Vorschlage Barrere's war, daß eigentlich nur die Girondisten den Saal verlassen sollten, damit sie von dem bewaffneten Pöbel theils gefangen genommen, theils niedergesäbelt werden könnten, wodurch die ganze Partei auf Einmal vernichtet worden seyn würde. Allein dieser Plan gelang nicht. Der Präsident Herault-Sechelles setzte sich zwar in Marsch, und die Girondisten, welche keine Gefahr vermutheten, folgten ihm. Es folgten

aber auch viele Maratisten, welche von der wahren Absicht eines so sonderbaren Spazierganges nicht unterrichtet worden waren. Der Jakobinische Pöbel auf den Gallerien gab ihnen durch Zeichen, Winke, Worte und Geberden zu verstehen, daß sie da bleiben möchten. Sie verstanden aber die Zeichen nicht, und gingen dennoch mit. Nur die Anführer, die Häupter der Maratisten, blieben zurück; denn diese wußten das Geheimniß. Marat rief den hinausgegangenen Maratisten heftig nach: sie möchten da bleiben, sie möchten zurückkommen. Mehrere Weiber auf den Gallerien legten sich mit halbem Leibe über die Brustlehne und schrien ihnen zu, da zu bleiben. Umsonst. Sie hörten nicht und gingen hinter dem Präsidenten her. Indessen blieben alle diese Bewegungen von den Girondisten nicht unbemerkt; sie fingen an Verdacht zu schöpfen, daß man wohl die Absicht haben könnte, sie zum Tode zu führen.

Den Schildwachen, die vor dem Saale standen, las der Präsident den Beschluß des Convents vor, und diese ließen ohne Schwierigkeit die Prozession durch. Nun kam dieselbe die Treppe hinunter in den Hof, wo sie zwischen einer Gasse durchging, welche die bewaffnete Mannschaft bildete, die zu beiden Seiten drei Mann hoch mit geladenen Gewehren, Säbeln und Piken bewaffnet stand. So ging der Zug in dem engen Raume, welchen die beiden Reihen des bewaffneten Pöbels zwischen sich ließen, fort

bis an das Thor, welches aus dem Schloßhofe nach dem Caroussetplatze führt. Hier befand sich der Generalcommandant Henriot zu Pferde, umgeben von seinen Adjutanten, einem Detaschement Reiterei und einigen mit Kartätschen geladenen Kanonen. Die Mitglieder des Convents gingen alle mit entblößtem Haupte, nur der Präsident war bedeckt, zum Zeichen der Gefahr des Vaterlandes.

Sobald Henriot den gegen ihn anrückenden Convent erblickte, gerieth er in den heftigsten Zorn. Der Präsident forderte ihn auf, Platz zu machen. Henriot ritt ihm mit dem Hute auf dem Kopfe entgegen. Die Mitglieder des Convents riefen: er sollte vor dem Präsidenten den Hut abnehmen. „Schwern...,“ fluchte Henriot halb rasend, „ich nehme meinen Hut nicht ab; ich scheere mich gar nichts mehr um die Kerle; denn sie haben mir nicht Wort gehalten; aber Schwern..., ich will schon Wort halten!“ Hierauf las ihm der Präsident den Beschluß des Convents vor, daß sich die bewaffnete Macht zurückziehen sollte, und befahl ihm zu gehorchen. Henriot versetzte: „Die bewaffnete Macht wird sich nicht eher zurückziehen, als bis der Convent dem Volke die von dem Bürgerrathe angeklagten Mitglieder des Convents ausgeliefert haben wird. Ich lasse niemand heraus; ich befolge den erhaltenen Befehl.“ — „Aber,“ rief der Präsident, „was will denn das Volk?“ — „Herault-Sechelles,“ erwiederte Henriot,

„das Volk hat sich nicht in Masse erhoben, um Deine künstlichen Redensarten anzuhören, sondern um seine souveränen Befehle zu ertheilen. Es will ein Opfer haben; es will, daß man ihm die vierunddreißig Verbrecher ausliefere."

Bei dieser frechen Rede konnte selbst Herault-Sechelles seinen Unwillen nicht länger zurückhalten, ungeachtet er mit den Maratisten einverstanden war. Das hatte er nicht erwartet, daß Henriot es wagen würde, den Präsidenten des Convents so zu behandeln. Er befahl den Soldaten im Namen des Gesetzes, ihren Anführer als einen Rebellen gefangen zu nehmen. Lacroix, welcher neben dem Präsidenten stand, zog eine geladene Pistole aus der Tasche und hielt dieselbe Henriot vor. Dieser drückte sein Pferd einige Schritte rückwärts, und rief: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Kanoniere zu euren Stücken!" Augenblicklich zogen seine Adjutanten die Säbel, und die Truppen rückten mit gefälltem Bajonette gegen den Convent vor. Zugleich richteten die Kanoniere sechs Feldstücke gegen denselben.

In dieser dringenden Gefahr ergriff jemand den Präsidenten bei dem Arme und drehte ihn links. Hier ging der Präsident immer mit bedecktem Haupte, von dem mit entblößtem Kopfe ihm folgenden Convente begleitet, zwischen der unzählbaren Schaar des

bewaffneten Volkes nach dem Thore, welches in den Stallhof führte, um hier einen Ausgang zu finden. Er befahl dem Posten, welcher das Thor besetzt hielt, im Namen der Nation und des Gesetzes, Platz zu machen und dem Convente den Durchgang zu gestatten: allein auch hier wurde der Durchgang verweigert. Der Präsident kehrte um, ging unter dem Schlosse der Tuillerien durch, in den Garten und längs der Terrasse des Pallastes, nach dem Ausgange gegen den Pont-Royal zu. Auch dieser Ausgang war besetzt. Die Aufforderung, Platz zu machen und den Convent herauszulassen, war abermals vergeblich. Er setzte also, immer zwischen dem bewaffneten Pöbel, den Zug längs der Wasserterrasse fort, bis zur Drehbrücke. Hier geschah eine neue Aufforderung an den Officier des Postens, den Convent durchgehen zu lassen; allein eben so vergeblich, als bei den übrigen Ausgängen. Der Convent war also förmlich belagert; alle Ausgänge waren ihm von der bewaffneten Macht versperrt; und er sah sich genöthigt, wieder nach dem Versammlungssaale zurückzukehren.

Während sich der Präsident mit dem Convente bei der Drehbrücke befand, und dem Officiere dieses Postens im Namen des Gesetzes befahl, Platz zu machen und dem Convente den Ausgang zu verstatten, erschien Marat, an der Spitze eines Haufens von bewaffneten Menschen aus dem niedrigsten Pöbel, wel-

welche unaufhörlich: „Hoch lebe Marat!" riefen. Dieser Haufe näherte sich dem Convente, und Marat sprach: „Abgeordnete des Volkes! Ich fordere Euch in seinem Namen auf, Euch nach Eurem Posten zurückzubegeben, den Ihr niederträchtigerweise verlassen habt, und daselbst Eure Geschäfte zu besorgen!" Bald nachher rief Marat: „Schwern....! Ihr müßt einen König haben! Ja, Ihr müßt ein Oberhaupt haben! Ihr könnt uns nicht retten!"

Die bewaffnete Macht erhob ein Geschrei an allen Orten, wo der Convent bei ihr vorbeizog. Die meisten steckten ihre Hüte auf die Spitzen ihrer Bajonette oder ihrer Piken, und riefen: „Hoch lebe die Republik! Hoch leben die Abgeordneten des Volkes! Friede! Friede! Gesetze! Eine Constitution!" Einige riefen: „Es lebe der Berg! es leben die ächten Stellvertreter!" Noch andere schrieen: „Unter die Guillotine mit Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné und Pethion! Unter die Guillotine mit dem infamen Ausschusse der Zwölfer!" Andere riefen: „Man reinige den Convent! man zapfe das böse Blut ab!"

Der Convent ertrug stillschweigend und geduldig alle diese Beleidigungen, alle diese Beschimpfungen. Da war auch nicht ein einziges Mitglied, welches

sich beklagt hätte, und welches den Vorschlag gethan hätte, mit Gewalt sich einen Ausgang zu verschaffen, um die Ehre der Nation zu retten. Alle kehrten, bedeckt mit Schmach und Schimpf, dem Pöbel ein Spott, in ihren Versammlungssaal zurück.

Beim Hereintreten fanden sie schon Levasseur aus der Abtheilung der Sarthe auf dem Rednerstuhle, woselbst er die Geächteten auf die schändlichste Weise verläumdete und verhöhnte.

Kaum war der Präsident mit den übrigen Mitgliedern wieder in den Saal zurückgekommen, als die bewaffnete Macht alle Ausgänge desselben aufs Neue besetzte, und niemand herausließ. Dennoch hatte Couthon die Unverschämtheit, zu sagen: „Die Versammlung hat sich jetzt durch den Schritt, den sie so eben gethan hat, vollkommen überzeugt, daß sie völlig frei ist.“ Hierauf schug Couthon vor, die geächteten Mitglieder in Verhaft nehmen zu lassen. Er und Marat diktirten das Verzeichniß derjenigen, die gefangen genommen werden sollten. Willkührlich ließen sie vier von den Angeklagten weg, nämlich Isnard, Ducos, Dussault und Fonfrede, denen Marat Gnade wiederfahren ließ, und setzten dagegen vier andere auf die Liste, nämlich Defermont, Valaze und die beiden Minister Claviere und Lebrun. So wie

man das Verzeichniß ablas, nannte Marat die Namen derjenigen, die hinzu gesetzt oder weggelassen werden sollten — und seine Befehle wurden befolgt.

Jetzt sollte abgestimmt werden. Die Girondisten erklärten, daß sie nicht frei seyen und nicht stimmen würden; der Berg stimmte aber allein und der Präsident verkündigte, daß der Beschluß gefaßt sey. Vergeblich protestirten die Girondisten, welche nicht gestimmt hatten, gegen eine solche Gewaltthätigkeit; ihre Stimme wurde durch das Geschrei des bewaffneten Pöbels, welcher die Gallerien besetzte, unterdrückt und erstickt.

Der Beschluß enthielt die Verhaftnehmung folgender Personen: 1) Mitglieder des Convents: Lanjuinais, Pethion, Gensonné, Lehardy aus dem Morbisan, Buzot, Chambon, Grangeneuve, Gorsas, Guadet, Biroteau, Salles, Rabaut St. Etienne, Barbaroux, Brissot, Lasource, Louvet, Dufriche-Valaze, Lesage von Eure und Loire, Lidon, Vergniaud, Boileau, Gommaire, Gardien, Henri Lariviere, Bergoing, Kervelegan, Mollevault, Vigee, Bertrand Chodiesniere. 2) Minister: Claviere und Lebrun.

Kaum hatte der Präsident den Beschluß abgelesen, als auf einer Gallerie unter den Zuhörern zwei bis drei Männer aufstanden, und erklärten: sie seyen Abgesandte des ganzen Pariser Volkes, und sie hätten den Auftrag, im Namen dieses ganzen Volkes den Convent zu versichern, daß durch den so eben gefaßten Beschluß das Vaterland gerettet worden sey.

Um zehn Uhr des Nachts wurde endlich diese merkwürdige Sitzung vom 2. Juni 1793 aufgehoben, in welcher die Partei der Girondisten, durch Verhaftnehmung ihrer Häupter und Anführer, gänzlich gestürzt wurde. Allein auch jetzt noch wurden die Girondisten nicht aus dem Saale heraus gelassen. Nur den Maratisten war das Weggehen gestattet: die Girondisten mußten noch eine halbe Stunde warten, und erst bei dem Bürgerrathe um Erlaubniß bitten lassen, sich nach Hause zu begeben. Endlich kam diese, für die mit unumschränkter Vollmacht von der Nation versehenen Stellvertreter so kränkende Erlaubniß, und sie entfernten sich.

Nach diesen Unthaten begab sich der General-Commandant Henriot nebst seinen Staabsofficieren nach dem versiegelten Hause eines Ausgewan-

derten in der Tempelstraße. Hier riß er aus eigener Macht die Nationalsiegel ab und berauschte sich mit seiner Gesellschaft in dem im Keller enthaltenen Weine. Der Bürgerrath machte ihm Vorwürfe über diese Verletzung der Siegel; allein Henriot erwiederte: „Ein Mann, welcher den Nationalconvent zu unterwerfen vermocht hat, fürchtet sich nicht vor dem Bürgerrathe,“ — und sein Verbrechen blieb ungestraft.

Marat wurde am folgenden Tage bei den Jakobinern angeklagt, daß er einen König verlangt habe. Er hatte die oben angeführten Worte ganz öffentlich ausgesprochen, und konnte also die Thatsache nicht läugnen. Er entschuldigte sich aber, indem er sagte: „Ich bin angeklagt worden, daß ich einen Herrn, ein Oberhaupt verlangt hätte. Es ist ein unangenehmes Geschäft, vor Unwissenden zu sprechen, die nicht verstehen, was man sagt, oder vor Schurken, die es nicht verstehen wollen. Gestern Abend um neun Uhr kamen Abgeordnete von mehreren Sektionen zu mir, mich zu fragen, was sie thun sollten? Was, sagte ich, die Sturmglocke läutet, und ihr fragt noch um Rath? Ich setzte hinzu: ich sehe, es ist unmöglich, daß sich das Volk retten kann, ohne ein Oberhaupt zu haben, welches seine Bewegungen leite. Hierauf schrieen Bürger, die mich umringten: was, du ver-

langst ein Oberhaupt? Nein, erwiederte ich, bloß einen Führer, nicht einen Herrn, verlange ich."

Das Auffallendste bei dem Sturze der Girondisten ist, daß derselbe Statt finden konnte, ungeachtet der größere Theil der Einwohner von Frankreich sowohl, als von Paris, günstig für sie gesinnt war, und ihre Gegner haßte und verachtete.

Daß die Girondisten fielen, war ihre Schuld. Die Häupter dieser Partei gehörten zwar unter die besten Köpfe und unter die größten Redner von ganz Frankreich. Allein diese Advokaten-Beredtsamkeit, welche zwar in gewissen Zeitpunkten auf die Mitglieder der Versammlung wirken, und einen günstigen Eindruck für irgend eine vorgebrachte Meinung machen konnte, vermochte dennoch nichts gegen die Kunstgriffe der Maratisten, welche durch Bestechung wirkten, durch Schmeichelei den Pöbel gewannen und durch Uebertreibung der Revolutionsgrundsätze die politischen Schwärmer an sich zogen. Ueberdieß fehlte es den Girondisten an Einheit des Planes, an gemeinschaftlicher Wirkung. Jeder von ihnen wirkte für sich; jeder wollte seine Meinung allein geltend machen; keiner wollte zugeben, daß ihn ein anderer an richtigerer Einsicht übertreffe, oder ihm an Verstand überlegen sey.

Die Häupter der Girondisten taugten nicht zu Häuptern einer Partei. Brissot war ein mißtrauischer, hypochondrischer, furchtsamer Gelehrter, welcher bloß in seiner idealen Welt lebte, in der wirklichen Welt aber nicht zu Hause war. Durchaus fehlte es ihm an der, dem Haupte einer Partei unentbehrlichen Kühnheit. Roland stieß durch seine Rauhigkeit, die nicht selten in Grobheit ausartete, durch seinen Eigensinn und durch seinen Mangel an Nachgiebigkeit alle von sich, die sich ihm zu nähern suchten: es fehlten ihm also gerade diejenigen Eigenschaften, die dem Haupte einer Partei unentbehrlich sind. Vergniaud, der größte Redner unter den Girondisten, griff nicht genug durch. Guadet war aufbrausend, heftig, und unfähig, ein Geheimniß zu bewahren. Gensonné war ein Sophist, unfähig zu handeln. Grangeneuve war ein mittelmäßiger Kopf, von schwachem, nachgiebigem Charakter. Barbaroux, ein junger und schöner Mann von herkulischem Körperbau, hatte physische Kraft, Muth, Unerschrockenheit und Festigkeit des Charakters: es fehlte ihm aber an Verstand, Kenntnissen und Einsichten. Auch war er zu sehr dem Vergnügen ergeben. Buzot war ein ganz unbedeutender Mensch. Louvet, ein Romandichter, war eitel, empfindlich, eingebildet, geizig. Die Uebrigen verdienen kaum, daß die Geschichte ihrer erwähne. Der einzige Lanjuinais macht eine Aus-

nahme. Bei ihm war Rechtschaffenheit, Geradheit und Größe des Charakters vereinigt; seiner werden noch die spätesten Jahrhunderte mit Achtung und Ehrfurcht gedenken.

Gorani, welcher lange Zeit im vertrautesten Umgange mit den Girondisten gelebt hatte, und ihre Häupter unparteiisch beurtheilt, sagt, daß die meisten von ihnen zwar Männer von Verstand und Kenntnissen gewesen seyen, daß es ihnen aber ganz an republikanischen Eigenschaften, an reiner Liebe zur Tugend und zum Vaterlande gefehlt habe. „Wenn auch,“ sagt er, „die Girondisten über ihre Gegner den Sieg davon getragen hätten, so wäre Frankreich doch nicht glücklich geworden. Es war unter ihnen kein Mann von Kopf. Sie hätten die auswärtigen Angelegenheiten sowohl als den Krieg schlecht geführt, weil sie unter sich nicht einig waren, weil es ihnen an Klugheit fehlte, und weil sie keinen bestimmten Plan hatten. Diese Männer hätten zwar kein unschuldiges Blut vergossen, sie hätten keine Familie in Trauer versetzt, sie hätten ihre Gegner bloß verbannt; sie hätten Künste, Wissenschaften, Handlung, Ackerbau, Betriebsamkeit nicht verfolgt; sie hätten die Nationalgüter zwar geplündert, aber ihre Mitbürger im Besitze des Ihrigen gelassen: allein wenn auch die Brissotisten oder Girondisten gesiegt hätten,

so würde Frankreich doch auf lange Zeit in Anarchie verfallen seyn, weil ihre Häupter unter einander uneinig geworden waren und neue Parteien geschaffen hätten."

Dieß waren die berüchtigtsten Ereignisse des zweiten Juni, bekannter unter dem Namen des 31. Mai. „Es war ein wahrer 10. August gegen den Convent," sagt Thiers; „denn waren die Abgeordneten einmal verhaftet, so durfte man sie nur noch auf das Blutgerüst schicken, was keiner Schwierigkeit unterliegen konnte."

„Hier endigt einer der Hauptabschnitte der Revolution, welcher dem größten und schrecklichsten von allen zur Vorbereitung diente, und dessen Bild man sich im Ganzen zurückrufen muß, um ihn richtig zu würdigen."

„Am 10. August greift die Umwälzung, ihr Mißtrauen nicht mehr bemeisternd, den Pallast des Monarchen an, um sich von einer unerträglich gewordenen Furcht zu befreien. Ihre erste Handlung ist die Suspension des Königs und die Verschiebung der Entscheidung über sein Schicksal auf die Zusammenkunft des Nationalconvents."

„Nun fragt es sich, wie die neueroberte Gewalt zu gebrauchen sey; und sogleich brechen die zwischen den Anhängern der Mäßigung und denen einer unerbittlichen Strenge schon angefangenen Streitigkeiten ohne Schonung los; der aus lauter kräftigen Menschen bestehende Gemeinderath greift die gesetzgebende Versammlung an, und beleidigt sie durch eine Drohung mit der Sturmglocke. In diesem Augenblicke rücken die durch den 10. August belebten fremden Heere schnell vor; die Gefahr steigt, hat eine noch größere Gewaltthätigkeit zur Folge, bringt die Mäßigung in schlechten Ruf und steigert die Leidenschaften bis zu den gräßlichsten Verbrechen. Longwy, Verdun fallen dem Feinde in die Hände; und bei dem Anblicke des herannahenden Herzogs von Braunschweig greift man den in seinen Manifesten gedrohten Grausamkeiten vor, und jagt seinen verborgenen Anhängern durch die Gräuel der Septembertage Schrecken ein. Bald durch Dumouriez's hochherzige Kaltblütigkeit gerettet, bekömmt Frankreich Zeit, sich über die Frage von gemäßigtem oder unerbittlichem Gebrauche der Gewalt zu berathen. Die September-Gräuel werden zum Vorwurfe gemacht: die Gemäßigten sind empört, die Gewaltthätigen wollen, man solle über unvermeidliche Uebel schweigen. Persönlichkeiten erbittern den Meinungshaß durch persönliche Angriffe; die Uneinigkeit steigt auf den höchsten Grad, und

da kömmt der Augenblick, über den unglücklichen Ludwig XVI. zu entscheiden. Man wendet die beiden Systeme auf ihn an: das der Mäßigung wird besiegt, das der Gewaltthätigkeit trägt den Sieg davon, und die Umwälzung bricht durch die Ermordung des Königs für immer mit dem Königthume und den Thronen."

Die fremden Mächte, durch den 21. Januar aufgereizt, wie durch den 10. August, werden wieder thätiger und schlagen die Franzosen zurück. Dumouriez, durch widrige Zufälle und die Unordnung in allen Verwaltungszweigen in seinen Siegen aufgehalten, wird gegen die Jakobiner erbittert, denen er sein Unglück beimißt; er verläßt nun seine politische Gleichgültigkeit, spricht sich plötzlich für die Mäßigung aus, setzt sie in Gefahr, indem er ihr und den Fremden seinen Degen widmet; scheitert endlich gegen die Umwälzung, nachdem er die Republik in die größte Gefahr gebracht hat."

„In diesem Augenblicke erhebt sich die Vendee; die Departemente, alle gemäßigt, werden schwierig; nie drohte der Umwälzung größere Gefahr: Niederlagen, Verrätherelen dienen den Jakobinern dazu, die gemäßigten Freiheitsfreunde zu verläumden, und eine

gerichtliche und ausübende Diktatur zu verlangen. Sie schlagen einen Versuch eines Revolutionsgerichtes und eines Wohlfahrtsausschusses vor: lebhafter Streit darüber, die beiden Parteien kommen wegen dieser Fragen zum Aeußersten gegen einander; sie können einander nicht auf diese Art gegenüber stehen bleiben."

„Am zehnten März versuchen die Häupter der Jakobiner den Girondisten einen Schlag beizubringen, allein ihr zu voreiliges Unternehmen scheitert; dann bereiten sie sich besser vor, veranlassen Eingaben, wiegeln die Sektionen auf, und setzen sie auf eine gesetzliche Art in Aufruhrzustand. Die Girondisten widerstehen, durch einen mit der Vernichtung der Verschwörungen ihrer Gegner beauftragten Ausschuß; dieser Ausschuß schreitet gegen die Jakobiner vor, reizt sie und wird durch einen Sturm niedergeworfen. Am folgenden Tage wiedereingesetzt, wird er durch das fürchterliche Ungewitter des einunddreißigsten Mai niedergestürzt; am 2. Juni endlich werden seine Mitglieder und die Abgeordneten, welche er vertheidigen sollte, aus dem Schoße des Conventes weggerissen und, wie bei Ludwig dem Sechszehnten, wird ihr Urtheil verschoben, bis die Gährung groß genug seyn würde, um sie zum Blutgerüste zu führen."

„Dieß sind die Begebenheiten vom 10. August bis zum 31. Mai. Es ist ein langer Kampf zwischen beiden Parteien über die Anwendung der Gewalt; die immer steigende Gefahr hat den Streit immer lebhafter, immer bitterer gemacht; und die edle Abordnung der Gironde, erschöpft durch ihre vergeblichen Anstrengungen, die September-Gräuel, den einundzwanzigsten Januar, das Revolutionsgericht und den Wohlfahrtsausschuß zu rächen, geht unter, als die drohende Gefahr die Gewaltthat frecher, und Mäßigung unzulässiger macht. Jetzt wird, da alle Gesetzlichkeit besiegt, jede Klage erstickt ist, da der zur Rächung der Girondisten entstandene Aufruhr die Gefahr noch steigert, die Gewaltthat ohne Zügel und ohne Hinderniß sich zeigen, und die fürchterliche Diktatur des Revolutionsgerichts und des Heils-Ausschusses vollendet werden. Nun beginnen Auftritte, hundertmal größer und gräßlicher als alle, welche die Girondisten empört haben. Was sie betrifft, so ist ihre Geschichte nun geendigt; es bleibt nur noch der Bericht ihres Heldentodes übrig; ihre Widersetzlichkeit war gefährlich, ihr Unwillen unklug, sie haben die Umwälzung, die Freiheit und Frankreich in Gefahr gebracht, selbst die Mäßigung haben sie dadurch gefährdet, daß sie sie mit Bitterkeit vertheidigten, und sie zogen alle edle und gebildete Menschen nach sich in ihr Grab. Und doch hätte ich,

wie sie, unklug seyn, wie sie gefährden, wie sie sterben wollen, denn ohne Widerstand und Abscheu darf man keinem Morde zusehen."

Und hier beginnt die eigentliche Periode der Schreckenszeit in ihrer ganzen Furchtbarkeit.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt des neunten Bandes.

	Seite
Stürmische Sitzungen im Convent. Aufstände im Innern von Frankreich.	7
Fernere Kriegsbegebenheiten am Rhein.	12
Dumouriez organisirt die Wahlversammlungen in Belgien.	64
Dumouriez macht Anstalt, in Holland einzufallen.	101
Die Schlacht bei Neerwinden.	121
Die Schlacht bei Neerwinden. (Fortsetzung.)	129
Dumouriez läßt sich in geheime Unterhandlungen mit dem Fürsten Coburg ein.	136
Dumouriez wird vor die Schranken des Convents geladen. — Debatten im Convent.	158
Dumouriez will sich der Festungen Lille, Valenciennes und Condé versichern.	174
Dumouriez liefert die Commissäre des Convents an die Oesterreicher aus.	178
Dumouriez geht zu den Oesterreichern über.	203
Der rheinisch-deutsche Convent schafft alle Souveränetätsrechte ab.	230
Errichtung des Wohlfahrts-Ausschusses.	261
Orleans-Egalité wird verhaftet und nach Marseille abgeführt.	275
Der Convent entzieht seinen Mitgliedern das Privilegium der Unverletzbarkeit. — Der Central-Heilsausschuß.	281

Seite
Es wird ein Anklage-Dekret gegen Marat erlassen. 295
Zurücknahme des Dekrets vom 19. November 1792. 301
Die Ausstoßung von zweiundzwanzig Girondisten aus dem Convente wird begehrt. 302
Marat wird von dem Revolutions-Tribunal freigesprochen. 309
Erste Verurtheilungen des Revolutionstribunals. — Eigentlicher Anfang der Schreckenszeit. 314
Der Convent verläßt sein bisheriges Local, und nimmt Besitz von dem Saale des National-Pallastes. 316
Die verschiedene Stimmung der Parteien in ganz Frankreich. 319
Beschreibung der Vendee. 329
Entstehung des Aufstandes. 332
Erste Feldzüge in der Vendee. 334
Die Vendeer wollen Ludwig den Siebenzehnten auf den Thron setzen. 348
Uneinigkeit der Anführer der katholischen Armee. 353
Ein Commissär des Convents wird zu Orleans geprügelt. 389
Der Krieg im Convent. 400
Plan zur Ermordung der Girondisten. 419
Neue Verschwörung gegen die Girondisten. 432
Hebert wird verhaftet. 434
Der Gemeinderath und viele Sektionen beschweren sich heftig über Heberts Verhaftung und über die Zwölfercommission. 435
Hebert wird freigelassen. 448
Madame Roland wird verhaftet. 453
Sitzung und Aufstand vom 31. Mai. 456
Sturz der Girondisten, vollständiger Sieg des Bergs. 470

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 9 = Heft 33/36

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB L 23(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420285-2